<36636088690012

<36636088690012

Bayer. Staatsbibliothek

J.B. 3042
Med. gen. 386. (2

Joh. Heinrich Rahn,

der Arzneykunst Doctor, Canonicus und Professor
an dem Zürcherischen Carolinum,

Briefwechsel

mit seinen ehemaligen

Schülern.

Zweyte Sammlung.

Zürich,
bey Ziegler und Söhne,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Empfangen Sie hiemit, theure liebe Schüler! die Fortsetzung meines Briefwechsels mit Ihnen. Ich bin dem Plan, welchen ich in der Vorrede zu der ersten Sammlung Ihnen dargelegt habe, und welcher von gültigen Richtern gebilliget worden ist, auch bey dieser zweyten gefolget, in welcher Sie theils wichtige Abhandlungen, Bemerkungen, Beobachtungen über einzelne praktische Materien, welche mir von meinen Freunden zu diesem Gebrauche mitgetheilt worden sind, theils Auszüge aus einigen der neuesten wichtigsten practischen Schriften finden werden. Ihr Nutzen und Ihre Belehrung ist der einzige Endzweck dieser Schrift, möge derselbe auch durch diese Fortsezung erreicht werden! Ihnen verehrungswürdigste Freunde! die sich so gerne zu jedem gemeinnüzigen Endzwecke vereinigen, statte ich in meinem und meiner Schüler Namen für Dero uns so wichtige Beyträge den verbindlichsten Dank ab, und bitte Sie für Ihre fernere gütige Unterstüzung.

Innhalt.

Seite.

Kurze praktische Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel; von Hrn. Dr. Becker. . . 1-15.
Vom Essig S. 5. von der Haselwurzel S. 7. vom Nachtschatten S. 10.
Etwas über die Gliederkrankheit. . . . 15.
Einige Krankengeschichten von der krampfhaften Engbrüstigkeit. . . . . 24.
Vom Gebrauch der Milch in der Lungensucht. 40.
Allgemeine Betrachtungen über die Lungensucht, nebst drey Krankengeschichten. . . 44.
Zehn Beobachtungen von Mutterblutflüssen, als Beylage zum VIII. Brief. . . . 58.
Ueber Gebährmutter-Entzündungen und Kindbetterinnen-Fieber. . . . . 80.
F. A. Webers Auszüge aus Briefen eines verstorbenen deutschen Arztes. (Ch. D. Manns.) 97.
——— Ueber die Lehre vom Katarrh. . 131.
Beobachtungen von Kopfwunden, aus den Papieren des sel. Burkhardts. . 171.
Ein Auszug aus Hrn. Carminati Opusc. therapeut. 301.
——— aus Hrn. Metzler gekrönten Preisschrift von der schwarzgallichten Constitution, mit Bemerkungen von Hr. Aepli. . 325.
——— aus Hrn Dr. D. Campbells Beobachtungen über den Typhus nebst den Mitteln die Entstehung und Mittheilung dieser Krankheit zu verhindern. . . . . 359.
——— aus Hrn. Dr. W. Gesenius, Ueber das epidemische fäulichte Gallenfieber von 1785 u. 86. 376.
——— aus Hrn. Dr. Retz, Ueber die Krankheiten der Haut, ihre Ursachen, ihre Symptome und ihre schickliche so wol als wiedersinnige Behandlungen. . . . . 395.
——— aus Hrn. Pezold Abhandlung von Verhärtungen und Verengung des untern Magenmundes, mit Zusätzen und Beobachtungen von Dr. Kahn. . . . . 404.

Fünfzehnter Brief

an

den Herrn Professor und Canonicus Rahn

in Zürich

von Hrn. Dr. C. L. Becker, Stadtphysikus

und Waysenhausarzt zu Augsburg.

Mit vielem Vergnügen habe ich die zwey ersten Stücke des Archivs und die erste Sammlung des Briefwechsels erhalten und gelesen. Empfangen Sie für die Mittheilung derselben meinen Dank, und zugleich die Versicherung, daß sie dem praktischen Arzte vielen Nutzen leisten werden, insbesonders der Briefwechsel. Ich wünsche sehr, daß Ihre Schüler und Zuhörer ihn mit dem Eifer und Nachdenken durchlesen mögen, als ich es gethan habe, so wird die Fortsetzung dieser Schrift mehr Nutzen schaffen, als hundert andere, aus denen man am Ende nicht weiß, ob der Verfasser auch einen Zweck gehabt habe oder nicht.

Van den Bosch, habe ich auch schon gedacht, hat mehr beweisen wollen, als man mit der Muskelkraft der Haargefäschen beweisen kann.

Zu der Erklärung der Entstehung des Eiters nach S. 48. wird man, dünkt mich, das Phlogiston im Blute, besonders in den Enden der Arterien nicht entbehren können — doch darüber kann ich mich in einem Briefe nicht wol auslassen.

Bisher zweifle ich auch immer noch an der Möglichkeit oder vielmehr an der Wirklichkeit einer Absorption nach S. 52. und bin durch die Gedanken der vortreflichen Schrift des *Dr. Th. Reid* on the phthisis pulmonalis, wovon ich voriges Jahr die zweyte Ausgabe aus London erhalten habe, noch mehr in meinen Zweifeln bestärkt worden.

S. 98. bin ich mit van den Bosch nicht ganz einstimmig. Meine Gedanken über arthritische Materie und Schlagfluß habe ich in einem kurzen Aufsatze im Baldingerischen neuen Magazin 9 B. 1. St. allgemein vorgetragen, und die mir von Hrn. Leibarzt Schäffer (der nun seine Stelle verlassen und sich in seine Vaterstadt nach Regensburg begeben hat, dessen verlassene Stelle auch mir angetragen wurde) gemachten Einwürfe, habe ich zu widerlegen gesucht, so wie sie vermuthlich im 1. Stück des 10. Bandes nächstens erscheinen werden.

S. 148. ist mir beygefallen, daß Cholera oft durch einen Krampf, wo nicht im ganzen Leibersystem, doch gewiß in den Gallencanälen veranlaßt werde, vermöge welchem zuerst die Lebergalle,

und hernach die saturirte Blasegalle ausgetrieben wird. Wo Krampf ist, da ist meistens auch naher oder entfernter Reitz. Reitz im Leibersystem muß die Absönderung einer freylich dünnern Galle beschleunigen und vermehren; mithin kann auch so eine grosse Menge von Galle übersich und untersich weggehen. Diese viele Galle wirkt schnell auf die ersten Wege, veranlaßt darinn heftige Bewegungen. Weil sie sich aber nicht lange in denselben aufhält, und selbst meistens nicht sonderlich scharf ist, so hat sie keine Zeit, sich zu verderben, veranlaßt nicht einmal starkes Fieber oder Entzündung der Gedärme. Daher sind dann ausleerende, krampfwidrige, gelinde, bittere Arzneyen, Breyumschläge, Klystire, warme Bäder, in dieser Krankheit so heilsam. Auch in dieser Krankheit spielt das Nervenwesen vielleicht die erste Rolle, und äussere Ursachen theilen ihm diese erste Rolle zu, das Spiel so und nicht anders zu treiben. Sicher mag es seyn, daß bey der Cholera reinere Galle ausgebrochen wird, wenn die ersten Wege rein sind; und so umgekehrt, wenn Fieber dabey ist. . . .

S. 194. finde ich Ihre Bemerkungen über die Krisen scharfsinnig, lehrreich, und aller Aufmerksamkeit würdig!

S. 369. bestärkt mein Urtheil, daß es in ähnlichen Fällen, wo allgemeine Erschlaffung und Ato-

nie in den ersten Wegen, und in den lymphatischen Gefässen der Eingeweide des Unterleibes ist, doch allemal räthlich seyn dörfte, Mittel zu vermeiden, welche ein schleimiges, kleisterisches Wesen enthalten; und daß das, was die Hembden reinigt und wascht, nicht auch die Gedärme und Eingeweide waschen und reinigen müsse. — Wie treffend ware in jenem Falle nicht die Rinde, die Eisenfeile, die Rhabarber, die Antimonialtinktur, die bittern Extrakte, mit welchen leztern ich in ähnlichen Fällen schon oft in desperaten Fällen glücklich gefahren bin. — Merkwürdig ist die Erscheinung des abnehmenden Gewässers im Leibe bey zunehmendem Speichelflusse nach S. 372. und ein lichtvoller Beweis des Sitzes der Krankheit in den lymphatischen Gefässen, ihrer Atonie und Erschlappung! Zugleich aber auch ein bedeutendes Argument, wie schwer die Radicalcur dieses Uebels sey; wie anhaltend und lange die guten Mittel fortgesezt werden müssen und wie viel gute Diät und Lebensordnung vermöge!

Angenehm ware es mir zu lesen, daß Sie die Ursache des Uebels S. 427. dahin sezten, wo ich es vermuthete, ehe ich weiter las, und Ihr eigenes Urtheil darüber vernahme. Ganz wahrscheinlich war Anhäuffung von Lymphe im Gehirne vorhanden! — Doch genug über Ihren lehrreichen Briefwechsel. —

Ich habe bereits aus meinen Tagebüchern mehreres ausgezogen, das vielleicht Ihren Schülern nützlich seyn kann; beyliegendes zur Probe:

Kurze praktische Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel.

(Aus meinem medicinischen Tagebuch.)

I.

Vom Essig.

In hysterischen Krankheiten, welche auf einen hohen Grad von Hartnäkigkeit und Heftigkeit gestiegen sind, und gar mit Konvulsionen vereint waren, habe *ich* mehrmale deutlich bemerkt, daß das Uebel schnell zugenommen hat, und die Konvulsionen heftiger wurden, so bald die Kranke Essig-Klystiere bekam, oder auch Essig zu sich nahm. Dieses war bey einem gewissen jungen Frauenzimmer vorzüglich auffallend, welche seit mehrern Jahren zerrütete Nerven hatte, Selbstbefleckung trieb, und nun mit fürchterlichen Konvulsionen und Anfällen von Opisthotonus ergriffen wurde.

Schrader hat schon lange das nemliche beobachtet. S. difs. de medicamentorum vehiculis.

Hingegen sind mir andere hysterische Fälle, und Nervenkrankheiten vorgekommen, wo der Essig nicht das mindeste Nachtheilige zu veranlassen schien, vielmehr besonders durch Klystiere nützlich war, wenn das Uebel seinen Sitz im Unterleibe hatte: Schon lange weiß man, daß der Essig eine auflösende, fäulniswidrige, und andere Kräfte mehr, besitze. Auf die Nerven wirkt er unstreitig am meisten, bald auf eine vortheilhafte, bald auf eine widrige Weise. Daher mag es dann auch rühren, daß er entweder Krämpfe hebt, oder vermehrt; entzündungswidrig ist, oder Entzündungen befördert; kühlt oder erhitzt; Reizbarkeit vermindert oder vergrössert. Es ist mir unbegreiflich, daß der Essig in die Gefässe der Haut u. s. w. dringe und auf diese Art seine guten und bösen Eigenschaften veroffenbare.

Man sagt er ziehe zusammen. Wenn dieses so wahr ist, als es scheint wie kann er dann in einsaugende Gefässe dringen? Würde es nicht die empfindlichsten Folgen nach sich ziehen, wenn er sich mit ganz ihm heterogenen Flüssigkeiten in diesen und andern Gefässen vermischte? Wie verscheucht er dann den Schlaf, welcher auf vieles Opium, oder eingeathmeten Kohlendampf erfolgt, anders als durch seine auf die Nerven unmittelbar wirkende Eigenschaft? Wie anders im äussern und

innern Gebrauch bey faulen Fiebern? Er giebt überdies den Gefässen, vermöge jener Eigenschaft, mehr Elasticität, und kraft dieser erfolgt ein Schweiß, wenn man den Körper, oder einzelne Theile desselben mit Essig wascht. Und wer weiß es nicht, daß man betrunken werden kann, wenn man ihn häufig zu sich nimmt?

Dicken, rotzigen, phlegmatischen Körpern bekommt er viel besser, als magern, trockenen, sehr reizbaren. Es erfordert mithin Beurtheilungskraft, wenn man ihn wider hysterische und Nervenkrankheiten anwenden will, deren Verschiedenheiten so unendlich und deren Natur noch mit so vieler Dunkelheit umhüllet ist und noch lange bleiben wird.

II.

Von der Haselwurzel; Asarum europaeum.

Die vortrefliche Kraft dieser Wurzel ist unverdienter Weise heut zu Tage, da man so vieles Gute, was schon die Alten gekannt haben, verachtet, in Vergessenheit gerathen. In der Arzneywissenschaft übt die Mode und Nachahmungsseuche so viele despotische Herrschaft aus, daß man an das gar nicht mehr denkt, was vor hundert Jahren nützlich gewesen ist. Es ist freylich die Natur der Moden so, daß man ohne sich lächerlich zu

machen, nichts von dem sagen darf, was die Vor-eltern gut gefunden. In andern Dingen mag es so seyn. In der Arzneywissenschaft aber sollte diese Denkungsart verabscheuet werden. So wohl die Wissenschaft, als die Menschheit würde mehr dabey gewonnen haben, wenn man die Entdeckungen, Versuche und Bemühungen der Alten weiter verfolgt und gleichsam ausgenutzt hätte, statt daß man seine Zeit und seinen Beruf mit jedem herrschenden Modemittel unnützer Weise, wie es so oft zu geschehen pflegt, verschwendet, nichts dabey gewinnt, und vieles was gut ist, vergißt. Dies ist gerade der Fall mit der Haselwurzel, welche ein treffliches Brechmittel ist, und, wenn man sie in Verbindung mit andern bekannten guten Mitteln gebraucht, in kalten Fiebern, in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, in der Wassersucht, von ungemeinem Nutzen ist. Ich habe mich ihrer zum öftern statt der Brechwurzel mit heilsamem Erfolge bedient, ließ sie auch als Absud mit dem taraxaco, cichoreo, carduo bened. in obigen Fällen mit Glück gebrauchen, und empfehle sie der Aufmerksamkeit praktischer Aerzte. *Dioscorides*, (sagt Pet. *Castelli* in seinem 2. Buche, de emeticis, im 72. Kapitel, Rom 1634. Fol. S. 188. —) versichert, daß die Haselwurzel für die Wassersucht und Ischiatik sehr nützlich sey.

Plinius empfiehlt sie gegen Krankheiten der Leber, gegen die Wassersucht, gegen Unreinigkeiten der ersten Wege, gegen den weissen Fluß, gegen die Fallsucht. *Mesue* behauptet, daß sie Galle und zähen Schleim ausführe, arthritische Materie hinwegschaffe, besonders der Aufguß derselben, daß sie von vielem Nutzen wieder Leber und Milzverstopfungen, Gelbsucht, Wassersucht und eingewurzelte Fieber sey. — *Sanctorius* heilte viele viertägige Fieber, da er die Kranke vor dem Fieberanfalle anderthalb Quentchen Pulver der Haselwurzel in gutem weissem Weine nehmen ließ, vorzüglich wenn sie Neigung zum Erbrechen hatten. — *Fernel* hält sie für das wirksamste Brechmittel, welches das Innerste der Eingeweide erschüttert, zähen Schleim und scharfe Galle auflöset und aus dem Leibe schaft. Er bedachte sich nicht, sie auch Schwangern zu geben. (So wie man überhaupt ohne Nachtheil, mit vorausgesetzter Behutsamkeit, Schwangere brechen lassen kann, wenn es die Nothwendigkeit erfordert.)

Ehemals ist es, nach *Matthioli* Zeugniß, unter den Bauren in gewissen Gegenden Deutschlands üblich gewesen, das Wechselfieber mit der in Wein abgekochter Haselwurzel, wozu noch Honig, etwas Zimmet und Muskatblüthe gethan wurde, zu heilen. Sie tranken davon täglich

einen Löffel voll, erbrachen sich davon und purgirten. —

III.

Vom Nachtschatten; Atropa belladonna.

Man will vom Pulver des Nachtschatten bemerkt haben, daß es innerlich sowohl als äusserlich gebraucht, Krebsschaden heile. Man hat es täglich zu vier und mehrern Granen gegeben, bis es endlich die Augen schwach und dunkel machte. Bisweilen bekamen die Kranke mit unter Purganzen. Im Aprill des Jahres 1782. wurde ich zu einer vierzigjährigen Schumachersfrau gerufen, welche den wahren Krebs seit drey Jahren an der linken Brust hatte; der nun offen war. Im Jahre 1779. lag sie das letztemal in den Wochen, die linke Brust enthielt damals gar keine Milch. Vor den Wochen war die Frau immer gesund, aber doch stets ärgerlich, zornig und heftig in Leidenschaften, wie so viele Schustersweiber die ich kennen lernte. — Ihre Stulgänge waren seit dieser Zeit nie ordentlich; sie hatte eine gelblichte Gesichtsfarbe, und die Muskeln des Gesichts drückten Empfindlichkeit aus. Seit jenem Wochenbette zeigten sich Knoten in der linken Brust, welche schnell grösser und schmerzhaft wurden, mit einan-

der die Grösse eines Schwaneneies erreichten und aufbrachen. Die mit diesem Uebel verbundene Zufälle sind bekannt. Nur scheint es mir merkwürdig zu seyn, daß wie diese unausstehlich schmerzhafte Krankheit zunahm, auch die gelbe schmutzige Gesichtsfarbe zunahm und mit Bleyfarbe vermischt war, und die Grämlichkeit und Empfindlichkeit der Kranken, ob sie gleich mit unter geduldig genug war, auf einen hohen Grad stieg. Ehe zu diesem Uebel die tägliche, scharfe Nachtschweisse, Durchfälle und Ohnmachten hinzu kamen, hatte sie stets Mangel an Oeffnung, Blähungen, saures Aufstossen und keinen Appetit. Oft hatte sie Neigungen zum Erbrechen, und Schmerzen in der Leber und Nabelgegend, heftigen Durst. Als sie mich rufen ließ, war das Uebel bereits am höchsten, und weil nichts mehr zu hoffen war, und sich an die Operation nicht mehr denken ließ, welche unter gewissen Umständen und bey Zeiten, das beste Hilfsmittel ist, so ließ ich sie das Pulver der Belladonnablätter gebrauchen. Für den Durst ließ ich sie häufig Quecken- und Löwenzahnwurzel-Absud trinken, und fieng mit einem Brechmittel an, mein hofnungsloses Heil zu versuchen. Zwey Gran Brechweinstein mit etwas Glaubersalz verursachten nicht ein einziges mal Erbrechen, sondern nur die Neigung dazu und nur einige Stulgänge. Der

Schlaf der folgenden Nacht war besser und ruhiger, als seit langer Zeit. Ich würde jene Arzney wiederholt haben, wenn nicht alle Leistenbrüder ihres Mannes die Brechmittel für schlechterdings unzulässig gehalten und heimlich die Kranke beredet hätten, keines mehr zu nehmen, ohnerachtet sie ein paar Tage hernach, merklichen Nachlaß der Schmerzen verspürte. Sie nahm nun Belladonnapulver täglich, hielt aber, weil sie nicht das Mindeste verbesserten, nur acht Tage damit an. Die Wirkungen dieses Mittels waren folgende: Die Kranke bekam ein schwaches Gesicht, und glaubte bisweilen Nebel vor den Augen zu sehen; sie wurde schwindlich; hatte ungemeine Trockenheit im Munde und Schlunde, und beynahe unauslöschlichen Durst; die allgemeine Entkräftung nahm mächtig überhand; der Kopf war immer betäubt und schwer; der Appetit verlor sich; die Stulgänge wurden Durchfallartig; der Schaden schmerzte an dem untern Theile weit heftiger und stechender als ehemals; das hektische Fieber nahm zu und so auch die schleimigscharfen Schweisse; Nachts flos aus dem Geschwüre mehr scharfe, blutige Jauche als bey Tage; der Schlaf war auf immer dahin, und auf der rechten Seite konnte sie nun auch nicht mehr liegen; das Athemholen blieb beschwerlich und bey jedem Husten fühlte sie brennende Schmerzen in der leidenden Brust;

es entstunden heftige Verblutungen aus dem Geschwüre bogenweise; die Füsse wurden geschwollen, die Entkräftung kam aufs Aeusserste, die unleidentliche Pein nahm zu, indem mehrere Stellen aufbrachen, bis endlich der Tod nach sieben Wochen sie alles Jammers befreyte. Da die Belladonna keine Wunder thun wollte, und die Kranke sie so wenig erwartete als ich: so gab ich ihr in der Folge nichts als die Peruansche Rinde und Opium, in der vollesten Ueberzeugung, daß ihr Uebel von Sterblichen nicht gehoben werden könne. Es erträglicher zu machen, mußte meine einzige Bemühung seyn. Aeusserlich ließ ich Karotenbrey mit Belladonna fortgebrauchen.

Sollte nicht der Skirrhus und Krebs von einem vorzüglichen Leiden besonderer Nerven entstehen, *wodurch* das Lebersystem total ruinirt und in den Brustdrüsen und lymphatischen Gefässen eine allgemeine Verstopfung und Korruption der Säfte veranlasset wird, und hauptsächlich nur bey solchen Personen die Seelenkrank sind und äusserst empfindliche Nerven haben? Sollten nicht im Anfange dieses jammervollen Uebels Brech- und Visceral- auch nervenstärkende Mittel im Stande seyn, dasselbe zu guter Zeit noch zu heben? Wenigstens ist es mir bey einer gewissen Dame von einigen vierzig Jahren, die seit einem Jahre an der linken

Brust einen wahren Skirrhus hatte, der die Grösse eines Gänseeies erreichte, gelungen, daß er während dem Gebrauche von Brechmitteln, der Rowleyschen Pillen, und Pillen aus bittern Extrakten mit Alikantischer Seife vermischt, seine Härte verlor, schmerzloser und endlich nach dem äussern Gebrauche von Breyaufschlägen aus Schierlingkraut, zu einem Abscesse wurde, welche mit der Lanzette geöffnet, so völlig geheilt ward, daß der Skirrhus gänzlich zusammenschmolz. Diese Dame hatte zu der Zeit, als das Uebel entstund vielen Verdruß und Kummer, verlor den Appetit, wurde gelblich im Gesichte und hatte mangelhafte Stulgänge. Gleiche Veranlassungen dieser Krankheit giengen bey einer andern vornehmen Dame voraus, die noch lebt, aber unvermeidlich an diesem Uebel, das sie zu spät entdekte, sterben muß.

Es ist unbegreiflich, daß da man das schreckenvolle Bild dieser vast unerträglichen Krankheit, und die tödtlichen Folgen derselben kennt, dennoch so gleichgültig, so zur Unzeit schaamhaft seyn kann, es zu entdecken, wo etwa noch Hilfe möglich wäre, und wo die körperlichen Reize schon verblühen oder verblüht sind, welche etwa der keusche Bewegungsgrund seyn könnten, das sehen zu lassen, was auch das sittsamste Frauenzimmer in unsern Zeiten nur mit dem feinsten Flore verborgen halten will. —

IV.

Etwas über die Gliederkrankheit.

Seitdem man die Gebrechlichkeit der Theorien scharfer Säfte und allerley Arten von Krankheits-Materien, wie mich dünkt, mit Recht kennen gelernt hat; fängt man an vast alle Krankheiten auf Rechnung des leidenden Nervenwesens zu schreiben. Oft hat man nicht Unrecht und ist der Natur sehr genau auf die Spur gekommen. Allein auch oft kommen noch Erscheinungen vor, wo der zweifelnde, beobachtende und scharfsinnige Arzt unmöglich anders als irgend eine wirkliche, unverkennbare Materie annehmen muß, wenn es ihn gelüstet, über jene Erscheinungen und ihre Ursachen, ein erträgliches Urtheil zu fällen. In neuern Zeiten läugnet *man* das Daseyn einer Materie, welche *man* arthritische nennt, und bisher für die eigentliche, nächste Ursache der Gliederkrankheit angesehen hat. Dr. J. *Scott* hat in einer eigenen Schrift von dieser Krankheit angenommen, und mit ihm auch der Abbe Mann, daß die Gicht ihren Ursprung von einer Unordnung des elektrischen Wesens in den Nerven habe, welches gebunden sey und nicht frey aus der Oberfläche des Körpers dünste; sondern nach den schwächsten Theilen des Körpers, nach den Gelenken und Gliedmassen wandere, und

da seinen Sitz aufschlage. So artig diese Vorstellung ist: so mangeln doch alle Beweise, und sie ist nichts weiter, als eine schöne Hypothese, deren es so viele giebt. Wenn wir Hypothese auf Hypothese häufen wollten: so wurde ich etwa folgende dagegen aufstellen:

Die Gliederkrankheit ist ursprünglich eine Nervenkrankheit. Wenn das achte Nervenpaar in einem gewissen, noch unerklärlichen kranken Zustande ist, so werden die Verrichtungen aller Eingeweide des Unterleibes, welche von demselben Zweige erhalten, gestört und widernatürlich, besonders aber leidet die Verdauung und Absonderung guter Säfte, und es erfolgt ein gewisser träger Umlauf der Lymphe. Diese bleibt hauptsächlich in den Gelenken träge, wird hier verdorben und gerinnt, weil hier wol die schwächste Kraft seyn mag, sie wieder in den allgemeinen Umlauf zu bringen; oder vielmehr, weil die Kraft, welche bis dahin wirken muß, so entfernt ist, daß sie bey der vorausgesetzten widernatürlichen Beschaffenheit den lymphatischen Gefässe in den Gelenken, die Lymphe nicht zum Rücklaufe bringen kann. Es ist schwer anzunehmen, daß die arthritische Materie erst im Blut befindlich sey, und hernach in die Gelenke abgesetzt werde. Hundert Zufälle und Uebel müßten ja der gebildeten Gliederkrankheit, unter dieser Voraussetzung vorangehen,

hen, ja es dünkt mich, das Leben könne nicht bestehen, wenn heterogene Materien so oft im Blute ihren Sitz hätten, als man immer hineinbringen will, das System der lymphatischen Gefässe, welches man seit den treflichen Bemühungen und Entdeckungen der Herrn Hewson, Mascagni, Werner, Feller, Haase, Meckel, Cruikshank, Rezia, Sömmering, deutlicher kennt, als ehedessen, scheint wol der alleinige Sitz der arthritischen Materie und ihre Erzeugung in gewissen leidenden Nerven zu suchen, zu seyn, wozu Schwelgerey, Strapatzen und Hurerey den Grund meistentheils legen. Indeß gibt es auch Personen, vom besten Charakter von Jugend auf, die sich nie solche Verirrungen in ihrem Leben zu Schulden kommen liessen, und dennoch in spätern Jahren Gliederkrankheit, Podagra und Chiragra erhalten haben. Diese waren entweder früh hysterisch und hypochondrisch, sassen viel, arbeiteten viel mit dem Kopfe, führten dabey nicht die regelmäsigste Diät, oder erduldeten mancherley Widerwärtigkeiten und Trübsale des Lebens, wodurch ihre Nerven auf mancherley Weise zerrüttet werden konnten, um eben den Erfolg hervor zu bringen, welcher jene Laster zu begleiten pflegt.

Insoferne ich nun annehme, und diese Annahme wird dem einsichtsvollen praktischen Arzte nicht schwer einleuchten, daß in den lymphatischen

Gefässen die sogenannte arthritische Materie ihren Sitz habe, daß in der Gliederkrankheit die Nerven nicht so gut beschaffen sind, wie sie seyn sollen: so ergiebt es sich auch von selbst, daß arthritische und podagrische Personen Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes und besonders der Leber haben, gelbsüchtig werden, und schlechte Verdauungskraft besitzen. Diese Fehler können der Krankheit vorangehen, und dann, wenn diese einmal da ist, noch mehr erhalten und eingewurzelt werden. Ich kenne viele Personen, die mit der Gicht und Podagra geplagt sind, und vorher, ehe diese Uebel ausbrachen, mit der goldenen Ader zu thun hatten. Und wo diese ist, siehts ja in den Eingeweiden des Unterleibes nie richtig aus.

Wo jene widernatürliche, arthritische Lymphe geradezu auf Nervenenden wirken kann, und das scheint sie hauptsächlich in den Gelenken zu können: da macht sie Reitz und Schmerz, und wo dieses ist, auch Fieber. Warum sollte sie das auch nicht können, da wir aus so vielfältigen Erfahrungen wissen, daß gelindes und stärkeres Reiben auf die Nerven der Haut bald heilsam, bald nachtheilig wirkt, daß alle Arzneyen in den ersten Wegen vielleicht ganz allein durch die Eindrücke auf die Nerven derselben, ihre Wirksamkeit ausüben, daß viele äusserliche Arzneymittel auf diese und

keine andere Weise, das leisten, was wir täglich von ihnen wahrnehmen?

Alles mithin, was beym Gliederreissen die stokkende, degenerirte, reizende Lymphe zertheilen und in Umlauf bringen kann, was eine Scheidung des Guten vom Bösen in ihr hervorbringt; alles was die Thätigkeit der Nerven zu Erreichung jener heilsamen Veränderung erregen, und in ihnen selbst eine Revolution zu Stande bringen kann, wodurch sie in ihren alten guten Zustand wieder hergestellt werden: das vermag auch die Gicht zu lindern und zu heben. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, läßt sich der gute Erfolg begreiffen, mit welchem Kapitain **Cook** während seines letzten Aufenthaltes in Otaheite von einer fliegenden Gicht am ganzen Beine, innerhalb vier und zwanzig Stunden durch das Romee geheilt wurde. Eine Heilart, wozu sich freylich nicht jeder Europäer so leicht entschliessen würde, wenn sie nicht, wie an dem berühmten **Cook**, von schönen Mädchen vorgenommen wird. Wenn diese Methode thierischer Magnetismus ist: so ist er gewiß nicht von feiner Art. —

Man muß indeß bey Behandlung der Gicht, wie bey allen Krankheiten, auf die Aussäuberung der ersten Wege gleich und stets bedacht seyn, und zwar um so sorgfältiger, je gewisser es ist, daß die Verdauungskraft unvollkommen und unregel-

mässig ist, mithin auch immer Unreinigkeiten genug in denselben befindlich sind. Ohne diese Bemühung sehe ich gar nicht ein, was der Arzt ausrichten könne. Brechmittel leisten auch in dieser, wie in vielen andern Krankheiten vortreflichen Nutzen. Im Anfange des Uebels gegeben, reinigen sie den Darmkanal aus, ehe ein Fieber die Masse jener Unreinigkeiten noch mehr verderbt und gefährlicher macht. Die allgemeine Erschütterung des Körpers löset die Stockungen der Lymphe, und befördert die Scheidung des Schadhaften in derselben, bringt auch die Säfte in freyen Umlauf und kürzt die Krankheit ab. Da aber nicht selten mit dem Anfange derselben eine Art inflammatorischen Fiebers vorhanden ist: so geht bekannter Massen eine starke Aderlässe voran. Purganzen thun das bey weitem nicht, was ein Brechmittel ausrichtet. Sie putzen den Darmkanal nur oberflächig, ja sie schwächen denselben, wenn man sich ihrer oft bedienet. Und da er ohnehin unter diesen Umständen gebrechlich ist: so können sie, wenn das Uebel eingewurzelt ist, eine Entzündung veranlassen, die ich aber so geradezu einem Absatze arthritischer Materie so wenig zuschreiben möchte, als dem Absatze des Lungeneiters diejenige Entzündung der Gedärme, welche man bisweilen in Lungensüchtigen gefunden hat.

Wenn besagte Ausreinigungen zu gehörigen Zeiten geschehen sind: so werden solche Mittel erfordert, welche die ersten Wege stärken und auf die Nerven einen günstigen Eindruck machen. Ausserdem bedienet man sich solcher Getränke, welche leicht in allgemeinen Umlauf der Säfte gehen und die dicke Lymphe auflösen. Bewegungen des Körpers sind nächstdem äusserst nöthig, wenn sie nur mit der erforderlichen Rücksicht auf Witterung und Kleidung vorgenommen werden.

Opiaten kann ich unmöglich Beyfall geben; so lange die Eingeweide des Unterleibes nicht gut sind und Fieber zugegen ist. Das nemliche urtheile ich vom Guajakgummi mit Rum, oder von der Taffia.

Sobald einmal das Fieber bezwungen, oder aber, wenn es nur ganz geringe und schwach ist: so leisten Bäder mit Essig sehr vielen Nutzen, beruhigen die Nerven der Haut und heben die Schmerzen ungemein. Ich fand sie oft vortreflich, wenn ich die Kranken daneben viel trinken ließ. Wenn die Gicht sich wieder verloren hat: so befindet sich der Wiedergenesene sehr wohl, wenn er sich an gute Lebensordnung, Bewegung des Körpers, und tägliches kaltes Waschen der ehemals mit Gicht befallenen Theile gewöhnet. Ich kenne Personen, die seitdem sie genau über dieser Vorschrift halten,

bisher frey von allen fernern Gichtanfällen geblieben sind.

Alles dieses gilt auch mehr oder weniger von den verschwisterten Flüssen oder Rheumatismen.

Man hält bis itzt noch die schweißtreibende Behandlung dieser Krankheit, unter Aerzten von gewöhnlichem Schrot und Korn, für das beste Begegnungsmittel, weil man glaubt, daß unterdrückte Ausdünstung allein das Unheil der Gicht stifte. Gewiß ists, daß Personen, die weichlich erzogen sind, und jedes kalte Lüftchen mit Pelz, Flanel und andern warmen Kleidungsstücken abzuhalten suchen, durch eine unvermuthete Erkältung insoferne Schaden nehmen können, als die kalte, feuchte Luft die empfindlichen, zärtlichen Hautnerven in Reiz und Krampf versetzt und somit auch ein Fieber hervorbringt. Daß aber dadurch Gicht veranlaßt werden sollte, insoferne die Ausdünstungsmaterie in die Masse der Säfte zurückgetrieben wird, ist nicht nur wider mancherley Erfahrungen, sondern auch gar noch nicht zur Genüge erwiesen. Wenn jemand, wie ich es an mir selbst erfahren habe, in der Mitte der Nacht aus dem Bette aufsteht, und auf einem kalten Boden baarfuß nur wenige Schritte geht, so folgt oft schnell, wenn auch der Leib gleich mit einem Schlafrocke verwahret ist, Leibwehe und baldiger Durchfall. Beydes entsteht wol von dem

widrigen Reitze auf die empfindlichen Nerven der Fußsohlen, welcher sich bis auf den grossen hintern Schenkelnerven, ja bis auf den Mastdarm und Grimmdarm, welcher von jenem grossen Nerven bekanntlich Zweige erhält, erstreckt. Wer genau auf sich selbst Acht giebt, wird auch bald nach einer solchen Erkältung, eine gewisse unangenehme Empfindung in den Schenkeln, im Kreutze und im Unterleibe verspüren. Ich kann mich aber nicht überzeugen, daß eine an den Fußsohlen zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie so schnell die Füsse hinauf in die Gedärme trete, und unmittelbar daselbst Leibweh und Durchfall errege. — Sollte unterdrückte oder schnell zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie im Stande seyn, für sich ganz allein Gicht, *Rheumatismen*, Katarrhe, Durchfälle, *Koliken* u. s. w. zu erzeugen: so begreife ich die Möglichkeit nicht, daß die Russen aus ihren Schwitzbadhäusern ohne allen Schaden mit hochroth angelaufenen Körpern bey der strengsten Kälte sogleich im nächsten Bache oder Flusse nackt untertauchen, da bekanntlich diese Schwitzbäder einen so unerträglichen Grad von Hitze und einen so heftigen, heissen Dampf haben, daß Hr. W. Coxe nicht eine einzige Minute darinn aushalten konnte. Man wird nicht in Abrede seyn, daß die Säfte bey dieser ausserordentlichen Bademanier den größten,

ungehindertesten Trieb nach der Oberfläche der Haut haben, und mit einemmale im kalten Flusse aufgehalten werden. Dem ungeachtet befindet sich der gemeine Russe sehr wohl dabey, und weiß gerade von allen jenen Uebeln wenig oder gar nichts. Wir, die wir von Jugend an gar nicht an solcherley Bäder gewohnt sind, würden gewiß größtentheils Schaden nehmen, wenn wir das nachmachen wollten, theils weil wir die vesten rußischen Nerven nicht haben, theils weil die entgegengesetzten Eindrücke von höchster Hitze und Kälte unsere gebrechlichere Nerven in allgemeine Unruhe und widrigste Mißbehaglichkeit versetzen würden; nicht aber weil die zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie an Orte hingetrieben wird, wohin sie nicht gehört, und wo sie Schaden anrichtet. Denn sonst müßte das doch auch bey den Russen statt finden. —

V.

Einige Krankheitsgeschichten von der krampfhaften Engbrüstigkeit.

Im Jahre 1782. am dritten December wurde ich zu einem fünfzigjährigen Wundarzte gerufen, der schon seit mehrern Jahren eine periodische, konvulsivische Engbrüstigkeit hatte, welche gewöhnlich

im Frühlinge und im Winter bey eindringender grosser Kälte, wie auch diesesmal der Fall war, ausbrach. Der Mann ist mager; lauft viel und nach Sitte der Barbier schnell und hastig; hatte ausser den Anfällen dieses Uebels ein natürliches Athemholen; er ißt viel und ist zum Zorne geneigt, der bey ihm heftig losbricht. Die Engbrüstigkeit kommt allemal am Abende um sieben Uhr schnell und daurt zwey Stunden lang sehr heftig, mit folgenden Zufällen: Das Athemholen ist sehr kurz, übermäßig beklommen und mit dem Gefühle, als würde die Brust gänzlich zusammengeschnüret, verbunden. Unter dem Athemholen giebt der Kranke einen pfeifenden, stillen Ton von sich; ist voll Angst und Bangigkeit, so daß ihm der kalte Schweiß an der Stirne sitzt. Die äussern Gliedmassen sind ganz kalt. Er kann keine andere als sitzende, vorwärts gebogene Lage, mit gebognen Knien aushalten. Die geringste Aenderung in derselben setzt ihn in Gefahr, zu ersticken. Ueber dem Zwerchfelle empfindet er eine heftige Anspannung. Er hustet sehr wenig und trocken. Vor und während dem Ueberfalle ist der Urin ganz blaß, ja völlig weiß und klar; nach demselben gefärbt und trübe. Niemals schwitzt er nach demselben; und kann nur abgebrochen und nie länger als eine Stunde schlafen. Der Schlaf kommt erst gegen Mitternacht.

Der Kopf bleibt frey und schmerzenlos. Die Zunge ist rein und natürlich: die Stimme etwas rauh. Der Puls während dem Anfalle klein, langsam und zusammengezogen, auch gleich, nach demselben stärker, schneller und freyer. Im Unterleibe fühlt' er nichts widriges. Die Stulgänge kommen täglich einmal und bisweilen etwas hart. Nach dem Uebergange dieses Uebels kann er ohne alle Beschwerniß auf beyden Seiten und auf dem Rücken liegen. Wenn er auch etwas aufhustet, so ists nichts als klarer zäher Schleim. Der Mann ist sein ganzes Leben nur zweymal, an den Pocken und am dreytägigen Fieber in seinem Vaterlande in Obersachsen krank gewesen, hat aber in jüngern Jahren ein hartes, beschwerliches Leben gehabt. Seit einigen Jahren erst hat er oft Katarrhen gehabt, die bald vorüber waren und die Lungen nicht sonderlich angegriffen zu haben schienen.

Ich gab ihm kleine Gaben von Brechwurzel, Asant und Ammoniakgummi. Dem ungeachtet kam der Anfall am dritten des Monats um sieben Uhr wieder, wie an dem vorigen Tage. Er trank nichts als Queken- Salab- und Eibischwurzel-Absud, aß wenig, blos Gerstengraupe und Habergrütze. Am vierten ließ ich ihn fleissig den Dampf von Hollunderblütheabsud mit Essig einathmen, wovon er eben so viel Erleichterung verspürte, als wenn er

etwa Stern's Balsamdämpfe eingehaucht hätte. *) Der Anfall kam zwar Abends wiederum, allein nicht mehr so heftig, dauerte aber bis nach Mitternacht. Am fünften und sechsten hatte er viel leichtere und kürzere Ueberfälle, so daß er unter denselben verschiedene Stellungen des Leibes annehmen konnte. Die folgende Nacht war seit lange die beßte; und der Urin sehr trübe. Die Stulgänge blieben indeß ordentlich. Am achten stellte sich das Uebel Vormittag um neun Uhr, doch nicht heftig ein. Nun ließ ich ihn Pillen aus dem Extrakte der Rinde, Asant, Kamfer und Amoniakgummi nehmen, worauf die folgenden Anfälle allmählig so abnahmen, daß er Abends nur über ein beschwerlicheres Athemholen und ein Engeseyn in der Brust klagte. Der Schlaf war noch nicht anhaltend und veste; und die Oefnung bisweilen dünne. So blieb alles erträglich bis zum fünfzehnten, an dem er in der Nacht abermals einen heftigen Ueberfall bekam, welcher in der folgenden wieder abnahm. Die Oberfläche des Körpers war die ganze Krankheit hindurch immer sehr trocken. Urin und Stulgang rochen ziemlich nach Asant. Ich ließ die angeführten Pillen fleissig fortgebrau-

*) Medical advice to the consumptive and asthmatic people. London 1767. 8. Er läßt einen gewissen Balsam in siedend Wasser tropfen, und den Dampf einathmen. —

chen und setzte nur eine sichere Portion Kanthariden hinzu. Von dieser Zeit an erholte er sich immer mehr, verlor alle Mattigkeit, bekam Appetit, ruhigern Schlaf, freyere Ausdünstung, feuchtere Haut, wärmere äussere Gliedmassen, gieng oder lief vielmehr am Ende des Jahres wieder seinen Geschäften nach.

Ein siebenzigjähriger kleiner, sehr hökerichter Mann, der in seinem Leben viel sitzend gearbeitet hat, und mit einem ungemeinen Scharfsinne begabt war, und dessen treffender, oft tief beissender Witz ihn in Gesellschaften angenehm machte, war seit mehrern Jahren äusserst engbrüstig, ob er es gleich seine ganze Lebenszeit hindurch, vermöge dem widernatürlichen Baue seiner Brust, wiewol erträglicher gewesen ist. Wie gesagt, er saß viel, beschäftigte sich mit mathematischen Zeichnungen, Berechnungen und Ausmessungen, und gieng wenig aus. Er aß gerne die hartverdaulichsten, blähendsten Speisen, trank bisweilen gebrannte Wasser, und täglich Wein; hatte auch im Winter äusserst heisse Zimmer. Das alles ließ er sich nicht wehren, denn er war auch eigensinnig. Schon seit einigen Jahren quälte ihn oft ein beschwerlicher Husten, mit einem freyen Auswurf eines sehr zähen, weissen, klebrichten Schleimes. Die Stulgänge waren oft verstopft, bisweilen Durchfallartig.

Er war kein Freund der praktischen Arzneykunst und hielt sie vast ganz für Empyrie, konnte also mit Mühe dahin gebracht werden, Arzney zu nehmen. So viel nur immer möglich war, suchte ich ihn freylich ohne geometrische Demonstrationen voraus zu schicken, zur Annahme einer zweckmässigern Diät zu bereden, ließ ihn Essigdämpfe einathmen, und Morgens und Abends Pillen aus Amoniakgummi, Löwenzahnextrakt, etwas Asant und Kantharіden nehmen. Die beschwerlichen Zufälle der Brust liessen in etwas nach, die Nächte wurden ruhiger und nur die Stulgänge träger. So bald er sich der schneidend kalten Luft aussetzte, oder dem Gaumen für seine Lieblingsspeisen nachgab, so nahmen die Brustbeschwerden zu. Kalcinirte Magnesia und Salmiak vor Schlafenszeit genommen, schienen sehr viel zähen Schleim zum Auswurfe zu bringen; worauf er sich sechs Tage lang um vieles besser als zuvor befand. Nun überfiel ihn aber von Tag zu Tage mehr eine Schlafsucht, aus welcher ihn nur die Nieswurzel erwecken und vor derselben in etwas schützen konnte. Ich setzte mit obigen Pillen aus, und blieb bey auflöslichen Mitteln. Dem ungeachtet nahm die Engbrüstigkeit zu, und mit dieser fiengen auch die Füsse an zu schwellen.

Ich ließ den Kranken nun täglich dreymal

oleum tartari per deliquium in Wasser, und gleich darauf Vitriolsäure nehmen. So oft er dieses nahm, stiessen ihm, wie er sagte, sehr angenehm riechende Winde auf, und er bekam täglich, so oft er dieses wiederholte, einen guten Stulgang; vorzüglich dünkte ihm aber die Engbrüstigkeit abzunehmen und erträglich zu seyn. Der Schlaf war ruhiger und erquickender, der Geist heiterer und aufgelegter zu Gesprächen; die Schlafsucht nicht mehr so dringend, der Durst hingegen um vieles stärker. Die Geschwulst der Füsse, welche mit Flanel gerieben und belegt wurden, hatte sich vast ganz gesetzt und nur um die Knöchel herum waren sie noch etwas angelaufen. Sonderbar schien es mir, daß dieser alte Mann, wie er mir sagte, mitten unter seinen Beschwerlichkeiten, noch viel Trieb zum Beyschlaf hatte, der ihn ehedessen noch weit mehr gepeinigt haben soll. Hökerichte Personen sind meist geil und die Natur scheint in ihren Zeugungs- und Geburtstheilen ihre ganze Stärke auszuüben; so wie es auch gewisse Bemerkung ist, daß meistens solche Personen viele Geistes-Kräfte, Scharfsinn und Witz besitzen.

Unvermuthet stellten sich aber alle schlimme Zufälle, zugleich mit dem Hämorrhoidalflusse und Fieber ein, so daß der Kranke in kurzer Zeit starb. Da ich Entzündung der Lunge vermuthete: so

wurde er mit antiphlogistischen und gelinde auflösenden Mitteln vergebens behandelt. Die Verwandten konnte ich zu Eröfnung des Körpers, wie ich in vielem Betracht gerne gewünscht hätte, nicht bereden. Man hat hier zu Lande noch zu viele Vorurtheile gegen dieselbe, und vast alle hiesige Aerzte kümmern sich wenig um die innere Beschaffenheit der todten Körpern, und sind froh, wenn sie sich mit den Lebendigen nicht viel Kopfbrechen machen dürfen. —

Tulpius sagte irgendwo, der goldene Aderfluß befreye von der Engbrüstigkeit. Das mag wol im mittlern Alter wahr seyn, wenn die Hämorrhoiden eben noch nicht lange dauren.

Sowol, in diesem, als in andern Kranken von höherm Alter habe ich bemerkt, daß mit dem Eintritte des Hämorrhoidalflusses alle übrige Zufälle sich zusehends verschlimmert haben.

Die Engbrüstigkeit alter Personen ist nicht gründlich zu heben. Sie leitet allgemach durch Lungenentzündung, oder Brustwassersucht zum Grabe.

Wenn die Füsse schwellen, die Engbrüstigkeit dagegen etwas nachläßt, so ist doch nichts damit gewonnen. Letztere stellt sich bald wieder ein. Die Vermuthung einer Brustwassersucht erhält durch das Anschwellen der Füsse, nebst andern bekannten Zufällen, nur mehr Wahrscheinlichkeit.

Im Winter; wenn Oſt- und Nordwinde bey uns wehen; in niedrigen und kleinen Stuben athmen alle Engbrüſtige weit ſchwerer, als in hohen, reinern Zimmern, als bey Tage und offenen Fenſtern, als im Sommer, und bey Regenwetter. Je trockner die Haut iſt, deſto ſchlimmer befinden ſie ſich und deſto beſchwerlicher iſt das Athemholen.

Ein Schreibmeiſter, von einigen ſechszig Jahren wurde im Februar 1784. bey heftiger Kälte und ſchneidenden Oſtwinden alle Nacht gegen eilf Uhr, wenn er bereits eine Stunde im Bette gelegen war, mit einer unerträglichen, erſtickenden Engbrüſtigkeit befallen, während welcher er nur in vorwärts gekrümmter Lage ſitzen konnte. Der Puls ſchlug ſchnell, ſehr geſpannt, etwas hart und intermittirend. Unter dem Anfalle hatte er wenig und trokenen Huſten; nach demſelben warf er nur wenig zähen, weiſſen Schleim aus. Der Urin verhielt ſich immer natürlich. Die Füſſe waren nie geſchwollen.

Ich ließ ihn viel Sylviſches Digeſtivſalz nehmen, Morgens und Abends Weinſteinmolken und unter Tags viel Gräswurzelabſud trinken. Auſſerdem wurden ihm täglich Klyſtiere beygebracht und Blaſenpflaſter zwiſchen die Schulterblätter gelegt. Er erholte ſich ſo weit, daß er wieder ſeinem Berufe nachgehen konnte.

Der

Der Mann hatte viel häuslichen Verdruß, ein mühsames laufendes Leben unter Tags, und saß viel am Abend und bey Nacht.

Er bekam bald Rückfälle, die Brustwassersucht und starb. In der linken Brusthöhle befand sich viel Wasser; die Leber war verhärtet und zu groß; die Milz welk, blaß und zu klein; die Lunge der linken Seite leicht entzündet.

Bey dem andern Anfalle suchte er erst Hilfe, als die Beine geschwollen und die zu einer Genesung erforderlichen Naturkräfte dahin waren. Alle auflösende, gelinde stärkende Mittel wurden ohne allen guten Erfolg genommen.

Wenn die meisten Menschen in chronischen Krankheiten beyzeiten sich eines Arztes bedienen wollten, so würden wol manche tausende noch Jahre lang erhalten werden können. Allein die Hoffnung, daß dieses und jenes Uebel nicht von Bedeutung sey, durch Hausmittel gewiß werde gehoben werden, oder sich selbst verlieren könne, benimmt ihnen das Leben meist zu früh, und dem Arzte alle Hoffnung eines guten Erfolges seiner Bemühungen, wenn sie anders zweckmässig und treffend sind. —

Da mir in einem Zeitraume von drey und einem halben Jahre unter tausend und sieben und vierzig Kranken sechs und zwanzig wirklich asthmatische vorgekommen, und elfe gestorben sind, die

alle bereits geschwollne Beine und vermuthlich schon Wasser in der Brust hatten, als sie mich rufen liessen; und da es überhaupt bey uns viele solche Kranke giebt, so wurde ich von Zeit zu Zeit mehr aufmerksam auf die Natur, die Ursachen und Heilart dieses peinigenden und oft tödtlichen Uebels gemacht. Ich werde die Beobachtungen und Untersuchungen hierüber in der Folge dem Publikum übergeben, wenn ich vorerst alle hiezu erforderliche Besichtigung an denen, die an dieser Krankheit gestorben sind, angestellt haben werde; und wenn das Ganze in mehr Ordnung gebracht worden seyn wird, als solche Tagebuchaufsätze. Dieß muß ich einstweilen doch bemerken, daß das viele und häufige Hopfenbiertrinken bey uns sehr viel zu Entstehung dieser Krankheit beyzutragen scheint; in einer Stadt, wo alljährlich vast fünfzigtausend Würtembergische Eymer Bier gebraucht, wovon mehr als zwey Drittel von den Einwohnern, deren Zahl sich auf 38000 Menschen beläuft, getrunken wird. Indeß wird noch eine grössere Quantität gebrauet, weil nicht Alles angegeben wird.

Alle Engbrüstigkeit, die ich zu behandeln hatte, war entweder rein konvulsivisch, oder Folge eines ganz zerrütteten Nervengebäudes; oder hatte ihren Grund in Fehlern der Eingeweide des Unterleibes. Die letztere Art kommt ungleich häufiger vor. Mit

Vergnügen kann ich versichern, daß, wenn es mit dem Kranken nicht auf das äusserste gekommen ist, gelinde öfters wiederholte Brechmittel, tägliche auflösende und krampfhebende Klystiere; auflösende Arzneyen; zweckmässige Mineralwasser; Ruhe der Seele; reine Luft; mässige Bewegung; sparsame Diät und vernünftige Lebensordnung; blosses kaltes Wassertrinken, von ungemein grossem Nutzen sind.

Wer auch in dieser Krankheit die Brechmittel zu gehöriger Zeit, in rechter Masse und mit Ueberlegung und Vorsicht anzuwenden weiß, wird ihnen, nebst dem Beystande einer höhern Einwirkung, die Erhaltung manches Leidenden dieser Art zu verdanken haben. *) Doch davon, dereinst ein Mehreres.

Ein Jüngling von 18 Jahren, bekam während seinem Aufenthalte in Mayland die Pocken sehr heftig, und blieb auch, nachdem er sie bereits überstanden hatte, immer krank und schwächlich, und

*) Die guten Wirkungen der digitalis purpurea, ipecaucanha, squilla, des gumm. guttæ u. a. in der Wassersucht rühren von der brechenmachenden Eigenschaft her, und erfordern Vorsicht und Beurtheilung der Ursprünge der Krankheit und der vorangegangenen Konstitution des Kranken; besonders die squilla, die im ganzen genommen, nur selten den Ruhm verdient, den sie von Home erhalten hat. (S. clin. experim.)

reiſete daher wieder nach Deutſchland zurücke. Hier klagte er über kurzes, beſchwerliches Athemholen, Bedrückungen und Zuſammenpreſſungen in der linken Bruſt, Engbrüſtigkeit, trockenen Huſten, und allgemeine Mattigkeit des Körpers. Das Geſicht war aufgedunſen, die Füſſe geſchwollen und ſo auch die rechte Hand. Er konnte, ohne Gefahr zu erſticken, weder auf den Rücken, noch auf die rechte Seite liegen. Sein Arzt verſah ihn bloß allein mit der Peruvianiſchen Rinde und ſtarken Purgiermitteln. Da die Beſchwerlichkeiten immer mehr zunahmen, ſo ſuchte der Kranke auch Hilfe bey mir. Ich fand alle die angeführten Zufälle, den Puls ſchnell, geſpannt und etwas hart. Der Kranke klagte über innere Hitze und Brennen unter dem Bruſtbeine. Ich ließ den Kranken ſparſame, vegetabiliſche Diät halten, Abſüde von der Cichorien, Skorzoneren, Löwenzahn und Quekenwurzel, Morgens und Abends aber Weinſteinmolken haufig trinken; auch ſo lange es die Kräfte erlaubten, bey der ſchönen Frühlingswitterung öfters ſpazieren fahren. Die Bewegung und friſche Luft bekam ihm ſehr gut. Auſſerdem nahm er täglich den friſch gepreßten Saft der kleinen Maßlieben und Löwenzahnwurzeln mit tartaro tartariſato und Honig vermiſcht. Meine Abſicht war nebſt dem, dem Kranken alle ander Tage früh Morgens ein gelindes

Brechmittel zu geben; mit vorgedachter Arzney fortzufahren; und mit unter täglich, aus mehr als einem Grunde, das versüßte Queckſilber zu verſuchen. Allein mein Kollege widerſetzte ſich dieſem Plane. An Klyſtiere war nicht zu gedenken. Dagegen wurden nun die Meerzwiebel, Wermuthſalz, ſal fabarum, cineres geniſtæ, Sennesblätter, Kelleraſeln, wie Kraut und Rüben unter einander, in aqua chelidonii und Nekarwein mit dem ſyrup. rad. V. aperient. verſüßt, verſchiedentlich gebraucht. Ich ſuchte mich, wiewol vergeblich, zu entfernen, weil es meine Sache nicht iſt, am Krankenbette mit irgend einem Kollegen Lärm zu machen, oder ihn hinter ſeinem Rücken auszutreiben; und weil es in hundert Fällen kaum zweymal gelingt, daß ein alter Arzt dazu einwilligt, was ein jüngerer gerne zu thun wünſchte. So ſehr ſich der Kranke anfänglich auf den Gebrauch erſtgedachter Mittel erleichtert fand: eben ſo ſehr nahmen alle Zufälle zu, ſobald mein theurer Kollege ſcheel zu jenen Veränderungen ſah, und ſichs nun auf einmal beygehen ließ, meinen fernern Verfügungen ſich zu widerſetzen. Herzklopfen, Ohnmachten, kalter Schweiß, ſtellten ſich ein; der Urin gieng gar wenig und dunkelbraun ab; die Entkräftung, innere Hitze, der Durſt nahmen zu. Der Auswurf war nie eiterartig, ſondern weißgelb und äuſſerſt

zähe. Nach jedem haufigen Auswurfe spürte der Kranke auf der Brust einige Erleichterung. Wahrscheinlich müßten frühzeitige Brechmittel eine solche Erschütterung in allen Eingeweiden hervorgebracht haben, daß viele böse Materie auf beyden gewöhnlichen Wegen ausgeleert und das System der lymphatischen Gefässe in Ordnung gebracht worden wären, wodurch die Natur neue Kräfte zu Bezwingung der Krankheit und besserer Wirkung der andern Arzneymittel erhalten hätte. — Der Kranke wurde gelblich im Gesichte, die Engbrüstigkeit nahm jeden Abend zu, so daß er gar nicht zu Bette seyn konnte, die Geschwulst wurde allgemein und er starb unter den heftigsten Beklemmungen der Brust. Die Eltern erlaubten die Besichtigung des Leichnames nicht. Ich gieng mit dem ernsten Wunsche nach Hause, niemals mehr Kranke besorgen zu dürfen, wenn mir Kollegen dieser Art zur Seite stehen, die mit unausstehlicher Verachtung den jüngern Arzt kaum einer Antwort würdigen, wenn er doch nur unmaaßgebliche Vorschläge macht. —

Noch vor kurzer Zeit wurde ein Wundarzt von 33 Jahren vom periodischen, spaßmodischen Asthma, gewöhnlich Morgens um 8 Uhr befallen. Ein Mann von cholerischem Temperamente, starken Muskularkräften, der unordentlich lebt, viel Bier trinkt,

und zu viel Taback raucht. Das Uebel quälte ihn schon geraume Zeit, und öfters bis zum Ersticken, ohne daß er was anders als Aderlässen gebrauchte, welche nicht das Mindeste im Wesentlichen nützten. Ich ließ ihn die Brust anhaltend mit kaltem Wasser waschen und früh Morgens täglich fünf Grane Ipekakuanha, und Salmiak, nebst einem halben Grane Moschus nehmen, und damit einige Wochen fortsetzen. Seit dieser Zeit ist er frey von dieser beschwerlichen Krankheit geblieben, hat während dem Gebrauche dieser Arzney gute, ordentliche Stuhlgänge, und nur bisweilen einen Reitz zum Erbrechen gehabt. — Dieser Fall wäre also wider die Bemerkung des Hrn. **Reid**, (essay on the phthisis pulmon. Appendix pag. 333.) welcher behauptet, daß nicht die Nervenberuhigende Kraft, sondern allein die Bewegungen beym Erbrechen, die Wirksamkeit der Ipekakuanha in der spasmodischen Engbrüstigkeit ausmachen. Die Erfahrungen des scharfsinnigen Verfassers mögen wahr seyn. Indessen da die Bewegung beym Erbrechen nichts anders als eine nervenberuhigende Erschütterung ist, so kann die Ipekakuanha, und der Brechweinstein wider jenes Asthma eben so nützlich seyn, und ist es auch, wenn ein Erbrechen erfolgt oder nicht. Der Verfasser will keinen Nutzen von der Ipekakuanha im letztern Falle gesehen haben. Es sey! Allein, wo-

her weiß derselbe, daß es besser gegangen wäre, wenn bey den gegebenen Kranken auch wirklich ein Erbrechen erfolgt wäre? Es kommt hiebey viel darauf an, ob bey solchen Kranken Unreinigkeiten in den ersten Wegen sind, oder nicht. Ob also das Erbrechen nöthig ist, oder nicht?

Die Beschreibung anderer glücklichern Ausgänge der Engbrüstigkeit mit oder ohne anfangende Brustwassersucht, spare ich auf eine andere Zeit.

VI.

Vom Gebrauche der Milch in der Lungensucht.

Alte und neuere Aerzte haben der Milch ungemeine Lobsprüche ertheilt, und geglaubt, daß der häufige Gebrauch derselben oft noch das einzige Rettungsmittel der Lungensüchtigen sey. Kuhmilch, Ziegenmilch, Eselsmilch, Weibermilch, Buttermilch, Molken wurden verschiedentlich gepriesen, je nachdem dieser oder jener Arzt seine Absichten und Gründe dabey hatte. Galen hielts mit der Weibermilch und mit ihm auch Alex. Trallian, und viele Engländer, besonders auch neuerdings Home, und Reid in dem vortreflichen Buche von der Lungensucht, wo er sagt: „Die Milch ist ein mildes, gutes Getränk, welches sich ohne viele Mühe in Nahrung verwandelt. Insoferne sie den vorzüglich-

sten Theil der Diät eines Lungensüchtigen ausmacht, so muß man sie auch dem Kranken auf die annehmlichste Weise verordnen. Die Kühmilch giebt oft einen zu dicken Käs, als daß er in dem Magen gänzlich aufgelöset werden könnte; und eben deswegen ist die natürliche Molke oder Schotten an die Stelle derselben zu setzen; oder noch besser, die Eselsmilch zu gebrauchen. Man muß sie aber statt aller Speisen trinken, täglich zu zwey und mehr Nösseln. Frauenmilch ist indessen jeder andern vorzuziehen, ist die beßte und leichteste und muß von dem Kranken selbst aus der Brust gesogen werden. Wenn dieses Mittel zulässig ist, so kann keine bessere Diät gefunden werden. Man erzählt Fälle, wo sie allein, ohne alle andere Arzney, die Lungensucht im höchsten Grade geheilet haben soll. — Ausser dieser empfiehlt man in gleicher Absicht auch Buttermilch, Milch mit Rosenkonservee, Himbeerensaft, und andern eingemachten Früchten, mit Mineralwassern und Kalkwasser vermischt."

Diese Anweisungen sind nun im Ganzen gut und richtig. Sie erfordern aber doch Einschränkungen, und sind nicht in jeder Lungensucht anwendbar. Einsichtsvolle Aerzte wissen, daß mit der Lungensucht jezuweilen auch Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes vereinigt sind; oder daß diese Fehler eine Lungensucht veranlassen können.

Dieser Fall tritt bey cholerischen Personen, bey Hypochondristen, bey Personen die an der goldenen Ader leiden, u. s. w. ein. In solchen ist es in den ersten Wegen nie rein, und scharfe Galle hält sich immer in den schwachen Gedärmen auf. Wo so was eintrift, bekommt die Milchdiät niemals. Die Kranken verdauen die Milch nicht; der käsige Theil löset sich nicht auf; es entsteht Säure; saures Aufstossen; mehr Husten; es folgen Blähungen, Krämpfe, Verstopfungen, oder auch schwächende Durchfälle. So dünne die Milch auch von solchen getrunken wird: so müssen sie doch bald wieder davon abstehen. Unter mehrern malen habe ich dieses jüngsthin wieder erfahren, da ein gewisser Herr, dessen Krankheit sie gleich lesen sollen, und welcher nahe am zweyten Grade der Lungensucht mit Blutspeyen stund, die Milchdiät, mit welcher bey anfangender Besserung ein Versuch gemacht wurde, schlechterdings nicht ertragen konnte, und obengedachte Zufälle bekam. Ein für allemal, wenn Lungensüchtigen die Milchdiät heilsam seyn soll, so muß alles im Unterleibe richtig seyn, und man muß nicht gleich mit starker, sondern mit der leichtesten Milch den Anfang machen, und sie mit solchen Mitteln allenfalls vermischen, welche der Natur und den Ursachen der Krankheit gemäß sind. Der Kranke muß auch schon im Stande seyn, sich Be-

wegung machen zu können und muß keine andere Nahrungsmittel daneben zu sich nehmen. *) Ueberhaupt sind alle Milchspeisen den Gesunden selbst nur insoferne vortreflich, als sie diese allein immer geniessen, oder doch so einfach als möglich, essen und trinken. Wenn man mit der Milch etwas Heilsames für Lungensüchtige vermischen will, so ist es sehr nützlich, das Isländische Moos mit derselben kochen zu lassen, wovon der Kranke Morgens und Abends ein halbes Maas trinken kann.

Sobald man einen solchen Kranken die Milchdiät anfangen läßt, so wird es nöthig seyn, ihm alle acht Tage einmal ein gelindes Brechmittel, und zwar die Brechwurzel zu geben, damit das Unreine, welches sich etwa von dem käsigen Theil der Milch angehäuft hat, und welches sich gleich durch zunehmenden Husten verräth, sobald als möglich, aus dem Leibe geschafft werde. Vom anderweitigen Nutzen der Brechmittel schweige ich, und berufe mich auf Hrn. Dr. Reid.

---

*) Vielleicht sind dieses die geheimen Ursachen, welche den Herrn Raulin bewogen haben, den Gebrauch der Milch für Lungensüchtige gänzlich zu verwerfen, und sie für schädlich zu halten. (S. traité de la phthisie pulmonaire, à Paris 1782. 8.) Fothergill sagt deutlich, daß sie den Lungensüchtigen schade, wenn ihre Gedärme unrein, und die Gallenabsonderung stark sey. (S. medical observat. by a Societ. of physic. in London. T. V.)

Auſſer dieſen Erinnerungen wird es jedem aufmerkſamen Arzte bekannt ſeyn, daß den Lungenſüchtigen im höchſten und letzten Grade der Krankheit keine Arzneyen überhaupt, und die Milch insbeſondere mehr nützen werden. Alles ſcheint in dieſem Zeitpunkte das Uebel zu vermehren, ſo daß man gleichſam genöthiget iſt, ſolche Unglückliche ihrem Schickſale ohne Rettung überlaſſen zu müſſen, wie Seefahrende im fürchterlichſten Orkane, nahe bey felſigten Ufern. —

VII.

Allgemeine Betrachtungen über die Lungenſucht, nebſt drey Krankengeſchichten.

Es iſt wol keine Krankheit im ganzen zahlreichen Regiſter aller Gebrechlichkeiten und Uebel des menſchlichen Körpers, welche die Kunſt und die Bemühungen der Aerzte ſo lange die Welt ſteht, auf eine ſo traurige Weiſe ſowol erſchöpft, als auch hintergangen hat, als die Lungenſucht. Die meiſten Aerzte werden geſtehen müſſen, daß ſie nichts gegen dieſes Uebel vermögen; und nur äuſſerſt wenige werden ſich rühmen können, vor dem letzten Grade deſſelben ſo viel ausgerichtet zu haben, daß der Kranke hergeſtellt und noch auf eine lange Reihe von Jahren erhalten wurde. Dieſe wenigen werden aber

auch den einfachsten Weg in Behandlung des Uebels eingeschlagen, die Natur desselben genau erforscht, und mit abgemessenem, wol überdachtem Schritte, sich dem Fortgange desselben entgegen gestellt haben. Sie werden nach Vernunft und nicht nach Empyrismus gehandelt, und das Heer specifischer Mittel vermieden haben, zu welchen man darum so gerne seine Zuflucht nimmt, weil der Gedanke der Unheilbarkeit sich der meisten Aerzte schon zu einer Zeit bemächtiget, wo noch Heilbarkeit möglich wäre. Ein unglücklicher Gedanke! welcher alles Nachdenken, alle zweckmässige Unternehmung in den beßten Zeitpunkten stümpft und abhält und den bedaurenswürdigen Kranken zum unvermeidlichen Tode mit möglichster Eile hinführet.*) Man erstaunt, wenn man die Schriften der Aerzte über diese Krankheit studieret, welche Menge von Hilfsmitteln von jeher anempfohlen worden sind, und welche doch alle sich des ertheilten Lobes wenig oder gar nicht werth gemacht haben. Der erfahrne und scharfsinnige Arzt wird immer finden, daß es weit besser wäre, den Kranken eine äusserst einfache Diät, gesunde See- oder Landluft und Bewegung geniessen, als alle gerühmte Arzneyen gebrauchen zu lassen. Peruvianische Rinde, Vitriolsäure, Alaun, Milch, Peruvianscher und Kopaivabalsam, Myrrhen, Eisen

*) Ad stygias certo limite ducit aquas! *Ovid.*

und Stahl, Opium, Gartenschnecken, Austern, fixe Luft äusserlich und innerlich, Johanniskraut mit Spanischem Weine infundirt, Sterke, Bristolerwasser, Baregeswasser, Selterwasser, Pyrmonterwasser, Kurkensaft, Isländisches Moos, Asphaltöl, Kanadensischer Balsam; nasse und trockene Fumigationen sogenannter balsamischer Kräuter, mit Buchozischen und Muzelschen Maschinen, die Ausdünstungen des Kühestalles, Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseile, öftere kleine Aderlässen, laue Bäder, Dominichetti-Bäder, das Reiten, Fahren, die Seereisen und der Aufenthalt zu Marseille, Nizza, Lisabon, Madeira u. s. w. und mehrere andere Dinge sind mit der nehmlichen Unordnung, und ohne alle Rücksicht auf Ursachen, Verschiedenheiten und Grade der Krankheit empfohlen, angewendet und mißbraucht worden, als sie hier aufgestellt worden sind. Wenn man gegen die Lungensucht etwas zuwege bringen will, so kommt äusserst viel darauf an, daß fürs erste der Arzt die Ursachen und den Grad des Uebels erforsche, sodann auf die einfachste Weise mit den angemessensten und wenigsten Arzneyen zu Werke gehe, dem Kranken freye, und wenn es seyn kann, Landluft geniessen, Reinlichkeit beobachten und Bewegung machen lasse. Daß aber auch fürs andere der Kranke nicht gleich dem Arzte, von dessen Ge-

schicklichkeit das Publikum überzeugt ist, den Abschied gebe, wenn er in Monatsfrist noch nicht hergestellt worden seyn sollte. Welchen Weg der Arzt einzuschlagen habe, findet er am beßten in den treflichen Vorschriften der jüngsten Schrift des Hrn. Dr. Reid, über die Lungensucht, welche an praktischer und theoretischer Richtigkeit ihres gleichen wol nicht haben dürfte. Da er auf das Seefahren und die Einwirkungen der Seeluft und Seeausdünstungen auf die Lungensüchtigen nach wahrscheinlichen Gründen nicht so viel zu halten scheint, als viele andere seiner Landesleute, und glaubt, daß die grossen Vortheile der Seereisen mehr vom Erbrechen der Seekrankheit herrühren dürften: so ist, beyläufig gesagt, die neue Bemerkung des Hrn. **Blane**, Leibarzt des Prinzen von Wallis (in den observations on the diseases incident to Seamen. London 1785. 8.) gegen seine Behauptung. Hr. **Blane** hat beobachtet, daß die Lungensüchtigen, während dem Orkane, welchen die Flotte des berühmten Viceadmiral **Rodney** auf der Fahrt nach Nordamerika im Jahre 1780. erlitten hatte, sich viel besser unter und nach demselben befunden haben. Indeß läßt sich annehmen, daß nicht sowol die Erschütterungen der Schiffe, als vielmehr eine reinere, dephlogistisirtere Luft, während und nach dem fürchterlichen Sturme einen heilsamen Einfluß

auf die verstopfte Lungensubstanz gehabt habe. Mit dem Schaukeln, welches Dr. C. Smith in London vor einiger Zeit den Lungensüchtigen empfohlen hat, werden wol schwerlich wesentliche Dienste, und grosse Thaten geleistet werden können. — Man wird noch auf mancherley Mittel in dieser desperaten Krankheit verfallen, wenn man nur immer gedankenlos zu specifiken Mitteln empyrisch seine Zuflucht nehmen wird. Ewig lächerlich wird die Bemühung bleiben, solche Arzneyen anzuwenden, welche geradezu in den Lungen die Eiterung hemmen, die Lungengeschwüre reinigen, zusammenziehen und heilen sollen. So lächerlich und grundlos sie ist, so schädlich ist sie aber auch in ihren Folgen, und bringt den Kranken unter dem größten Scheine der ächten Heilmethode schneller zu Grabe. Wenn ja unter tausend etwa einer bey einer solchen Behandlung wieder hergestellt zu seyn scheint, so ist es wahrlich, wie auch Hr. Moore bemerkt hat *), nicht durch die heilende, reinigende Arzney, sondern durch die Stärke der Natur, durch unerkannte Mittel der reinen, wohlthätigen, warmen, Landluft, durch von selbst erfolgtes mehrmaliges Erbrechen, durch sparsame, einfache Kost, Reinlichkeit,

*) View of society and manners in Italy. London 1781. 8. pag. 217-257. lett. 62. obss. on the pulmonary consumption.

lichkeit Wassertrinken, u. d. g. erfolgt. Bey dieser Gelegenheit empfehle ich auch den Lungensüchtigen aller Art den täglichen Gebrauch reifer, süsser Weintrauben, besonders vormittags, wenn die Jahreszeit sie gerade darbietet. Ich habe davon grossen Nutzen gesehen, den Kranken aber daneben nichts, als wohl gebackenes Brod, oder Zwiback und gekochtes Obst und Früchte geniessen, früh Morgens und Abends aber Isländisches Moos in Milch gekocht und mit Sicilischem Honige, welches hier leicht aus Italien zu bekommen ist, versüßt trinken lassen. Bey Gelegenheit des Honiges will ich nur anführen, daß das Glarnerhonig unter allem hieländischen wol das beßte seyn möchte.

Der neunzehnjährige Sohn eines Schweinmetzgers, war bey einem Jahre her völlig Lungensüchtig *und* bereits im höchsten Grade, als man mich um Hilfe ansprach. Sein voriger Arzt behandelte ihn vergeblich mit sogenannten bechicis und pectoralibus. — Der Husten war heftig, der Auswurf grüngelb und dikeiterig, bald weniger bald mehr, die Abzehrung gros, die allgemeine Entkräftung zunehmend, die schmutzigen, schwächende Nachtschweisse stark, die Stimme hohl und rauh, das Gesicht eingefallen, der Umkreis der Augen bleyfarben, die Augen selbst tiefliegend, die Nasenspitze blaßgelb, die Lippen zinnoberroth,

die Zähne natürlich, und nichts weniger als besonders milchfarben; nach Tische hatte er heisse rosenrothe Wangen und Ohrenläppchen, die hohlen Hände waren sehr warm und feucht; die Brust heiß. Alle Abend stellte sich das Fieber ein, wobey der Durst eben nicht stärker wurde; das Athemholen war schnell, kurz, und geschah mehr mit dem Bauche; die Zunge war viel weiß und schleimig; zu Nacht konnte der Kranke wegen dem vielen Husten beynahe nichts und erst gegen Tag schlafen. Der Schlaf schien ihn mehr zu schwächen, als zu stärken. Bisweilen wurden die Stulgänge durchfallartig. Der Puls war schnell, klein und etwas hart; der Urin braun und gieng sparsam ab. Auf der linken Seite konnte er nicht ruhig ligen bleiben, und in der rechten fühlte er etwas spannendes, drükendes und bisweilen ein Stechen nach den kurzen Rippen hin; und alsdann gieng der Auswurf nicht so frey hinweg. In der Brust rasselte eine Menge Schleim und Eiter. Sie sehen leicht, daß unter diesen Umständen schlechterdings nichts mehr zu thun, und daß an keine Hofnung der Genesung zu denken war.

Dem ungeachtet verordnete ich dem Kranken das häufige temperirte Dekokt des Isländischen Mooses mit Honig versüßt, und bat ihn, wenig und blos gekochtes Obst und gute Gemüse zu essen,

da er zuvor alles, was ihm schmekte, nach Herzenslust und in Menge zu sich nahm. Allein diese Bitte wurde wenig befolgt, man gab dem Kranken Kaffee, heimlich süsse, ausländische Weine, um, wie man sich ausdrükte, dem schwachen Magen doch etwas Kraft zu geben, lies ihn nie frische Wasche anziehen, (denn der Pöbel von niedrigem und höhern Stande läßt sich das Vorurtheil noch nicht benehmen, daß alles Wechseln der Leinwand schädlich sey —) und ja keine Fenster eröfnen, so daß es mir des übeln Geruches wegen nicht möglich war, länger als eine halbe Viertelstunde in der Krankenstube auszuhalten. Dem allem ungeachtet lebte der Kranke nach ein Vierteljahr lang bis zu Ende des Jahres 1782. Auffer dem Isländischen Moosgetränke bekam er nichts als Salpeter und dünne Mandelemulsionen. Da er einmal vorzüglich über Spannen und etwas Stechen in der rechten Seite und über erstickendes Athemholen klagte: so ließ ich zwischen die Schulterbläter ein Blasenpflaster legen, und zwar nur so lange, bis sich eine Blase zeigen wollte. Dieses linderte die Zufälle merklich, und der Auswurf wurde freyer. Im Ganzen aber nahm doch die Lungeneiterung immer mehr zu. Um diese Zeit machte Leuthner in München mit seinem geheimnisvollen Mittel wider die Lungensucht, welches aus Asphaltöle

besteht, in unserer Gegend viel Aufsehen. Ich entschlos mich daher, weil bey diesem Kranken ohnehin alles verloren zu seyn schien, ihm dieses Oel, wiewol mit Mistrauen in seine gute Wirkung und Unschädlichkeit, zu verordnen; die Autorität, (welche ich überhaupt niemals ohne allseitige Prüfung zu befolgen gewohnt bin,) eines **Lentin** und **Theden**, bewogen mich diesmal, allen Zweifel beyseite zu setzen, und es geradezu zu verordnen, wozu ich das schwarze unrektificirte wählte, mit Brodkrume und Milchzuker eine Pillenmasse machen lies. Gleich den folgenden Tag wurde es dem Kranken zum öftern schwer und schwindlich im Kopfe, bis Nachmittag schnell ein Eitersak platzte. Er erbrach viel äusserst übelriechendes Eiter in einigen Güssen und hustete in der Nacht noch mehr auf. Darauf wurde es ihm zwar auf kurze Zeit in der Brust etwas leichter und das Athemholen freyer; allein er starb wenige Tage hernach. — Die Eröfnung des Leibes gestatteten die Aeltern nicht. Seit dem bin ich völlig entschlossen niemals mehr ein Mittel anzuwenden, von dessen Güte und Wehrt man noch keine zuverlässige, sichere Beyspiele hat. Ein einziger widriger Zufall, ein einziger Anlas den Tod zu beschleunigen, muß jeden gewissenhaften Arzt, der mit dem menschlichen Leben nicht zu spielen gewohnt ist, abschrecken, Arzneymittel zu

versuchen, die man erst in Mode bringen will, und von denen man keine andere, als superficielle, trügerische Erfahrungen hat.

Ein Jüngling von 21. Jahren in einer benachbarten Grenzstadt, und ein Uhrenmacher, hatte seit mehrern Monaten heftigen Husten, besonders zu Nacht, zähen, weißgelben Auswurf, Drucken und jezuweilen Stechen auf der Brust, kürzeres und beschwerliches Athemholen, wenn er eine Anhöhe oder Treppen hinauf gieng, Müdigkeit des ganzen Körpers, Mangel an Appetit, fliegende Röthe der Baken nach Tische und heisse hohle Hände, Abends Frösteln und Hitze, unordentliche Stulgänge, kleinen schnellen Puls; und ein lungensüchtiges Gesicht. Er trank viel starkes Bier, tanzte übermässig und oft, und ist dabey sehr dem Zorne unterworffen. Nachdem er geraume Zeit bey einem andern Arzte vergeblich Rath und Arzeney erhalten, kam er zu mir, im Jahre 1787. Ich ermahnte ihn vor allen Dingen, sich des Bieres zu enthalten, nicht jeder Leidenschaft freyen Zügel zu lassen, alle fette, erhizende, schleimmachende, blähende und hartverdauliche Speisen zu vermeiden, so einfach zu leben als möglich, und Nachts nichts, als höchstens Gersten oder Habersupen zu essen. Zuerst gab ich ihm ein Brechmittel und zwar die Ipekakuanha mit einem halben Grane

Brechweinstein, worauf er vielen Schleim auswarf und mehrere Stühle bekam. Hierauf trank er täglich früh Morgens Isländisches Moos in dünner Milch gekocht kalt, Abends eben so in Wasser gekocht, mit Honig; und enthielt sich aller strengen, gebogen sitzenden Arbeit, machte öfters mässige Bewegung an frischer Luft und bey guter Witterung in unsere Stadt, welches einen Weg von beynahe einer Meile beträgt, hielt auch getreulich auf allen gegebenen Vorschriften. Dadurch allein kam es binnen einem Monate dahin, daß sich alle obige Zufälle verloren und nur bisweilen sich noch ein leichtes druken unter dem Brustbeine verspüren läßt. Er wird noch lange diese Vorschriften befolgen, um alle Rückfälle einer anfangenden Lungensucht zu verhüten. Diese kurze Beobachtung und einfache Behandlungsart gereicht sowohl dem Isländischen Moose als auch dem Brechmittel beym Anfange der Lungensucht zu gerechtem Ruhme.

Freyherr von J*. drey und sechszig Jahre alt, hatte ehemals öftere Hämorrhoidal-Beschwerden, später Blutspeien und zuletzt auch podagrische Anfälle und öftere Katarrhen. So oft er dergleichen Unfälle bekam, hatte er auch jederzeit heftigen Husten mit vielem zähen Auswurfe, fiebrische Anfälle, unordentliche Stulgänge, allgemeine Mattig-

keit, Blähungen und Krämpfe im Unterleibe, beklemtes Athemholen, Mangel an Appetit, ein gelbliches Ansehen und doch bey alledem einen fetten Unterleib. Zu Ende des Jahres 1786. stellte sich ein heftiger Katarrh mit Fieber ein, von welchem an, ihn ein peinigender Husten, hauptsächlich in der Nacht bis in die Helfte des folgenden Jahres nicht mehr verlies. Der Auswurf war dabey sehr häufig, wovon ein Theil äusserst zähe und weiß, der andere zerfliesbarer gelblich war, und im Wasser zu Boden sank. Der ganze Körper wurde von Tag zu Tage matter und magerer. Alle Abend stellte sich ein sogenanntes hektisches Fieber, mit hochrothgefärbten Wangen, heissen Händen ein. Während diesem Fieber ließ der Husten jederzeit merklich nach, welches öfters bey solchen Kranken zu geschehen pflegt. Das Athemholen war nur wenig beschwert, der Durst nicht sonderlich stark, der Stulgang meist hart und sparsam, der Appetit verloren, mit Abscheu für Fleischspeisen; das Gesicht blasgelb; zu Nacht brachen meist Schweisse aus; im Unterleibe gab es oft Krämpfe; die Zunge erschien immer rein; der Urin braun und trübe; der Puls schlug klein, gespannt, etwas hart und schnell; Einige male spie er auch mit Husten reines frisches Blut aus. Bisher hatte ihm sein voriger Arzt hauptsächlich die Rinde, bisweilen Rhabarber und

Kermes verordnet. Allerdings saß itzt das Hauptübel in der Lunge, dessen Quelle ich aber im Unterleibe gefunden zu haben glaubte. Dieser wahrscheinlichen Vorstellung zufolge suchte ich vorerst das Fieber zu schwächen und dadurch der Natur Gelegenheit zu geben, zu mehrern Kräften zu kommen, welche durch das Fieber täglich mehr verloren giengen. Dieses wurde innerhalb acht Tagen mit Salpeter, Salmiak, Löwenzahn und Erdrauch-Extrakt bewerkstelligt. Zugleich wurden dem Kranken täglich zwey Klystiere, ein auslcerendes und ein anderes aus Absud von Löwenzahn, Erdrauch, Schaafgarben, Hauhechel und Roggenkleien gegeben. Nach Verfluß von acht Tagen fieng ich Brechmittel an, und widerholte sie mehrere male. Er nahm sie früh nüchtern, aus Brechwurzel und Spiesglas, Goldschwefel, und brach jederzeit nicht über zweymale, aber viel äusserst zähen Schleim, mit auffallender Erleichterung je öfter er sich ihrer bediente. Im Verfolge des Gebrauches der Klystiere gieng eine Menge kleisterigen Unrathes in den Stuhl. Täglich trank er früh einen saturirten Thee aus Isländischer Flechte, Schaafgarben und Ehrenpreis mit Honig und flüssigem Quekenextrakte versüßt. Nach einigen Monaten nahm der Kranke merklich an Kräften zu, bekam ordentliche Leibesöffnung, guten Appetit,

gieng und fuhr wider aus. Sobald die Besserung da war, ließ er sich täglich die ganze Brust mit kaltem Wasser früh Morgens und Abends waschen. Merkwürdig schien es mir, daß dieser Herr, nachdem er bereits wider das Zimmer verlassen konnte, mit einem leichten podagrischen Anfalle, kurz zuvor aber mit dem Flusse der goldenen Ader beschwert wurde. Beides verlor sich binnen acht Tagen. Und seit dem gebraucht er weiter nichts mehr, als obgedachten Thee; setzt das kalte Waschen der Brust fort, hält eine gute Lebensordnung und ist heiterer als jemals, mitten unter verdrüßlichen Geschäften und vielem Studieren. Von Zeit zu Zeit nimmt er Klystiere, und Visceralpillen aus bittern Extrakten mit Weinsteinkrystallen. Da er bereits einen guten Weg zur Genesung zurückgelegt hatte, versuchte er wieder einmal Milchspeisen, die er sonst gerne, aber meist zu seinem Nachtheile aß, zu geniessen. Allein er konnte sie nicht ertragen; denn gleich stellten sich Blähungen, Husten, Verstopfung des Leibes und eine üble Laune ein; worauf Glaubersalz gegeben wurde, welches diese Beschwerden wieder hob.

In der Folge theile ich Ihnen, mein Freund! mehrere Beobachtungen zu Ihrem Endzweck mit.

Ich bin Ihr . . .

Augsburg den 15. Jenner
1788.

Beylage zum achten Briefe des I. Bandes des medicinischen Briefwechsels.

Erste Geschichte.

Frau N** 26 Jahre alt, von zartem, feinem Baue des Körpers und vieler Reitzbarkeit, Mutter mehrerer Kinder, hatte einmal abortirt, und befand sich im Julius 1782. im zweyten Monate ihrer Schwangerschaft. Ein schneller, heftiger Zorn erschütterte sie so gewaltsam, daß sie acht Tage lang über Kreuz und Lendenschmerzen, Beängstigungen in der Brust, und etwas beschwerliches Athemholen klagte, bis sie am 13. Julius einen plötzlichen Mutterblutsturz unter dem Gehen, am Vormittage erlitt, worauf sie gleich, da er über die Masse heftig war, Erbrechen, Schwindel, Zittern, Kälte der Gliedmassen, Gähnen, Ohrenklingeln, Ohnmacht, kalten Schweiß bekam. Der Puls schlug sehr matt, klein, gespannt und intermittirend. Sogleich wurden ihr ganz kalte Umschläge aus Wasser und Weinessig über den Unterleib unausgesetzt gelegt. Sie bekam alle Stunde drey Löffel voll vom Dekokte der Peruanischen Rinde mit Pfeffermünze-Wasser und Salpeter. Im Anfange erbrach sie einige male die

Arzney wieder weg. Nachmittag blieb sie und die Blutung ließ merklich nach. Unter und nach dem Erbrechen nahm sie keineswegs zu. Auf den Abend stellte sich Fieberhitze ein. Am andern Tage gieng geronnenes, weniges Geblüt ab. Die Kranke war äusserst matt, und klagte über schweres Kopfweh; dem ungeachtet blieb ihr Geist, wie er gewöhnlich war, froh und heiter. Die kalten Umschläge, so wie auch die Arzney setzte man fort, gab ihr auch im Wasser Vitriolnaphthe mit Himbeerensaft zu trinken. Abends war die Fieberhitze stärker, als gestern; der Puls schnell und wohl gespannt; der Durst und das Kopfweh grösser und empfindlicher als Vormittags. Die Nacht gieng erträglich vorüber. Am 15. Julius floß geronnen Geblüt, Blutwasser und etwas Eiter aus der Scheide. Noch bisher war die unreife Frucht nicht abgegangen. Weil die Kranke seit zwey Tagen keinen Stulgang hatte, so bekam sie ein Klystier aus Kamillenabsud, Honig und Essig. So wie sie gute Leibesöffnung erhielt, stellten sich Geburtsschmerzen ein, welche ihrer Versicherung nach, weit heftiger waren, als die gewöhnlichen, mit welchen dann auch bald die unreife Frucht nebst der Nachgeburt abgieng, jedoch mit wenigem Blute. Die Schmerzen liessen nun allgemach wieder nach. Obige Arzneyen und Begegnungsmittel wurden fortgesetzt. Die Nacht gieng

unruhig, mit vieler Hitze und abwechselndem Irrereden vorüber. Am 16. Jul. war die Mattigkeit groß, Kopfweh und Schmerzen an der rechten Seite der Gebärmutter noch immer empfindlich. Der Stulgang blieb in Ordnung; die Zunge feucht, weich und rein; mithin waren Lebenskräfte noch genug vorhanden. Denn die Zunge scheint mir nicht allein ein Zeiger der Beschaffenheit der ersten Wege, sondern auch, vermöge der vielen runden Papillen, in welchen sich die Faden des Ueberrestes des neunten Nervenpaares endigen, vorzüglich ein Maasstab der noch vorhandenen Lebenskräfte zu seyn. Das Athemholen gieng weit leichter von statten, als gestern. Bis zum 20. Julius nahmen gedachte Beschwerlichkeiten immer mehr ab. Alle ander Tage bekam die Kranke ein Kamillenklystier mit Honig; am 18. dieses Monates ein Abführungsmittel aus Tamarinden und Manna, und alsdann eine Zeitlang den Aufguß der Peruanschen Rinde, worauf sie bald ausgehen konnte. Im August bediente sie sich des Pyrmonterwassers und mehrerer Stahlbäder mit glücklichem Erfolge. Seitdem hat sie alle Jahre glückliche Schwangerschaften und Geburten gehabt. —

Zweyte Geschichte.

Frau von R** eine Dame von 23 Jahren, nun im zweyten Monate ihrer sechsten Schwangerschaft, blutreich, zärtlich, von feinem, kleinem Körperbau und empfindlich für alles, was ihre reitzbaren Nerven in angenehme und unangenehme Bewegung setzen kann, begab sich mit ihrer Familie im Anfange des Junius nach dem Landgute N**. Am 7. Junius machte sie einen weiten Spatziergang durch die benachbarte schöne Gegenden und kam sehr abgemattet zu Hause. Den andern Tag spürte sie früh Morgens starke Lenden- und Leibschmerzen, welche in kurzem in heftige Geburtsschmerzen ausarteten und von einem Umschlage mit häufiger Verblutung begleitet wurden. Bey meiner schleunigen Ankunft fand ich sie sehr matt, im Blute fliessend, über Kopfweh, Engeseyn, über Hitze und Durst klagend. Der Puls schlug etwas hart, gespannt und schnell, sie bekam einige leichte Ohnmachten. Vor diesem Ueberfall waren die Stulgänge unordentlich nnd träge. Die kalten Umschläge wurden sogleich über den Unterleib unabläßig gelegt, und ein Kamillenklystier mit Honig und Essig beygebracht. Ausserdem nahm sie nichts als Salpeter und trank Wasser mit Himbeerensaft und Vitriolnaphthe. So wie die Blutung beynahe gänzlich

gestillet war, gebrauchte sie einige Tage lang das Infusum der Peruanschen Rinde. Allein ohne guten Erfolg. Denn am fünfzehnten des Monates zeigte sich, nach einem nur geringfügigen Diätfehler, neues, wiewol weniges Blut, und die Dame klagte über bittern Mund, Mangel an Appetit und Eckel. Die Zunge war unrein und braungelb. Daraus ist klar, warum die Rinde nachtheilig, und worin die geheime Mitursache des Blutflusses lag. Diesem zufolge ließ ich sie eine Auflösung von Tamarinden, vom arcano duplicato mit der Brechwurzel nehmen, worauf sie sich innerhalb einer Stunde zweymal erbrach, und mehrere starke Stulgänge erhielt. Nach diesem verlor sich der Eckel, die Zunge ward rein, der Appetit kehrte zurück und die Blutung stand auf immer stille. Nach ein paar Tagen verordnete ich die Rinde in Substanz mit tartaro vitriolato, und ließ sie dieses Pulver sechs Tage lang fortsetzen. Seit dieser Zeit befindet sich diese Dame sehr wohl, und ist zweymal mit gesunden Kindern entbunden worden, welche noch leben und gesund sind.

Dritte Geschichte.

Frau von S** eine vier und zwanzig jährige, schwächliche Dame, von feinem Gefühle, welche

schon beschwerliche Krankheiten ausgestanden und viermal im Wochenbette gelegen hat, befand sich zum fünftenmale im Jahre 1786. schwanger. Die ganze Schwangerschaft war für sie eine traurige Zeit von Schmerzen und oft von schrecklichen kataleptischen Zufällen. Ueberdem litt sie seit geraumer Zeit her an einem starken weissen Flusse; zehrte merklich ab; hatte täglich, besonders am Morgen heftiges, ungemein erschütterndes, entkräftendes Erbrechen, ohne Abgang von Galle, Schleim u. d. g. keinen Appetit; viele Mattigkeit; meist harten und trägen Stulgang. Ihr gewöhnlicher Arzt behandelte sie in den sechs ersten Monaten der Schwangerschaft ganz allein mit Sydenhams Laudano, oder mit Hoffmanns Liquor, ohne sich die Mühe zu nehmen, der Quelle dieser Uebel nachzuspüren, und wie es dem wahren Arzte geziemet, aller Kunst und allem Nachdenken aufzubieten, jede Leiden des Körpers, wo nicht aus dem Grunde zu heben, welches freylich nicht selten unmöglich ist, doch wenigstens zu lindern und besonders unter solchen Umständen erträglich zu machen. Da aber dieses auf keine hinlängliche Weise geschah, sondern die Beschwerden insgesamt unveränderlich blieben, so wurde ich gerufen, diesem Uebel allein zu begegnen. Sieben Wochen vor der Niederkunft dieser Dame fieng ich damit an, daß ich ihr täglich

Baldrian und Löwenzahnklystiere mit Hönig beybringen und sie das aufgelöſete Baldrianextrakt mit Vitriolnaphthe nehmen ließ. Mit dieſen wenigen Mitteln und mit der dringendſten Empfehlung, jeder Leidenſchaft ſo wenig Gewalt einzuräumen, als es nur immer Umſtände, Urſachen und Laune möglich machen; zweckmäſſige Diät zu halten; den Geiſt zu erheitern; mäſſige Bewegung zu Fuß und zu Wagen vorzunehmen, und bey der ſchönen Jahreszeit die geſunde Morgenluft in ihrem Sommerhauſe täglich zu genieſſen, kam es in wenigen Wochen dahin, daß die kataleptiſchen Anfälle und das Erbrechen völlig ausblieben, die Seele ruhiger und frey von allen denen Todesgedanken wurde, welche ihrem Herzen ſo ſchwere Tage zuvor gemacht haben; daß der Appetit, Kräfte und ihre ehemalige gefällige Laune merklich wiederkam, und die Stulgänge regelmäſſig und gut wurden. So blieb alles gut, bis ſie am 23. September dieſes Jahres ſchnell und leicht mit einem geſunden und wider alles Vermuthen, wohlausgetragenen Sohne entbunden wurde. Die Nachgeburt wurde ſogleich von der Hebamme, deren Einſichten bey uns gröſtentheils ungemein ſchlecht ſind, etwas gewaltſam gelöſet. *) Sogleich folgte

*) Meine Klagen ſtimmen hierin vollkommen mit denen überein, welche ehemals van Doeveren in dem ſchönen ſermone academ. de imprudenti ratio-

folgte eine sehr heftige Verblutung, mit Erbrechen, Ohnmachten, Schwindel, Zuckungen, ganz kalten Gliedmassen, und Schmerzen in der Gebärmutter oder empfindlichern Nachwehen als gewöhnlich. Der Puls fühlte sich sehr schwach, klein und gespannt an, und die Dame klagte mit todmatter Stimme über Beängstigungen und Herzklopfen. Die kalten Um-

---

cinio ex observationibus & experimentis, Græningæ 1754, 4. auf der 37. und 38. Seite, folgender massen geäussert hat: Eine Hebamme, welche, wie nun vast immer der Fall ist, nur das Gröbste ihrer Kunst handwerksmässig versteht, und es blos in der Geschwätzigkeit weit gebracht hat, gegen die Vorschriften auch des angesehensten Lehrers, zwanzig mal gleich nach Entbindung des Kindes, die Nachgeburt holen. Zwanzig mal wird es gut gehen. Wenn aber die ein und zwanzigste Gebärende entkräftet, schwach, die Gebärmutter gleichsam gelähmt und sich wieder zusammen zu ziehen, unfähig ist, um die Nachgeburt von sich zu stossen: was wird geschehen? Die Hebamme, welche zwanzig Erfahrungen für sich hat, achtet auf diese Umstände nicht, sondern löset nach ihrer Weise unüberlegt die Nachgeburt alsogleich, welche sie noch der Natur hätte überlassen sollen; und veranlaßt dadurch eine meist tödtliche Verblutung. Denn die nun weit eröffnete Gefässe der Gebärmutter, können sich, vermöge des erschlappten und gelähmten Zustandes der Mutter, nicht schliessen. Das Blut strömt unablässig fort, bis endlich mit den Lebenskräften auch die Seele selbst entflieht. —

schläge über den Leib wurden sogleich und unabläßig, wie in obigen Fällen angewendet. Die Kranke nahm auch Wermuthsalz mit Salpeternaphthe in Pfeffermünzenwasser alle Stunden, nemlich einen halben Skrupel vom Salze, 20 Tropfen Naphthe in einer Unze des Münzenwassers. Zu aller Freude ließ auch die Blutung von Stunde zu Stunde mehr nach; und innerhalb zwey Tagen verlor sie sich ohne andere Mittel gänzlich. Dagegen stellte sich am dritten Tage das Milchfieber sehr stark ein, welches sich meistens ereignet, wenn eine Wöchnerin sehr entkräftet worden ist, und viel Blut verloren hat, oder hauptsächlich geschwächte, empfindliche Nerven hat, und nicht selbst das Kind stillt. Allein auch dieses wurde mit Molken und Kamillenklystieren, mit Tamarinden und arcano duplicato gehoben; bis nach Verfluß von acht Tagen auf einen grossen Verdruß jene konvulsivische Anfälle, von welchen oben die Rede war, auf einmal wieder losbrachen. Baldrian mit Moschus und Salpeternaphthe; Kamillenklystiere mit Essig leisteten wieder vortrefliche Dienste. Im Junius 1787. reisete die Dame mit ihrem Gemahle nach Rippolsau, dessen treffliches eisenhaltiges Mineralwasser sowol innerlich, als äusserlich durch öfteres Baden, ihre zerrüttete Gesundheit so gänzlich wieder herstellte, daß sie sich seitdem, geraume Zeit

lang, immer sehr wohl befindet; und auch den weissen Fluß völlig verloren hat. *)

*) Rippolsau ist in dem Fürstenthum Fürstenberg in Schwaben, eingeschlossen vom gebirgigen Schwarzwalde und besonders vom hohen Kniebis, vier Stunden von Wolfach und zwey Stunden vom Würtembergischen Städtchen Freudenstadt entfernet, nahe bey dem kleinen Benediktinerkloster St. Georgen. Die ganze Natur ist wild, und also auch für gewisse Menschen schön. — Die Gegend reich an Eisenmineralien. Das Mineralwasser ist eben nicht so berühmt, als andere, aber gewiß so vortreflich in seinen Wirkungen, als andere sehr entfernte Gesundheitsquellen, wo man die Genesung von mancherley Gebrechen mit vielem Golde erkaufen, und es für ein Glück halten muß, wenn es gegenwärtigen Aerzten beliebt, jedem einen gleichen, sorgsamen, überlegten, guten Rath für Silber zu geben. — Ehemals war Rippolsau sehr berühmt in Oberdeutschland. In neuern Zeiten ist es, weil die Fürstenbergische Regierung sich dieser Quelle wenig annahm, sehr in Abnahme gekommen, und wird gegenwärtig nur von Einheimischen und Elsassern besucht. Da itzt beynahe jede deutsche Provinz ihre eigene Mineralquelle und dazu erforderliche Ausrufer hat, so wird Rippolsau wol schwerlich zu seinem alten Ruhme gelangen, den es wol verdiente, wenn nicht die Regierung das ihrige mit Ernst beyträgt. — S. Dr. Leonh. Edel, vom Rippoltzauer Gesundheitsbrunnen u. s. w. Freyburg im Breisgau, 1758. 8. —

Vierte Geschichte.

Eine Wirthin von etlich dreyssig Jahren, sechs Stunden von hier, in Bayren, bekam im Julius 1785. nach einem Zorne, einen heftigen, langanhaltenden Mutterblutsturz. Bey meiner Ankunft floß sie im Blute und war unter den schlimmsten Zufällen dem Tode nahe. Mit schwacher Stimme klagte sie über Kopfweh, Schwindel, Bitterkeit der Zunge, Reitz zum Erbrechen, Drucken in der Magengegend, Rückenschmerzen. Das erste Geschäfte war, daß die kalten Umschläge auf den Unterleib gemacht wurden; sodann bekam sie ein Brech- und Purgiermittel, aus der Brechwurzel und Glaubersalz. Die Blutung nahm merklich ab. Dem ungeachtet nahm sie noch einige Klystiere von Kamillenabsud, Honig und Essig und eine Abführung. Nachdem aller Blutabfluß verschwunden war, gebrauchte die Kranke eine Zeitlang das Infusum der Rinde mit Vitriolnaphthe, bis sie frisches Pyrmonterwasser erhielt, dessen sie sich einige Wochen lang bediente und ihre gute Gesundheit wieder erlangte. — Dieser heftige Blutsturz folgte gleich auf einen gewaltigen Zorn, den ihr Stiefsohn veranlaßt hatte.

Fünfte Geschichte.

Eine Goldschmiedsfrau von etlich dreissig Jahren, von schlappem Körper, verheurathet und mancherley häuslichen Verdrüßlichkeiten unterworfen, litt vast immer an verstopftem Stulgange und befand sich itzt im zweyten Monate ihrer ersten Schwangerschaft. Ein abermaliger Zorn griff ihren Körper dieses mal so sehr an, daß sie am 30. Oktober 1786. auf der Strasse einen starken Mutterblutfluß bekam, kaum nach Hause gehen konnte und abortirte. Ich fand sie ungemein schwach, schwindlig und ohnmächtig. Die verordneten kalten Umschläge, wurden dieses mal, weil sie über die Begriffe und Vorstellungen der Umstehenden und der Hebamme waren, welche vor meiner Ankunft der Kranken süsses Mandelöl gegeben hatte, nicht gebraucht. Ich ließ dieselbe nichts als Zimttinktur mit der Brechwurzel in Pfeffermünzwasser fleissig nehmen. Es erfolgte kein Erbrechen, doch aber, nach Angabe der Kranken einiger Reitz dazu und gewisse unangenehme, prickelnde Empfindungen im ganzen Unterleibe, bald auch Stulgänge. Die Blutung ließ innerhalb zweyen Tagen ganz nach. Die Kranke erholte sich bald, und befindet sich itzt wohl.

Sechste Geschichte.

Eine zwey Monate lang schwangere, etliche dreyssig Jahr alte Schuhmachersfrau, die eine unordentliche, rohe Diät führte, befand sich einige Tage her unpaß und abortirte am 29. Oktober 1786. mit einem bedeutenden Blutflusse. Neben grosser Mattigkeit, Kopfwehe, Verstopfung des Stuhlganges seit mehrern Tagen, beschwerte sie sich auch über Bitterkeit der Zunge, Neigung zum Erbrechen und Rückenschmerzen. Die Zunge fand ich sehr unrein. Der Durst war stark, und die Fieberhitze brennend. Ausser den kalten Umschlägen, mußte sie gleich Glaubersalz mit der Brechwurzel nehmen und sich ein Kamillenklystier mit Glaubersalz und Honig geben lassen. Durch das darauf erfolgte Erbrechen und Purgiren, wurde sie in wenigen Tagen, bey guter Diät und vielem Gersten- und Habergetränke mit Rosinen gekocht, wieder hergestellt, und dem Ausbruche eines gastrischen Fiebers bey Zeiten Einhalt gethan.

Siebente Geschichte.

In eben diesem Jahre, zu Ende des Decembers abortirte die Frau eines angesehenen hiesigen Kaufmanns plötzlich, und ohne vorhergegangene Unpäßlichkeiten und bemerkte Veranlassungen, als einen

trockenen, etwas beschwerlichen Husten. Die Blutung war heftig. Die Dame hat schon viele Kinder geboren, ist gegenwärtig fünf und dreyssig Jahre alt, klein, schwächlich, sehr reitzbar, hat immer ein blaßgelblichtes Gesicht, mit begränzten rothen Wangen, und meist träge Stulgänge. Nach mehrmaligen genauen Untersuchungen scheint mehr das Lebersystem, als die Lungen bey ihr fehlerhaft zu seyn, und öftere dagegen unternommene Maßregeln, die hieher nicht gehören, schienen diese Vermuthung bestärkt zu haben. Diese Dame wurde durch den schnellen Umschlag sehr entkräftet. Ich verordnete die kalten Umschläge auf den Unterleib; welche aber, wie ich hernach erfuhr, nicht anhaltend und fleissig genug gebraucht wurden, und ließ sie alle halbe Stunde einen halben Gran Wolverleyblüthen mit etwas Zucker nehmen und eben dieserwegen kein Klystier beybringen. Denn, was ich hoffte, geschah. Sie bekam Uebelkeiten und mässigen Reitz zum Erbrechrn, bald darauf auch einige ergiebige Leibesöffnungen, da sie die Pulver acht male genommen hatte. Sie erholte sich bald so sehr, daß sie nach dreyen Tagen das Bette verließ.

Achte Geschichte.

Frau von H*. eine Mayländerin, eine Dame von 27 Jahren, welche schon einmal geboren und ein-

mal in Wien abortirt hat, bekam am 6. Merz 1787. nach einem vorausgegangenen Aerger, plötzlich einen Blutfluß, der ungemein heftig wurde. Sie befand sich im zweyten Monate der Schwangerschaft. Die Dame ist äusserst empfindlich, cholerisch und blutreich, und verleugnet auf deutschem Boden keineswegs das Italiänische Temperament. Jede Leidenschaft bemächtigt sich ihrer mit aller Gewalt. Sie sitzt viel, hat also wenig Bewegung; ist unzufrieden über ihren gegenwärtigen, nothwendigen Aufenthalt ihres Gemahles, eines k. k. Hauptmanns. Sie leidet schon lange an träger, harter Oefnung des Leibes, hat bisweilen etwas Gelbes um die Wangen, und bey wohlgewähltem Tische dennoch unordentlichen Appetit, und Blähungen. Vor einigen Jahren hatte sie in Wien etwas geschwollene Halsdrüsen. — Die kalten Ueberschläge wurden zuerst angewendet, und alle halbe Stunde ein halber Gran Wolverleyblüthen gegeben, wozu drey Grane Alaun gemischt worden. Die Blutung ließ nach. Sie trank häufig Gerstentisane mit Limonensäure, weil sie nun Hitze und Trockenheit im Munde hatte, ohne alle Zeichen eines losen gastrischen Unrathes. Am folgenden Tage bekam sie wegen Mangel des Stuhlganges ein Molkenklystier mit Weinstein bereitet und mit Honig vermengt. Es erfolgten starke Ausleerungen. Die Blutung

daurte, wiewol um vieles schwächer, fort. Mit den nemlichen Hilfsmitteln hielt man an. Am achten Merz befand sich die Kranke sehr matt, hatte viel Durst, Hitze, trockenen Mund, weisse Zunge, Kopfweh, noch einigen Blutabgang und tiefe herumschweifende Schmerzen im Unterleibe, der aber ohne äussere Schmerzen berührt werden konnte, ganz und gar keinen Appetit, jedoch weder Erbrechen, noch bittern Geschmack im Munde. Um den Mittag stellte sich der Blutfluß auf einmal und so heftig wieder ein, daß der Puls kaum mehr zu fühlen war, daß Ohrenklingeln, und einige Ohnmachten folgten, und das Gesicht trübe, die Gliedmassen ganz kalt, die Nase auch spitzig wurde. Die Hilfsmittel blieben die gleichen, und man wendete sie unausgesetzt an. Nach einigen Stunden ließ der Blutstrom auch merklich nach und die Kranke erholte sich etwas. Die folgende Nacht brachte sie ganz schlaflos, mit schweren Träumen, und leichten Delirien glücklich durch. Den neunten war die Mattigkeit und Entkräftung groß, der Puls sehr schwach, der Unterleib aufgetrieben und etwas gespannt. Bisher war keine Spur von der unzeitigen Frucht und dem Mutterkuchen abgegangen. Daher, und weil der Alaun den Stulgang hemmte, ließ ich den Absud von Färberröthe, Löwenzahn und Isländischem Moose mit tartarisirtem Wein-

steine und Honig als Klystier beybringen; auf welches nicht nur drey sehr häufige Stulgänge, und zwischen diesen auch die Nachgeburt allein, ohne starke Blutung, welche seit gestern immer mehr abgenommen hatte, abgiengen. Die Frucht mag also wol bey dem ersten Blutsturze verloren gegangen seyn. Indeß ließ ich die kalten Umschlöge nebst den Wolverleyblüthen ohne Alaunzusatz fortsetzen. Und seit dieser Zeit nahm die Blutung so merklich ab, daß sie sich innerhalb drey Tagen gänzlich verloren hatte; da ich alsdann Pillen aus den Extrakten der Valeriana, des Cardui benedicti, Marrubii, und der Arnica, einige Wochen lang gebrauchen und Visceralklystiere beybringen ließ. Die Dame kam merklich zu Kräften, zu besserer Gesundheit, und reisete bald darauf nach Frankfurt am Mayn. Gegenwärtig befindet sie sich wieder im sechsten Monate einer gesunden Schwangerschaft.

Neunte Geschichte.

Frau von J** die bereits vierzig Jahre zurückgelegt und in kurzer Zeit einige starke Mutterblutflüsse überstanden hat, äusserst hysterisch ist, und von Kummer und mancherley Widerwärtigkeiten des Lebens gedrückt wird, bekam im Aprille dieses nemlichen Jahrs einen neuen heftigen Blutsturz.

Ihr voriger, gewöhnlicher Arzt versuchte alle sogenannte zusammenziehende Mittel vergebens, den Blutfluß zu stillen. Ich fand sie ganz erschöpft, über heftige Schmerzen im Kopfe und in der Gegend des Nabels klagen; das Gesicht war blaß und gelblich, die Zunge sehr unrein und schleimig, das Athemholen kurz und ängstlich, Fieber mit schnellem, kleinen, gespannten Pulse, Eckel vor dem Essen, viel Durst, und allgemeine Entkräftung. Erstlich ließ ich die kalten Umschläge auf den Unterleib legen, gab sodann die Brechwurzel in kleinen Gaben, bis sie einige mahle eine Menge Schleim und Galle brach; sodann ließ ich die Wolverleyblüthen fleissig nachfolgen. Den andern Tag hatte der Blutfluß merklich nachgelassen. Die Stulgänge waren seit geraumer Zeit durchfallartig, sehr sauer und fäuligstinkend und kleisterig. Am dritten Tage begegneten ihr neue Widerwärtigkeiten, die sie zum Zorne reitzten. Die Blutung kam aufs neue. Ich ließ, die Brechwurzel ausgenommen, die nemlichen Mittel fortgebrauchen, und wie die vorigen Tage, Gerstentisane mit Limonensaft trinken; weil die Schmerzen im Unterleibe wieder sehr rege wurden, so bekam sie ein Visceralklystier. Auf dieses gieng ein langes Stück Bandwurm ab. Die Leibschmerzen verloren sich um vieles, der Blutfluß nahm immer mehr ab und die Kranke erhohlte sich wieder.

Die übrige nöthige Behandlung in Rücksicht des ruinirten Nervenwesens, der mancherley Fehler im Unterleibe und der Würmer, gehört nicht hieher. Gewiß ists, daß Würmer, wie im vorliegenden Falle, die Mutterblutflüsse unterhalten können. Hr. Starke sagt wohl, daß sie dieselben allein veranlassen. (S. Nachrichten des Klinischen Institutes zu Jena.)

Zehnte Geschichte.

Frau D** 35 Jahre alt und von ganz atrabilarischer Konstitution, leidet schon lange an der goldenen Ader, an beschwerlichem Athemholen, öfterm Kopfwehe, unordentlichem Appetite, Brennen und Drücken in der Herzgrube, hat stets trägen Stulgang, viele Blähungen, bisweilen saures Aufstossen, bleygelblichtes Gesicht, traumvollen unruhigen Schlaf, hält keine Ordnung im Essen und trinkt zu viel Kaffee. Auf einen heftigen Verdruß überfiel sie am ersten Jenner 1788. im dritten Monate der Schwangerschaft, nach Mitternacht ein starker Mutterblutsturz, der bis gegen Tag gleich heftig anhielt und die Kräfte äusserst mitnahm. Die gewöhnlichen, oben hie und da schon angezeigte Zufälle unter und nach einem solchen Blutverlust, offenbarten sich auch hier. So wie

allemal, ließ ich die kalten Umschläge auf den Unterleib legen und die Kranke alle halbe Stunde einen Gran Wolverleyblüthen ohne Zusatz nehmen, welche dieses mal viel Ueblichkeit und Reitz zum Erbrechen erweckten. Auf ein beygebrachtes Visceralklystier gieng sehr viele, unausstehlich stinkende Oefnung ab, und mit dieser auch die unzeitige Frucht. Nun verlor sich die Blutung in wenigen Tagen gänzlich. Indeß ließ ich doch die Arnica, so wie auch die Klystiere fortsetzen, bis zum sechsten Tage, auf welche viele, häufige, leimartige, faulstinkende Stulgänge erfolgten. Am achten Tage, da diese Frau bereits wieder im Zimmer herumgieng, hatte sie abermals Zorn und bald darauf einen neuen, wiewol weit schwächern Blutfluß, als das vorige mal, bekommen. Es wurden die obigen Hilfsmittel wieder vorgenommen, durch welche sich jener bald wieder verlor. Mit den Klystieren wurde einige Wochen lang angehalten. Sie leerten eine Menge des abscheulichsten Unrathes, mit Erleichterung der ehemaligen Beschwerden aus. Ich ließ sie, um den tiefsitzenden Unrath in den zweyten Wegen des Unterleibes aufzulösen, und zum Ausgange geschickt zu machen, Morgens und Abends eine Latwerge aus dem extracto taraxaci, fumariæ, resina guaiaci, tartaro tartarisato, sap. alicantina mit dem syrupo menthæ piperitidis;

mit dem erwarteten Erfolge gebrauchen. Es ist vast nicht zu glauben, was dadurch ausgetrieben worden ist. Sobald die Stulgänge sparsamer abgiengen, welches vor Verlauf von drey Wochen geschah, so ließ ich Latwerge und Klystiere aussetzen, und diese Frau ganz allein auf ordentlicher Diät halten. Seitdem hat sie auch nun tägliche, gut beschaffene Leibesöffnung und befindet sich um vieles besser als sonst.

Diese Geschichten mögen für dieses mal, als einige Belege zu der Abhandlung im ersten Bande des in allem Betrachte sehr lehrreichen und nützlichen **medicinischen Briefwechsels**, S. 266. einiger massen genug seyn, um die darin vorgetragene Sätze über die Theorie und Heilart der Blutflüsse der Gebärmutter zu bestätigen.

Ich wünschte sehr, daß die Wolverleyblüthen gegen diese Krankheit öfters versucht werden möchten, indem sich, nicht ohne zureichenden Grund, von ihren Eigenschaften gute Wirkungen erwarten lassen. Der berühmte Hr. Ritter **Murray** stellt sie mit Zeugnissen anderer Aerzte, als ein Hilfsmittel gegen jene Blutflüsse, wiewol mit einigem Zweifel auf, den ich aber zu hegen, bisher keine Ursache hatte. (S. apparat. medicam. Vol. I. p. 160.) Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß die Wolverleyblüthen selten, und nur in grössern Ga-

ben, grosse Beängstigungen und Erbrechen verursacht haben. Ich bediene mich dieses Mittels auch in andern Krankheiten zum öftern, und erhalte sie aus der Schweiz. Bisher schienen sie mir hauptsächlich eine krampfhebende, und stark auf die Nerven wirkende Eigenschaft zu besitzen. Ihnen verdanke ich die Genesung eines am sogenannten Faulfieber gefährlich krankgelegenen sechzigjährigen Mannes, nachdem vorher die ersten Wege durch Brechmittel und säurliche Abführungen gereinigt worden waren. — Vielleicht hat die Schweizer-Wolverley jene Insekten nicht, welche im Kelche der Blüthe sitzen, und jene brechen-machende Kraft mit sich führen sollen, wie Hr. Dr. **Wagner** im dießjährigen Frankfurt. medicin. Wochenblatte, Monat Jenner, 3. Stück, bekannt gemacht hat.

In vorstehenden kurzen Krankengeschichten ist wenigstens der Einfluß des Nervenwesens auf die Gebärmutter und die in derselben hervorgebrachte Zerreissung der Gefässe; die Einwirkung der Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes auf eben dieselbe; der grosse Nutzen der kalten Umschläge und der Klystiere nicht zu verkennen.

So gefährlich und schrecklich auch einige der angezeigten Blutstürze gewesen sind: so kann man gewiß mit dem gründlichen und einsichtsvollen **Werlhof** sagen: quod sanguis ex minorum vasculorum

hiatu proruens, accedente animi deliquio & fatiſcente vi cordis, ſine artis adminiculo ſæpe feliciter ſubſiſtat, wenn man unter artis adminiculo nur die gewöhnlichen innerliche, zuſammenziehende, blutſtillende Arzneymittel verſtehen will, wie zu vermuthen iſt, daß er ſie auch, nach ſeinem Zeitalter darunter verſtanden haben mag. —

Auch die treffende Orakel des groſſen griechiſchen Arztes litten in einigen der vorſtehenden Fälle, eine Ausnahme.

Hippocratis aphor. III. 5. Coac. prænot. ſect. II. 338.

Sechszehnter Brief
an den Herrn Canonicus und Profeſſor Rahn in Zürich.

Ich überſende Ihnen hier die Geſchichte einer Krankheit, welche innerhalb zwölf Stunden tödlich wurde, und binnen fünfzig Stunden die Kranke das Leben koſtete. Eine Geſchichte, welche in vielerley Rückſicht dem Leſer intereſſant und lehrreich ſeyn, und ihn von der groſſen Schwierigkeit, Entzündungen im Unterleibe zu erkennen und zu heben, genugſam überzeugen wird. Ehe ich derſelben einige Betrachtungen hinzufüge, will ich die getreue und genaue Beſchreibung der Krankheit und Leichenöffnung vorangehen laſſen.

Frau

Frau N** eben dieselbe, von welcher die erste Geschichte der Mutterblutflüsse in diesem Bande handelt, itzt 32. Jahr alt, wurde vor 3. Woche mit einem Sohne langsam und schwer entbunden. Die vestsitzende Nachgeburt wurde gleich im Geburtsstuhle von der Hebamme mit einiger Gewalt gelöset. Ich befand mich bey der Niederkunft nicht zugegen; wurde aber bald gerufen, weil die Kranke einen Vorfall eines Theiles des Mastdarmes, welcher mit mehrern grossen Hämorrhoidalknotten versehen war, befallen wurde. Die heftige Entzündung dieses Theiles ward in wenigen Tagen glücklich gehoben. Die Lochien giengen, so wie das Milchfieber ordentlich vorüber; letzteres war sehr mässig. Allein das Milchfieber, verbunden mit dem, welches der heftige Schmerz des vorgefallenen Mastdarmes veranlassete, nahm ihr die Kräfte ungemein. Doch erhohlte sie sich immer mehr. Am 8. Merze 1788. zu einer Zeit, wo bey uns die Konstitution vast durchgängig inflammatorisch war, nahm sie ohne mein Wissen, um sich starke Leibesöffnung zu verschaffen, von der Kinderwärterin eine Portion Aloe, welche wenig Stulgänge, Nachmittag aber Schmerzen in der Nabelgegend veranlaßten, welche sie noch nicht achtete. In der Nacht wurden die Schmerzen immer heftiger und vast unausstehlich, sobald man die Nabelgegend nur im mindesten berührte; es

stellte sich Kopfweh ein, welches immer mehr zunahm, der Durst vergrösserte sich von Stunde zu Stunde; die Zunge war rein, weich und feucht; es stellte sich Erbrechen ein ohne Unterlaß, und öfteres Aufstossen von Blähungen ohne Geruch; im Munde hatte sie nicht den geringsten bittern Geschmack; keinen Eckel von Speisen bis ans Ende; das Athemholen war kurz, schnell und beängstigend; der Puls äusserst schnell, klein und gespannt; die Haut trocken; der Unterleib sehr heiß, weich und allenthalben gleich und natürlich, wiewol etwas groß. Aeusserste Mattigkeit; stete Gegenwart des Geistes; Verhaltung des Urins und des Stulgangs; stets kalte Gliedmassen; verstellte Gesichtszüge und starre Augen zeigten sich, sobald ich zu ihr kam. Ausserdem ließ der Milchausfluß der Brüste, welche bey der Berührung nicht schmerzten, gänzlich nach.

Diesen sämtlichen Erscheinungen gemäß hielt ich die Krankheit für eine Entzündung der Gedärme und hauptsächlich des Ileums. Diesem gemäß ließ ich am 9. Merze zwey Aderlässen am rechten Arme vornehmen. Das Blut war ohne alles Wasser und mit einer vast Zoll dicken, dichten Entzündungshaut bedeckt. Es wurden an diesem Tage vier antiphlogistische Klystiere beygebracht, welche aber alle bald und leer wieder abgiengen; Bähungen aus Ka-

millen und Fliederabsud, Kamfer und Kalkwasser über den Unterleib gelegt; und innerlich Salpeter, Salmiak, Kamfer in einer Emulsion, mit etwas Opium. Anfänglich erbrach sie die Arzney immer. Alle Zufälle nahmen zu. Nun ließ das Opium in besagter Emulsion weg. Nach der zweyten Aderläsfe erhob sich der Puls etwas und war hart. Gleich darauf aber wurde sie todschwach. Das Gesicht wurde hippokratisch. Bisher blieb sie stets bey sich. Obige Hilfsmittel wurden fortgesetzt. Ein Blasenpflaster auf den Unterleib zu legen, sah ich keinen Grund vor mir. Am 10. Merz früh hatten die Schmerzen zwar etwas nachgelassen, allein das Gesicht war nun ganz verstellt und gelblich, die Augen starr hervorragend, matt und gelb; der Durst unauslöschlich; die Zunge weich, feucht und rein; bisweilen stieß es ihr, wie sie sagte, unausstehlich flüchtig und faul im Munde auf, welches Aufstossen sehr schnell vorüber war und in demselben nicht haftete; das Athemholen fiel mit jeder Minute schwerer; sie war äusserst bang; kalter Schweiß stund auf der Haut; der Bauch war nicht mehr so heiß anzufühlen, aber doch bey starker Berührung noch äusserst schmerzhaft; das Erbrechen blieb ganz aus; kein Klystier verweilte in den Gedärmen, sondern gieng leer ab; nun floß auch wieder Urin unwillkührlich und nicht brennend

ab; bisweilen stellten sich leichte Deliria ein; das Gehör war ungemein scharf; das Sehen aber meist trübe. Nun gab ich sie gänzlich verloren, ob ich gleich vom Anfange der Krankheit an, keine gute Aussichten zur Genesung vor mir hatte. Den Salpeter ließ ich nun weg, und verstärkte die Gaben des Kamfers. Ueberhaupt sahe ich itzt alle Arzney für unnöthig an. Klystiere wurden indeß fortgesetzt. Um Mittag stellte sich plötzlich ein häufiger, wässeriger, gelblichter, äusserst faul und scharfriechender Durchfall, mit sichtbar zunehmender Todesschwäche und intermittirendem Pulse ein, welcher unwillkührlich, mit dem Urin bis in die folgende Nacht fortdauerte. Die Deliria nahmen nun zu, jedoch blieb sie bis zum Tode mehrere Zeit bey sich selbst, wurde ruhiger und verschied am 11. Merz Morgens vor sechs Uhr.

Abends wurde die Leiche eröffnet und folgendes entdeckt. Unter den Gedärmen war das Ileum sehr entzündet, besonders die Stellen, welche an die Gebärmutter gränzten. Die Entzündung erstreckte sich bis an die valvula coli hin. Der Magen war unversehrt, wie auch das intestinum duodenum, jejunum, und das colon, alle diese aber ungemein von Luft aufgetrieben, übrigens rein und vast ohne Unrath. Der uterus war vast ganz von Eiter, welches in die Beckenhöhle ausfloß, verzehrt

und aufgelöset, und hatte am Grunde rechter Seits ein Loch; die Eyerstöcke müssen mit der fallopischen Röhre und den Mutterbändern ganz verzehrt worden seyn, denn ich fand keine Spur von denselben; die Uringänge waren vast ganz entzündet, im höchsten Grade aber das unten liegende intestinum rectum. Die Menge des Eiters war mittelmässig. Allen übrigen Eingeweiden fehlte nicht das mindeste. Nur die Gallenblase strotzte von Galle. Die ganze Oberfläche des Körpers war ziemlich gelb.

Bey dieser tödtlichen Krankheit scheint es unmöglich gewesen zu seyn, den Sitz der Entzündung im Magen, in der Leber, in den ersten dünnen Gedärmen, in der Milz, oder in den Nieren zu suchen. Denn sie klagte weder im rechten noch im linken Hypochondrio, weder in der Magengegend, noch in den Lenden über Schmerzen; die Schmerzen nahmen nicht gerade dann zu, wenn sie aß, trank oder Arzney nahm, oder die Magengegend gedrückt wurde; sie hatte keinen harten, aufgetriebenen, ungleichen Unterleib, keine Gelbsucht vom Anfange der Krankheit an. Da der Schmerz seinen Hauptsitz gerade unter dem Nabel, nicht aber in das Becken hinein und ganz über der Schaambeingegend hatte, so glaubte ich von einer alleinigen Entzündung des Flei um so mehr überzeugt seyn zu können, als ich den Aloepillen, nach vor-

ausgegangener Schwachheit des Wochenbettes die Gelegenheitsursache der Entzündung beymessen zu müssen dafür hielt. Ich dachte also an keine Untersuchung und Befühlung der Mutterscheide und des Muttermundes, weil mich jene Vorstellung und die Vergleichung der Zufälle der Entzündungen anderer Eingeweide des Unterleibes ganz einnahm. Wenn ich aber auch daran gedacht hätte, so würde ich die Heilmethode zu ändern nicht wol befugt gewesen seyn, die innere wenigstens nicht. —

Ich rathe daher jedem angehenden praktischen Arzte, das Befühlen der Gebärmutter und der Schaambeingegend ja nicht zu unterlassen, genau und öfters vorzunehmen, wenn ihm der ähnliche Fall vorkommen sollte. **Leake** sagt, daß in diesem schlimmen Falle, (wo die Entzündung vermöge der schwammigen, reitzbaren Beschaffenheit dieses Eingeweides schnell um sich greift) die Gebärmutter äusserlich, und innerlich durch die Befühlung in der Scheide äusserst unleidlich schmerze, pulsire und heiß sey, wenn die Entzündung hauptsächlich den vordern Theil derselben einnehme; betreffe sie aber die hintere untere Seite, so ziehe sich der Schmerz nach den Lenden und dem Mastdarme, in welchem sich ein Stulzwang äussere, worüber sich meine Kranke, auf Befragung der genauen Beschreibung ihrer Schmerzen, eben so

wenig, als über öftern Trieb, Urin zu lassen, welches gedachter Arzt, als ein Zeichen der Entzündung im vordern Theile der Gebärmutter annimmt, klagte. Entzündung der Eyerstöcke und der rechten und linken Seite der Gebärmutter soll sich durch Schmerzen, die sich herunter in die innere Seiten des obersten Theiles der Schenkel ziehen, auszeichnen. Alles dieses aber habe ich, die Dysurie ausgenommen, welche **Leake** auch noch als Symptom aufgestellt hat, nicht wahrgenommen.

Merkwürdig ist in dieser Krankheit der bis ans Ende fortdaurende heftige Schmerz im Unterleibe, der nie nachließ, wie doch der Fall z. E. bey Entzündungen der dünnen Gedärme ist, sobald der Brand den Anfang genommen hat, und welchen ich ohngefähr vor einem Jahre wahrgenommen, da der Sitz der Entzündung allein die Gegend der valvula coli auf- und unterwärts einnahm. Die Natur der Gebärmutter und die Mitleidenschaft der Nerven anderer Theile mit den Nerven jener macht dieses und mehrere andere Zufälle dieser Geschichte einleuchtend. Schmerzen in den Gelenken der Hände und Fingern, und tief in den Augenhöhlen; Zurückbeugung des Nacken, und grössere Erhabenheit unter der Nabelgegend habe ich auch nicht bemerkt, welche Kennzeichen Aretäus in der treffenden Beschreibung dieser Krankheit anführet.

Hippokrates kannte auch bereits diese Krankheit, ungemein genau. Wenn, sagt er, (in dem Werke περι γυναικειης φυσιος und γυναικειων) die Gebärmütter entzündet ist, so entsteht gleich heftiges, bis ins Hinterhaupt sich erstreckendes Kopfweh; Schmerzen über dem Schaambeine und in den Lenden; brennende Hitze in dem aufgetriebenen Unterleibe; heftiger Durst und grosses Fieber; stinkende häufige Stuhlgänge; Eckel vor Speisen; Erbrechen alles dessen, was die Kranke zu sich nimmt; sehr banges, schweres Athemholen; Ohnmachten; bald ist der Unterleib weich, bald hart und von Winden aufgetrieben; im Becken oder im Bauche das Gefühl von Schwere; beym Anfühlen desselben verschwindet die Aufschwellung des Unterleibes. Dieser grosse Seher in der Heilkunde versichert, daß wenn die Schmerzen nicht bald nachlassen, der Tod unvermeidlich sey. Er empfiehlt in diesem Falle kalte Einspritzungen in die Scheide; kühlende Umschläge über den Unterleib und gibt den Rath, dem Durchfalle Einhalt zu thun.

Fried. Hoffmann, der grosse deutsche Arzt erzählt in dem 4. Bande der medic. ration. system. die Geschichte einer Entzündung und Vereiterung in der Gebärmutter nvch einem genommenen starken Brechmittel, welche langsam tödete, und wo diese nicht wie in obigem Falle ganz verzehrt, sondern

ungemein ausgedehnt und mit Eitergeschwüren angefüllt war, welche sich in die Bauchhöhle ergossen und die benachbarte Gedärme anfrassen. Eben diese langsame Entzündung der ausgedehntern Gebärmutter mag hier mehr Eiter erzeugt und mehr die Gedärme angegriffen haben, als in dem vorgesetzten Falle. Er führt unter den bekannten Symptomen dieser Krankheit noch an, daß viel Reitz zum Urinlassen und Stuhlgange vorhanden sey. Dies wird wol aber nicht allgemein richtig und nur insoferne wahr seyn, je geringer oder stärker der Reitz und der Druck auf die Urinblase und die Urinkanäle ist. Eine heftige Entzündung dieses Theiles tödet am 7. 9. oder 11. Tage. Hier brachte sie den Tod schon am dritten Tage. Bisweilen schlage sich auch ein Friesel dazu. Das mag nun wol der Fall seyn, wenn das Fieber nicht wie hier rein inflammatorisch, sondern gastrisch und fauler Art, und das Nervenwesen heftiger dabey interessirt ist. Auch ist es nicht aller Erfahrung gemäß, daß eine, in Eiterung übergehende Gebärmutterentzündung allemal später tödet, als die welche sich mit der Gangräne endigt. Der Beweis liegt oben. — Sie fällt vielleicht auch viel öfter in die Zeit des Wochenbettes, als ausser demselben, und zwar aus begreiflichen Ursachen. Ein ganz gleicher Fall, der sich in den Wochen ereignete, ist mir bekannt und

bestärkt diese Vermuthung. So viel über Hoffmanns Bemerkungen, welcher darüber nachgelesen zu werden verdient und dessen Gebärmutterfieber keineswegs das sogenannte Kindbettfieber seyn kann. —

Ohne mich hier in eine weitere Erörterung über die Natur des Puerperalfiebers, welches meinem wenigen Bedünken und einigen Erfahrungen gemäß, nichts anders als ein gastrisches Fieber mit grosser Nervenschwäche oder etwa das febris mesenterica des Baglivi, welches, wie er sagt, gerne Wöchnerinnen befällt, zu seyn scheint und leicht in ein Faulfieber übergeht, auch sich nur dann zeigt, wenn eine ähnliche Konstitution herrscht, mithin so wenig eine eigene Benennung verdienen dürfte, als jene Engbrüstigkeit, welche die Engländer, Brustbräune zu nennen beliebten, einzulassen: ist aus dieser Nachricht klar, daß dasselbe in keiner Entzündung der Gebärmutter bestehe. Wenn man alles dieses, alle treue Beschreibungen der Mutterentzündung mit dem Gemälde des Kindbettfiebers, welches Hulme, Leake, Kirkland, Hunter, Stoll, Delaroche, Johnston, Butter, entworfen, und was andere z. E. Home, Leppentin, das *esprit de journaux* 1782. Tom. VI. Juin, pag. 331 - 336. davon gesagt haben, wohl vergleicht: so wird man finden, daß man beyde Krankheiten schlechterdings

nicht für einerley halten könne, weil beyde auffallend verschiedene Erscheinungen und Zufälle darstellen. Wenn sich in den Leichen derer, welche am Kindbettfieber gestorben sind, auch wirklich Entzündungen des Netzes, der dünnen Gedärme und der Gebärmutter gezeiget haben: so lassen sie sich doch nicht als Ursachen, sondern als Folgen eines gastrisch inflammatorischen Fiebers annehmen. Es ist noch nicht lange, daß mir, wie schon mehrere mahle, das Kindbettfieber vorgekommen ist. Der Fall war wie gewöhnlich. In den letzten Wochen der Schwangerschaft häufte sich der Unrath in den ersten Wegen, bey mangelhaften Stulgängen, und in den ersten Tagen nach der Entbindung, versäumte man ein taugliches Abführungsmittel zu nehmen, obgleich Zeichen des gastrischen Unrathes genug am Tage lagen. Auch hier fanden sich Schmerzen im Unterleibe ein, er ließ sich aber ohne Schmerzen berühren, war indeß etwas gespannt. Allein sie waren nicht so figirt, nicht so unausstehlich schneidend und brennend, als bey der Gebärmutterentzündung; das Athemhohlen gieng leichter von statten; das Gesicht war nicht verstellt; der Kopfschmerz freylich heftig, nahm aber das Hinterhaupt nicht ein, sondern nur die Stirne; die Zunge erschien sehr unrein; der Geschmack etwas bitter; es kam Trieb zum Erbrechen; der Stulgang war

mehrere Tage vorher verstopft; Drucken in der Herzgrube vorhanden und der Durst mittelmässig. Mehrere Gaben von der Brechwurzel und Glauberſalz hoben allein die Krankheit. Wenn nicht bald die ersten Wege gereiniget werden, so verwandelt sich die Krankheit sehr leicht, wegen den Folgen der Geburtsarbeit auf das Nervenwesen, und der daher rührenden Schwäche des Körpers, in ein sogenanntes Faulfieber. Dieses gastrische Fieber der Wochnerinnen fand ich nur immer bey solchen, die von schwächlichem, reizbarem Körperbaue sind, während der Schwangerschaft sich allen Gelüsten in Speise und Trank überliessen, und einen trägen Stulgang hatten, auch zum öftern Zorn, Verdruß und Kummer ausstehen mußten; am öftersten aber, wenn gerade die Konstitution der Fieber gastrischer oder, wenn man will, biliöser Art war, welche Konstitution ja nicht immer an das Ende des Sommers oder an den Anfang des Herbstes gebunden ist. Ich will bey dieser Gelegenheit auch nur mit wenigem berühren, weil eine genauere Bestimmung dieses Gedankens ausser den Gränzen eines Briefes liegt, daß viele Kindbettfieber, wenigstens die meiste, die ich behandelte, nicht lange ausleerende Mittel vertragen, und sobald, besonders die Brechmittel den Darmkanal gereiniget, eine freye wohlthätige Ausdünstung des

Körpers bewirkt, und die Hauptbeschwernisse gehoben haben, so dann den baldigen Gebrauch der Rinde und wenn das Nervenwesen sehr im Spiele ist, den Kamfer, der aber reine Gedärme finden muß, fordern, weil die Kranken im Grunde ein schwaches Nervenwesen mit in die Wochen brachten. Einmal gebrauchte ich gegen dieses Fieber die ausleerenden Mittel länger, als es nöthig war, weil ich fälschlich dafür hielt, sie so lange fortsetzen zu müssen, bis die Kranke weiter über nichts mehr zu klagen hätte, und weil sie sich noch über Mangel an Appetit, Eckel und etwas wenig bittern Geschmack beschwerte, da doch andere Umstände weiter nicht für mehr vorhandene Unreinigkeiten der ersten Wege sprachen, und mußte zu meiner Belehrung bald wahrnehmen, daß dieses nur allein Folgen der Schwäche der ersten Wege gewesen, welche sich in kurzer Zeit verloren, so bald die Rinde genommen wurde. Ausserdem ist auch wol zu merken, daß Unreinigkeiten der ersten Wege schlechterdings nicht die alleinige, erste Ursache dieses Fiebers seyn können. Hundert Weiber vom gemeinen Volke, die ganz sicher den abscheulichsten Unrath in den ersten Wegen mit ins Wochenbett bringen, daneben aber die erwünschteste Nervenkraft besitzen, bleiben frey von diesem Fieber, und die Natur entledigt sich selbst von diesem

Unrathe. Nervenschwäche scheint allein die Grundlage dieser Krankheit zu machen; und unordentliches, starkes Milchfieber, Milchversetzungen, verstopfte Reinigung, Diätfehler, verdorbene Materie in den Gedärmen, Zorn, und Verdruß, hauptsächlich die Konstitution des herrschenden Fiebers, u. s. w. giebt wol dazu Gelegenheit und entwickelt die Anlage zu derselben. Daher kann sie im Allgemeinen auch nicht auf einerley Weise behandelt werden, sondern man muß auf jene Umstände reifliches Bedacht nehmen, und nur ja nicht, wie einige dafürhielten, die Heilart mit einigen Aderlässen angefangen werden. Dadurch wird man gewiß weit mehr Gefahr laufen, als wenn man mit Brechmitteln den Anfang macht, welche doch meist dieses Fieber von Grund aus heben und von mehr als einer Seite Nutzen schaffen. Am allerwenigsten läßt sich aber behaupten, daß das, was die Kenner der praktischen Arzneywissenschaft unter Kindbettfieber verstanden wissen wollen, ein Fieber rein inflammatorischer Art sey, und von Pressung der Gedärme während der Schwangerschaft herrühre. Diese inflammatorische Vorstellung kann nur ein Franzose haben.

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen bey dieser Gelegenheit meinen ganzen Unglauben an die Behauptung einiger französischen Aerzte an den Tag

zu legen, welche der Meynung sind, daß das Kindbettfieber durch einen Ablauf der Milch in die Gedärme, und in die Gebärmutter, in den ersten Tagen nach der Niederkunft veranlaßt werde, blos weil die Brüste, nach Ausbruch des besagten Fiebers, welk werden, und zu fliessen aufhören; weil während der Genesung sich die Brüste nicht erheben und die Milch durch den Stulgang, Urin, Mutterreinigung und Ausdünstung abzugehen scheine. Freylich scheint — denn sie beweisen es nicht, und vergessen zu bedenken, daß gerade diese Erscheinungen weiter nichts, als Folgen des Kindbettfiebers sind, selbst dann, wenn man in einigen Leichen zwischen den Gedärmen und der Gebärmutter milchartige Flüssigkeit gesehen haben will. (S. das esprit de journaux, Juin 1782. Fevr. 1783. à Paris. R. 6. 7.)

Doch genug hievon. Genug, um aus voranstehender Geschichte belehrt zu werden, daß Gebärmutterentzündungen schwer mit Gewißheit von Entzündungen der dünnen Gedärme zu unterscheiden sind, wenn man nicht durch mehrere Erfahrungen aufmerksam gemacht worden ist, und wenn man eben auch nicht fremd in der Zeichenlehre seyn sollte; daß sie schnell um sich greifen und schnell tödtlich werden, wenn man nicht gleichsam in den ersten Stunden nach ihrer Entstehung mächtig entgegen

Bayerische Staatsbibliothek München

gewirkt, etwas versäumt, oder gar widrig gehandelt hat; daß dieselbe vom Kindbettfieber ganz unabhängig seyn können, mithin auch ganz anders behandelt werden müssen, vorausgesetzt, daß sie rein inflammatorisch sind; und daß endlich unter andern Veranlassungen bey vorausgesetzter vieljähriger Schwäche und Empfindlichkeit der Gebärmutter selbst, auch gewaltsame Lösungen der Nachgeburt, vorher geschwächtes Nervenwesen durch vorangegangene andere Uebel, und der zur Unzeit hinzugekommene Reitz starker Purgiermittel diese gefahrvolle Krankheit zu verursachen im Stande seyn können.

1788. im Merz.

C. L. Becker,
Dr. und Physikus
in Augsburg.

Siebenzehnter Brief

an Herrn Professor und Chorherrn Rahn in Zürich,

von Dr. Friedr. August Weber, Stadtarzt zu Heilbronn am Nekar.

Auszüge aus Briefen eines verstorbenen deutschen Arztes.

Im vorjährigen Jahrgange des bekannten Journals von und für Deutschland befindet sich eine sehr interessante Lebensbeschreibung des verstorbenen Biberachischen, evangelischen Stadtarztes Christoph David Mann, in welcher seines gelehrten Briefwechsels, und namentlich auch meiner, als seines Correspondenten, mit einer beygefügten Auffoderung zur Bekanntmachung des Briefwechsels mit ihm gedacht wird. In wiefern andere gleichfalls genannte Correspondenten dieser Auffoderung Folge leisten werden, ist mir unbewußt, daß aber dadurch in mir eine Geneigtheit entstanden ist, in Auszügen dasjenige aus seinen Briefen zu liefern, was allgemeine Bekanntmachung zu verdienen scheint, darf ich um so weniger läugnen, da dis Schreiben an Sie, theurester

Bayerische Staatsbibliothek München

Freund, die Probe meiner Folgsamkeit gegen jenen Aufruf enthalten wird, und mir derselbe allzuehrenvoll scheint, um ihn zu überhören.

Mein Briefwechsel mit jenem vortreflichen Greise fieng im Jahre 1772. an, als ich bereits etwas über zwey Jahre mich in Jena dem Studium der Arzneywissenschaft gewidmet hatte, und ward nachher in Göttingen, Heilbronn und Bern, wie auch nach meiner Rükkehr aus Bern bis an das Lebensende des mir unvergeßlichen Freundes fortgeführt. Ueber die Schreibart dieser Briefe habe ich nichts weiter zu sagen, als daß der ungenannte Biograph des Briefstellers in der im Eingang erwähnten Zeitschrift sie richtig geschildert und beurtheilt hat. Hieraus ergibt sich die Ursache, warum ich nur Auszüge davon in den Druck zu bringen suche, von selbst. Nicht zu gedenken, daß sie auch manches enthalten, was offenbar nicht zum Drucke sich qualificirt, folglich ungedruckt bleiben muß. Genug, daß aus dem, was ich liefern werde, sich ein vortheilhaftes Licht über den gelehrten und moralischen Charakter des Seligen verbreiten, und der Leser manches daraus lernen wird, was ihm zur Bereicherung und Berichtigung arzneywissenschaftlicher Kenntnisse dienen mag.

Aus einem Schreiben vom 15. August. 1773.

„So viel voriges Jahr das faule Gallenfieber, laut
„aller Nachrichten, Niederlage verursachte, so habe

Bayerische Staatsbibliothek München

„doch ich, auſſer bey einigen Kranken, kaum etwas
„davon nach den eigentlichen Kenntzeichen erfahren.
„Ein ſeltſames Faulheitsfieber ſporadiſirte aber hier,
„wobey nemlich die Natur zwey bis drey Wochen,
„ſo zu reden auf der faulen Haut lag, und unter
„beſtändigen Schlummer und Deliriren unthätig
„war. Blaſenpflaſter, Campher, Vitriolnaphthe
„heilte die Kranken alle glücklich. — Aus Anlas
„von **Werſchens** Pulslehre glaube ich Ihnen ſchon
„in einem meiner vorigen Schreiben gemeldet zu
„haben, daß ich ſeinen pulſum inteſtinalem auf das
„genauſte mit ſeiner Beſchreibung an mir ſelbſt über-
„einſtimmend gefunden habe. — Noch etwas! Es
„iſt unter andern in unſern neuern Schriften bey
„Anpreiſung der kühlenden Curart die ſorgfältige
„Erinnerung beygeſetzt, daß ſolche nur nicht möge
„misbraucht und übertrieben werden. Ich mußte
„dieſer Tagen zu einer Kranken aufs Land, die ſchon
„unter den Händen eines ſelbſtgelehrten Empirikers
„eine Woche ſchmachtete. Ich fand ihr Angeſicht
„hippokratiſch und eine kühlende Emulſion auf dem
„Tiſche neben dem Bette. Dieſe ſprach ich ſogleich
„weg. Blaſenpflaſter, Campher, Vitriolnaphthe
„lebten die Kranke wieder auf, in drey Tagen ver-
„gieng die Todengeſtalt, nach 14. Tagen war ſie
„wieder geſund. Genie, Urtheilskraft und Gegen-
„wart des Geiſtes, dis ſind Hauptſachen bey einem

„ ausübenden Arzte! Ohne sie ist die kostbarste Ge-
„ lehrsamkeit in der Medicin ein unnützes Ding, wie
„ auch schon **Unzer** der Sache, obschon nicht den
„ Worten nach, gesagt hat." —

Aus einem Schreiben vom 17. Jänner 1775.

„ Das ist mir unbegreiflich, daß Sie keinen Wasser-
„ fenchel mit aus Göttingen heraus gebracht haben!
„ Mein Collega **Apin** in Kaufbeuren hat welchen
„ bekommen, und macht klinische Versuche damit.
„ Ich habe leider noch keines habhaft werden können."

Ein halbes Jahr später kam ich in den Stand, dieser Klage meines Freundes abzuhelfen, und ihm von diesem Saamen, der statt manches andern unnützen verdiente, officinell zu seyn, eine ziemliche Quantität zu übersenden. Er machte Versuche, die mit den bekannten Langischen vollkommen übereintrefen, und also einer umständlichen Anführung hier nicht bedürfen.

Aus einem Schreiben vom 5ten März 1775.

„ Da der Bandwurm hier endemisch, habe ich alle
„ aufzutreibende Wurmmittel gesammelt. Die Fie-
„ berrinde ist schon 1724. von **Elias Cammerer** in
„ Tübingen aus Clerc und Andry auf den Katheder
„ gekommen: Wasser, worinnen Queckſilber abge-
„ kocht worden, wird hier, wie man zu reden pflegt,
„ von der Hand aus den Apotheken geholt: Nitrum
„ antimoniatum ist mein Polychrest-scherwenzel: von

„ Lindau habe ich eine Formel erhalten, die aus
„ der bekannten englischen Zinnfeile, der Aloe, dem
„ Diacrydium, dem versüßten Queckſilber und dem
„ Jalappenharze beſteht: Der verſtorbene Leibarzt
„ Geßner in Stuttgardt, ein mir unvergeßlicher
„ Gönner, gab mir die Rinde des Maulbeerbaums
„ weiland als ein Specificum an, ich habe aus mei-
„ nem Weinberg in Reutlingen einen groſſen Sack
„ davon mit hieher gebracht, und auf alle mögliche
„ Art gebrauchen laſſen, leider ohne eine Made, ge-
„ ſchweige denn einen Bandewurm damit abtreiben
„ zu können. Ich erinnere mich hierbey an ein ſechs-
„ jähriges Kind, welches ſo kachectiſch ausſah, wie
„ man's kaum an Wurmpatienten gewohnt iſt. Es
„ nahm nichts, als das oben erwähnte Queckſilber-
„ waſſer, und wurde durch den Gebrauch deſſelben
„ geſund, aber ohne einen einzigen Wurm von ſich
„ zu geben." —

Aus einem Schreiben vom 15ten December 1776.

„ Gegenwärtig vergeht kein Tag, ſchon einige Wochen
„ her, bey einem wirklich epidemiſchen Kinderhuſten,
„ mit manchfaltigen Nebenzufällen und Erſcheinun-
„ gen, daß ich nicht nach Hirſchels und Mellins
„ Weiſe den Brechweinſtein, der den Namen eines
„ Polychreſtmittels gar wohl verdiente, verordnete,
„ allein $\frac{1}{16}$ oder ein $\frac{1}{8}$ höchſtens $\frac{1}{4}$ Gran würken
„ hier zur Genüge. —

„Mit dem Ihnen (im Schreiben vom 5. Merz „s. oben) mitgetheilten starken Abführungspulver „hat sich ein etlich und siebzigjähriger hiesiger Bür„ger siebenmal die Wassersucht, fünfmal mit Gelb„sucht complicirt, abgetrieben. Kummer und Man„gel rieben diesen Athleten endlich auf. — Aus einem Schreiben vom 26. December 1776. „Gleich„wie Sie mir ein Blatternfieber ohne Blattern, „so kann ich Ihnen Frieselfieber ohne Friesel bekannt „machen; da ich vor dreyßig Jahren mit dem Frie„sel in Pfullingen sehr bekannt geworden, indem „ich von Morgens in aller Frühe bis in die späte „Nacht bey Frieselkranken herumwandelte. „Diese, „von Vater **Junker** sogenannte, vorwitzige Kam„merjungfer ist mir öfters schon vor den Thüren „der Krankenstuben mit einer empfindlichen Prise „zu Nase gekommen, so daß bey mancher Patien„tinn nicht nöthig war, viel Augenkundschaft „deswegen anzuwenden. So kam mir auch an „meiner eigenen Gattin diese Seltsamkeit vor ein „und zwanzig Jahren vor, da ich in Pfullingen „Arzt, Apotheker und Krankenwärter zugleich seyn „mußte. Drey Wochen lang lag sie erstlich an „einer solchen schleimichten Engbrüstigkeit, daß „öfters Anfälle von Steckfluß sich äusserten. Nach„dem diese Todesgefahren mit göttlicher Hülfe „überstanden waren, rückte ein nach allen Ver-

„hältnissen bösartiges hitziges Frieselfieber ein, mit
„der wunderbaren Zeitverschiedenheit, daß die Na-
„tur Vor- und Nachmittags ihre Arbeit verrichtete,
„und die Nachlassung (Remission) die Nacht hin-
„durch währte, so daß kaum etlichemal der Kran-
„ken zu wachen nöthig war. So volle Ladung
„von Friesel die Nase hatte, so wenig konnte ich
„auch mit gewaffnetem Auge nur das geringste von
„einem Frieselausschlag sehen. — — Nun noch
„etwas für unsern Beruf sehr wichtiges! Schon
„um Lichtmeß ward ich zu einer hiesigen armen
„jungen Frau, die zum vietenmale Wöchnerinn
„war, gerufen. Ich traf sie unter den entsetzlich-
„sten zum Verzweifeln schmerzhaften Nachwehen
„an, bey welchen endlich der Bisam durchhalf.
„Zum Ende Aprills mußte ich wieder zu ihr, weil
„sie an ihrer rechten Brust litt. Sie erzählte mir,
„daß solche schon einmal geschwollen und offen ge-
„wesen, und von einem Bader behandelt worden.
„Nun das Uebel aber schlimmer sey, wisse der
„Bader nicht mehr damit zu recht zu kommen,
„und schrecke sie mit dem Krebs. Bey meiner
„Besichtigung fand ich daran mehr als doppelt
„natürliche Grösse, und unter die Achseln hin die
„Geschwulst so beträchtlich, daß die Bewegung des
„Armes dadurch äusserst schmerzhaft und schwer
„ward. Die ganze Geschwulst war hart, und die

„Brust wie auf die Rippen hingenagelt, alles „braunschwarzroth, und der Schmerz wütend. Da „das Kind, wie bisher, aus der linken Brust or„dentlich saugte, kam auch aus der kranken immer „etwas natürliche Milch. Ich verordnete äusser„lich, was **Goulard**, **Störk** und **Collin** bey „dergleichen Fällen anrathen, und innerlich, was „**Störk** und **Collin** vorschreiben, nebst Vater „**Junkers** bekanntem auflösendem Pulver. In „vier und zwanzig Stunden war der Schmerz ge„stillt, die Farbe besser, unten an der Brust brach „eine freywillige Oeffnung auf, mit gutem aber „wenigem Ausflusse. Nun ward die Brust wieder „weich, beweglich, und die Wöchnerinn kann ihre „Geschäfte ohne einige Beschwerde besorgen. Viel „könnte ich auch davon schreibeu, daß mir die „Goulardischen Mittel bey einem wahren verbor„genen Brustkrebse vortreflich gedient haben, so auch „bey einer brandichten Brust, wo durch den kal„ten Brand sich ein Stück abgelößt hatte, daß man „einen Daumen in die hinterbliebene Hölung legen „konnte. — —

Aus einem Schreiben vom 10ten Jänner 1777.

„Ich habe in Halle meinen drey- und dreissigjähri„gen Bruder an einem bösartigen Quotidianfieber „müssen sterben sehen. Die Paroxysmen waren so „legitim und regelmässig als je, den fünften Tag

„kam eine ganz kurze leichte Ohnmacht ; den neun=
„ten und zehnten war Hitze und Schweis heftiger
„und anhaltender ; den eilften fanden sich Friesel=
„bläschen, Zückungen im Gesichte und ein sanfter
„Tod ein. Mein Bruder war von Jugend auf
„schwächlich, kränkelnd und mit offenen Schäden
„behaftet gewesen. —

„Noch füge ich Ihnen den Erfund von einigen
„Leichenöfnungen bey, denen ich im vorigen Jahre
„beygewohnt habe, wozu mir aber nicht möglich
„war, die Krankengeschichten zu erhalten, welche
„dadurch illustrirt werden. I. Bey einer jungen
„Tochter, die den Jahren der Mannbarkeit schon
„ziemlich nahe war, fanden sich Magen und Ge=
„därme in natürlichem Zustande, den Grimmdarm
„ausgenommen, der hie und da entzündet gefunden
„wurde. Die Milz und das Gekröse war verhärtet,
„das Netz ganz verzehrt, die Leber am Rande ent
„zündet, die Gallenblase von der Grösse eines Hüner=
„eies und vorragend, mit diker schwarzer Galle
„strozend angefüllt, in der rechten Seite fanden sich
„auf den Darmbeinmuskeln hin und wieder leere
„Luftblasen, und auf der Unterfläche des Zwerch=
„fells über der Leber Brandblasen einer Wallnuß
„gros. Die Lunge hatte einen besondern scharfen
„häßlichen Geruch, und war am Rande etwas ent=
„zündet, die Blutgefässe derselben ziemlich voll,

„ und in der rechten vordern Herzkammer ein fast
„ ausfüllender Schleimpfropf. Als etwas besonderes
„ merke ich an, daß sich diese Lunge in vier Flügel
„ theilte. Im Kopfe waren die Blutgefässe zum zer-
„ platzen angefüllt. Während der Krankheit waren
„ wie man mir sagte, auch am rechten Schlafmus-
„ kel und Arme Brandblasen, gleich den obigen, zu
„ sehen gewesen. II. Ein Knabe, dessen Gedärme mit
„ Spulwürmern angefüllt waren, hatte eine blut-
„ leere Leber, die Lungengefässe waren aber bis zum
„ Bersten angefüllt. Sonst war alles in natürlichem
„ Zustande, eine seichte Exulceration am Hodensacke
„ ausgenommen. III. IV. Zwey Kinder armer Ael-
„ tern, davon eins noch mit Frieselausschlag über-
„ häuft war. Beide hatten theils mehr theils min-
„ der Verhärtungen in ihren Eingeweiden. V. Ein
„ Kind von fünf und dreissig Wochen, gleichfalls
„ mit Verhärtungen im Unterleibe. Die Gedärme
„ waren hin und wieder im Durchmesser um etliche
„ Zoll erweitert, und an andern Stellen wiederum
„ so verengert, daß kaum ein Federkiel hindurch zu
„ bringen war. Die linke Beugung des Grimm-
„ darms war weit über den Magen vorgedrungen,
„ so dünne wie Papier und so aufgetrieben, daß sie
„ einem Wallholze glich. Der Magen lag dahinter
„ und hatte die Form einer Weberspule."

Aus einem Schreiben vom 15ten Junius 1777.

„Noch etwas von grossen Menschenlebern, welches „mir aus Anlaß Ihres letztern Briefes einfält! „Ein Bauerweib im Pfulinger Klosterflecken Gey„kingen auf der Alp, bekam eine Verhärtung der „rechten Brust. Diese Verhärtung war los unter „der Haut, und als diese abgelößt wurde, fiel die „Brust wie ein hartgesotten Ei aus seiner Schale „heraus. Ob sie gleich gut geheilt wurde, kränkelte „die Frau doch noch ein halb Jahr und starb als„denn. Ich half die Leiche öfnen, und da fand „sich die Leber so groß, daß sie die ganze Seite „ausfüllte, und die rechte Niere der Länge nach „darinn lag. So starb unlängst ein Superintendent „in Reutlingen an der Wassersucht, dessen Leber „einen Achtelcentner schwer und von ausserordentli„cher Grösse war.

Aus einem Schreiben vom 21sten August 1777.

„Von critischem Speichelfluß hatte ich dieser Tagen „Gelegenheit, eine Wahrnehmung zu machen. Es „grassiren würklich bey uns die Blattern, von „aller Gattung, doch meist gutartig. Ein vollsafti„ges Mädchen von vier bis fünf Jahren hatte die „zusammenfliessenden mit allen Beschwerden; beym „Abdorren war der Mund voll Schwämmchen, „welche auch die Lippen von aussen überzogen, zu„gleich trat ein so starker Speichelfluß ein, daß er

„die Kleidung der Kranken und ihr Bette durch-
„drang. Ich lies die Natur walten, da ich sie auf
„so gutem Wege fand, und nach geendigter Krank-
„heit schlos ich die Cur mit einer gewöhnlichen Ab-
„führung." —

Aus einem Schreiben vom 12ten December 1778.

„Gegenwärtig habe ich eine hiesige Dame zu besor-
„gen, von welcher ein ganzes Buch zu schreiben
„wäre, ich aber Ihnen nur das wichtigste melden
„will. Sie war sechzehnmal Wöchnerinn, ist in
„den Jahren der Naturänderung, hat einige Friesel-
„fieber ausgestanden, ist nun im höchsten Grade
„hysterisch, und seit einiger Zeit so contabescirt,
„daß von ihren Glutaeis kaum ein Schatten vorhan-
„den, liegt schon in die achte Woche so, wie Sie
„sich alle andre Symptome leicht selber hinzuden-
„ken können. Bey all dem ist ihr Kopf heiter und
„die Brust frey. An dieser Patientin entstund
„auf dem Nez, vom Magengrunde an, ein vier
„Zoll langes Steatom, zwey Zoll breit und von
„der Form einer plattgedrückten Wurst. Dieser
„harte Körper ist nun durch den, nach Störkes
„Anleitung gebrauchten Schierling so zerschmolzen,
„daß man durch die ohnehin fast leere Haut beynahe
„nichts mehr davon fühlt, und zugleich ist in allen
„übrigen Zufällen eine ins Unbegreifliche gehende
„Besserung erfolgt."

Aus einem Schreiben vom 15ten Februar 1779.

„Mir mangelt es diesmal an einigem Stoff Ihnen „zu schreiben; nehmen Sie daher mit einem Aus„zuge aus einem vor kurzem an mich eingelaufenen „Briefe vorlieb! Er kömmt von meinem würdi„gen Collegen Apin in Kaufbäuren."

„Ihre Wahrnehmung von dem Schierlinge (S. „den Auszug aus dem vorigen Schreiben) verdiente „vor vielen andern in medicinischen Tagebüchern „Bemerkung. Woher kömmt es aber, daß mir „und auch andern alle Versuche mit diesem Mit„tel mißlingen? Ist es gegründet, was mich unser „berühmter Freund **Mellin** bey einer letzthin in „Kempten gehaltenen Consultation hat versichern „wollen, daß nemlich von dem Schierlingextract „wenig Würkung zu erwarten, wenn es über ein „halbes Jahr alt geworden? Von der guten Wür„kung der sogenannten **fixen Luft** bin ich inzwi„schen weit besser, als von der Würkung des Schier„lings, überzeugt worden, und habe erst kürzlich „einen fast hofnungslosen Schwindsüchtigen dadurch „vollkommen hergestellt. Ich löste ihm fünfzehn „Gran fixes Weinsteinsalz in zwey Unzen frischen „Wassers auf, träufelte dann zwanzig Tropfen Vi„triolgeist in die Auflösung, und ließ ihn eine sol„che Dosis alle vier Stunden unter dem Aufbrau„sen der Mischung einnehmen. Auch in andern

„Uebeln, die von faulen und verdorbenen Säften „herrühren, habe ich dieß Mittel vortreflich befun„den. Was übrigens meine Weise, die Zinkblu„men in konvulsivischen Krankheiten zu geben be„trift, so verordnete ich zwey Scrupel Zinkblumen „mit einer halben Unze gepülverter Krebssteine, „und ließ anfänglich von solchem Pulver täglich „zweymal nur einen Scrupel geben, bis ich nach „Befinden der Umstände tauglich erachtete, drey „bis vier solche Gaben in einem Tage reichen zu „lassen."

Aus einem Schreiben vom 7. Junius 1780.

„Nun auch etwas neues aus meiner Praxis! Ein „hiesiger gemeiner Bürger von sechs und vierzig „Jahren jagt sich eine dreyfache Purganz in „den Leib, läßt darauf zur Ader, und wird, wie „billig, bettlägerig, mit Kopfschmerzen, verlohr„ner Eßlust, Schlaflosigkeit, des Morgens auch „meist Abends Hitze und unauslöschlichem Durst. „Sein Puls war mässig fieberhaft, seine Wan„gen, wie mit Blut überstrichen, der Urin die „ersten acht Tage wie braunes Bier, dick und „ohne Sediment, die andern acht Tage von „schön grüner Farbe, und endlich auf ein„mal wiederum mehr dem natürlichen ähnlich, „hierauf so helle wie Brunnenwasser, und bald dar„auf dem natürlichen nach ähnlicher, wobey sich zu-

„ gleich die Krankheit zum Vortheil des Patienten so
„ entschied, daß er wiederum Schlaf- und Eßlust be-
„ kam und seinen Berufsarbeiten zu Hause obliegen
„ könnte. Was geschieht? wenige Tage nach der
„ Genesung bekömmt er denselben Verdruß, und wird
„ recidiv, auch nahm sein Harn wieder die grüne
„ Farbe an, doch genas er, da er zeitlich meine Hülfe
„ suchte und sich empirischer Selbsthülfe dismal ent-
„ hielt, in kurzer Zeit. Ich muß Ihnen gestehen,
„ daß ich bey dieser Krankheit einen Ausschlag auf der
„ Haut erwartete, aber es ließ sich keiner blicken."

Aus einem Schreiben vom 2ten November 1781.

„ Die Wöchnerinn, der Sie, während Ihres dies-
„ maligen kurzen Aufenthaltes in Biberach, durch
„ Dero Beyrath so nützlich gewesen, hat nach Ihrer
„ Abreise in der Gegend des Halses einen trocknen
„ Ausschlag bekommen, und war noch ein paar
„ Wochen sehr schwach und elend. Durch fixe Luft
„ und Schröders Eichelncaffee, habe ich sie nun auf
„ das beste hergestellt."

So weit geht dasjenige, was ich glaubte, für gerne lesende Practiker aus den Briefen meines verewigten Freundes ausheben zu müssen; denn meine Correspondenz mit ihm, welche den Gaukler Gaßner und der Schwärmer Oberreit, wie auch Meßmer und Cagliostro betraf, war mehr philosophisch als mediciniſch, und bedarf keines Abdruckes.

da ihr Inhalt durch Verlauf der Zeit sein Interesse fürs Publikum verlohren hat, nicht minder in so manchen Schriften, worunter auch gute und vortrefliche, die Materie schon genugsam bearbeitet worden ist. Noch muß ich die Nachricht anhängen, daß die Wittwe meines verstorbenen Freundes mir alle Briefe zurückgegeben hat, die ich im Laufe schon gemeldeter Jahre an denselbigen geschrieben habe, und sich noch finden liessen, wie auch daß ich gesonnen bin, Euer Wohlgebohren und dem Publikum in einem andern Schreiben das daraus mitzutheilen, was mit Anstand und Nutzen dem Drucke darf übergeben werden ꝛc.

Heilbronn im April 1788.

Acht=

Achtzehnter Brief

an Herrn Professor und Chorherrn Rahn
in Zürich,

von Dr. Friedr. August Weber, Stadtarzt
zu Heilbronn am Neckar.

Auszüge aus Briefen an den verstorbenen Stadtarzt Mann zu Biberach.

Ich halte mein in einem der vorigen Briefe Ihnen und dem Publikum gegebenes Wort, indem ich Auszüge aus meinen zurückerhaltenen Briefen an meinen verewigten Freund Mann mittheile.

Göttingen den 17 October 1773.

„Allerdings übersteigen die Collinischen Berichte „von der Arnica montana L. allen Glauben. Wir „haben im hiesigen klinischen Institut sie paralytischen „Kranken nach seiner Vorschrift gereicht, aber ohne „Nutzen. Dafür bekamen sie Cardialgien, Eckel, „Erbrechen und schweren Athem davon. Doch „wächst vielleicht um Wien herum ein besser Fall„kraut, oder hat Collin eine andre Species der „Arnica gebraucht, und ihren botanischen Charakter

„nicht genau angegeben, und dadurch zweydeutigen
„Erfolg des Gebrauches veranlaßt."

Heilbronn den 23 Januar 1775.

„Noch aus dem alten Jahr habe ich unter
„andern Kranken einen mit in das neue herüber-
„nehmen müssen, der hart an Convulsionen von
„Würmern leidet. In diesem neuen Jahr war
„ich so glücklich, ihm durch den häufigen und un-
„ausgesezten Gebrauch des Wassers, worinn nach
„des Engländers Bisset Weise rohes Queckfilber
„abgekocht war, die Würmer zu töden, worauf
„er völlig gesund wurde. Ich weiß wohl, daß
„diese Wahrnehmung nicht neues enthält, aber ich
„glaube, es möge nicht schaden, wenn man die
„Gelegenheit nicht übersieht, alte Wahrnehmungen
„durch neue zu bestätigen.

Heilbronn den 12 Februar 1775.

„Die Krankheit Ihres seligen Freundes, die
„Sie wissen wollen, war eine Lungenentzündung.
„Schon sein Alter von 63 Jahren mußte eine fa-
„tale Prognosis geben. Seinem Arzt ist nichts
„zur Last zu legen. Er hat bey dieser Krankheit
„zwey wichtige Beobachtungen gemacht, und mir
„freundschaftlich mitgetheilt. Erstlich, daß gelber
„Mundauswurf, wider die Behauptung der
„Schriftsteller von der Peripneumonie, zu denen

„auch ich mit meiner Gradualschrift gehöre, nicht „allezeit kritisch ist. Der Verstorbene hatte beynahe die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch „keinen andern, und doch war sie tödlich. Zweytens, daß Klein in seinem bekannten Interpres „clinicus Unrecht hat, wenn er ohne Einschränkung behauptet, daß ein reichlicher Abgang des „Harns in der Lungenentzündung die Krankheit „hebe. Denn dieser fand sich bey dem Verstorbenen den zwölften und dreyzehnten Tag seiner „Krankheit ein, und dennoch war Genesung nicht „der Ausgang davon."

Heilbronn den 15 Januar 1776.

„Will Ihnen diesmal meine eigene Krankengeschichte melden, und Ihnen dadurch Anlaß „geben, mit mir die Güte desjenigen zu preisen, „der auch diesmal mein Leben erhalten hat.

„Den 29sten December 1775. spürte ich ungewöhnlichen Ekel, den ich dem Genuß eines Bakwerkes zuschrieb, das vielleicht in einem nicht „gut verzinnten Gefässe mochte bereitet worden „seyn. Den 30. früh erwachte ich mit Kopfschmerz, kleidete mich aber dennoch an, mit dem „Vorsatze, meine Berufsgeschäfte wie gewöhnlich „zu besorgen. Kaum war ich aber angekleidet, „nahm der Kopfschmerz dergestalt an Heftigket

„zu, daß ich mich wieder auskleiden, und zu
„Bette legen mußte. Auf den Genuß einer ma-
„genstärkenden Arzney folgte ein heftiges Erbre-
„chen, wodurch sich der Magen eines scharfen und
„in Bitterkeit der Galle ganz ähnlichen Schleims
„entledigte. Dis Erbrechen erleichterte mich,
„dennoch getraute ich mir nicht, auszugehen,
„sondern begab mich aus meinem Studierzimmer
„in das Wochenzimmer meiner Eltern, wo ich
„bis zur Mittagmahlzeit blieb. Von dieser konnte
„ich nichts genieſſen, und wurde kurz darauf mit
„einem schmerzhaften Durchfalle befallen. Des
„Nachmittags fand sich zweystündiger Frost ein,
„hierauf Hitze, die in die Nacht hinein anhielt,
„mit beständigem Kopfschmerz, und Abends um
„neun Uhr erbrach ich mich noch einmal. Mich
„besuchte derjenige unter meinen Collegen, wel-
„cher, so lang ich mich auf Akademien befand,
„meiner Eltern Hausarzt war, und schlug mir
„ungesäumte Reinigung der ersten Wege vor. Den
„ein und dreyssigsten folgten einige Fieberparoxy-
„sinen sehr unregelmässig auf einander, mit
„abermaligem Erbrechen und heftigen Kopfschmer-
„zen. Ich fand, daß es gut seyn möchte, die
„Befolgung des Rathes von meinem Collegen nicht
„länger zu verschieben, und nahm daher den

„ersten Jänner dieses Jahres fleissig Tamarinden.
„Daneben trank ich nichts, als frisches Wasser,
„und fastete in der strengsten Bedeutung des
„Wortes. Die Bitterkeit im Munde, der Kopf-
„schmerz und andere Zufälle waren zwar nicht ver-
„schwunden, dennoch um vieles gelinder, und ich
„besonne mich auf den Rath manches guten
„Schriftstellers, nach gehöriger Reinigung der
„ersten Wege in solchen Fiebern mit dem Gebrauche
„der Fieberrinde nicht zu zögern. Daher nahm ich
„sie schon den zweyten dieses Monats, wobey ich
„bemerkte, daß ich sie Vormittags wegbrechen
„mußte, Nachmittags aber sehr wohl vertrug;
„obschon ich sie in der ziemlich eckelhaften Form
„des Pulvers einnahm. Ich hatte nun eine recht
„gute Nacht, den dritten blieb das Fieber aus,
„ich fuhr mit der Chinarinde fort, und am vier-
„ten lies ich mich durch die Sorge für meine
„Kranken verleiten, wieder auszugehen, wobey
„ich aber den Gebrauch der Rinde noch fortzu-
„setzen gesonnen war.

„Dieser mediciniſche Diensteifer ward mir aber
„sehr übel belohnt. Denn den fünften spürte ich
„Müdigkeit, die den sechsten zunahm, und den
„siebenten war ich vollkommen recidiv. Ich fürch-
„tete den Uebergang des remittirenden Fiebers in

„ein anhaltendes, setzte also die Rinde beyseite,
„nahm die Tamarinden wiederum zur Hand,
„fastete, trank kalte Limonade, und evacuirte den
„ganzen achten, sehr reichlich, aber mit einem
„solchen Verluste der Kräfte, daß mich ein zwey-
„jährig Kind wurde haben umstossen können.
„Statt des Fieberanfalls bekam ich aber in der
„Nacht vom achten auf den neunten kritischen
„Schweis, der sich in der Nacht vom neunten
„zum zehnten ebenfalls einfand. Den zehnten fieng
„ich an die Rinde im weinichten Ausgusse zu neh-
„men, womit ich bis zum heutigen Tage mit dem
„gewünschten Erfolge fortfuhr.

„Keine Zeichen von Anomalie scheinen sich in die-
„sem Fieber deutlich zu finden, und die Galle scheint
„dabey nicht mehr blos in den ersten, sondern auch
„schon in den zweyten Wegen gewesen zu seyn. Bey
„einer minder einfachen Heilmethode wäre ich viel-
„leicht langsamer, vielleicht gar nicht genesen, und
„Aderlassen hätte mich zuverlässig gemordet."

Heilbronn den 16. August 1776.

„Medicinisches kann ich Ihnen wirklich nichts
„melden, als daß jetzo bey uns die Masern epi
„demisch sind, und sehr gutartig. Von zwölf
„Kindern, die meiner Besorgung anvertraut wur-
„den, habe ich nicht eins verlohren, im Anfange

„ und Ende der Krankheit reinigte ich die ersten
„ Wege, und im Verlaufe hatte ich nicht nöthig
„ etwas anderes vorzuschreiben, als die allgemeine
„ Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Mein
„ dreyzehnter Kranke starb an der mit Convulsio-
„ nen dazu gekommenen Zahnarbeit, dem bekann-
„ ten Scandal jedes Kinderarztes. Beym vierzehn-
„ ten, einem Kinde, welches nach die Brust der
„ Mutter genos, traten die Masern zurück.
„ Man säumte nicht, mich zu rufen, ich verord-
„ nete der Mutter eine Campferemulsion, die sie
„ nahm, das Kind säugte, und in kurzem war der
„ Ausschlag wieder auf der Oberfläche des Körpers,
„ und das Kind ist seit dem vollkommen genesen.
„ Ich bin höchst begierig, zu sehen, ob sich der Genius
„ dieser Epidemie nicht in der Folge verschlimmert."

Heilbronn den 11. Decemb. 1776.

„ Schreiben wollte ich Ihnen schon im abgewiche-
„ nen October, daß ich an einem Kinde von neun
„ Jahren den Veitstanz beobachtet und geheilt habe.
„ Mit einer den Widersachern blos durch den guten
„ Erfolg den Mund stopfenden Kühnheit gab ich
„ von unserm officinellen nicht gar schwachen Brech-
„ weinstein, sechs Gran, und als dieser seine
„ Dienste gethan hatte, eine Mixtur aus Mos-
„ chus, Zucker und schwarz Kirschenwasser. Den

„ andern Morgen abermals das Brechmittel, aber
„ nur die halbe Gabe, und Abends wiederum die
„ Mixtur. Den dritten Tag hörte das Tanzen
„ auf, den fünften gab ich noch eine Abführung,
„ und diese trieb Würmer (die in diesem Fall
wahre, obschon verborgene Ursache der Krankheit)
„ ab. Nun ist die Kranke vollkommen wohl."

Heilbronn den 10 May 1777.

„ Eine nicht unwichtige Wahrnehmung, wenn
„ schon nicht ganz neu, möchte wohl folgende seyn:
„ Ein Weib von etwa zwey und vierzig Jahren
„ jetzo, hatte sich vor dreyzehn Jahren durch An-
„ strengung bey einer Niederkunft einen Leistenbruch
„ zugezogen. So lange derselbe klein, unschmerz-
„ haft und ohne merkliche Zunahme war, überlies
„ sie die Sache sich selbst. In der Mitte des
„ Aprills von diesem Jahre bekam sie ein irregulä-
„ res Fieber, erbrach viel Schleim und Galle, und
„ der Bruch vergrösserte sich merklich, war auch
„ hart anzufühlen. Sie schickte nach ihrer Heb-
„ amme, die die Cur des Uebels mit Clystiren und
„ erweichenden Breyumschlägen anfieng. Es er-
„ folgten starke Stulgänge, der Bruch erweichte
„ sich aber nicht, das Erbrechen continuirte auf
„ eine fürchterliche Art, und endlich giengen auch
„ durch Erbrechen ein Paar Spulwürmer ab.

„Die Kranke bekam Hitze, Schwachheiten und
„stechende Schmerzen in dem Leibschaden. Nun
„fand die Hebamme sich nicht mehr tüchtig die
„Kranke allein zu besorgen, und rieth selbst, einen
„Arzt zu rufen. Man rief mich, und ich fand die
„Kranke so, wie ich schon gemeldet habe. Ich
„verordnete antiphlogistische Potionen, ließ mit
„den Cataplasmen und Clystiren fortfahren, und
„hofte auf Erleichterung, denn Genesung war na-
„türlicher Weise noch zu fern, um sie zu vermu-
„then. Da ich des andern Tages wiederkehre,
„finde ich noch alles, wie gestern und abermals
„einen Wurm weggebrochen. Ich gebe das Lau-
„danum, verändere die Verordnung zu den Cly-
„stiren, lasse mit den Cataplasmen fortfahren, und
„befehle vor jedem Clystir eine Injection von Lein-
„öl in den Mastdarm zu machen. Da mir die
„Patientinn gestuhnd, in dreyzehn Jahren nicht
„ein einzigmal laxirt zu haben, vermuthete ich viel
„harten Koth in den Därmen, daher mir die
„ölichte Injection doppelt nöthig schien. Auch
„wollte ich dadurch die Würmer zur geschwindern
„Abtreibung zu zwingen suchen. Zum Theil er-
„reichte ich meine Absicht, zum Theil auch nicht.
„Brechen, Schmerzen und Fieberhitze liessen nach,
„sieben Würmer krochen nach und nach durch den

„After weg, der Bruch aber blieb ungebessert und „ungeändert. So stuhnden die Sachen etliche „Tage, als endlich aus Versehen der Kranken„wärterinn ein Breyumschlag zu heiß aufgelegt „wurde, und der Bruch in den heißen Brand „übergieng. Ich ließ ihn durch einen Wundarzt „öfnen, gab innerlich den Absud von Fieberrinde, „virginischer Serpentarie, äusserlich die bey uns „officinellen Species pro decocto adversus gangræ„nam der Würtemberger Pharmacopoe im rothen „Wein abgekocht zur Fomentation, und ließ die „Wunde mit Digestiv und Myrrhenessenz verbin„den. Der Schaden reinigte sich von Tag zu Tag, „der Brand stuhnd stille, und theils von selbst, „theils durch das Messer sonderte sich der Bruch„sack so ab, daß endlich das eingeklemmte Stück„chen Darm bloß vor Augen lag. Indem dies „geschah, krochen zuweilen Würmer durch den „offenen Schaden heraus. Die Leibesöfnung war „dabey immer natürlich. In allem sind durch „Erbrechen, Stulgang und durch die Wunde, „siebzehn Spulwürmer von der Länge einer Vier„telelle und machmal drüber abgegangen. Nun „wird die Wunde in wenig Tagen heil seyn, die „Kranke trinkt gegenwärtig ein antiseptisches De„coct und trägt die spica inguinalis bis die Heilung

„vollendet seyn wird. Muß man hier nicht zur „Erklärung der Krankengeschichte lumbricos effrac- „tores annehmen, von welchen schon vor mehr „Jahren in einer zu Halle unter Schulzens Vor- „sitze gehaltenen Dispüte viel merkwürdige Beyspiele „gesammelt worden?

Bern den 25 October 1778.

„Einer meiner hiesigen Gönner, ein vereh- „rungswerther Greis von 72 Jahren, bedient sich „schon lange eines Palliativmittels wider die schlei- „michte Engbrüstigkeit, welches er selbst auf seinem „Landgute bereiten läßt. Er läßt nämlich im „Frühjahre, wenn der Saft in die Bäume getre- „ten ist, den Stamm einer Birke mitten entzwey- „sägen, und das abgesägte mit einem Deichelbohrer „ganz durchbohren. Die Oefnung füllt er genau „mit Kochsalz aus, und verstopft sie an beyden „Enden mit hölzernen Zapfen. Hierauf wird dies „Stück Holz in einen wohlgeheizten Backofen ge- „worfen, und völlig eingeäschert. Das Residuum „ist das in einen festen Cylinder zusammengeflossene „Kochsalz mit wesentlichem Salze der Birke ge- „schwängert, wovon man einige Grane des Mor- „gens und Abends mit Wasser diluirt nehmen „kann, und sich den Auswurf des Schleims über- „aus damit erleichtert."

Bern den 28sten Januar 1779.

„Doctor Langhans und ich besorgen wirklich „einen Schwermüthigen, der zuweilen in wirkliche „Raserey ausbricht. Das Extract von Bilsenkraute, „auch zu zwölf Granen täglich, nutzte nichts; „Molke und temperirende Mittel, nebst Fußbä„dern alle Abende und monatlich eine Aderlaß am „Arm, haben noch am meisten zur Herstellung „geholfen. Da es mit dem Kranken so weit ge„diehen ist, soll er mir allein überlassen werden, „um den philosophischen Arzt bey ihm zu ma„chen, der mehr auf die Seele wirkt, als auf den „Körper. Meine überhäuften Geschäfte für die „Druckerpresse, die Nothwendigkeit, auch in man„chem Haus Wohlstandsbesuche abzulegen, wenn „niemand darinne krank ist, der weitläufige Bricf„wechsel in den ich verflochten bin, und der mir in „mancher Absicht nöthige Antheil an kritischen „deutschen Zeitschriften, sollten mich zwar veran„lasst haben, mir diesen Auftrag, der mir viele „Zeit rauben muß, zu verbitten; allein da ich in „dem Kranken zugleich einen meiner wärmsten und „beßten Freunde vor mir habe, konnte ich nicht „umhin, mich der Sache zu unterziehen. Mein „Kranker findet viel Vergnügen am lesen, und „seine Verwandten haben mir nicht unnützliche

„Winke gegeben, wie ich ihm die Befriedigung „dieses geistigen Bedürfnisses gewähren oder ver„sagen soll. Wenn er ausgeht, muß ich ihn be„gleiten, und sorgsam über alles wachen, was „die Idee, über die er in Schwermuth gerathen „ist, und die er mir selbst in einem leichten Zwi„schenraum mit der edelsten Offenherzigkeit ver„traut hat, erregen könnte, und es zu entfernen „suchen. Die Musik ist Balsam auf sein Haupt, „und in so fern ist es gut für ihn, daß der Arzt „seiner Seele in dieser Kunst nicht unter die Stümper gehört, wie auch daß einige Virtuosen dismal ihren Winter in Bern zubringen, die zur „Absicht, auf die Nerven des Kranken durch Tone„instrumente wohlthätig zu wirken, das ihrige beytragen können. Den Erfolg meiner seelenarzneylichen Bemühungen will ich zu seiner Zeit melden.

Da sich aus der von mir angestellten Durchsicht der mir zurückgegebenen Briefe findet, daß derjenige, welcher den Erfolg obiger Bemühungen enthält, verlohren gegangen, weil mein verewigter Freund die Gewohnheit hatte, auch andern Correspondenten an ihn gerichtete Briefe mitzutheilen, so muß ich hier die Nachricht einschalten, daß meine Bemühungen mit diesem Kranken nicht ohne guten Erfolg waren, und er im März des oben er-

wähnten Jahres an Leib und Seele gesund zu einem Schweitzerregiment in Holland abreißte, bey dem er schon vor seiner Krankheit als Officier angestellt war. Es würde eine Ruhmsucht seyn, von der ich auch den Schein und Verdacht gerne vermeide, wenn ich seinen Namen nannte, um deßwillen muß dis hier unterbleiben.

Heilbronn den zehnten October 1784.

„ Ich schliesse dismal mein Schreiben mit einem „ Sektionsberichte, der Ihnen interessant seyn wird. „ Das Kind, welches der Hauptinhalt davon ist, „ und sein Leben auf ein Jahr und acht Tage „ brachte, war beständig kränklich, und obschon „ an medicinischer Sorgfalt für seine physische Er„ ziehung nicht das mindeste gespart wurde, ent„ wickelte sich der Keim eines frühzeitigen Todes „ immer mehr. Es war kaum sechs Wochen alt, „ so mußte es die weisse Ruhr überstehen. In der „ zwölften Woche bekam es den hier damals epi„ demisch wüthenden Keichhusten, wo Moschus und „ andere dergleichen Mittel sehr dienlich waren. „ Zwischenein kam zuweilen schwache Zahnarbeit, „ die, der schwächlichen Constitution wegen, sich „ nicht wohl durch Hülfe der Kunst verstärken „ lies. Milch und Milchspeisen konnte das Kind „ nicht ertragen, sie verwandelten sich in seinem

„ Magen in Käse. Die Mutter war zum Selbst-
„ stillen physisch unfähig. Unter mehr kranken als
„ gesunden Tagen erreichte das Kind endlich ein
„ Jahr, und die Blattern wurden epidemisch. Von
„ Woensel machte dazumal mit seinem Gebrauche
„ des versüßten Queckſilbers, als preservirenden
„ Mittels gegen diese Krankheit Aufsehen, daher
„ sich der Arzt bey diesem schwächlichen Subjecte
„ zur Anwendung desselben nach der Vorschrift
„ jenes Schriftstellers entschlos. Ein Zahnhusten
„ kam, die Zahnarbeit gieng zugleich stärker, aber
„ die Natur und die Kunst erlag unter der Gewalt
„ des Uebels. Mit einem Wort, ein Steckfluß
„ verkürzte das Leben und die Leiden des kranken
„ Kindes.

„ Das wichtigste aus der Geschichte der Leichen-
„ öfnung, besteht in folgendem: 1) Das Brust-
„ gebäude war regelmässig, groß und geräumig.
„ Noch war an demselben keine Spuhr von Ver-
„ knöcherung, sondern alle Theile noch knörplicht.
„ 2) Der rechte Lungenflügel war um sehr vieles
„ grösser, als der linke. Dieser hatte fast durch-
„ aus seine natürliche blaßrothe Farbe, und nur
„ hie und da durch die Substanz auf die Ober-
„ fläche durchgehende kleine Blutflecke. (Stigmata.)
„ Der rechte hingegen war beynahe ganz Violet,

„ und mit stärkern und zahlreichern Blutflecken ge-
„ zeichnet. Nur in den kleinsten Gefäſſen fanden
„ sich Stockungen, aus den gröſſern flos reines und
„ dünnes Blut. Mit dem Rippenfelle waren beyde
„ Lungenflügel nirgendwo verwachsen.

3) „ Das Herz und die Stämme der grossen
„ Blutgefäſſe, die an dasselbe gehen, hatte natür-
„ liche Gröſſe und Structur. — Aber das rechte
„ Herzohr war um dreymal gröſſer, als gewöhn-
„ lich. — —

4) „ Als am Unterleibe die gemeinschaftlichen
„ Bedeckungen und Bauchmuskeln weggenommen
„ waren, fand man das Darmfell so ausserorden-
„ lich dünn und durchsichtig, daß die darunter be-
„ findlichen Eingeweide gleichsam nakt vor Augen
„ lagen.

5) „ Was zuerst Aufmerksamkeit erweckte, war
„ die Leber. Sie war nemlich ausserordentlich groß,
„ und in einer ganz widernatürlichen Lage. Mit
„ dem Zwerchfell war sie eines Theils fest verwach-
„ sen, reichte hierauf bis an den Schwerdknorpel,
„ und stieg in einer Diagonallinie herab, bis an
„ den obern Rand des Huftbeins, bedeckte folglich
„ den Magen nicht so, wie gewöhnlich, und füllte
„ das ganze rechte Hypochondrium von oben bis
„ unten aus, ohne daß im äusserlichen Ansehen die-

„ ses

„ses dadurch dicker, als das linke, wurde. Die „Farbe dieses Eingeweides war dunkel, aber nicht „brandicht. Die Gallenblase war klein und leer. „Von Gewicht betrug Leber und Gallenbläse sechs „Unzen, zwey Drachmen. Man darf ohngefähr „eine Unze Blut rechnen, die beym Herausneh„men und Abwaschen verlohren gieng, folglich um „so viel den wahren Betrag des Gewichtes ver„minderte.

„6) Statt seiner gewöhnlichen ward der Ma„gen in einer tiefen und diagonalen Lage von der „rechten Seite nach der linken hin angetroffen. „7) Der Zwölffingerdarm bedeckte ihn ganz, und „lag in die Quere, statt rechts und abwärts zu lau„fen. 8) Den schon erwähnten Zwölffingerdarm „ausgenommen, war der ganze Darmkanal natür„lich beschaffen; nur war 9) der wurmförmige „Anhang am Blinddarme so lang, wie in erwach„senen Subjecten, nur nicht völlig so dicke. — — „10) Das Milz war ein völliges Dreyeck, und in „einer verkehrten Lage. Sein dickerer und oberer „Gipfel lag unten, der dünnere und spitzige hin„gegen oben. Die Grösse dieses Eingeweides war „ungewöhnlich, Farbe und Consistenz aber natürlich.

„11) Vom Netze ließ sich nichts entdecken, „als einer grosse Portion an der grossen Curvatur

„des Magens, und eine, die das widernatürlich
„liegende Duodenum bedeckte. — —

„12) Beyde Nieren waren gesund, aber von
„widernatürlicher Grösse.

„13) Die Harnblase war ausserordentlich klein
„und von ungewöhnlicher Dicke."

„Alle Theile, deren dieser Bericht nicht gedenkt,
„wiechen in keinem Stücke von der Natur ab."

Auch durch diese Auszüge glaube ich der Aufforderung im Journale von und für Deutschland nachgekommen zu seyn, da die Mittheilung von einseitigen Briefen es nicht hätte zeigen können, wie ein Correspondent den andern zu Fleiß im Beobachten, Aufzeichnen und Prüfen aufzumuntern vermag, und dadurch ein nicht unschicklicher Anlaß, zumal im medicinischen Fache, wird, daß Gegenstände gleichsam fest gehalten werden, die sich im Laufe gewöhnlicher Geschäfte und Zerstreuungen nur allzu leicht aus den Augen und aus dem Gedächtniß zu verlieren pflegen.

Da ich unter denjenigen, welchen Ew. ꝛc. ꝛc. Dero Werk zunächst bestimmt haben, mehr Denker als bloße Leser zu vermuthen Grund habe, so sind bey diesen Auszügen die nicht sparsamen Gelegenheiten zu Betrachtungen ungenuzt gelassen worden, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, daß

denen, die nicht bloß lesen um zu lesen, ein Schriftsteller einen übeln Dienst erweißt, wenn er ihnen alle Gelegenheiten zum Nachdenken aus dem Wege räumt.

Es ist jedoch Zeit, obschon ich noch manches zu sagen hätte, dies lange Schreiben mit der Versicherung der hochachtungsvollsten Ergebenheit zu schliessen, womit ich zu seyn die Ehre habe

Ew. ꝛc.

Heilbronn im May 1788.

gehorsf. Diener
F. A. W.

Neunzehnter Brief

an Herrn Professor und Chorherrn Rahn in Zürich.

von Dr. Fried. August Weber, Stadtarzt zu Heilbronn am Neckar.

Ueber die Lehre vom Katarrh.

Es war mir höchst schmeichelhaft, zu vernehmen, daß Ew. ꝛc. aus einigen meiner im Druck erschienen Bemühungen, lesenden Aerzten nützlich zu werden, die Vermuthung schöpften, ich würde

geneigt seyn, an einem so gemeinnützlichen Werke, wie der mediciniſche Briefwechsel mit Dero ehemaligen Zuhörern, Theil zu nehmen. In der That hätte mir nichts erfreulichers wiederfahren können, als die sich hierauf beziehende Aeusserungen von Ihnen, da es schon lange mein Wunsch war, den Kreis meiner schriftstellerischen Wirksamkeit zu erweitern, und zu zeigen, wie thätig ich auch in demjenigen wissenschaftlichen Fache zu seyn suche, zu dessen Bearbeitung mich mein Beruf und meine Localverhältnisse verbinden.

Und nun ohne weitern Eingang zur Sache! Zum Innhalte des gegenwärtigen Schreibens habe ich die Lehre vom Katarrh gewählt; allein, weder Sie, noch die Leser, denen ihr Briefwechsel vorzugsweise bestimmt ist, dürfen befürchten, daß meine Abhandlung davon so corpulent ausfallen werde, wie die bekannte von weiland **Conrad Victor Schneider**; denn mein gegenwärtiger Vortrag darf sich um so mehr abkürzen, da ich das semeiotiſche, was hieher gehört, bereits in zwey andern Schriften (nämlich im Buche de signis ex sputo Sect. III. cap. I. pag. 96. und f. und denn auch im Werke de causſis & signis morborum L. II. S. I. cap. 3.) gesammelt, geprüft und geordnet habe. Zudem kömmt es hier mehr

darauf an, aus Gründen und Erfahrungen das unzulängliche der alten Pathologie und Heilart katarrhalischer Krankheiten darzuthun, wie auch, zu zeigen, daß die Weikardische neuere Lehre davon (die ich schon anderswo, nämlich im zweyten Bande des **encyklopädischen Handbuches für ausübende Aerzte** im Artickel Febris catarrhalis epidemica und im vierten Bande im Artickel Rheuma vorgetragen habe) jede andere an praktischer Nutzbarkeit weit hinter sich zurücklasse, und durch Zuziehung einiger Sätze aus der medicinischen Electricitätslehre zu einer Vollkommenheit erhoben werden könne, die nichts weiter zu wünschen übrig läßt.

Es ist nämlich bekannt, aus welchem höchst einseitigen Gesichtspunkte die Katarrhe bisher in medicinischen Schriften betrachtet worden sind, nämlich nur als ein Fehler im serosen Theil des Blutes, und daß man den Antheil, welchen die festen Theile des thierischen Körpers und die dieselben in Thätigkeit setzenden Kräfte, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit, daran nehmen, so gut als ganz verkannt hat. Man betrachtete die Organe, in denen ein Katarrh entsteht, und hinwiederum, die, in welchen sich der durch ihn verdorbene Schleim sammelt, und aus welchen er aus-

geführt werden muß, blos als leidend, und daß sich mit den Katarrhen auch Nervenzufälle unausbleiblich verbinden, sah man nur halb, oder auch gar nicht, weil mans nicht sehen wollte. Bey rheumatischen Krankheiten hingegen zog man auch diese leztere Dinge in nähere Betrachtung, und glaubte darinn einen Grund zu finden, katarrhalische und rheumatische Uebel, wo nicht ganz wesentlich verschieden, dennoch nur mit einander verwandt zu glauben, und nicht einzusehen, daß sie, bey näherer Betrachtung, völlig als ein und ebendasselbe Uebel erscheinen.

Dieser pathologische Mißtritt ist ziemlich alt, denn **Galen** that ihn zuerst, der obengenannte **Victor Schneider** that ihn gleichfalls, wie mehrere, und unser ehemaliger gemeinschaftlicher Lehrer, der verewigte Leibarzt **Vogel** in Göttingen, gieng hierinn allen seinen Vorgängern auf dem Fuße nach. Ich will zum Beweise nur etwas aus akademischen Schriften übersezt anführen, die unter seiner Aufsicht verfertigt worden sind, da ich seine eigenen in den Händen fast aller Leser dieses Schreibens vermuthe. In einer von jenen nämlich (Rheumatismi pathologia §. 5.) finden sich die Worte: „ein Rheumatismus unterscheidet sich „vom eigentlichen Katarrh durch den Sitz des

„Uebels und durch die Dauer. In den Katarrhen „findet die Anhäufung (Congestion) mehr in Hö„len des Leibes, in der Nase, dem Schlunde, der „Lunge, und drüsichten Theilen statt, im Rheu„matismus aber in fleischichten Theilen. In den „Katarrhen entsteht sie nach und nach, im Rheu„matismus befällt sie plötzlich und mit dem Gefühl „eines sehr heftigen Schmerzens. Ein Katarrh „träufelt eine scharfe, bald dünne bald dicklichtere „Materie aus, und fängt meistens mit Heiserkeit, „Verstopfung in der Nase u. s. w. an, oder hat sie „zu Gefährten. Ein Rheumatismus hingegen zeigt „uns eine Stockung in den kleinsten Gefässen. „Ein Katarrh fällt nicht lange beschwerlich, ein „Rheumatismus hingegen, den hitzigen ausgenom„men, zieht sich Monate auch Jahre hinaus." Diese im Jahre 1765. durch **Thilenius** niedergeschriebenen Sätze stimmen aber nicht allzuwohl mit ältern, vom Jahre 1763, die gleichfalls ein Vogelischer Schüler mit Namen **Frise** (dem sein Lehrer feyerlich das Zeugniß giebt, Selbstverfasser seiner Inauguralschrift zu seyn) hat drucken lassen. **Frise** behauptet nämlich: (de cognationibus morborum §. 67.) der Schleim, der sich in Hölen des Körpers absetze, sey erzeugende Ursache katarrhalischer, und der, welcher sich in Membranen und in den Ge-

lenken lagere, Anlaß zu rheumatischen Krankheiten. Alle die spitzfündig erdachten Unterschiede zwischen Katarrhen und Rheumatismen, die Thilenius so sorgfältig aufzuzählen sucht, sind ihm so unbedeutend, daß er sie in keine Betrachtung zieht. Präservation und Heilmethode schreibt er bey beyden gleich vor; mit einem Worte, er trennt diese Krankheitsgattungen weit weniger als andere Schriftsteller, oder vielmehr nicht im mindesten von einander, und ist hierdurch sicherlich der Wahrheit um vieles näher, als der später mit seiner Schrift erschienene Thilenius, welcher (w. o. §. 2.) beym Rheumatismus eine ganz andere Krankheitsmaterie annimmt, und (w. o. §. 3.) alle Rheumatismen schlechthin für ein krampfhaftes Uebel erklärt, folglich bey den Rheumatismen etwas für wesentlich ausgiebt, was nur zufällig ist. Daher man sich billig wundert, warum Vogel selbst in Schriften mehr dem Thilenius als dem Frise beystimmt.

Mehr dergleichen Stellen anzuführen, würde hier unzweckmäßig seyn, da es ohnehin bekannt ist, wie sehr in dieser Materie die meisten Schriftsteller einander blos abgeschrieben haben. Nur muß ich noch eine Stelle von mir selbst aus oben erwähntem Handbuche auszugsweise beybringen, weil ich nicht voraussetzen darf, daß dies Buch sich in den

Händen aller Leser von diesem Briefe befindet.
„Der neuere Sprachgebrauch hat das Wort Rheu-
„ma fast ganz aus der Mode gebracht, und bey
„flußartigen Uebeln der Werkzeuge des Hinunter-
„schluckens, der Stimme und des Atheinholens
„den Namen Katarrh, bey denen aber, die, nach
„gemeiner Rede, zwischen Fell und Fleisch ihren
„Sitz haben, den Namen Rheumatismus ein-
„geführt. Sieht man der Sache auf den Grund,
„so scheint dies nicht recht gethan zu seyn, und
„man muß bekennen, daß die Alten, welche im
„wesentlichen keinen Unterschied zwischen Katarrh
„und Rheuma wußten, der Wahrheit vielleicht
„näher sind, als Galen und seine Nachfolger —
„— — Katarrhalische und rheumatische Krank-
„heiten sind (zufolge dem Pseudohippokrates de
„arte) im Grund eins, und es kann blos, um
„die Verschiedenheit des Sitzes vom Uebel zu be-
„zeichnen, gelten, wenn man zwischen Katarrh
„und Rheumatismus einen Unterschied machen will.
„Denn die Unterschiede, welche Vogel und Thi-
„lenius beybringen, sind im Grunde mehr speci-
„fisch, als generisch: sie beruhen auf Variationen
„in den Zufällen, und nicht auf der Existenz von
„verschiedenen Grundursachen, u. s. w.

Noch glaube ich nicht, diese vor etwa drey Jahren geschriebenen Worte zurücknehmen zu dürfen. Denn giebt es nicht so gut chronische Katarrhe, als chronische Rheumatismen? Wenigstens hat mich leidige Erfahrung an mir selbst hievon belehrt. Auch nicht alle Katarrhe entstehen langsam, sondern manche sehr schnell. Und wo wollten wir endlich in der Pathologie hinkommen, wenn wir jedes Uebel, um eines Scheinunterschiedes in Localzufällen willen, als eine eigene Geschlechtsart aufstellen wollten? Dergleichen Vervielfältigung der Krankheitsgeschlechter dient zu nichts, als einem Anfänger in der Heilkunde das Gedächtniß zu überladen, seine Begriffe zu verwirren und ihn in der Wahl der Heilmethoden schwierig zu machen.

Diese Trennung einer Sache, die von Natur zusammen gehört, ist aber nicht der einzige Fehler, der sich in der Lehre vom Katarrh und Rheumatismus findet. Sondern ein anderer ist, daß man in Erforschung der Ursachen blos bey den gelegenheitlichen und nähern stehen blieb, und mit der Untersuchung nicht bis zu der entfernten Ursache hindurch zu dringen suchte. (Man schlage nach **Friedrich Hoffmann** M. R. S. Tom. IV. Part. I. S. I. cap. 6. und P. III. Sect. II. cap. 3. wie auch Conspect. med. pract. Tab. LXXIII. andrer um

der Kürze willen für jetzo nicht zu gedenken.) Eine unvermeidliche Folge dieses Fehlers war, daß es schwer hielt, eine in allen Fällen anwendbare Heilmethode zu finden, und sich daher meistens begnügte, das zu seyn, was man mit dem bekannten Schulausdrucke **symptomatische Doctoren** heißt. Es entgieng der Bemerkung fast ganz, daß Katarrhe und Rheumatismen selten idiopatische, sondern meist consensuelle Uebel sind, und daß zu ihrer Erzeugung noch etwas wirksam seyn müsse, dessen Name in dem gewöhnlichen Verzeichnisse ihrer Ursachen nicht enthalten ist. Der Verwirrung nicht einmal zu gedenken, welche auch in dieser Lehre die vieldeutigen Wörtchen **gutartig** und **bösartig** verbreitet haben.

Mit Recht suchte **Weikard** (Verm. Schriften 1. St. Nro. 1.) diese verkannte ferne Ursache von Katarrhen und Rheumatismen in einer schädlichen Beschaffenheit der eingesogenen Luft, oder vielmehr eingeathmeten Dünste. Die Sache ist so klar und auffallend, daß jeder, welcher seinen Aufsatz liest, beynahe auszurufen gezwungen wird: warum mußte mir dies ein andrer sagen, und warum verfiel ich nicht selbst darauf? Offenbar bringt die alte Lehre vom Katarrh dabey die unterdrückte Sanctorianische Ausdünstung zu hoch in Rechnung, und über-

sieht es zu sehr, daß die wichtigste Gelegenheitsursache zu Katarrhen in einer Schlappheit nicht der ausdünstenden allein, sondern auch der einsaugenden, Gefässe besteht. Weikard hätte aber noch einen Schritt weiter thun sollen, und da ers unterließ, will ich es jetzo an seiner Stelle wagen.

Mir scheint nämlich, eine vieljährige Erfahrung habe mich belehrt, daß Katarrhe und Rheumatismen mit dem Zustande der atmosphärischen Electricität in einem sehr genauen Verhältnisse stehen. Kalte, trockene, heitere Witterung befördert, wie bekannt ist, das Einströmen der Luftelektricität in den menschlichen Körper, so wie im Gegentheile nasse, und trübe Beschaffenheit des Dunstkreises dies Einströmen nicht allein verhindert, sondern auch dem menschlichen Körper, wenn er nicht isolirt wird, von seiner eigenthümlichen sowohl als anderswoher bekommenen Elektricität einen beträchtlichen Theil entzieht. Durch diesen Raub an eigenthümlicher sowohl als von aussen einströmender Elektricität wird die Nervenkraft geschwächt, und durch diese Schwächung die obige zweyfache Erschlappung bewirkt, welche das Einsaugen schädlicher fremder Theilchen fördert, und das Aushauchen derselben hindert. Hierinn liegt nun die entfernte Ursache der katarrhalischen und rheuma-

tischen Krankheiten, an deren Beseitigung noch niemand gedacht zu haben scheint. Was schon Gaubius gleichsam durch ein Fernglas des Verstandes erblickte, wie viel nämlich die Elektricität Antheil an dem habe, was Nervenkraft heißt, sehen wir heut zu Tage näher und deutlicher, und können es zur Erklärung mancher physiologischer Gesetze und pathologischer Erscheinungen sehr leicht anwenden. Und wodurch werden und sind wohl die einsaugenden und aussaugenden kleinsten Gefässe unsers Körpers am fähigsten zu ihrer Function, als durch diejenige Art von Belebung, welche sie von dieser Nervenkraft erhalten? Man kann fürwahr ihre Functionen nicht mechanisch erklären, denn alle von ihnen bekannte Erscheinungen sind einer solchen Erklärungsart ganz entgegen. Wie sehr übrigens der gute Fortgang von Absonderungen und Ausleerungen ebenfalls von dieser Nervenkraft abhänge, wird hoffentlich hier einer weitläufigen Ausführung nicht bedürfen. So auch das nicht, daß diese Kraft, wenn die ihr entzogene Elektricität nicht gehörig ersezt wird, eine beträchtliche Schwächung erleide, und im Gegentheil, wenn sie ein gehöriger Ersatz davon erhöht, dieselbe bey dem, was man nach dem Sprachgebrauche der Aerzte Coction und Crisis heißt, sich äusserst wirk-

sam zu beweisen pflegt. Versuche, die ich an mir selbst und andern Kranken hierüber angestellt habe, überzeugen mich, und ich muß sie, um gleiche Ueberzeugung bey andern zu bewirken, hier erzählen.

Im Winter des Jahres 1781. hatte ich nicht allein Kranke an der sogenannten Influenza zu heilen, sondern litt auch selbst daran. Meine Beobachtungen belehrten mich, daß dies Uebel sich bey verschiedenen Personen mit andern complicire, bald mit Galle, bald mit Schleim, bald mit Wurmstoff, bald mit der oder jener Schärfe. Was aber bey einem Subjecte, wie bey allen anzutreffen war, bestuhnd in einem beträchtlichen Verluste der Nervenkraft, der sich gleich im Anfange der Krankheit wahrnehmen ließ, und nicht erst als Folge derselben eintrat. Ich sah diese Influenza bald mit bald ohne Fieber, auch ich selbst habe sie ohne Fieber überstanden. Wo aber das Fieber zugegen war, da ließ sich manches bekannte Zeichen des Nervenfiebers ohne Mühe auffinden. Diapnoische, den Auswurf durch den Mund befördernde, Erbrechen erregende, abführende, verdünnende Mittel, Blasenpflaster bey einer Complication mit irgend einer Schärfe, wie auch bey sehr gesunkenen Kräften, thaten zwar gute Dienste, aber bey weitem nicht in dem Masse, wie man es erwarten zu müssen

glaubte. Auch nachdem man die Krankheit für kritisch geendigt halten mußte, blieb fast bey allen Kranken ein kachectisches leichenähnliches Aussehen, eine gewisse Stumpfheit in den Sinnen, eine Trägheit in den Verrichtungen des Leibes und der Seele, und eine sonderbare Geneigtheit zu Rückfällen in das vorige Uebel zurück, die sich nebst den obigen Zufällen nur höchst langsam durch den Gebrauch tonischer Mittel heben ließ. Unter diesen leztern hat mir selbst und andern das Eisen, ich mochte es in trockener oder in flüssiger Form (das ist, als Pulver oder als Tinctur) nehmen lassen, die vorzüglichsten Dienste gethan. Mit dem Ersatze der verlornen Nervenkraft verschwand zugleich die Geneigtheit, schädliche Theilchen aus dem Dunstkreise einzusaugen, auch die, welche mit der eingeathmeten Luft sich eindrangen, schienen ihren schädlichen Einfluß zu verlieren. Wie offenbar zeigte sich nicht hiebey die Nothwendigkeit, bey der Behandlung des Uebels auf die Nervenkraft gehörige Rücksicht zu nehmen! Noch muß ich anführen, daß die zwey entgegengesezten Methoden Katarrhe zu heilen, welche sich bey ältern und neuern Schriftstellern finden, nach Maasgabe der Subjecte gleich brauchbar erfunden wurden. Einige schwizten auf den Gebrauch der Schwefelblumen und genasen;

ich selbst nahm sie auch, und trank nur kaltes Wasser dazu, nahm auch kalte Fußbäder, wusch mich kalt, gerade so wie es Weikard nach dem Vorgange des Italiäners Moneta räth, und genas auch. Im einen und andern Falle war aber, wie schon gemeldet, der Gebrauch des Eisens zur Nachcur unentbehrlich. Die Elektricität zog ich damals noch nicht als Heilmittel zu, weil ich nicht mit mir selbst ganz einig war, ob sie in Plus oder in Minus anzuwenden sey.

Die Influenza verschwand ohngefähr nach Jahr und Tagen aus unserer Gegend und in den Jahren 1782. und 1783. herrschten meistentheils Krankheiten einer andern Art, insonderheit der Keichhusten unter Kindern. Im Jahre 1784 wurden wir zwar nicht mit einer Influenza, jedoch mit Krankheiten heimgesucht, die offenbar einer katarrhalischen und rheumatischen Art waren. Falsche Halsentzündungen, falsche Seitenstiche und Lungenentzündungen, Augenentzündungen, Ohrenschmerzen, umziehende Zahnschmerzen waren es, die vom November 1784. an bis in den Frühling von 1785. herrschten, und sich auch den naßkalten Sommer von 1785. hindurch nicht gänzlich verloren. Bemerkenswerth dünkten mich die Crisen, welche bey diesen Krankheiten eintraten, wie auch die Metas-

stäsen:

flasen. Eine sehr oft eingetretene Crise waren Geschwüre an den Lippen, eine seltenere, Abscesse an den Schenkeln, bey vielen andern Kranken gab es im Innern der Nase einen Ausschlag oder Efflorescenz, der allen corrigirenden Mitteln Monate lang spottete, und endlich sich von selbst verlor. Geschwollene Ohrendrüsen kamen nicht minder häufig vor, und den Versatz eines Katarrhen nach dem rechten Auge mußte ich selbst leiden, und bin von den Folgen desselben noch nicht ganz frey, obschon die Anwendung der Elektricität, wovon ich unten mehr noch sprechen will, das Uebel um vieles gemildert hat. Was bedurfte man eines weitern Zeugnisses von der Identität katarrhalischer und rheumatischer Krankheiten? Ich verordnete hier, was ich zur Zeit der sogenannten Influenza verordnet hatte, und mit gleich gutem Erfolge, Schwefelblumen, Goldschwefel von Spiesglase, das edle Guajacum, sowohl als Trank, als auch als Harz, und als Ingredienz. Die bekannte Holzessenz, Bittersüß, Klettenwurzel und Kraut, mit einem Worte, Mittel, die man sonst als Nothanker der Gichtbrüchigen ansieht, gab ich meinen katarrhalischen Kranken, und es ist sicherlich Wahrheit, wenn ich schreibe, daß sie sich besser dabey befanden, als wenn ich sie mit Wallrath, und andern

dergleichen medizinischen Schweinereyen behandelt hätte, die man so vielfältig als antikatarrhalisch muß anrühmen hören, und die im Grunde nichts thun, als die Schlappheit der Eingeweide vermehren, die rozartige Beschaffenheit der Säfte unterhalten, die darinn befindliche Schärfe zwar einhüllen, aber nicht zur kritischen Ausleerung geschickt machen, und bey manchem den Grund zu einer unheilbaren Auszehrung legen, wovon er beym Gebrauche stärkender Mittel, nach vorangeschickter nöthiger Reinigung der ersten Wege, sicherlich frey geblieben wäre.

Das Jahr 1786 war um nichts besser, als sein Vorgänger. Der Charakter der Epidemie blieb sich vom vorigen Jahre her gleich, und die Bestätigung der Weikardischen oft erwähnten Theorie ergab sich daraus von selbst. Die Elektricität des Dunstkreises war in diesem Jahre aus leicht begreiflichen Ursachen noch schwächer und schlechter, als zuvor, und wo man in freyer Luft gieng oder stund, war es einem beynahe nicht anders zu Muthe, als einem Fremden, der nach Rußland kömmt, und sich zum erstenmal in seinem Leben eines russischen Dampfbades bedient.

Das Jahr 1787 war nicht unter die nassen, aber mehr unter die kalten Jahre zu zählen; so-

bald die Witterung sich nur ein wenig zum Warmwerden anlies, erfolgten Gewitter, und auf diese eine durchdringende viele Tage anhaltende sich nur nach und nach verlierende Kälte. Der Herbst war einer der nassesten, die es in mehr als einem Jahrzehend dieses Jahrhunderts mag gegeben haben, und die Kälte des Winters war mehr feuchter, als trockner Art. Was unter solchen Umständen zu erfolgen pflegt, blieb auch diesmal nicht aus. Die Krankheiten, deren oben in der Geschichte des Jahres 1785 gedacht worden, zeigten sich wieder als herrschend, und die damals gebrauchten Heilmittel abermals nützlich und wirksam. Ich bemerkte aber bey den meisten dieser Mittel an mir und andern eine Würkung, die mir nicht sehr löblich dünkte. Nemlich bey fleißigem Abführen, beym Gebrauche des Schwefels und einiger andern diapnoischen Mittel, nicht minder einiger von den kräftigern Arzneyen aus der Classe der alterirenden, entstund eine Geneigtheit zu Hämorrhoidalbeschwerden, die sich durch bekannte Zufälle nicht undeutlich verrieth. Dies nöthigte mich, auf etwas zu denken, wodurch die katarrhalischen Krankheiten wo möglich präservirt, und, wann sie vorhanden wären, mit geringerem Zeitverluste geheilt werden könnten. Und dies Etwas glaubte ich in der Elek-

tricität zu finden, und zwar in einer, welche im menschlichen Cörper sich anzuhäufen gezwungen würde, um so mehr da meine Theorie von katarrhalischen Uebeln sich schon in so weit ausgebildet hatte, daß mir höchsteinleuchtend war, es müsse sich ein katarrhalischer Kranker in einem negativelektrischen Zustande befinden, und demnach durch Herstellung in den positivelektrischen geheilt werden können. Eine Stelle der von mir übersetzten Schrift des Abt Bertholon (Th. I. Cap. 3. S. 25. f.) brachte mich darauf, die ich zum Ueberflusse hier beyschreiben will: „Die im menschlichen Cörper ohne Unterlaß hervorgebrachte und „verbrauchte Elektricität gleicht der thierischen „Wärme darinn, daß sie beständig gleich ist, wenn „schon der Cörper sich in einem Dunstkreise von „minderer Temperatur befindet: denn auch diese „animalische Wärme theilt sich zu allen Zeiten „mit und erneuert sich. Man kann aus dieser „Lehre schliessen, daß Frauenzimmer, deren Schuhe „mit seidenen Zeugen oder andern selbstelektrischen „Cörpern durchaus gefüttert wären, isolirt und „folglich weit mehr elektrisirt seyn müßten, wenn „diese Art von Elektricität im Dunstkreise herrschte, „und dies könnte in manchen Krankheiten „von Nutzen seyn.

„Gemeine sehr trockne Schuhe würden in „einer Temperatur ohne alle Feuchtigkeit, wann „sie nicht gute Isolatoren wären, zum wenigsten „sehr schlechte Leiter seyn, und die reichlichste und „geschwindeste Transmission des elektrischen Fluid„mus verhindern. Personen, die gegen eine starke „Luftelektricität sehr empfindlich sind, könnten sich „mit Nutzen der Schuhe bedienen, deren Solen „aus unelektrischen und wohlleitenden Materien „gemacht wären."

Kann es, dacht' ich, Fälle geben, in welchen es gut ist, die Anhäufung der elektrischen Materie im menschlichen Körper durch angebrachte Leiter zu vermindern, so wird es natürlicher Weise in andern Fällen wohlgethan seyn, diese Anhäufung durch angebrachte Nichtleiter zu unterhalten und zu verstärken. Dem zufolge schnitt ich mir Solen aus guter feiner Pappe und klebte deren je zwey und zwey mit Siegellack von mittlerer Qualität (denn schlechtes taugt hierzu nicht, und ganz feines ist zu kostbar) zusammen. Ich trug solche Solen auf der blosen Fußsole, und gab genau auf die Würkung acht.

Gerade zu der Zeit, worinn ich diese portativen Isolatoren zum erstenmal an meinem Körper anbrachte, war ich von einem hartnäckigen Katarrh

heimgesucht, der sich noch in dem Stande befand welchen die Schule den Stand der Crudität zu nennen pflegt. Ich trug diese Solen kaum 12. Stunden, als ich schon die merklichste Erleichterung in den Zufällen empfand, und ob ich sie schon bey Schlafengehen ablegte, befiel mich doch den folgenden Morgen nach vorhergegangener zweytägiger Leibesverstopfung solch ein reichlicher Durchfall gallichtschleimichter Art, daß ich in zwey Tagen völlig dadurch genas. Ich trieb den Versuch noch weiter. Ich behielt meine Isolatoren bey, nur mit dem Unterschiede, daß ich mir täglich ein frisches Paar unterlegte, und wagte mich vorsetzlich in Schnee und Regen, um zu sehen, ob derselben Nutzen sich nur auf Personen einschränke, die sich in trocknen mäßig warmen Zimmern aufhalten, oder ob man sich auch jener Wohlthat von ihnen zu erfreuen habe, wenn man genöthiget ist, Nässe und Kälte nicht zu vermeiden. Ich kann aber versichern, daß die Würkung der Sache sich gleich blieb, daß auch Nässe und Kälte die Ausdünstung an den Füssen nicht unterdrückte, und ich, so lange meine Isolatoren durch den Schweis nicht feucht und unbrauchbar gemacht wurden, eben den Vortheil von ihnen hatte, dessen schon gedacht worden. Hieraus lernte ich die Richtigkeit

dessen näher kennen, was oben steht. Was nemlich der Erschlappung sowohl der einsaugenden als aushauchenden Gefässe wehrt, das wehrt auch den katarrhalischen Krankheiten den Eingang in den Cörper, und beweißt hierdurch augenscheinlich, daß man die Ursache der vorbereitenden Ursache zu letztern nicht in, sondern ausser dem Körper zu suchen habe, und sich in der Präservation dafür hauptsächlich hiernach richten müsse.

Durch fortgesetzte Beobachtungen des guten Erfolgs dieser Sache versichert, sah ich nun Gelegenheiten entgegen, diese portativen Isolatoren auch andern anzurathen, und daran konnte es, so lange die katarrhalische Constitution noch epidemisch war, nicht wohl mangeln. Von vielen hieher gehörigen Fällen will ich nur die bemerkenswerthern anführen.

Eine Wittwe von 32 Jahren hatte einen Magenschmerz, welcher mit Schnuppen bey feuchter Witterung beständig abwechselte, während bey trokener beyde derselben nicht beschwerlich fielen.

So oft bey dieser Kranken die Menstruation vorüber ist, finden sich bey ihr die Hämorrhoiden ein. Wie sehr dieser doppelte Blutverlust ihr Nervenkräfte rauben mußte, war klar. Schon in der Ehe, und ehe ich Gelegenheit hatte, ihr Arzt zu werden, war sie dergleichen Zufällen unterworfen,

und ein andrer Arzt, dessen Name hier zur Sache nichts thut, hatte sie zur Zeit der Hämorrhoiden mit Pillen, die den bekannten Stahlischen analogisch sind, behandelt, und zur Zeit des Schnupfens oder des seine Stelle vertrettenden Magenschmerzens sie an den Gebrauch der englischen Magnesia gewiesen. Dies eine und andre wirkte palliativ, aber griff insonderheit die letzten beyden Uebel nicht in der Wurzel an. Da mein Rath in der Sache verlangt wurde, konnte ich nicht umhin, die Kranke auf das Nachtheilige aufmerksam zu machen, welches aus einem lange fortgesetzten Gebrauch sogenannter Pillen gegen die Obstruktion, wie auch der Magnesia, folgen muß. Ich verordnete gegen den Magenschmerz einen Aufguß von bekannten bittern Kräutern, und einen spirituösen Umschlag auf die Magengegend gelegt, und als der Schmerz gewichen war, gab ich eine Abführung, deren Hauptingredienz aus Rhabarber und auflöslichem Weinsteinrahm bestund. Beyde Arzneymittel leisteten, was von ihnen zu erwarten war, allein in kurzer Zeit kam dennoch der Schnupfen wieder. Nun gab ich ihr Anleitung, sich selbst zu isoliren, und seitdem sie derselben gefolgt ist, ward sie, ohne Arzneyen zu brauchen, von diesem hartnäckigen Uebel befreyt. Aehnliche gute Wür-

kungen habe ich von diesem Mittel bey einem jungen Manne von drey und dreyßig Jahren erlebt, bey welchem Katarrhe mit rheumatischem Kopfschmerz, oder Zahnschmerz zu alternieren pflegten.

Eben so nützlich bewies sich dies prophylactische Mittel bey einer Frau, die das fünfzigste Jahr bereits zurückgelegt hat, durch ein schleichend Fieber, mehrmaligen starken Blutverlust, heftige Krämpfe im Unterleibe, und einen, obschon glücklich mit Genesmitteln bestrittenen Anfang von Trommelsucht, in ihrer Gesundheit sehr zurückgeworfen war, und bey jeder Aenderung der Witterung vom Trocknen ins Nasse mit starken Katarrhen beschwert wurdee

Manchen Aerzten ist es noch ein Problem, ob die Katarrhe ansteckend seyen, oder nicht? Dies kömmt von der schülerhaften Anhänglichkeit an die sogenannte Humoralpathologie, zufolge der sie die nächste Ursache der katarrhalisch-rheumatischen Uebel im Kranken selbst, und nur die Gelegenheitsursachen zum Theil auffer ihm suchen. Nach Weikards Theorie muß man aber die Sache umkehren, da, wie schon erwähnt, nach derselben die nächste Ursache auffer dem Kranken existirt, und erst durch Beytritt der in ihm befindlichen Gelegenheitsursachen zur pathologischen Würksamkeit

gelangt. Je geringer die Mobilität des Nervensystems ist, je weniger also die Nervenkraft in Gefahr steht, sich schnell zu alteriren, desto geringer ist auch die Fähigkeit, von katarrhalischen Krankheiten durch den Weg der Ansteckung befallen zu werden; und umgekehrt. Leider habe ich hierinn mehr als eine eigene Erfahrung auf meiner Seite, und in dieser Leichtigkeit angesteckt zu werden, ein grosses Hinderniß baldiger und völliger Genesung von rheumatischen Uebeln gefunden. Daß man auch durch den Beyschlaf mit dieser Art von Schmerzen sowohl, als mit einer andern ungleich galantern heimgesucht werden könne, ist mehr als gewiß, und theoretisch zu erklären, so leicht, daß ich hier kein Wort darüber verlieren möchte. Schon Friederich Hoffmann hatte Nase genug, etwas dergleichen zu riechen, und sagt ausdrücklich, daß Liebesausschweifungen mit unter die vorbereitenden Ursachen der Katarrhe gezählt werden müßten. Auch der enthaltsamste Mensch, der, es sey aus Convenienz oder andern Ursachen, selbst in der Ehe, den Geschlechtstrieb unbefriedigt läßt, kann durch Pollutionen (die doch nicht immer zu vermeiden sind) eben so fähig zur Ansteckung von katarrhalischen Uebeln werden, als derjenige, welcher durch wiederholten Saamenverlust Schwächen der Nervenkräfte leidet.

Kaum bedarf es einer Erinnerung, daß ich hier von katarrhalischen Uebeln rede, die ohne alle Complication sind. Bey solchen ist die in einer verhinderten Verdünstung bestehende Verstärkung der thierischen Elektricität, deren ich bisher gedachte, allein hinlänglich, um das eingesogene Miasma wieder auszutreiben, und diejenige Corruption im serosen Theile des Blutes, durch die jenes seine Gegenwart im Leibe des Kranken bekanntlich zu erkennen giebt, abzuwenden. Anders aber verhält sich die Sache, wenn die herrschende epidamische Constitution dem Katarrh oder Rheumatismus ein Merkmal ihres Charakters eindrückt, und wenn man Galle, Schärfe, Wurmstoff, Schleim (das Wort im Sinne Galens genommen, der bey weitem so sehr unfein nicht ist, wie manche glauben) und Fäulniß (entweder in den ersten Wegen, oder auch als Localfehler, z. B. bey verschlossenen Geschwüren u. d. gl.) damit verbunden, antrift. Solche Katarrhe und Rheumatismen haben jederzeit ein Fieber zu Gefährten, und zwar nicht das sogenannte gutartige, welches mir an die Ephemera plurium dierum einiger Nosologen zu nächst zu gränzen scheint, sondern ein remittirendes, dessen Remissionen meist einen kleinen, die Exacerbationen aber einen grossen Zeitraum einnehmen. Da würde

man fürwahr wenig mit der obenangebenen einfachen Procedur ausrichten, weil sich durch die Complicationen die Heilanzeigen so sehr vervielfältigen. Das Fieber oder vielmehr seine materielle Ursache, davon oben die Specification zu lesen, ist so denn für den heilenden Arzt die Hauptsache, auch wird er nicht selten sogenannte dringende Vorfälle, Localentzündungen, Anomalien in der Art, wie Crisen vorbereitet werden und zu Stande kommen, und andre dergleichen Dinge finden, die eine besondre Rücksicht verdienen. Davon habe ich aber in diesem Schreiben nicht zu reden, weil alle praktische grössere und kleinere Werke voll davon sind, und ihre Lehren hierüber mit der obigen Theorie vom Katarrh und Rheumatismus und der darauf sich gründenden Simplificirung der Heilmethode nicht im Widerspruche stehen.

Nur anmerken muß ich noch, daß ich die Gründe, aus welchen man in katarrhalischen Uebeln das Aderlassen noch neuerlich so sehr zu empfehlen sucht, sehr unbefriedigend finde, und den Fall einer localen Congestion des Blutes, wie auch einer sehr heftigen Entzündung ausgenommen, mir bey solchen Krankheiten keinen Umstand gedenken kann, der es foderte Blut zu lassen.

Der rein inflammaterische Zustand in Catarrhen existirt weit mehr auf dem Papier als in der Natur, wenigstens in unsern Gegenden. Ungleich mehr aber, oder vielmehr am häufigsten der gallichte, schleimichte oder aus der Mischung von beyden Zustandsarten entstehende dritte Zustand. Wie denn überhaupt zwischen den Absonderungswerkzeugen der Galle, und denjenigen Theilen des Körpers, in welche sich katarrhalische Krankheiten gewöhnlich zu verlegen pflegen, ein Consensus vorhanden zu seyn scheint, dessen Existenz mehr durch pathologische als durch physiologische Erscheinungen sich beurkundet, und welcher für ausübende Aerzte ein höchst bemerkungswürdiger Gegenstand ist.

Fast eben so häufig findet sich die Complication mit einer von jener durch die Resorption in den Körper gekommene, davon oben das mehrere, nicht abhängigen Schärfe. Zu eben der Zeit, worinn ich schrieb, was Sie th. Fr. bishero lasen, boten sich mir über diesen Punct manche practische Bemerkungen ungesucht an. Catarrhalische Bräune, Seitenstich, sogenannte falsche Lungenentzündung, Zahnschmerz, Ohrdrüsegeschwulst, fielen die Kranken mit nicht ganz gewöhnlicher Heftigkeit an. Schon am zweyten Tage der Krankheit liessen sich Zufälle

bemerken, die die Gegenwart einer verborgenen Schärfe verriethen, und mit Ausschlägen drohten.

Auf diapnoische Mittel zuweilen mit analeptischen verbunden, brach der Ausschlag gemeiniglich bald aus, und die Krankheit entschied sich früher, als ohne diesen Umstand wäre zu hoffen gewesen. Dieser Ausschlag war äusserst beweglich, und erforderte nicht selten den Gebrauch epispastischer Mittel, um seinen zu befürchtenden Rücktritt zu verhüten.

Ein für ausübende Aerzte nicht gleichgültiger Umstand bey katarrhalischrheumatischen Uebeln ist der, daß nicht selten Nebenzufälle einer convulsivischen Art dabey sich einzufinden pflegen. Meist sind sie ein gemaltsames Niessen, dessen Heftigkeit eine Ruptur der Hirngefässe drohet, oder auch eine Art eines convulsivischen Hustens, ein heftiger und gewöhnlicher Linderungsmitteln nicht weichender Magenkrampf, andrer Arten von Krämpfen und Zückungen der Kürze wegen nicht zu gedenken. Meist pflegen solche Zufälle um eben die Zeit ihre Remission oder Exacerbation zu haben, worinn sie bey dem nachlassenden Fieber statt findet, welches mit solchen Krankheiten komplicirt ist. Hier arbeitet der Arzt den Tag hindurch der Krankheit mit Abführungen u. s. w. entgegen; des Abends

und Nachts aber muß er sich paregorischer Mittel bedienen. Dahin gehört vorzüglich ein wohlbedachter Gebrauch des Mohnsaftes, bey Kindern aber ist schon der gemeine officinelle Mohnkopfsyrup sehr dienlich. Dem konvulsivischen Niessen müssen vorzüglich laue Dämpfe in die Nase gezogen, Fußbäder, Phönigmen an den Füssen u. d. gl. Einhalt thun. Dem konvulsiven Husten aber demulcirende Mittel mit Opium, wohin auch die Dampfmaschine des Mudges zu rechnen seyn mag. Sauerteig auf die Magengegend gelegt, und zugleich innerlich antispasmodische Mittel gegeben, hat mich im katarrhalischrheumatischen Magenkrampfe noch nie verlassen. Am meisten wird aber unter solchen Umständen dem Arzte sein Amt erschwert, wenn sich hysterische Zufälle zur Vergrösserung der Leiden der Kranken einfinden. Da ist der Arzt nicht selten genöthigt, den Morbus primarius eine Zeitlang sich selbst zu überlassen, und sich blos an die leztern antihysterischen Mittel zu halten. Ich schalte diese Bemerkungen ein, nicht um sie für neu auszugeben, sondern weil sie mir brauchbar genug am Krankenbette zu seyn scheinen, um hier erwähnt werden zu dürfen.

Wie aus vernachlässigten Schnuppen chronische Augenentzündungen, innere und äussere Schwür-

ungen der Nase, innerlich und äusserlich fliessende Ohren, und aus verwahrlosten katarrhalischen Husten Lungensuchten entstehen, dünkt mich, lasse sich aus manchem, was ich bisher geschrieben habe, nicht undeutlich absehen. Die Kausticität des katarrhalischrheumatischen Miaßma, seiner Fähigkeit zu Metastasen, das consensuelle, was so oft bey mehrgedachten Uebeln obwaltet. Infarctus, welche oft mit katarrhalisch-rheumatischen Uebeln zugleich zugegen sind, oder sich leichter in Subjekten ansezen können, die an jenen Uebeln zu leiden haben, und denn auch locale Schwäche eines oder des andern Theils vom kranken Körper, geben den Schlüssel zu diesem Räthsel in die Hand. Hier beruht die Heilung nebst dem, was gegen die Infarktus zu unternehmen ist, im Fall welche vorhanden sind, fast ganz auf dem Gebrauche der involvirenden und ableitenden Mittel. Von letztern muß man aber die stärkern wählen, weil die schwächern wenig, und mit allzugrossem Zeitverluste zu wirken pflegen. Auch für diesen Fall finde ich die Lobeserhebungen, womit es manchen Schriftstellern, wie noch neuerlich dem Engländer Hayes beliebt hat, das Aderlassen zu beehren, höchstunschicklich.

Schon vor einigen Jahren hat bekanntlich Oeder unter dem Vorsitze des Hrn. von Segner

in

in seiner Inauguralschrift die Schwäche der ableitenden Kraft des Aderlassens bewiesen, und ich verweise, der Kürze wegen, auf diese nicht unbekannte akademische Schrift. Und noch ein Grund, welcher dem Gebrauche des Aderlassens in solchen Fällen entgegenstehet, ist die leicht zu machende Bemerkung, daß Schärfen und Unreinigkeiten, die man von der Blutmasse entfernt zu halten, oder aus derselben herauszuleiten sucht, gerade durch dies Mittel nur desto besser hineingezogen werden. Da hingegen der Gebrauch der blutigen Schröpfköpfe in solchen Fällen ungleich dienlicher seyn dörfte.

Die Volubilität der rheumatischen Materie ist bekanntlich ungemein groß. Ich habe Gonorrhöen rheumatischer Art beobachtet, bey denen nicht der mindeste Verdacht auf eine venerische Ansteckung statt fand. Natürlich ist es, daß in solchen antisiphylitische Mittel nichts ausrichten. Sie alterniren nicht selten mit rheumatischen Zahnschmerzen, und andern Uebeln aus dieser Classe. Wie schlecht dagegen die Anwendung auch styptischer Mittel seyn würde, bedarf der Rede nicht. Sehr vortreflich ist aber dabey der Gebrauch des Kalchwassers mit Milch, oder irgend

einem schleimichten mit diuretischen Mitteln in Verbindung gebrachten Absuds.

Sydenham nennt bekanntlich die Ruhr einen Katarrh der Gedärme. Mich dünkt dieser Name so adäquat, als irgend einer. Denn viele Symptome beyder Uebel treffen weit näher zusammen, als mancher denkt, und nicht selten herrschen beyderley Krankheiten zu gleicher Zeit. Viele oben mitgetheilte Bemerkungen über das eine von beyden Uebeln, daß nemlich z. B. der rein inflammatorische Zustand dabey selten, der gallichte, schleimichte, gallichtschleimichte u. s. w. oft anzutreffen ist, und was dergleichen Wahrnehmungen noch mehr sind, lassen sich auch bey dem andern von diesen Uebeln täglich machen. Daher es auch nicht zu bewundern ist, daß im wesentlichen die Heilmethode in beyden Uebeln einerley seyn muß. Ich sage: im wesentlichen, denn es versteht sich von selbst, daß in der Auswahl der blos topischen Mittel, als welche sich vorzüglich nach dem Sitze der Krankheit und den am meisten leidenden Theilen zu richten hat, wie auch in der Behandlung der dringenden Zufälle ein Unterschied findet, den ich als bekannt voraussetzen darf, und daher in diesem Schreiben nur berühre.

Tissot sagt in einem seiner lateinischen Werken, welches ich gerade nicht bey der Hand habe, um es namentlich anführen zu können, daß kalte Bäder und Fieberrinde, neben mannichfaltigem andern Nutzen, auch den hätten, die Disposition zu katarrhalischrheumatischen Uebeln zu tilgen. Was er als blosse Erfahrungssache hierinnen festgesetzt, stimmt mit der Theorie, die ich in diesem Schreiben zu gründen suche, nur allzuwohl, als daß ich es hätte umgehen konnen, hier ein Wort davon niederzuschreiben. Lassen sie mich nun zum Beschlusse den ganzen Vortrag meiner Abhandlung mit Uebergehung der eingeschalteten Nebenbemerkungen, in einige kürzere Sätze zusammenfassen, damit ihr Inhalt leichter zu übersehen ist!

1) Die pathologische Spitzfindigkeit, katarrhalische und rheumatische Uebel als zwey ganz verschiedene Dinge aufzustellen, ist in der medicinischen Praxis von keinem Nutzen.

2) Beyde Krankheiten haben einerley Ursachen, einerley Complicationen, einerley Crisen, einerley Metaschematismen, und können nach einerley Methode behandelt werden, sind folglich einerley Gattung, aber verschiedene Species, deren specifischer Unterschied auf der Verschiedenheit des Sitzes der Krankheit und einiger Nebenzufälle beruhet.

3) Beyde Unterarten von Uebeln gehören mehr zu den Nervenübeln, als zu den Krankheiten der Säfte, wie die Humoralpathologen bisher zu behaupten gesucht haben.

4) Die nächste Ursache liegt in einer widernatürlichen Alterirung der Nervenkraft, wodurch die Activität des ganzen Systems der aushauchenden und einsaugenden Gefässe vermindert wird, die entferntere Ursache in den äussern Umständen, wodurch dieselbe alterirt wird, die ganze Reihe von andern Ursachen, als da sind: Diätfehler, unterdrückte Sanctorianische Ausdünstung, plötzlicher Wechsel von Wärme und Kälte, Infarktus, feuchte Wohnung, und wie die Dinge noch weiter heissen, sind blosse Gelegenheitsursachen der Katharrhe und Rheumatismen.

5) Die widernatürliche Alterirung der Nervenkraft beruhet auf dem Uebergange des menschlichen Körpers aus dem Stande der positiven Electricität in den Stand der negativen. Dieser Uebergang ist es auch, welcher den menschlichen Körper vorzüglich in den Stand setzt, durch die Resorption angesteckt zu werden, weil derselbe alsdann nicht vermag, mit genugsamer Kraft schädliche heterogene Materien, die von aussen in ihn eindrungen, aus sich hinaus zutreiben, noch durch

die pathologische Coction so umzuarbeiten, daß ihr schädlicher Einfluß cessirt. Daher ist die durch Isolation verminderte Eigenschaft des Körpers, die Electricität zu leiten, so nützlich in beyden Uebeln, und befördert die zur Genesung erforderliche Coction und Krise.

6) Der rein inflammatorische Zustand findet sich in unsern Climaten höchst selten bey Katarrhen und Rheumatismen. Daher verschlimmern sich viele meistens, wenn Blut gelassen wird, und nehmen nicht selten einen tödlichen Ausgang. Mehr und fast immer ist die Complication der Katarrhe und Rheumatismen mit Galle, mit Schärfe, mit Schleim, mit Wurmstoff und Würmern, ja auch mit Fäulniß. In allen diesen Fällen sind die rheumatischen Uebel, wenn ich so reden darf, consensueller Art, und topische Mittel geben zwar Erleichterung in einigen der beschwerlichsten Symptome, werden aber das Uebel nie heilen.

7) Die Wiederherstellung gehemmter Ausleerungen in Katarrhen und Rheumatismen ist nur von Nutzen, wenn zugleich Mittel angewendet werden, der gesunkenen, oder sinkenwollenden Nervenkraft wieder aufzuhelfen.

8). Daher ist die stärkende Methode verbunden mit sorgfältiger Vermeidung der Gelegenheitsur-

sachen, die beste Präservation vor Katarrhen und Rheumatismen.

9) An der ansteckenden Eigenschaft bey der ist nicht wohl zu zweifeln. (vergl. oben No. 5.) Sie beruht eines Theils auf der verdorbenen Beschaffenheit des Dunstkreises, welche der Verfasser des Artikels Rhume in der Pariser Encyklopädie, wie auch Leibarzt Weikard am besten erläutert haben. Da man zum Beyspiel durch Schlafen in einem noch feuchten frisch getünchten Zimmer in Katarrhe und Rheumatismen fällt, so läßt sich analogisch der Schluß machen, das der Dunstkreis zur Zeit epidemischer Katarrhe und Rheumatismen mit kaustischen Theilchen angefüllt sey, die durch das Einathmen so wohl als auch durch das einsaugende Vasculasystem in den Körper gelangen. Daher das Niesen, der Husten, die Augenentzündungen, die katarrhalische Bräune, der Kopfschmerz, die flüchtigen reissenden Schmerzen in den Gliedern, lauter Zufälle, die das Daseyn einer scharfen die Nerven reizenden Materie genugsam beweisen. Andern Theils beruht die Ansteckung auf der Kranken selbst, deren Ausdünstungsmaterie scharf und verdorben, zuweilen in einem Stande wirklicher Fäulniß befindlich ist. Daher werden kaum gesene katarrhalische und rheumatische Kranke so

leicht recidiv, wenn sie von Kranken ihres gleichen nicht völlig können abgesondert werden.

10) Auch macht es die Kausticität dieser Ansteckungsmaterie begreiflich, warum Vernachlässigte Katarrhe so leicht in Schwindsuchten und andre dergleichen Krankheiten übergehen, warum auch der Versatz rheumatischen Krankheitstoffes Abcesse, Fisteln, Krankheit der Beinhaut ja der Knochen selbst so häufig erzeuget.

11) Keine Katarrhe und Rheumatismen sind, wie ich oben schon hätte anführen sollen, rebellischer, als die venerischen. Ein Uebel verzögert die Heilung des andern zum Verdrusse des Kranken und des Arztes.

12) Ein eigenes oder von andern Fiebergattungen völlig abgesondertes Katarrhfieber giebt es wohl nicht. Selten ist es inflammatorisch, meistens gallicht, schleimicht, oder faulicht, wenn es die epidemische Constitution so mit sich bringt, oder Localfehler es dazu machen, zuweilen auch Wurmfieber. Immer aber von der nachlassenden Art. Das katarrhalische Wechselfieber, oder der periodische Katarrh, welchen **Medicus** aus dem sechsten Tome der Vandermondischen Sammlung anführt, gehört sicherlich unter die medicinischen Seltenheiten, welche kaum in Anrechnung zu bringen

sind, wenn man im allgemeinen von solchen Dingen zu reden hat.

Der Name Katarrhfieber und Flußfieber usurpirt dennoch in der medicinischen Kunstsprache Rechte, die ihm nicht zukommen. Statt hitziges Flußfieber z. B. zu schreiben, wäre es sprachrichtiger, wenn man schreibt: hitziges Fieber mit Rheumatismus, und sodenn das Beywort anfügte, wodurch die Gattung des vorseyenden Fiebers nach Grundsätzen der Fieberlehre näher bestimmet wird. Denn wenn Rheumatismus und Fieber mit einander sich verbinden, ist das Fieber die Hauptkrankheit (morbus primarius in der Sprache der Schule zu reden) und Rheumatismus das Nebenübel. (morbus secundarius.) Hieraus ergiebt sich von selbst, was für ein Weg zur Heilung in solchen Fällen einzuschlagen ist.

13) Die Namen febris catarrhalis benigna, maligna, epidemica u. s. w. sind folglich sehr unsystematisch und schwankend. Man muß sie aber wissen, wenn man manches ältere Werk nicht ohne Nutzen lesen will. Das erste von dreyen gehört unter die reininflammatorischen Fieber, Hurham aber nennt so was weit sprachrichtiger die Rose der Lungen (Erysipelas pulmonum) zu nennen wäre. Febris catarrhalis maligna ist eine falsche Lungen-

entzündung mit einem Faulfieber. Das epidemische Katarrhfieber ist zuweilen dieser Art, zuweilen aber einer andern von den obenerwähnten, meistens aber gallicht, wie wir es denn, da ich dieses schrieb, abermals also zu sehen Gelegenheit hatten.

Ich hoffe durch dis mein Schreiben manches Dunkle in der Lehre von katarrhalischen Uebeln deutlicher, manches übersehene bemerklicher, und die Grundlage, auf welche die Heilmethode zu bauen ist, sicherer gemacht zu haben. Meine Absicht war nicht die ältere Systeme ganz niederzureissen, sondern aus denselben diejenigen Materialien abzutragen, welche den etwas dünner aufgebauten Weikardischen Systeme mehr Festigkeit und Stärke zu geben vermöchten, und Lücken darinn ausfüllten, wodurch die Verbindung seiner Theile hie und da unterbrochen zu werden Gefahr lief. Wer inzwischen lieber in einem alten ruinirten hie und da wirklich schon eingestürzten Gebäude wohnt, als in einem neuen, welches allen Absichten, um welcher willen man baut, besser entsprechen möchte, mag es immerhin thun, wenn er nur so billig ist, mir nicht zuzumuthen, sein Hausgenosse zu werden.

Mein einziger noch übriger Wunsch ist, durch mein Schreiben die Erwartung nicht ganz getäuscht zu haben, in der Sie, th. Fr.! in Ansehung meiner zu stehen auf eine so gütige und verbindliche Art äusserten, daß ich dadurch ermuntert werde, auch künftig noch einen Lauf in einer Bahn zu wagen, die ich andern frey zu lassen, auch darum schon halb entschlossen war, weil ich die Schwierigkeiten nur allzuwohl kenne, mit welcher sie auch für einen geübtern Läufer bestreut zu seyn pflegt.

Uebrigens eigne ich mir den Schluß zu, mit welchem H. Dr. Becker den achten Brief des ersten Theils von Dero Briefwechsel geschlossen hat, und bin ꝛc.

Heilbronn im September
des Jahrs 1788.

F. A. Weber.

Zwanzigster Brief

des Herausgebers an seine ehemaligen Schüler.

Zürich, den 1. October 1788.

Ich verwundere mich gar nicht, daß Sie, nachdem ich Ihnen in verschiedenen meiner vorigen Briefen bey gegebenem Anlaas einige wichtige Beobachtungen aus den hinterlassenen Handschriften meines verstorbenen Lehrers und Freundes, des verdienstvollen Wundarzts Bürkhard, mitgetheilet habe, so sehr in mich dringen, daß ich die ganze Sammlung seiner in einer weitläufigen besonders chirurgischen Praxis gemachten Beobachtungen zu einem öffentlichen und für Anfänger in der Kunst nützlichen Gebrauch herausgeben möchte; und ich bin so sehr überzeugt, daß die Bekanntmachung derselben, obschon freylich nicht alle den gleichen Grad von Vollständigkeit und Wichtigkeit haben, und wenige sich durch das Seltene und Sonderbare empfehlen, Ihnen eine angenehme, und zugleich nützliche Unterhaltung verschaffen, uns auch hin und wider zu wichtigen Bemerkungen Gelegenheit geben werden, daß ich mich recht gern entschliesse,

solche in einer ununterbrochen fortgesetzten Reihe zum Stoff unsers Briefwechsels zu wählen; und da die Ordnung derselben Ihnen gleichgültig seyn mag, so will ich zuerst mit den Beobachtungen, die mein seliger Lehrer über die verschiedenen Krankheiten des Kopfs zu machen, den Anlaas gehabt hat, den Anfang machen; und hernach zu den Krankheiten der übrigen Theilen fortschreiten.

Sie wissen, meine Freunde! daß die Kopfverletzungen unter die schwersten und gefährlichsten Verletzungen gehören, welche einem Wundarzt zur Behandlung vorkommen können. Die wichtigen Folgen, welche jede auch noch so geringe Verletzung des Kopfs haben kann, die Schwierigkeiten, die sich in der Diagnosis und Kur oft auch dem erfahrnesten Wundarzt darbieten, machen es dem Anfänger zur Pflicht, dieselben mit der grösten Angelegenheit aus den Schriften der erfahrnesten Männer durch und durch zu studieren, um in jedem vorkommenden Fall, wo oft schleuniger Rath und Hilfe nothwendig ist, die angemeßneste Heilmethode treffen zu können. Ich finde in den Burkhardschen Manuscripten mehrere Beobachtungen von Kopfwunden, die, wenn sie auch nicht das Gepräge der Neuheit haben, doch ihre Aufmerksamkeit und Beur-

theilungskraft üben, und zu einer nützlichen praktischen Anwendung dienen können.

Ich werde mich in ihrer Erzählung der gewöhnlichen und natürlichsten Ordnung bedienen, und zuerst diejenigen Beobachtungen anführen, welche die Verletzungen der Kopfhaut betreffen.

Sie kennen aus der Anatomie hinlänglich die verschiedenen Theile, aus welchen die äussere Bedeckung der Hirnschale bestehet, und können schon daraus leicht begreiffen, daß wegen der grossen Verschiedenheit und Wichtigkeit der Theile, aus welchen sie bestehet, und besonders wegen der genauen Gemeinschaft, welche zwischen allen äusserlichen und innerlichen Theilen des Kopfes, vermittelst der Blutgefässe herrschet, Verletzungen, welche ihr durch äusserliche Gewalt zugefügt werden, sehr viel bedenklicher seyn müssen, als Verletzungen der übrigen äusserlichen Bedeckungen des Körpers; Sie werden leicht einsehen, wie leicht dabey das Gehirn selbst Antheil nehmen könne, wovon die Gefahr der Kopfverletzungen allemal abhanget.

Die Beobachtungen von Verletzungen der äussern Bedeckungen, welche ich von meinem Lehrer aufgezeichnet finde, sind meistens Beobachtungen von gequetschten Wunden und Quetschungen. Sie

wissen, daß man die zerrissenen Wunden der äusseren Bedeckungen in zwey Gattungen abtheilet; nemlich solche, bey denen die Kopfhaut, wenn sie gleich zerrissen und ungleich getrennt ist, doch noch ihre natürliche Lage behalten hat, und nicht von der Hirnschale in einer beträchtlichen Entfernung über die Breite der Wunde hinaus abgelöset ist; und solche, in welchen sie von denjenigen Theilen, so sie bedecken sollte, stark abgerissen worden, — daß die ersten, wenn sie einfach, und nicht mit Zufällen oder Zeichen irgend eines andern Schadens verknüpfet sind, kaum eine eigene Behandlung erforderen, ausser derjenigen, welche diese Art von Wunden bey allen andern Theilen erheischen, — daß hingegen die letztern nach verschiedenen Methoden behandelt werden können und müssen, bald leichter und geschwinder, bald schwerer und langsamer geheilet werden können. Die Schwierigkeit bey der Behandlung derselben vermehret sich besonders für den Anfänger durch die ungleichen Meinungen und Anweisungen, welche man in den Schriften der Wundärzte hieüber antrift.

So eben habe ich drey neueste Werke der berühmtesten Wundärzte unsrer Zeit vor mir — den zweyten Band der Anfangsgründe der Wundarzneykunst meines verehrungswürdigen Lehrers,

des berühmten Richters, den dritten Theil von Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst und Percival Potts, des berühmten englischen Wundarzts im St. Bartholomäus-Hospital in London, sämmtliche chirurgische Werke, (nach einer neuen vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Erster Band, mit Kupfern, 8. Berlin 1787.) Sie wissen, wie lichtvoll diese Schriftsteller die Lehre von den Verletzungen des Kopfs überhaupt, und von den Verletzungen der äussern Bedeckungen insbesondere vorgetragen haben, und ich werde Ihnen aus letzterm (da Sie die erstern Werke wohl schon selbst besitzen) einen kurzen Auszug mittheilen, der mir zugleich der schicklichste Leitfade seyn wird, die Beobachtungen meines sel. Lehrers an denjenigen Orten einzuschieben, wo sie am unterrichtendesten seyn können, und Sie in den Stand setzen wird, die praktische Kenntniß und Kurmethode meines sel. Lehrers mit den Lehren dieser berühmten Männer zu vergleichen, und zu beurtheilen.

Es ist also bey den ausübenden Wundärzten noch nicht allgemein ausgemacht, ob man bey Kopfwunden, bey welchen die Kopfhaut von den Theilen, so sie bedecken sollte, getrennt und abgelöst ist, denjenigen Theil der Kopfhaut, welcher

von den unterliegenden Theilen vollkommen abgelöset ist, grade zu wegschneiden, oder aber sich bemühen solle, denselben zu erhalten.

„ Ein jede dieser beyden Meinungen kann man, sagt Hr. Pott, nur in einem allgemeinen Verstande nehmen, und nicht so, daß sie sich auf einen jeden besondern Fall ohne Unterschied anwenden liesse; und in einer solchen allgemeinen Betrachtung genommen, können sie nicht beyde richtig seyn. Es wird daher der Mühe werth seyn, zu untersuchen, was für Gründe eine jede Parthey für ihre Meinung und für ihr Verfahren anzuführen habe.

Diejenigen, welche das Wegschneiden anrathen, behaupten, das, wenn ein grosses Stück von denjenigen Theilen, so es bedecken sollte, ganz und gar, und zwar schon eine beträchtliche Zeit abgelöset ist, dasselbe alsdann mit diesen Theilen sich nicht wieder vereinigen und von neuem zusammen wachsen werde; und daher die Bemühung, eine solche Wiedervereinigung zu befördern, dadurch, daß man das abgelöste Stück wieder an seine Stelle lege, nur die Dauer der Cur in die Länge ziehen müsse, weil man dadurch Anlaß zu einem Aufenthalte von Materie und Eiterversammlungen gebe, welche natürlich unserm Endzwecke hinderlich seyn.

In Fällen von grossen Wunden, oder solchen, die

durch

durch eine starke Gewalt zuwege gebracht worden, können wir ganz und gar nicht gewiß seyn, ob nicht auch die unter der Hirnschale verborgen liegenden Theile verletzt seyen, und wenn wir daher die abgerissene Kopfhaut wieder an ihre Stelle legen, so hindern wir nicht allein unsere unmittelbare Untersuchung der Natur und Beschaffenheit der Verletzung, sondern wir verbergen uns auch selbst, wenigstens auf einige Zeit, diejenigen künftigen Anzeigen, welche ein besonderes chirurgisches Verhalten nothwendig machen könnten.

Hingegen diejenigen, welche die Erhaltung der abgelösten Kopfhaut empfehlen, thun es, weil sie glauben, daß sie die meiste Zeit wieder anwachsen werde. Und wenn dieses geschehe, so erspare man dem Kranken dadurch eine grosser Menge Schmerzen, man gewinne viele Zeit, und bekomme keine so häßliche Narbe. Was die unmittelbare Untersuchung des Zustandes der Hirnschale anbetreffe, so könne man dieselben vornehmen, ehe die Kopfhaut wieder in ihre Stelle gelegt sey. Wenn keine gegenwärtige Zufälle vorhanden seyn, welche anzeigen, daß auch die unterwärts liegende Theile Schaden erlitten haben, so würde es ungereimt seyn, blos nach der Vermuthung zu handeln, daß sich deren in Zukonft zeigen möchten. Es sey vernünf-

tiger und verantwortlicher, zu thun, was im Anfange, oder nach Beschaffenheit der gegenwärtigen Umstände nothwendig sey, und hernach auf das zu achten, was sich in der Folge ereignen werde, und wenn dergleichen Ereignisse eintretten, seine Maßregeln darnach zu nehmen. Endlich verhindere die Erzeugung von Materie und Eiterstöcken unter der abgelösten und wieder an ihre Stelle gelegten Kopfhaut, bey gehöriger Behandlung insgemein keineswegs ihre Wiedervereinigung.

Es ist zu vermuthen, daß ein jeder praktischer Wundarzt wünscht, seine Kranken, so bald als möglich ist, unter den geringsten Schmerzen, und auf eine solche Art zu heilen, daß dadurch so wenig als möglich Ungestaltheit oder Mangel an Substanz zuwege gebracht werde. Zu gleicher Zeit wird er bedacht seyn, auf jedes Uebel seine Aufmerksamkeit zu richten, welches sich ereignen kann, und nicht das geringste zu unterlassen, oder zu versäumen, was während einer solchen Kur nothwendig werden könnte.

Auf diesen Grundsatz stütze ich mich, und trage kein Bedenken, als meine wahre Meynung zu erklären, daß man allezeit die Erhaltung der Kopfhaut suchen müsse, es sey denn, daß sie so sehr zerrissen sey, daß sie ganz und gar nicht mehr taugt,

oder daß offenbare gegenwärtige Zufälle von andern Verletzungen vorhanden seyen.

Diese Arten von Wunden sind zuweilen sehr fürchterlich anzusehen, und diejenigen, welche noch nicht daran gewöhnt sind, können leicht auf den Gedanken verfallen, daß es kein anderes Mittel dabey gebe, als das Wegschneiden der Haut. Allein ich habe so oft den Versuch gemacht, die zerrissene Haut zu erhalten, und es ist mir so oft gelungen, daß ich es als eine allzeit zu unternehmende Sache empfehlen möchte, selbst wenn auch ein Theil der Hirnschale vollkommen entblößt seyn sollte, und nur nicht die beyden schon erwähnten Umstände es unnütz oder unthunlich machen. Das Wegschneiden derselben bringt nothwendig ein grösseres Geschwür zuwege, welches gewiß eine sehr lange Zeit zur Heilung erfodert, und eine beträchtliche Ungestaltheit zurück läßt. Die Erhaltung derselben hingegen beugt beyden vor.

Tritt daher ein solcher Fall ein, so muß der Wundarzt insonderheit sorgfältig untersuchen, ob irgend einige Kennzeichen oder Zufälle von sonst einer Art von Beschädigung vorhanden sind, als diejenige, so die Haut erlitten hat, und wenn er dergleichen nicht findet, so reinige er das abgerissene Stück von Schmutz oder fremden Körpern,

und bringe es geschwind, so vollkommen, als es kann, wieder in seine natürliche Lage.

Die Art und Weise, wie es daselbst zu erhalten ist, muß grossentheils von den besondern Umständen eines jeden einzelnen Falls abhängen, und dem Wundarzte überlassen werden, der sich der Pflaster, der Binden und der Nath mit einander verbunden, oder eines davon insbesondere bedienen wird, so wie er es am zuträglichsten, und seinem Endzwecke am angemessensten findet.

In einigen Fällen wird dies alles seyn, was die Umstände erfordern; die abgelöste Kopfhaut wird sich mit den Theilen wieder vereinigen, von denen sie getrennt und abgerissen war, und man wird kein anderes Geschwür bekommen, als dasjenige, welches daher rührt, daß es unmöglich ist, die Lippen der Wunde ganz dicht und unmittelbar an einander zu bringen; und die Narbe von diesem Geschwür muß allemal im Verhältniß klein werden.

Auf der andern Seiten ereignet es sich zuweilen, daß man eine solche vollkommene Wiedervereinigung nicht erhalten kann. In solchem Falle wird sich an denjenigen Stellen Materie erzeugen, und versammeln, wo die Theile nicht zusammen wachsen; dieses macht aber nicht nothwendig einen Unterschied weder in der allgemeinen Absicht, noch

in dem Erfolge. Dieser Materie kann leicht, vermittelst einer oder ein paar kleiner Oefnungen mit einer Lanzette, ein Ausweg verschaft werden; der Kopf behält doch seine Bedeckung, und die Kur wird durch ein paar kleine Eitergeschwüre sehr wenig aufgehalten.

Ich muß aber bitten, daß man mich hier nicht unrecht verstehe, ich will nicht sagen, daß es allzeit und ohne Ausnahme richtig ist, die abgelöste Haut wieder in ihre Stelle zu bringen, und sich zu bemühen, ihre unmittelbare Wiedervereinigung zu bewirken, noch daß ein solcher Versuch allemal gelingen werde. Ich will nur so viel sagen, daß ich dafür halte — und zwar gründe ich mich auf die Erfahrung, daß die blosse Ablösung oder Trennung der Kopfhaut, wenn sie sich auch noch so weit erstreckte, nicht ein richtiger und hinreichender Grund sey, irgend einen Theil davon in solchen Fällen abzuschneiden, wo kein anderes Unheil angerichtet, die Hirnschale unverletzt, und die inwendigen Theile unbeschädigt geblieben sind; und daß die Bemühung, eine Wiedervereinigung derselben mit den Theilen, von denen sie getrennt war, zu bewirken, ob sie gleichwohl zuweilen mißlingen möchte, doch in den meisten Fällen gut von statten gehen werde, und all-

zeit werth ist, daß wir sie unternehmen, weil ein solcher Versuch, wenn er gehörig angefangen wird, niemals mit den geringsten wahren Unbequemlichkeiten begleitet seyn kann.

In einigen Fällen wird sich das ganze abgelöste Stück, wie ich schon vorher gesagt habe, vollkommen wieder vereinigen, und wenige oder gar keine Umstände, vorzüglich bey jungen und gesunden Personen mit sich führen; bey andern wird die Wiedervereinigung nur in einigen Stellen und in andern nicht statt finden; es wird sich folglich Materie erzeugen, die vielleicht an verschiedenen besondern Stellen herausgelassen werden muß. In einigen andern besondern Fällen, Umständen und Leibesbeschaffenheiten wird ganz und gar keine Wiedervereinigung erfolgen, die zerrissene Zellenhaut, oder die entblößte sehnigte Haut sich entzünden und eitern; es wird sich eine beträchtliche Menge von Materie ansammeln, und vielleicht die Hirnschale entblößt werden; aber selbst bey so bewandten Umständen, die sich jedoch nicht sehr oft ereignen, wenn man gehörige Sorgfalt angewandt hat, und welche auch das ärgeste sind, was sich in dem Falle einer einfachen Zerreissung und Ablösung zutragen kann, auch selbst in so bewandten Umständen, sage ich, wird der Wund-

arzt, wenn er nicht zu unruhig und zu vorcilig mit Schneiden seyn will, die Heilung oft viel leichter finden, als er sich anfangs wohl einbildete. Er muß Sorge tragen, die Entzündung durch schickliche Mittel in Schranken zu halten, er muß Geduld haben, bis sich die Materie gut und vollkommen gebildet, und die Eiterstöcke gänzlich abgesöndert haben, und wenn dies geschehen ist, so kann er eine gehörige Anzahl abhängiger Oefnungen machen, um sie auszuleeren, und durch Binden und andere schickliche Veranstaltungen die Theile in beständiger Berührung mit einander erhalten. Er wird oft finden, daß, ob er sich gleich in seiner ersten Absicht, eine unmittelbare Wiedervereinigung zu bewirken, betrogen gesehen hatte, ihm dennoch diese zweyte Bemühung gelingen werde. Er wird doch noch die Kopfhaut retten, die Kur abkürzen, und die häßliche Aussicht verhüten, welche insonderheit bey Frauenzimmern nicht nur von der Narbe, sondern auch von dem gänzlichen Verlurst der Haare entsteht.

Ich habe gesagt, daß man die Wiedervereinigung oft erhalten kann, wenn gleich die Hirnschale durch den Zufall schon vollkommen entblößt seyn sollte; und dies ist wahr, nicht allein, wenn schon die Hirnschalenhaut in Eiterung übergegan-

gen und verschwunden ist, wie ich selbst oft gesehen habe.

Die Abblätterung bey einer Hirnschale, welche durch äusserliche Verletzung entblöst worden, und keinen andern Schaden erlitten hat, als daß ihre Bedeckung davon abgelöst ist, ist ein Umstand, der sich nicht so oft ereignen würde, wenn man nicht für ausgemacht angenohmen hätte, daß es so seyn müßte, und den Knochen dieser Erwartung gemäß behandelte. Das weiche offene Gewebe der Knochen bey Kindern und jungen Leuten wird oft eine Bekleidung mit jungem Fleische zulassen, das ihre Oberfläche bedeckt, und die Abblätterung ganz und gar unnöthig machen. Ja selbst bey Personen, von reifem Alter, bey denen die Knochen härter sind, ist die Abblätterung gewiß eben so oft die Wirkung der Kunst, als das Werk der Natur, und sie wird durch eine Art von Behandlung hervorgebracht, die eigentlich dazu eingerichtet ist, diesen Endzweck zu erfüllen, blos weil man ihn für nothwendig hielt. Zuweilen ereignet es sich zwar, daß sich eine kleine Schuppe nothwendig absondern muß, und das Geschwür nicht eher vollkommen heilen kann, als bis diese Absonderung geschehen ist. Aber diese Art von Abblätterung wird sehr klein und unbedeutend in Verhältniß

derjenigen seyn, welche man durch die Kunst hervorbringt, oder mit andern Worten, dadurch, daß man die Oberfläche des blossen Knochens mit geistigen Tinkturen, u. s. w. verbindet. Und wenn eine Wunde am Kopfe mit einem gesunden und unbeschädigten Knochen, der durch einen Zufall entblößt ist, ohne Abblätterung eine Neigung zu heilen zeigt, so kann es niemalen recht seyn, der Natur entgegen zu handeln, und sie zu zwingen, das zu thun, wozu sie nicht geneigt ist, und ohne welches sie ihren Endzweck weit besser zu Stande bringen würde.

Wenn die Kopfhaut auf solche Art, oder mit einer solchen Gewalt abgelöset ist, daß die Hirnschale oder die innerlichen Theile gelitten haben, so wird die unmittelbare Wiedervereinigung der Haut unthunlich, und es würde sehr unüberlegt seyn, sie alsdann zu versuchen. Wir müssen alsdann unsere Aufmerksamkeit auf das grössere Uebel richten; die Sache bekömmt eine andere Gestalt, und alles, was ich hier davon zu sagen habe, schränkt sich darauf ein, daß obgleich ein solcher Schade allgemein das Wegschneiden eines Theils erfodert, doch auch in diesem Falle nicht mehr davon weggeschnitten werden müsse, als zur Entdeckung und gehörigen Behandlung eines solchen Schadens nö-

thig ist. Mit einem Worte, man mag sie als Haut, oder als den Sitz der Haare betrachten, so muß sie niemals muthwilliger Weise oder ohne eine unumgängliche Nothwendigkeit abgeschnitten werden."

So weit Herr **Port**, dessen Lehrsätze auch Herr **Richter** in dem angeführten 2ten Theil seiner Anfangsgründen gänzlich befolget, (lesen sie hierüber §. 22 bis 32.) welche auch mein sel. Lehrer in seiner glücklichen Praxis angewendet hat. Ich will ihnen einige seiner Beobachtungen hierüber beysetzen.

I. Beobachtung.

Ein 50jähriger Soldat von der Stadtwache, fiele den $\frac{17}{1}$ Aprill 1781. da er auf die Wache zoge, plötzlich rückwärts auf das Hinterhaupt, er wurde ganz sinnlos aufgehoben, und nur obenhin von den Umstehenden verbunden. Ein paar Stunden nachher war ich berufen, nnd fande bey der Untersuchung in der Gegend des anguli super. ossis occipitis nahe an dem hinteren Ende der futuræ sagittalis zwey neben einander stehende Wunden, die eine in der Länge von $1\frac{1}{2}$. Zollen, die andre etwas kleiner. Der Zwischenraum zwischen beyden ware etwan 4. Linien breit. Obschon die Wunde gequetscht und

wie man mir sagte, gerade nach dem Fall schon einer Faustgros aufgelaufen ware, so versuchte ich dennoch die Wunde mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde frisch zu heilen. Der Kranke klagte über gar keine Beschwerden, als über leichte Kopfschmerzen, welche durch eine Aderlässe bald gemildert wurden. Den $\frac{19}{3}$ nässeten die Wunden stark. Den $\frac{20}{4}$ zeigten sich einige Spuren von Eiterung, aber nur in dem Zwischenraum zwischen beyden Wunden; ich legte ein mit balf. commend. befeuchtetes länglichtes plumaceau auf, und zoge mit Heftpflastern die Wundlefzen zusammen. Den $\frac{24}{8}$ war die Eiterung immer nur auf den Zwischenraum eingeschränkt, welcher sich schön reinigte. Den $\frac{30}{4}$ die Wunde wieder frisch und heilete stark; bis auf den $\frac{12}{6}$ May ware sie ganz vernarbet.

II. Beobachtung.

Ein Mann von 40. Jahren wurde in einer Trotte umgestossen und fiele mit dem Kopf an den stumpfen Ecken eines Steins, wodurch er eine Querwunde hinten am Kopf erhielte. Er achtete diese Wunde nicht viel, ohngeachtet sie heftig blutete, gieng nach Haus, und legte sich, ohne einigen Verband zu machen, zu Bette. Da er aber die Nacht durch viel Blut verlohren, so kam er Morgens darauf, den

$\frac{7}{2}$ Octobris, zu mir, um Hülfe zu suchen. Nachdem ich die von vielem stockenden Blut verkleisterten Haare weggeschnitten, fande ich eine Querwunde, in der Gegend wo das os occipitis am obern Winkel mit den ossibus bregmatis sich durch die suturam lambdoideam vereiniget; bey dem sondiren fande ich aber, daß die Wunde nur bis auf die aponeurosin epicranii gienge, nirgends nichts abgetrennt oder unterhöhlet ware, ohngeachtet die Wundlefzen verschiedene Spalten hatten. Da die Wundlefzen nicht von einander stuhnden, und gar nicht aufgeschwollen waren, auch bey dem Ausreinigen derselben widerum aufs frische bluteten, so zoge ich sie mit Heftpflastern gehörig zusammen, und verbande sie mit Compressen und einer schicklichen Binde. Bis auf den $\frac{1}{2}$ ware die Wunde ganz heil.

III. Beobachtung.

Ein 30jähriger Mann ward von einem andern mit einem Stock über den Kopf geschlagen und verwundet. Die Wunde fienge von Mitte der Stirne an und gienge gerad nach aufwärts bis in den haarichten Theil in der Länge von $1\frac{3}{4}$ Zollen. Der ganzen Länge nach drang sie bis auf das pericranium. Nachdem ich die Haare weggeschnitten, zoge ich die gereinigte Wunde mit Heftpflaster zusam-

men, verband übrigens mit Compressen und Binden. Den 3ten Tag schienen die Wundlefzen vereiniget zu seyn, näßten aber stark. Den 5ten Tag hatte sich der Kranke in der Nacht die Pflaster abgerissen, die Wunde eiterte, jedoch nur oberflächicht, und im Grunde waren sie schön vereiniget; ich verband mit bals. arcæi und Heftpflastern. Den 12ten Tag ware die Wunde ganz heil.

IV. Beobachtung.

Ein 20jähriger Mann ward mit einem Stück Holz auf die rechte Hand und auf den Kopf geschlagen. Die Hand ward dadurch verrenket, so daß der carpus einwärts, die extremitates radii & ulnæ auswärts stuhnden. An dem Kopf ware eine Wunde, welche von unten nach aufwärts über der sutura coronali nahe am Schlaf gienge mehr als einen Zoll in der Länge hatte, und bis auf das pericranium drang. Ich zoge die Wunde mit Heftpflastern zusammen, und machte den gewöhnlichen Verband. Die Verrenkung liesse sich leicht einrichten. Den 3ten Tag waren die Wundlefzen ziemlich vereiniget. Den 9ten ware die Wunde heil, und auch die Bewegung der Hand in ihrem Gelenke gänzlich wiederum hergestellt.

V. Beobachtung.

Ein 24jährigen Epilepticus fiele den 18. Octobris 1783. in einem Anfall seiner Krankheit auf den Boden, stoßte den Kopf an einem scharfen Eck an, und bekam eine heftige Wunde. Nachdem der Kopf von Blut und Haaren gereiniget ware, zeigte sich eine 8 Zoll lange Wunde, welche von dem angulo supercil. dextr. anfienge, an der Seite des ossis frontis nach aufwärts gienge über das os parietale, nächst dem Scheitel sich widerum etwas hinterwärts nach unten hinzoge, und etwa zwey Finger breit von der sutura lambdoidea sich endigte, dadurch also einen Cirkulbogen formirte. Die untern Wundlefzen waren drey Finger breit von der ganz entblößt und glänzend daliegenden aponeurosi epicranii abgerissen. Ich suchte den Lappen in seine natürliche Lage zu bringen, und die Wundlefzen mit Heftpflastern zusammen zu ziehen, und verband mit schicklichen Compressen und Bandagen. Ein ramulus arteriosus hatte zwar viel Blut von sich gesprützt, dessen ungeachtet lies ich noch eine Ader öfnen. Den 2ten Tag klagte der Kranke über keine Beschwerden, als über grosse Mattigkeit, welches als eine natürliche Folge so wol des heftigen Anfalls der Krankheit selbst, als auch der mit dem

Fall begleiteten Kopferschütterung anzusehen ware. Den 3ten Tag klagte er über Taumel in dem Kopf, und da er zum Verband aus dem Bette aufstuhnd, war er so schwindlicht, daß man ihn vest halten müßte. Ich fande die Wunde schön vereiniget, und nur vorwärts und in der Mitte getrennt, an dem Ort nemlich, wo die Wunde gequetscht ware. An diesen zwey Stellen verbande ich mit dem digestivo balsamico, die übrigen Wunde wie bey dem ersten Verband. Die ganze linke Seite des Kopfs war oedematos geschwollen. Ich lies ihm ein gelind reitzendes Klystir beybringen. Den 4ten Tag befande sich der Patient ordentlich. Die oedematose Geschwulst ware noch stark, und wenn man auf dieselbige in der Gegend der 2 gequetschten Theile der Wunde gelind druckte, so ergossen selbige ein häufiges röthliches Gewässer. Den 5ten ware die Geschwulst weniger, und bey dem Druck flosse weniger Gewässer aus der Wunde. Den 7ten hatte sich die Aufgedunsenheit des Gesichts und die oedematose Geschwulst beynahe gänzlich verlohren; die noch ofnen Wundentheile eiterten stark. Den 10ten eiterten die Wunden noch immer stark. Unter dem Kinn zeigte sich ein Abscess. Den 12ten ware die Eiterung stark, der Zwischenraum zwischen beyden Wunden ware vom Eiter offenbar unter-

hölet, ich schnitte sie desnahen zusammen, und öf-
nete auch den Abscess unter dem Kinn, welcher
viel Eiter ergosse. Den 14ten reinigte sich die
Wunde am Kopf, man könnte aber quer über
dem Schlafmuskel unter den Bedeckungen durch
eine Menge Eiter durch die Wunde hervordru-
cken. Ich machte desnahen um dem Eiter freye
Luft zu machen, und dem Kranken den Schmerz
von dem Hervordrucken des Eiters zu ersparen,
eine Gegenöfnung hinterwärts über dem Ohr.
Den 16ten hatte die Eiterung abgenommen, der
Wundlappe war ganz los, an seinem Rand ab-
sterbend. Den 17ten ware die Wunde schön frisch,
eiterte verhältnißmässig nach der Grösse der Wunde.
Den 18ten bekame der Kranke bey dem Verband
einen heftigen epileptischen Anfall, (welche sonst
seit der Verblutung ausgeblieben waren). Die Wunde
blutete während dem Anfall aus allen Punkten
des aus der Wunde hervorwachsenden frischen Flei-
sches. Einige Gefässe der Wunde wurde zusehends
aufgetrieben, so wohl Puls- als Blutadergefäs-
gen, so daß ein zimlich grosser ramus temporalis
würklich zerplatzte, und eine schleunige Ausfüllung
der Wunde mit trockener Charpie nothwendig
machte. Der Anfall dauerte nicht lange, und
so bald er vorüber ware, stillte sich auch das Bluten.

Den

Den 19ten ware es mir auffallend, daß auf die gestrige Verblutung die Eiterung, welche bis dahin immer stark gewesen, nun sich beträchtlich verminderte, und der Lappe der Wunde, der bisher los ware, und immer mit Heftpflastern mußte in der Höhe gehalten werden, nun gänzlich angewachsen war, die übrige Wunde recht schön aussahe und sich zur Heilung anliesse. Den 21ten befande sich der Kranke recht wohl, der angewachsene Lappen hielte fest, auch die gemachten Gegenöfnung fieng zu heilen an. Den 22ten hatte der Kranke wiederum einen Anfall der fallenden Sucht, der aber doch auf die Wunde keine Wirkung hatte, welche sich täglich mehr zur Heilung anliesse. Vom 22ten bis 24ten Tag zeigte sich keine merkliche Veränderung, die Wunde heilte aber sehr langsam, wozu allerdings die täglich sich einstellenden epileptischen Anfälle ein merkliches beytrugen, obschon sie keine offenbare Wirkung auf die Wunde zu haben schienen. Den 26ten bekame der Kranke einen so heftigen Anfall der Epilepsie, daß durch den Antrieb des Geblüts gegen die Wunde abermalen ein arteriöser Ast zerplatzte, und eine heftige Verblutung machte; welche dennoch durch aufgelegte trockene Charpie bald gehoben wurde; doch zeigte sich die folgenden Tage bey jedem Verbande und bei

jedem täglich eintrettenden epileptischen Anfalle obwolen geringe Spuren von Bluten, und die Wunde heilte so langsam, daß sie sich erst den 15 Dezembris, als den 57sten Tag nach empfangener Wunde schlosse.

VI. Beobachtung.

Ein 50jähriger Mann, der schon seit vielen Jahren mit der fallenden Sucht behaftet war, fiel in einem Anfall, der ihn auf einer Reise plözlich befiele, rücklings den 4ten Septembris 1781 ab einer Kutsche, und bekame daher eine Verletzung am Kopf. Nachdem er sich von dem Anfall erhohlet hatte, hatte er doch Kräfte genug, nach der Stadt zu kommen, kaum aber war er in seinem Hause angelanget, so hatte er das Unglück eine Treppe herunter zu fallen, und dadurch seinen Kopf noch mehr zu verletzen. Ich ward berufen, und fande nach weggenommenen Haaren, und vom Blut gereinigter Wunde, daß solche rechter Seite am osse frontis von vorne nach hinterwärts in der Länge von zwey Zollen gienge, und bis auf das cranium hineindrange. An dem rechten osse parietali war eine kleine etwan einen halben Zoll lange Wunde. An der palpebra superiore befanden sich drey kleine Wündgen; beyde palpebræ waren heftig aufge-

schwollen, so daß man kaum gewiß erkennen könnte, ob die Augapfel unbeschädiget geblieben. Am Backen waren verschiedene Schürfe der Haut. Alles gabe dem Gesicht ein fürchterliches Ansehen. Ich richtete mein erstes Augenmerk auf die grosse Wunde, und fande, daß solche mit einem aus Haaren und geronnenem Blut gebildeten Klumpen ganz ausgefüllt ware, welchen ich mit einem Levier herausnahme, womit alsobald ein heftiges Bluten erfolgte, welches aus einem verletzten Ast der arteriæ temporalis herkame. Deutlich zeigte sich mir, daß die Verletzung bis auf das pericranium gienge. Da indessen der Kranke bey völligen Sinnen und Kräften ware, und kein einziger verdächtiger Zufall sich zeigte, so suchte ich die Wunde frisch zu vereinigen. Ich zoge desnahen sowol die grössere als die kleinere Wunde mit Heftpflastern bestmöglich zusammen; über die gequetschten Backen und Augenlieder machte ich einen Ueberschlag von Schuswasser, und bevestigte alles mit einer Binde, der sogenannten monoculus magnus. Ich liesse ihm auch ungeachtet des ziemlichen Blutverlurstes dennoch eine Ader öfnen. Den $\frac{5}{2}$ der Kranke hatte eine ruhige Nacht, und es zeigten sich keinerley bedenkliche Zufälle. Die Geschwulst der Augenlieder hatte merklich abgenommen, so daß er sie

beynahe ganz öfnen könnte. Die Wundlefzen schienen durch die Heftpflaster gut vereiniget zu seyn. Den $\frac{6}{3}$ nahme ich die Heftpflaster weg, und fande die Wunden schön rein und beynahe geschlossen. Die Geschwulst der Augenlieder und der Backen hatte sich ganz gesetzt. Den $\frac{1}{7}$° war die Wunde heil.

VII. Beobachtung.

Den $\frac{12}{1}$ Septembris 1781. fiele ein 50jähriger Kaufmannsbedienter, der ein schweres Ballot auf dem Kopf truge, rücklings auf einer kleinen steinernen Treppe, und schlug den Kopf an dem Rand eines der steinernen Tritten an, davon er eine Verletzung bekame. Ich fande bey genauer Untersuchung eine zwey Zoll lange Querwunde am Hinterhaupt etwas unter der sutura lambdoidea, die bis auf die aponeurosis epicranii gienge. Da dieselbe ganz frisch und ohne Quetschung ware, so zoge ich nach gehörig gereinigter Wunde die Wundlefzen mit Heftpflastern zusammen, verbande mit Compressen und der Bandage a quatre chef, und lies ihm eine Ader öfnen. Den $\frac{2}{13}$ befande sich der Kranke recht wohl, ware wiederum ausser dem Bette, und klagte über keine Beschwerden. Den $\frac{14}{3}$ nahme ich die Heftpflaster weg, und fande

die Wunden vereinigt ; den Kranken selbst ganz wohl. Den $\frac{1}{4}$ hingegen klagte er, daß er die Nacht nicht schlafen können, und ziemlich starke Schmerzen im Kopf verspüre. Nach weggenommenem Verbande sahe ich, daß von der obern Wundlefze an der ganzen Länge der Wunde nach die Wundlefze selbst drey Finger breit nach auf- und vorwärts aufgeschwollen war. Als ich gelinde auf diese Geschwulst drückte, öfnete sich die Wunde, und ergosse eine ziemliche Menge mit Eiter vermischten Geblüts. Die Bedeckungen waren so weit als die Geschwulst gienge unterhölet; ich legte ein mit balsamo commendat. befeuchtetes bourdonet in die Wunde, und bedeckte sie mit einem Pflaster. Den $\frac{1}{5}$ ergosse die Wunde viel Eiter. Den $\frac{1}{6}$ frühe vor Tages Anbruch fieng die Wunde ohne die geringste äussere Ursache an zubluten, so daß der Krankenwärter genöthiget ware, den Verband zu öfnen, und die Wunde mit frischer Charpie zuverbinden, worauf sich das Bluten bald gestillet. Den $\frac{1}{7}$ eiterte die Wunde stark. Nachts um 9 Uhr fienge die Wunde wiederum an heftig zu bluten; als ich den Kranken besuchte, blutete die Wunde noch und der Kranke klagte über heftige Schmerzen in derselben. Ich vermuthete, es müssen ein oder mehrere Aestgen von dem nervo oc-

cipitali gespannt, oder irgend auf eine andere Art gereizt seyn, ich schnitte des nahen mit der Incisionsscheer die Unterhöhlung von der Mitte der Wunde nach vorwärts, soweit sie gienge, durch, wodurch die Wunde die Gestalt eines verkehrten Dreyecks bekame, alsdenn hobe ich die zwey Eckenlappen auf und schnitte sie hinweg. Die Verblutung war nicht sehr heftig, nur ein arterioses Aestgen spritzte etwas stark, die Verblutung hörte aber, so bald die Wunde mit trockenen charpietampons ausgestopft ware, auf; ich verband sie mit Compressen und einer Art Capistrum, um einen desto festern Druck zu machen. Nach dem Verband klagte der Kranke über keine Schmerzen mehr Den $\frac{19}{8}$ hatte der Kranke eine ruhige Nacht, und konnte ziemlich viel schlafen. Bey dem Verband sahe die Wunde sehr schön aus; doch zeigte sich an dem vordern Eck der Wunde, daß von der aponeurosi epicranii und von dem pericranio etwas abgestorben ware. Ich legte auf diese Stelle ein kleines Tampon mit bals. commend. befeuchtet, das übrige der Wunde wurde mit trokkener Charpie ausgefüllet; der übrige Verband locker angelegt. Den $\frac{20}{9}$ zeigte sich, daß an dem vordern Eck die Hirnschale etwas entblösset war. Den $\frac{21}{10}$ war die entblößte Stelle etwas gröffer,

und es schiene noch etwas mehr von der aponeurosi abzusterben zu wollen, auch sahe die Wunde noch unterwärts etwas unrein aus. Der Verband geschahe ebenfalls mit Balsam. commendat. Den $\frac{2}{1}\frac{3}{2}$ ware die Wunde noch unterwärts wiederum schön rein; und um die entblöste Stelle der Hirnschale setzte sich ein röthliches Ränd gen an. Den $\frac{2}{1}\frac{4}{3}$ war die Wunde noch reiner, hingegen ware die Stelle der entblösten Hirnschale ganz mißfärbig. Der Verband geschahe auf gleiche Art. Den $\frac{2}{1}\frac{8}{7}$ ware die Wunde ganz rein, und die entblöste Stelle der Hirnschaale ware merklich kleiner. Den $\frac{8}{2}\frac{}{7}$ Octobris war die Hirnschaale nur noch wenig entblösset, und die Wunde ganz rein. Den $\frac{1}{3}\frac{7}{0}$ blätterte sich das äusserste Blätgen von dem entblösten Knochen ab, in der Grösse eines Pfenningstückes, ich verbande mit dem balsam. commendat. und den übrigen Theil der Wunde mit dem balsam. dippel. Den $\frac{1}{3}\frac{0}{8}$ an der abgeblätterten Stelle zeigte sich ein zu stark hervorquillender Fleischauswuchs, den ich mit dem Höllenstein bedupfte. Den $\frac{2}{4}\frac{3}{2}$ ware die Wunde fast heil und trocken, und den $\frac{2}{4}\frac{0}{8}$ gänzlich geschlossen.

VIII. Beobachtung.

Ein 12jähriger Knab ward den 29. Merz 1781. von einem Pferd in das Gesicht geschlagen, wovon er eine heftige Verwundung bekame. Es zeigte sich nemlich vom angulo oris siniſtro an bis einen Finger breit vom cantho interno oculi neben der Nase eine Wunde, welche bis auf das os maxillare gienge, welches würklich einen Riß von unten nach aufwärts hatte, der dens caninus und primus molaris mit dem Theil von dem arcu alveolari, in welchem sie stecken, ware abgebrochen, und von der Lücke an, gienge auch der Spalt nach aufwärts im osse maxillari, auch ware in nemlicher Gegend eine Spaltwunde von einem halben Zoll in der untern Lippe. Ohngeachtet es schon mehrere Stunden angestanden seit der Verwundung, und die Wunde eine gequetschte Wunde ware, so vereinigte ich dennoch die obere Wunde mit 2 Heften der Knopfnath, und die an der unteren Lippe mit einem solchen Heft; zoge überdas die Wunde mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde zusammen. Der Knab, welcher sich bey der Verwundung stark verblutet hatte, ware indessen bey gutem Verstande, redete über alles deutlich und verständlich. Das einzige verdächtige war, daß er fast immer schlief. Den $\frac{3}{2}^{o}$ der

Patient schlief fast immer, doch wenn man ihn aufweckte, war er bey Sinnen und munter. Da der Verband locker geworden, und ich ihn frisch verbunden, fande ich die obere und grössere Wunde recht gut vereinigt, die untere hingegen gabe wegen der beständigen Benetzung durch den Speichel weniger Hofnung dazu. Der Kranke erbrache etliche mal Blut, das er wahrscheinlich herunter geschlukt hatte; doch ohne daß dieses eine üble Würkung auf die Wunde gemacht hatte. Den $3\frac{1}{3}$. ware der Knabe etwas munterer, doch schlief er noch immer viel. Die größte Wunde ware schön vereiniget. Den $\frac{1}{4}$ April ware der Patient ganz munter; ich verbande ihn mit der Bandage Amintas. Den $\frac{2}{5}$ nahme die zwey Hefte der obern Wunde weg, die Wunde ware schön vereiniget; ich bestriche die Heftlöcher und die sehr schmalen Wundenlinien mit bals. peruv. und zoge die Heftpflaster wiederum wohl zusammen. Auch die untere Wunde hielte zusammen, und zeigte sich nur an dem Rand der Lippe eine kleine Lücke. Den $\frac{3}{6}$ nahme auch den Heft der untern Lippe weg, die beyden Wunden hielten gut zusammen. Den $\frac{4}{7}$ zeigte sich in der Mitte der obern Wunde eine kleine Erhabenheit, und da ich darauf druckte, kam aus einer kleinen Oefnung aus der Wundenlinie

etwas weniger Eiter. Den $\frac{6}{9}$ die obere Wunde hatte sich bis auf jene kleine Oefnung vernarbet. Den $\frac{9}{12}$ waren die Wundenlinien und die Heftlöcher ganz heil; nur die kleine Oefnung eiterte noch immer ein wenig; und ward mit einem einfachen Heilpflästerchen bedeckt. Den $\frac{18}{24}$ war der Patient gänzlich hergestellt und seine Wunden schön vernarbet.

IX. Beobachtung.

Den 9ten November 1774 ward ein Knab von 7. Jahren durch ein Stuck Holz, welches ihm an den Kopf gesprungen, verletzet. Bey der Untersuchung fand ich über den cantho externo nächst dem behaarten Theil eine $\frac{3}{4}$ Zoll lange Wunde, welche nicht sehr gequetscht war, und welche ich desnahen mit Heftpflastern frisch zu vereinigen suchte. Den $\frac{10}{12}$ nässete die Wunde sehr stark, so daß ich die Pflaster wegnehmen mußte. Ich betropfte die Wunde mit bals. peruv. und zoge sie wiederum mit Heftpflastern zusammen. Auf den Abend hatte der Knab starkes Fieber, Kopfschmerzen und Erbrechen. Die Wundlefzen waren sehr stark aufgetrieben; da die Wunde widerum sehr stark näsete, mußte ich frische Heftpflaster auflegen. Den $\frac{11}{13}$ zeigte sich eine starke Eiterung. Das Fieber

und Erbrechen hatten sich gestillet. Den $\frac{13}{5}$ fande ich die Wunde tief, das Cranium entblösset; ich legte ein kleines Bourdonet mit Balf. commend. befeuchtet auf, und bedeckte die Wunde mit einem Pflaster. Auf den Abend ware die Wunde sehr aufgeschwollen, und citerte stark. Den $\frac{15}{7}$ ware die Eiterung sehr stark, das Cranium in der Grösse eines Groschenstücks entblößt, dabey aber schön weis, so wie auch die Ränder der Wunde schön roth aussahen. Den $\frac{17}{9}$ fienge die Eiterung an abzunehmen, die Wunde sich zu verkleinern, so daß den $\frac{19}{13}$ das Cranium wiederum ganz bedeckt ware. Die Heilung erfolgte etwas langsam, und erst den 24. Dezembris ware die Wunde gänzlich vernarbet.

X. Beobachtung.

Ein 20jähriger Jüngling hatte das Unglück den $\frac{28}{1}$ Dezembers 1780. bey dem Holz schlitten zu fallen. Der Schlitte fuhr ihm über den Kopf, doch so, daß er über die Ründung desselben abglitschte, ihm aber dennoch zwey grosse Wunden machte; die eine gerade über dem rechten Schlafbein war halbmondförmig, zwey Zoll groß, doch gienge sie in der Tiefe nur bis auf die aponeurosin. Die andere ware M förmig etwas kleiner

als die erste, am hintern Theil des rechten Seitenbeins. Bey der vorderen Wunde ware ein grosses Aestgen von der Arteria temporalis verletzt, welches stark sprützte. Der Kranke ware übrigens wohl bey Sinnen, und so bey Kräften, daß er eine Viertelstund weit von Haus nach der Stadt gehen konnte; auch zeigten sich keine andere verdächtige Zufälle. Da die Ränder der Wunde gar nicht gequetschet, sondern wie gehauen waren, so zoge ich die Wundlefzen mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde zusammen, und liesse eine starke Aderlässe machen. Den $\frac{3}{3}^{o}$ fande ich die Wunde schön vereinigt, und der Kranke klagte über keinerley Beschwerden. Den $\frac{1}{5}$ Jenner 1781. ware sie völlig vernarbet.

XI. Beobachtung.

Ein 14jähriger taub- und stummgebohrner Knab, ward den 1 Septembris 1781. mit der schmalen Seite eines Stücks von einem Faßreif auf den Kopf geschlagen, und bekam davon eine grosse Wunden, welche lincker Seits von vornen nach hinterwärts gerade über dem lincken Stirnbuckel anfienge, und über die futuram coronalem, bis über den vordern Rand des ossis parietalis gienge, in der Länge von $2\frac{1}{2}$ Zollen, und bis auf das pericranium

dranae. Da diese Wunde mit dem scharfen schneidenden Rand des Reifs gemacht worden, so hofte solche durch die Vereinigung heilen zu können, sie wurde desnahen mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde zusammen gezogen. Den 4ten ware die Wunde schön vereiniget, so daß ich die vereinigende Binde weglassen, und eine einfache Binde anlegen könnte. Den 7ten eiterte die Wunde nur wenig, vorwärts, und nur ganz oberflächicht hatte sie sich ein wenig gespalten, der Spalt ward mit balsamo peruv. bestrichen. Den 12ten eiterte die Wunde noch immer ein wenig an der Oberfläche. Den 20ten auf einen erhaltenen Stoß hatte sich die Wunde wiederum ein wenig geöfnet. Den 2ten Octobris aber ware sie ganz heil.

XII. Beobachtung.

Ein 34jähriger Mann ward den $\frac{17}{1}$ Septemb. 1781. auf der Treppe mit einem epileptischen Anfall befallen, stürzte herunter, und bekame in der Gegend der suturæ lambdoideæ eine 2 Zoll lange Querwunde, welche bis bis auf die aponeurosin epicarnii gieng; er stuhnd aber sogleich vom Fall selbst ohne einige Hülfe auf, und begab sich nach Hause. Die Wundlefzen wurden mit Heftpflastern gehörig zusammen gezogen, und schicklich ver-

bunden. Den $\frac{19}{3}$ fande ich die Wundlefzen schön vereiniget, und bis den $\frac{28}{12}$ ware die Wunde ganz vernarbet.

XIII. Beobachtung.

Ein 60jähriger Dachdecker wollte den $\frac{8}{1}$ Jenner 1781. an seine Arbeit in die Stadt gehen, glitschte auf dem Eis und fiel rücklings mit dem Kopf auf einen Stein. Bey der Untersuchung des Kopfs fande ich eine $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Querwunde, deren obere Lefze sehr gequetscht, und von ausgetrettenem Blut sehr aufgeschwollen ware. Ich sahe wohl, daß hier keine frische Heilung statt finden könnte; damit aber bey der entstehenden Eiterung die Wunde nicht zu weit ausgedehnt wurde, so zoge ich die Lefzen dennoch mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde zusammen, und öfnete hernach eine Ader. Den $\frac{9}{2}$ waren die Wundlefzen schön vereiniget. Die obere aber ware von einer ecchymosis stark aufgetrieben. Den $\frac{10}{3}$ flosse eine beträchtliche Menge ausgetrettenen Geblüte heraus. Den $\frac{11}{4}$ flosse nebst ausgetrettenem Geblüt etwas Eiter aus der Wunde, und die obere Lefze ware noch immer aufgetrieben. Den $\frac{13}{6}$ zeigte sich eine ordentliche Eiterung, die Geschwulst der obern

Lefze hatte sich viel vermindert, aber so groß als die Geschwulst ware, ware sie vom Eiter untergraben. Ich verband mit dem balsamo commend. Den $\frac{16}{9}$ fienge die Wunde an sich zu reinigen. Den $\frac{18}{11}$ flosse viel Eiter aus der Wunde, und die Wundlefze war ohne offenbare Ursache wiederum stark aufgetrieben. Den $\frac{19}{12}$ nahme die Eiterung wiederum ab, und die Wunde war schön rein. Den $\frac{20}{13}$ ware die Hölung der oberen Wundlefze ganz geheilt, aber die Wunde selbst nach tief. Den $\frac{29}{22}$ ware die Wunde mit frischem Fleisch völlig ausgefüllet, und den $\frac{1}{24}$ Febr. ganz geschlossen.

XIV. Beobachtung.

Im August 1772 kame Morgens früh bey anbrechendem Tage ein Gärtner zu mir mit einer heftigen Wunde am Kopfe. Ich fragte ihn, wie er solche bekommen, er erinnerte sich aber gar keiner Ursache, sondern sagte, daß er schon seit langer Zeit ein Nachtwandler seye, er vermuthe er seye in der Nacht im Schlaf aufgestanden und habe sich irgend an einer Ecke angestossen; einmal da er des Morgens erwachet, seye er im Blute gelegen, und habe auf allen Treppen des Hauses, durch welche er im Schlafe gegangen seyn müsse, eine Menge Blut angetroffen. Die Wunde ware wie mit einem

Messer geschnitten, und gieng von dem linken Stirnbuckel an über das os parietale bis an das os occipitis. Die Lefzen der Wunde waren nicht im geringsten gequetscht. Ich liesse das Haar wegrasiren, nahme einen grossen Thrombum geronnenen Geblüts, der die Wunde anfüllte, weg, worauf ein verletztes Pulsaderästgen stark zu spritzen anfieng, das sich aber mit dem Finger leicht zusammendrücken liesse; ich brachte einige Tropfen von dem balf. commend. in die Wunde, streute mein gewöhntes styptisches Pulver aus Tischler Leim darüber, legte dünne plumaceaux darüber, zog die Wunde mit Heftpflastern zusammen, und verband mit der Vereinigungsbinde. Am 4ten Tag war die Wunde schön vereiniget, und bis auf den 7ten gänzlich verwachsen.

XV. Beobachtung.

Den 31ten October 1773 fiele des Abends bey einem starken Sturmwind ein Fensterlade von der Höhe eines Stockwerkes einem jungen Bürger auf den Kopf, und machte eine Wunde, die von der Mitte des ossis frontis an noch hinterwärts über die futuram coronalem 3 Zoll in der Länge sich erstreckte. Bey dem sondiren fande ich die Wunde nur wenig gequetscht, sondern mehr einer geschnit-

tenen

kenen Wunde gleich, das cranium noch mit der aponeurosi epicranii und dem pericranio bedeckt, der Kranke klagte über gar keine Beschwerden; ich vereinigte also, nachdem die Haare weggeschnitten, die Wunde mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde; und ließ ihm eine Ader öfnen. Den $\frac{1}{2}$ November war der Kranke innerlich ganz wohl, und hatte nicht die geringsten Zufälle. Den $\frac{2}{3}$ war die Wunde schön vereiniget, und bis den $\frac{9}{10}$ ganz geheilet.

XVII. Beobachtung.

Im Julius 1774 fiel eine 54jährige Frau von einem Stul rücklings auf das Hinterhaupt, und bekam eine $\frac{3}{4}$ Zoll lange Wunde; ich lies die Haare abscheeren, und zog die Wunde mit Heftpflastern zusammen. Nach ein paar Tagen klagte die Patientin über neue Schmerzen; ich nahme das Pflaster weg, und fande in der Wunde eine Blase in der Grösse einer Haselnus, welche bey dem Befühlen stark pulsirte; ich machte den Schluß, daß bey der Verwnndung ein Ast von der arteria occipitali müsse gequetscht, und dadurch seine Häute geschwächt worden sein, wodurch sich solche in ein aneuurisma verum ausgedehnt. Ich versuchte mit graduirten

Compressen unter der Wunde die Pulsader zusammen zu drucken, und die Wunde zur Eiterung zu bringen, welches so gut angienge, daß nach drey Tagen der sacculus aneurismatis ganz zusammen gefallen war, und nicht mehr sich anfüllete, sondern nach einigen folgenden Tagen durch die Eiterung sich lostrennte. Ich sezte den Druk zwar noch immer fort, bis die Trennung der Säkgens gänzlich erfolget war. Sobald dies geschehen ware, erfolgte die Heilung in kurzer Zeit.

XVII. Beobachtung.

Den $\frac{2}{1}$ Februar 1778. Abend späth fiel ein hiesiger Küfer über eine steinerne Kellertreppe auf den Kopf in den Keller; nachdem er aufgehoben worden, sahe man eine stark blutende Wunde an dem Kopf, die aber nur mit einem Tuch verbunden ward. Den $\frac{2}{2}$ wurde ich erst hingerufen. Der Kranke redete ganz verwirrt. Die Nacht durch hat er sich etliche mal erbrechen müssen, und stark aus der Nase geblutet. Bey der Untersuchung der Wunde fande ich auf dem Kopf in der Mitte des ossis parietalis sinistri eine Zoll lange Wunde, deren Lefzen aber schon wiederum vereiniget waren, der Kranke klagte auch bey dem Berühren derselben über keine Schmerzen. Nach-

dem die Haare wegrasiret waren, zeigte sich rechterseits an gleicher Gegend in der Mitte des ossis parietalis noch ein grössere Wunde, deren Lefzen auch schon verwachsen, aber aufgetrieben und sehr schmerzhaft waren. Ich verband die Wunde linker Seite nur mit einem Bourdonet, welches ich über die Rize der Wunde legte, und mit einem Pflaster bedekte. Die Wunde aber rechter Seite verband ich so, daß ich die Lefzen der Wunde wiederum trennete, und ein Bourdonet einschobe, mit Plumaceaux und einem Pflaster bedeckte, und über den Kopf eine Compresse in Form eines Croix St. André mit spiritu familiari befeuchtet legte, und mit dem couvre chef troisangulaire befestigte. Ich lies nach dem Verband eine starke Aderlässe machen. Da sich aber nach Verfluß einiger Stunden das Erbrechen und die Verwirrung nicht legen wollten, eröfnete ich den Verband, und fand die Wunde rechter Seite sehr erhaben, und bey dem Befühlen glaubte ich in der Tiefe ein Schwappen zu bemerken, welches mich vermuthen machte, daß unter der aponeurosi epicranii ein extravasatum seyn könnte, durch welches die über dieselbige laufenden Nerven gespannt werden möchten; ich machte also mit einer Lancette unbemerkt des furchtsamen Patienten einen Einschnitt längst der Wunde

bis auf die Hirnschale, es flosse aber wenig Blut heraus, und die Geschwulst der Wunde sezte sich nicht; ich glaubte desnahen, daß das extravasatum vielmehr in den Fächern des Zellgewebs stecken müßte, welche sich nun mehr nach und nach von selbst entleeren würden; ich füllte also die Wunde ganz locker mit Bourdonets aus, und machte den übrigen Verband wie des Morgens. Das Erbrechen ließ etwas nach, aber die Verwirrung wurde immer heftiger. Dieses machte mich sehr fürchten, daß von der Gehirnerschütterung eine starke Auftreibung der Gefäße des Gehirns, wo nicht ein extravasatum unter der Hirnschale erfolgt seyn möchte. Ich fand mit dem Hausarzt äusserst nothwendig, die Wunde bäldest zu erweitern, um zu erfahren, ob etwan ein Fissura cranii vorhanden seyn möchte. Der Knabe aber und seine Verwandten wollten es nicht gestatten. Den $\frac{24}{3}$ berichtete man mich früh, daß der Kranke gegen Morgen heftige gichterische Zuckungen bekommen, und die Verwirrung immer heftiger werde. Bey dem Verband fand ich die Auffschwellung der Wunde etwas geringer, und es flosse widerum etwas Blut aus derselben. Ich drang aufs neue auf eine Erweiterung der Wun-

de, allein sie wurde auch jezo verweigeret; und ich gabe desto eher nach, da der Kranke auf harte Körper leicht beissen könnte; lies ihm aber hinter jedes Ohr drey Blutigel ansezen. Den $\frac{2}{4}$ hatte der Kranke eine ruhige Nacht, er ware öfters bey Sinnen, aus der Wunde flosse noch immer eine blutige Materie; ich verband mit dem bals. commendat. und machte warme Bähungen aus den mit Wein und Essig gekochten speciebus cephalicis; lies dem Kranken, da er verstopft ware, zuerst ein erweichendes, und da dieses nicht wirkte, ein reizendes Klystir beybringen, welches sehr starke Ausleerungen zuwegenbrachte. Den $\frac{2}{5}$ war der Patient ganz bey sich selbst, klagte über heftigen Schmerzen in dem Kopf und über die Augen, besonders auf der linken Seite. Die Wunde eiterte noch nicht, sondern ergosse noch immer eine blutige Materie. Den $\frac{2}{6}$ stellte sich eine gutartige Eiterung ein; es zeigte sich aber unter der vordern Wundlefzen ein; sinus, doch war das cranium noch von dem pericranio bedekt; ich schobe ein mit bals. commend. befeuchtetes Bourdonet ein, und machte den vorigen Verband. Da die Kopf- und Augenschmerzen noch in einigem Grade anhielten, so liesse ich noch einmal 3 Blutigel hinter

jeglichem Ohr ansezen. Den $\frac{2}{7}$ rühmte der Kranke, daß es ihm jetzo ganz wohl seye, und die Schmerzen im Kopf gänzlich nachgelassen haben. Von diesem Tage an wurde der Kranke immer besser, nur gienge es mit dem sinu etwas langsam, so daß er erst den $\frac{17}{24}$ sich schlosse, und die Wunde am $\frac{24}{31}$ ganz geheilet ware.

Dieses siud die Beobachtungen, welche ich in dem Manuscripte meines Lehrers über die Verletzungen der Kopfhaut finde, denen ich noch ein paar von den auf Quetschungen am Kopfe erfolgten Beulen beyfüge, welche ihnen gar wol zur Erläuterung der in der Richterschen Chirurgie enthaltenen Vorschriften zu Behandlung derselben, (S. §. 35 — 43) dienen können.

XVIII. Beobachtung.

Im September 1771. ward ich zu einem Küefer gerufen, dessen Knecht ihm bey der Arbeit mit einem hölzernen Schlegel auf den Kopf geschlagen. Ich fand an dem oberen Theil des ossis frontis nächst der futura coronali eine heftige Quetschung, der Mann war ganz taumlicht und schwindlicht. Ich lies ihm sogleich die Haare wegraßiren, und fande, daß unter der Beule schon extravasir-

tes Geblüt ware; ich machte sogleich einen Einschnitt und liesse das ausgetretene Geblüt auslaufen, brachte Bourdonets mit balsamo commendat. befeuchtet in die Wunde, bedekte alles mit einem Pflaster, worüber ich noch mit spir. famil. benezte Compressen legte, eine Ader am Arm öfnete und eine kühlende Mixtur verordnete. Den 2ten Tag hatte sich der Schwindel gelegt und es zeigten sich schon Spuren von Eiterung. Den 3ten Tag ware die Eiterung stark, das pericranium fienge sich an von dem cranio zu trennen, es zeigte sich aber auch jezo nicht die geringste Spur von einer Spalte, obschon der Kranke nicht wohl auf etwas hartes beissen könnte. Am 4ten sönderte sich noch mehr vom pericranio ab. Am 5ten war die Entblößung des cranii eines kleinen Thalers groß, so daß ich schon an das Durchbohren des Knochens dachte; allein von diesem Tage an sönderte sich nichts mehr von dem periosteo ab, die entblößte Stelle war nicht im geringsten misfärbig; die Wunde füllte sich mit frischem schönen Fleisch an, die entblößte Stelle der cranii ward täglich kleiner, und bey immer gleich fortgesezten Verbande in der 3ten Woche gänzlich bedekt, es folgte die schönste Heilung und gänzliche Vernarbung.

XIX. Beobachtung.

Ein Man von 71 Jahren fiele den $\frac{11}{1}$ Novembris 1781. eine Treppe herunter, und bekame an dem Hinterhaupt eine Beule mit einem kleinen Ritz in der Haut, und eine Quetschung an der Hand. Bey der Untersuchung der Hand, an welcher er über die meisten Schmerzen klagte, besonders bey dem Befühlen, zeigte sich nicht die geringste Ausweichung oder Bruch, wol aber eine geringe Auftreibung der Bedekungen über das vordere End der radii. Am Kopf hinten am Hinterhaupte in der Gegend des futuræ lambdoideæ zeigte sich ausser der beschriebenen Beule nichts, wovon man die geringste Gefahr zu beförchten hätte. Doch war der Kranke schwach, und hatte einen sehr schwachen Puls, desnahen auch eine Aderlässe unterlassen wurde. Ueber die Hand ward nichts anders als ein etwas fester Verband mit spir. vin. camph. befeuchtet angelegt. Auf die Beule des Kopfs das empl. miraculos. und über dasselbe eine mit spir. vin. camph. benezte Compresse gelegt und mit einer Binde befestiget. Den $\frac{12}{2}$ klagte der Kranke über keine Beschwerden. Den $\frac{13}{3}$ ware die Beule grösser und schmerzhafter. Der Kranke hatte zweimal Erbrechen. Ich machte nach der

Länge der Geschwulst einen Einschnit, worauf eine Menge Blut ausflosse; ein kleines Pulsaderästgen ergosse besonders zimlich viel Geblüt, es zoge sich aber bald zurück. Ich füllete die Wunde mit Bourdonets aus, welche ich mit Pflastern und Binden befestigte. Den $\frac{14}{4}$ zeigte sich bey dem Verband in der untern Ecke der Wunde rechterseits ein kleines Aneurisma verum in der Grösse einer Erbse, welches stark pulsirte. Ich drukte es mit einem kleinen Bausch von Charpie, und füllete die Wunde mit Bourdonets aus. Bey dem Verband auf den Abend hatte ich das kleine aneurisma kaum entblösset, so zerplazte es, und blutete heftig. Durch hinlänglichen Druck mit Bourdonets, graduirten Compreßen und Binden stillete sich aber das Bluten bald. Den $\frac{15}{5}$ befande sich der Kranke munter, doch klagte er über starken Kopfschmerz, besonders vorwärts über die Stirne, hatte einen geschwinden vollen und harten Puls. Ich lies ihm hinter jedes Ohr vier Blutigel ansezen. Den $\frac{16}{6}$ klagte er zwar über eine unruhige Nacht, und über starken Kopfschmerzen; da aber der Puls gleich, weich und natürlich geschwind ware, so leitete ich denselben einzig von dem zu festen Verband her, und machte ihn des-

nahen lokerer ohne die Wunde zu öfnen. Den $\frac{17}{7}$ befande sich der Kranke wohl, ich nahme die graduirten Compressen weg, da sich der Kranke über ihren starken Druck beschwerte; lies aber die Bourdonets und Pflaster ligen. Den $\frac{18}{8}$ stellte sich eine gutartige Eiterung ein, die Bourdonets liessen sich leicht wegnehmen, die Wunde ware schön und frisch, und ward troken verbunden. Den $\frac{19}{9}$ war die Eiterung stark. Den $\frac{22}{12}$ fieng die Wunde an zu heilen, und bis den $\frac{28}{18}$ ware sie ganz geschlossen, und der Kranke völlig gesund, den $\frac{30}{20}$ entlassen.

Die Schwäche des Kranken und sein schwacher Puls gerade nach der Verwundung hätte mich erschreken können, wenn mich nicht die Seinigen versicheret hätten, daß er auch vorher bey dem geringsten Ueberfalle mit Ohmachten leicht befallen worden, die jezo bey dem mehrern Alter und nach einer so starken Erschütterung desto eher erwartet werden könnten.

XX. Beobachtung.

Ein stummer Knab von 14 Jahren stürzte betrunken den 14 Septembris 1781 auf den Kopf an einen Stein, und bliebe sinnlos liegen, so daß man ihn für todt nach Hause trug. Ich fande ihn in einem tiefen Schlafe; ungewiß ob diese Be-

taumelung einer Folge der Trunkenheit oder des Falls seyn möchte, untersuchte ich den Körper, fande aber nirgends eine Verlezung als rechterseits an dem Kopf oben an dem Stirnbein, über die Kranznath und dem untern Theil des ossis bregmatis, am obersten Rand bey der insertion des musculi temporalis eine Geschwulst in der Grösse eines halben Apfels, in welcher extravasirtes schwappendes Geblüt leicht zu erkennen ware. Ich schnitte die Haare weg, legte eine mit spirit. familiar. befeuchtete Compresse kalt auf, brachte eine Art Capistrum an, um einen gelinden Druck zu machen. Nach Verfluß von vier Stunden fande ich den Kranken noch gleich, er hatte einigemal Erbrechen bekommen. Ich machte desnahen einen Einschnitt längst der Geschwulst, aus welcher eine ziemliche Menge ausgetretenen Geblüts ausflosse. Ich fande, daß die aponeurosis über dem musculo temporali nahe an der linea semilunari durch den Fall getrennet worden; füllte die Wunde mit trokenen Bourdonets aus, legte den ersten Verband widerum an, und verordnete eine ziemlich starke Aderlässe. Auf den Abend kame der Kranke zu sich selbsten. Den $\frac{1}{2}$r fande bey dem Verband nicht die geringste Spur von einer Entblössung oder Verlezung des cranii; wol aber eine fast einen

Zoll lange Trennung der aponeurosis musculi temporalis. Ich verbande trocken wie gestern. Den $\frac{16}{3}$ ware der Kranke wol. Die Bourdonets waren etwas feuchte. Den $\frac{17}{4}$ zeigte sich eine anfangende Eiterung. Die Wunde ware blaß. Ich verband mit ungt. digest. simpl. Den $\frac{19}{6}$ und $\frac{20}{7}$ gienge die Eiterung gut von statten und der Knab gieng im Zimmer herum. Bis den 30 ward die Wunde ganz rein, und bis den 14 Octobris gänzlich vernarbet.

Sie sehen, meine Freunde! aus den obigen Beobachtungen, welche ich ohne alle Verzierung aus dem Tagebuch meines sel. Lehrers ausgezogen habe, daß seine Methode die Verletzungen der Kopfhaut zu behandeln, gänzlich mit den oben angeführten **Pottschen** und **Richterschen** Grundsätzen übereinstimmt; daß auch Er immer getrachtet die Kopfhaut zu erhalten, diejenigen Fälle ausgenommen, wo sie entweder ganz zerrissen, oder wo offenbare gegenwärtige Zufälle von andern Verletzungen vorhanden waren. Daß er allemal trachtete die Lappen, sie möchten blos aus der äusseren Haut, oder auch aus den Muskeln, der Aponeurose und Beinhaut bestehen, wieder auf ihre vorige Stelle zu legen, gehörig zu befestigen, und die geschwinde Vereinigung derselben

mit den neben und umliegenden Theilen zu bewerkstelligen. Sie finden darunter mehrere Fälle, welche bestätigen, daß der Lappe gemeiniglich anheile, wenn anders die Säfte gut, und die Quetschung nicht stark ist — daß selbst auch stark abgerissene Lappen oft wider alle Vermuthung anheilen (5te Beobacht.) daß weder eine starke Erschütterung (5. 8. 9. 18. Beobacht.) noch auch eine allfällige Erzeugung eiterichter Materie unter der Kopfhaut (1. u. 5te Beobacht.) eine Genanzeige geben, die Vereinigung zu versuchen — daß auch ein entblößtes cranium nicht allemal absterben, und abblättern müsse; sondern die Abblätterung der Hirnschale gemeiniglich, wenigstens eben so oft die Folge einer fehlerhaften Behandlung, als der Entblössung an sich selbsten, eben so oft, wo nicht öfterer, ein Werk der Kunst als der Natur seye (9. 17. Beobacht.) so wie sie endlich in der 5ten Beobachtung ein anfallendes Beyspiel haben, wie sehr bey dergleichen Wunden, alles was den Antrieb der Säften gegen den Kopf vermehrt, die Vereinigung verzögern und hindern, hingegen alles, was solchen vermindert, kräftig befördern und beschleunign können.

Ich schliesse diesen Brief und bin mit wahrer Freundschaft

Ihr ergebenster

R.

Ein und zwanzigster Brief

des Herausgebers an seine ehmaligen Schüler.

Zürich, den 3. November 1788.

Ich gehe von den einfachen Verletzungen der Kopfhaut zu den weit bedenklichern Wirkungen fort, welche ein Schlag auf die harte Hirnhaut und die Theile innerhalb der Hirnschale hat. Um die Wichtigkeit dieser Verlezung, ohne daß auch dabey die Hirnschale selbst mitgelitten hat, einzusehen, dörfen Sie Sich nur an die genaue Verbindung erinnern, in welcher die Blutgefässe der Hirnschalenhaut, der Diploe der Hirnschale, und der harten Hirnhaut unter einander stehen. Sie werden vermöge dieser anatomischen Kenntniß sehr leicht begreiffen, daß durch Schläge, durch einen Fall, oder durch sonst eine Erschütterung die harte Hirnhaut und die Theile innerhalb der Hirnschale auf zweyerley Art leiden können.

1. Wenn einige von den kleinen Blutgefässen, welche den Blutumlauff zwischen der Hirnschalenhaut, der Hirnschale und der harten Hirnhaut unterhalten, so beschädiget sind, daß sie diese ihre

Verrichtung nicht gehörig ausüben können, wenn auch gleich keine davon wirklich zerrissen worden.

2. Wenn bey der Erschütterung einige grössere oder kleinere dieser Blutgefässen wirklich zerrissen sind, und sich daher eine grössere oder geringere Menge Blut auf der Oberfläche der harten Hirnhaut ergießt.

Diese beyden Arten von Verletzung der Theilen unter der Hirnschale sind sehr verschieden, haben ihre verschiedene Folgen, ihre verschiedene Zeichen, ihre verschiedene Gefahr, erfordern verschiedene Hilfe. **Pott** hat diese verschiedenen Arten allerdings am richtigsten von einander getrennet und bestimmt.

Die Zufälle, welche die erstere Art begleiten, sind Zufälle von einer Entzündung und Eiterung. Diejenige hingegen, welche auf die zweyte Art, oder auf eine wirkliche Austrettung des Bluts folgen, sind Würkungen eines Drucks auf das Gehirn und die Nerven.

Ich fange bey den erstern an, und will Ihnen zuerst nach **Pott** die Erscheinungen, wodurch sich diese Art Verletzung auszeichnet, beschreiben, und hernach die hieher gehörigen Beobachtungen meines sel. Lehrers mittheilen.

Starke und heftige Schläge mitten auf die Knochen in einiger Entfernung von den Näthen

ziehen am häufigsten diese Art nach sich. Die Häute der kleinen Blutgefässe, welche die Verletzung erleiden, entzünden sich und gehen in Eiterung über, und zufolge einer solchen Zerstörung in ihnen trennt sich die Hirnschalenhaut von der auswendigen Seite desjenigen Theils des Knochens, welcher den Schlag bekam, und eben so auch die harte Hirnhaut von der inwendigen Seite desselben. Die letzte dieser Häute fängt nach einer solchen Entzündung bald an, zu eitern und Materie zu bilden. Diese Materie, welche sich auf der harten Hirnhaut und der Hirnschale ansammelt, und keinen natürlichen Ausgang findet, erzeuget eine Menge förchterlicher Zufälle, und sehr oft den Tod. Bisweilen erstreckt sich diese Würkung nur auf die Blutgefässe, welche die harte Hirnhaut mit der Hirnschale verbinden, und in diesem Falle befindet sich die Materie auf der auswendigen Seite dieser Haut. Aber zuweilen ereignet es sich auch, daß durch die Gewalt des Schlages oder der Erschütterung, auch die Blutgefässe erschüttert werden, welche zwischen den beyden Gehirnhäuten laufen und dieselben mit einander verbinden. Alsdann findet man die durch diese Beschäftigung und darauf erfolgte Entzündung erzeugte Materie entweder auf der Oberfläche des Gehirns, oder zwi-

schen

schen der harten und dünnen Hirnhaut, oder auch auf der Oberfläche ersterer oder an allen diesen drey Orten zugleich. In beyden Fällen ist der Gang der Krankheit folgender:

Wenn weder ein Spalt noch ein Bruch in der Hirnschale, weder Austrettung des Geblüts, noch eine Erschütterung unterwärts vorhanden, und die Kopfhaut weder beträchtlich gequetscht noch verwundet ist, so entdecket man das Uebel selten, oder man achtet nicht darauf in den ersten paar Tagen. Der erste Zufall ist insgemein ein Schmerz an der Stelle, welche den Schlag bekam. Dieser Schmerz dehnt sich, ob er gleich an der Stelle seinen Anfang nimmt, bald über den ganzen Kopf aus, und ist mit einer Trägheit, oder Niedergeschlagenheit der Kräfte und Geistes begleitet, worauf bald Eckel, Neigung zum Erbrechen, Schwindel, ein geschwinder und harter Puls, und Unmöglichkeit zu schlafen, wenigstens ein unruhiger Schlaf zu folgen pflegen. Einen oder ein paar Tage nach diesem Anfalle pflegt die geschlagene Stelle, wenn man keine Mittel wider die Entzündung gebraucht hat, insgemein anzuschwellen, dick und weich, aber nicht schmerzhaft zu werden; auch steigt die Geschwulst zu keiner beträchtlichen Höhe, noch breitet sie sich weit aus. Wenn man nunmehr

diese aufgeschwollene Stelle der Kopfhaut aufschneidet, so wird man die Hirnschalenhaut schwarzlich gefärbt, und entweder von der Hirnschale gänzlich abgelöst, oder leicht davon abzulösen finden, und zwischen der Hirnschale und dieser Haut eine kleine Menge schwarz gefärbter Jauche.

Ist die Krankheit so weit fortgerückt, daß die Hirnschalenhaut von der Hirnschale gänzlich getrennet und abgesondert ist, so wird man letztere jetzt etwas von der natürlichen Farbe eines gesunden Knochen verändert finden.

Von dieser Zeit an nehmen die Zufälle immer schneller und sichtbarer zu, das Fieber wird stärker, die Haut heisser, der Puls geschwinder und härter, der Schlaf unruhiger, die Angst und Unruhe ermüdender, und zu dieser gesellet sich insgemein Schauder, auf den kein kritischer Schweiß folgt, und welcher, anstatt dem Kranken Linderung zu schaffen, seine Leiden beträchtlich vermehrt. Hat man die Kopfhaut nicht aufgeschnitten oder weggenohmen, ehe die Zufälle zu einer solchen Höhe gestiegen sind, so wird man die Veränderung der Farbe des Knochens noch merklicher finden. Man wird ihn weisser und trockener, als einen gesunden Knochen wahrnehmen, oder, wie Fallop ganz richtig angemerkt hat, einem todten Knochen ähn-

licher; auch die Jauche, oder die Flüssigkeit zwischen ihm und der Hirnschalenhaut wird in diesem Zustande in grösserer Menge da seyn, und diese Haut ein bläuliches und krankhaftes Ansehen haben.

Entblößt man bey so bewandten Umständen die harte Hirnhaut, so wird man sie von der inwendigen Seite der Hirnschale abgelößt finden, sie wird ihre glänzende Silberfarbe verlohren haben, und mit einer Art von Schleim oder Materie, nicht aber mit Blut überzogen seyn. Nach diesem Zeitraume werden von Stunde zu Stunde alle Zufälle heftiger, und rücken mit schnellen Schritten fort. Das Kopfweh und der Durst werden heftiger, die Kräfte sinken, die Schauder kommen häufiger, und zuletzt beschliessen krampfhafte Bewegungen, bey einigen mit Wahnsinn, bey andern mit Lähmung, oder schlafsüchtiger Betäubung begleitet, den traurigen Auftritt.

Ist die Kopfhaut vor diesem Zeitpunkte nicht aufgeschnitten oder weggenohmen, und geschieht es nunmehr, so wird man eine sehr übelriechende mißfarbige Feuchtigkeit auf der blossen Hirnschale liegen finden, deren Aussicht noch mehr von der natürlichen und gesunden abweicht, durchbohrt man darauf den Knochen, so entdeckt man Materie zwischen ihm und der harten Hirnhaut, die

meiste Zeit in grosser Menge, doch nicht immer gleich viel, nach Beschaffenheit der verschiedenen Umstände und Fälle. Zuweilen erstreckt sich dieselbe im Ueberfluß über einen grossen Theil der Haut; andere mal hingegen ist ihre Menge nicht so beträchtlich, und demnach der Raum, den sie einnimmt, kleiner, zuweilen liegt sie blos auf der äussern Fläche der harten Hirnhaut; und zuweilen befindet sie sich zwischen der harten und der dünnen Hirnhaut, oder auch gar auf der Oberfläche des Gehirns und in der Substanz desselben.

Die erste und ursprüngliche Ursache von allem diesem ist der Schlag auf die Hirnschale; durch denselben sind die Blutgefässe, welche den Blutumlauf zwischen der Kopfhaut, der Hirnschalenhaut, der Hirnschale und den Gehirnhäuten unterhalten sollten, beschädigt, und wenn man keine Mittel angewandt hat, um das bevorstehende Unheil zu verhüten, oder wenn diejenigen, so man gebraucht hat, sich unwirksam bewiesen haben, so hört die nothwendige und wechselseitige Gemeinschaft zwischen allen diesen Theilen auf, die Hirnschalenhaut sondert sich von der Hirnschale ab, weil die Jauche, die aus den zerrissenen Gefässen abgeschieden wird, sie auseinander triebt; der Knochen ist seiner gehörigen Nahrung und seines Blutumlaufs beraubt,

und verliert sein gesundes Aussehn; die harte Hirnhaut, deren festhaltende Blutgefässe zerstört, oder zu ihren Verrichtungen untauglich gemacht sind, trennt sich von der innwendigen Seite der Hirnschale, entzündet sich und geht in Eiterung über.

Wer Achtung auf die Erscheinungen geben will, welche die leidenden Theile in jedem Zeitpunkte der Krankheit zeigen, auf die Beschaffenheit der Zufälle, auf die Zeit ihres Anfalls, auf ihren Fortgang, und ihr gewöhnliches Ende, der wird finden, daß sie alle leicht und gut aus dieser einzigen Ursache herzuleiten sind, die ich eben angegeben habe, nemlich der Quetschung. Da die Entzündung und Ablösung der harten Hirnhaut nicht eine unmittelbare Folge von der Gewalt ist, so erfolgen auch die Zufälle nicht unmittelbar darauf, selten eher, als nach Verlauf einiger Tage. Das Fieber ist im Anfange gelinder, aber es nimmt allmählig zu; so wie die Haut mehr und mehr krankhaft wird, so erhöhen sich alle fieberhaften Zufälle; die Erzeugung der Materie verursacht Schauder, die oft und unregelmässig kommen, bis sich zuletzt eine solche Menge erzeugt oder angesammelt hat, daß Wahnsinn, Zuckungen und der Tod darauf folgen.

Bis jetzt habe ich die Krankheit so betrachtet, daß sie mit keiner andern vergesellschaftet sey, nicht einmal mit einem äusserlichen Kennzeichen von Verletzung, als allenfalls mit einer unbedeutenden Quetschung der Kopfhaut. Nun aber wollen wir die Verletzung so betrachten, als wenn sie mit einer Wunde in den äussern Bedeckungen verknüpft sey.

In diesem Falle wird die Wunde auf einige kurze Zeit eben das Ansehen haben, als eine einfache Wunde dieses Theils hat, die nicht mit andern Uebeln verbunden ist; sie wird, wie eine solche, zuerst eine dünne Jauche, oder wässerichte Materie von sich geben, und dann anfangen zu eitern; sie wird sich reinigen, anfangen Fleisch anzusetzen, und vollkommen gut aussehen; aber nach ein paar Tagen werden alle diese günstigen Erscheinungen verschwinden; es wird das Geschwür sein rothes Aussehen und seine körnigte Oberfläche verlieren; bleich und schlaf werden, und anstatt einer guten Materie, nur eine dünne und mißfarbige Jauche von sich geben; die gezupfte Leinwand so darauf gelegt worden, wird anstatt leicht abzugehen, wie bey gutartig eiternden Geschwüren, an allen Theilen desselben hängen bleiben; und die Hirnschalenhaut, anstatt vest an dem Knochen zu hängen, sich von ihm in der ganzen Fläche in einiger Entfernung über den Rand hinaus absondern.

Diese Veränderung in der Aussicht und in den Umständen der Wunde wird blos durch den krankhaften Zustand der Theile unter der Hirnschale zuwege gebracht. Und dieses ist ein Umstand von grosser Wichtigkeit zur Unterstützung meiner behaupteten Meynung; und unstreitig bewiesen, wenn man bemerkt, daß diese krankhafte Aussicht des Geschwürs, und die freywillige Absonderung der Hirnschalenhaut sich allemal auf diejenige Stelle einschränken, welche den verdorbenen oder beschädigten Theil der harten Hirnhaut bedeckt, und ganz und gar nicht den übrigen Theil der Kopfhaut betreffen. Ja, wenn sie durch einen Zufall an irgend einer Stelle verwundet ist, oder man von irgend einer Stelle ein Stück weggeschnitten hat, wo die harte Hirnhaut keinen Schaden gelitten hatte, so wird sich keine solche Absonderung ereignen; man wird die obere Ablösung allzeit mit der untern übereinstimmend, und sonst nirgends finden.

Die erste Erscheinung von Veränderung in der Wunde folgt unmittelbar auf den Fieberanfall, und so wie die fieberhaften Zufälle zunehmen, so wird auch die Wunde immer schlimmer und schlimmer, oder mit andern Worten, sie weicht immer mehr und mehr von einer gesunden und gutartigen Wunde ab.

Durch den ganzen Zeitverlauf von dem ersten Anfall des Fiebers an, bis zu dem letzten und tödtlichen Augenblick wird ein aufmerksamer Beobachter die allmählige Veränderung in der Farbe des Knochens wahrnehmen, wenn er blos liegt. Anfangs findet er ihn weisser und trockener, als im natürlichen Zustande, und so wie die Zufälle zunehmen, und sich entweder Materie sammelt, oder die harte Hirnhaut in Eiterung übergeht, so bekommt der Knochen immer mehr und mehr ein eiterichtes Ansehen, und eine weißgelbe Farbe. Auch wird es hier nicht unnütz seyn, anzumerken, daß, wann der Schlag auf eine Nath, oder sehr nahe dabey geschehen, und der Kranke noch jung ist, die gedachte Nath sich oft auf eine solche Art auseinander thut, daß ein lokerer, schmerzhafter, wiedernatürlicher, schwammigter Körper daraus quillt. Auch ist es um diese Zeit nichts ungewöhnliches, daß der Kopf und das Gesicht des Kranken mit einer Rose befallen wird.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß in den Fällen, wo die äussern Bedeckungen beschädiget sind, und der Hirnschädel entblöset ist, das Uebel ungleich früher und leichter entdeckt werden kann, als wo keine äussere Verletzung vorhanden ist, wo man also manchmal bey zeiten Mittel anwenden

kann, um der Entzündung vorzubeugen, die wenn sich schon die ersten Zufälle einstellen, wegen des geschwinden Fortgangs der Krankheit sehr oft fruchtlos sind.

Die Zeichen also der Entzündung der harten Hirnhaut und einer Erzeugung von Materie zwischen ihr und der Hirnschale von einer Quetschung, sind allemal — eine aufgetriebene, umschriebene, unschmerzhafte Geschwulst der Kopfhaut, eine von selbst erfolgende Absönderung der Hirnschalehaut von der Hirnschale unter einer solchen Geschwulst, begleitet mit Mattigkeit, Schmerz, Unruhe, Schlaflosigkeit, geschwindem Puls, Kopfweh, kleinem unordentlichen Schaudern. — Man sieht leicht, worinnen sich also diese Art Zufälle von den Zufällen einer blossen Erschütterung, oder von einem Extravasat unterscheiden.

Es ist nichts ungewöhnliches bey einem starken Schlage auf den Kopf, daß er einige unmittelbare schlimme Zufälle hervorbringt, welche nach einem kurzen Zeitverlauf verschwinden. Ein leichter Schmerz im Kopfe, ein etwas geschwinderer Puls, Schwindel und Uebligkeit folgen zuweilen so gleich auf einen solchen Zufall, aber sie dauren nur einige Stunden, insonderheit wenn man sich irgend einer Blutausleerung bedient hat. Dergleichen Zufälle

sind offenbar von einer Erschütterung des Gehirns herzuleiten. Aber eben diese Erschütterung kann auch eine Entzündung der Hirnhäuten nach sich ziehen. Denn wenn nach einiger Zeit eben dieselbe Zufälle wieder von neuem zum Vorschein kommen, wenn der Kranke sich wohl befand, wieder von neuem fieberhaft und unruhig wird, und zwar ohne neue Ursache, wenn er sich über Mattigkeit und Trägheit beklagt, wenn er unruhig schlaft, seine Eßlust verliert, eine heisse Haut, einen harten geschwinden Puls, und ein aufgetriebenes feuriges Gesicht hat, und diese Zufälle weder von unordentlicher Diät, noch von einer andern gastrischen Ursache herkommen, so hat man jenes allerdings zu besorgen. — Von einem Extravasat unterscheidet man den Fall durch die Zufälle des Drucks, Betäubung, Verlurst der Sinne, der willkührlichen Bewegung, welche einige Tage nachher zum Vorschein kommen, nachdem der Kopf durch eine äusserliche Gewalt eine Verletzung erlitten hat.

Die Heilungsmethode beruhet darauf, daß man 1° sich bemühe, die Entzündung der harten Hirnhaut zu verhüten, oder 2° wenn man dieses versaumet, oder unmöglich befunden hat, die unterhalb der Hirnschale angesammelten Feuchtigkeiten auslecret. Die erste Anzeige erfüllt der Gebrauch

der Entzündungwidrigen Mittel, vorzüglich wiederhollte Aderlässen. Ein geschwinder und harter Puls, Unruhen, Angst, starkes Fieber nach einem starken Schlag auf den Kopf sind allzeit verdächtig, und man macht lieber eine überflüssige Aderlässe, als daß man eine nothwendige verabsäumet. Unmittelbare starke Aderlässen haben oft augenscheinlich Kranke aus der offenbaren Gefahr einer Entzündung gerettet. Freylich kann auch dieses, wie alle andere menschliche Hülfmittel fehlschlagen, und es giebt vielleicht mehr Fälle wo es nicht geholfen, als wo es geholfen. — Die zweyte Absicht kann blos durch die Trepanation erfüllt werden. Diese kann, so bald man Ursache hat zu vermuthen, daß sich Materie unter der Hirnschale erzeugt hat, nicht zu bald vorgenommen werden. Sobald also eine freywillige Ablösung der Hirnschalehaut, mit allgemeinem Uebelbefinden des Kranken, mit Frösteln, Schauder, Mattigkeit und einigem Grad von Fieber begleitet ist, neben dieser Absönderung eine Ansammlung einer kleiner Menge dünner brauner Jauche, eine veränderte Farbe an der abgelösten Hirnschalehaut, und eine widernatürliche Trockenheit des Knochens beobachtet wird, so hat man, so wie die untrüglichsten Zeichen, einer schon- jezo vorhandenen oder bevorstehenden

Beschädiung unter der Hirnschale, also auch einen eben so guten Grund zum Trepaniren, als in dem Falle eines Hirnschädelbruchs, ja noch einen besseren Grund, da man im lezten Fall eher ohne Trepaniren fertig werden kann, als in dem ersteren. Freylich müssen dabey und hernach der fortgesetzte Gebrauch der antiphlogistischen Mittel, sorgfaltige Diät und Verhalten nicht vernachlässiget werden. Die Trepanation befreyet die Haut vom Drucke, und verschaft der versammelten Materie einen Ausweg, aber weiter thut sie nichts. Der entzündete Zustand der Theile unter der Hirnschale erheischet unsere Aufmerksamkeit vollkommen eben so sehr nachher, als vorher, und obgleich der Kranke ohne den Gebrauch des Trepans gestorben seyn wurde, so wird ihn doch der Gebrauch desselben allein ohne alle andere Vorsicht nicht dagegen verwahren. Das ist alles, was die Kunst in solch traurigen Fällen zu thun vermag; gelänge es uns nur, wie es freylich nicht ist, dadurch in den meisten Fällen unsern Endzweck zu erreichen; zuweilen gelingt es; die Operation ist an und für sich betrachtet nicht gefährlich, und das einzige Mittel gegen das unmittelbar bevorstehende und am meisten drohende Unheil. Es sind einige dadurch gerettet; keiner kann ohne sie dem Tode entgehen.

Ist die harte Hirnhaut in einem beträchtlichen Umfang von dem Hirnschädel abgesönderet, widernatürlich beschaffen, und mit Eiter bedeckt, so muß die Operation öfters wiederhollet werden; denn wenn man sich auch genöthiget siehet, auf diese Art einen grossen Theil der harten Hirnhaut zu entblössen, so kommen doch die üblen Folgen, welche dieses haben kann, nicht in Vergleichung mit denjenigen, welche die Erzeugung und Anhäufung des Eiters unter der Hirnschale nothwendig nach sich ziehen muß. So weit abermal Herr **Pott**, von dessen Grundsätzen zwar Herr Bell in Absicht auf die Trepanation in etwas abweicht, — ich sage in etwas. — Denn so ganz scheinen mir die Bellischen Lehren den Pottischen nicht zu widersprechen, wie Herr Bell selbst glaubt. Man hat, sagt Herr Bell, bey Entzündungen und Eiterungen des Gehirns und seiner Häute bisher fast ohne Unterschied anfangs starke Abführmittel verordnet, und wenn diese keine Erleichterung verschaft, so gleich die Trepanation unternohmen, es möchte nun die Ursache der Zufälle eine Entzündung oder eine Eiterung seyn. Man verfuhr so, weil man glaubte, die Trepanation seye ein ganz unschädliches Mittel — Gesetzt, man wollte dieses für wahr annehmen, so wurde doch gegen den Gebrauch des

Trepans bey Hirnentzündungen selbst die Unnützlichkeit desselben in solchen Fällen streiten. Man hat bey der Trepanation einzig und allein die Absicht, den Druck, unter welchem das Gehirn leidet, hinwegzuschaffen, bey Hirnentzündungen aber ist kein solcher Druck vorhanden, und also fällt auch jene Anzeige von selbst weg. Im Gegentheil werden dadurch die Zufälle der Entzündung nur vermehret; wo ich die Trepanation bey Hirnentzündungen verrichten sahe, habe ich die harte Hirnhaut nach dem Tode entweder brandig oder mit Eiter bedeckt gefunden, welches theils von dem Zutritt der Luft, theils von der gewaltsamen Trennung des ausgebohrten Knochenstücks von der entzündeten Hirnhaut, welche immer fest an der Hirnschale anhängt, herzuleiten ist. Daher auch die Trepanation, wenn sie bey einem ganz gesunden Zustande des Gehirns, wenigstens bey gänzlicher Abwesenheit einer Entzündung in demselben, unternommen wird, meistens schädliche Folgen hat, Entzündung und Eiterung der Hirnhäuten nach sich ziehet, wovon Herr Bell wichtige Beobachtungen anführet. Diese nähere Bestimmung, welche Herr Bell in Absicht des Zeitpukts giebt, in welchem die Trepanation vorgenommen werden solle, scheint mir von der einen

Seite äusserst wichtig, und den wahren Anzeigen ganz angemessen zu seyn, von der andern Seite aber auch Herrn Potts Grundsätzen keineswegs zu widersprechen. Denn offenbar, so wie Herr Bell, setzt auch Er zwey Anzeigen fest 1° der Entzündung vorzubeugen, und solche zu heben, 2° wenn diese nicht mehr möglich ist, den durch die Eiterung erzeugten und unter der Hirnschale angesammelten Feuchtigkeiten einen Ausweg zu verschaffen. Nur für diese zweite Anzeige widmet, er die Trepanation, und nicht für die erste, und so auch Herr Bell. Im Grunde schienen diese beyden verdienstvollen Männer nur darinn von einander abzuweichen, daß Herr **Pott**, wahrscheinlich durch vielfältige Erfahrungen belehrt, wie schwer der Zeitpunkt zu bestimmen seye, wo die Entzündung der Hirnhäuten wirklich in Eiterung übergegangen seye, lieber die Trepanation zu früh als zu späth, das ist, so bald einige Merkmale eines erzeugten Eiters vorhanden sind, angewendet wissen will; Herr **Bell** hingegen, aus Forcht eine noch vorhandene Entzündung zu vermehren, den eigentlichen Zeitpunkt, wo die Entzündung aufgehöret und Eiterung wirklich erfolget ist, bis zur völligen Ueberzeugung abzuwarten, anrathet. Im Entzündungszustand selbst, und um der Entzündung

willen, finde ich keine Stelle, wo Pott die Trepanation empfiehlt. Und die angehängten Beobachtungen von gelungenen und mislungenen Trepanationen in diesem Fall sind alle von der Art, daß sie zeigen, daß Herr Pott solche nie als ein Mittel gegen die Entzündung, sondern allemal zur Ausleerung bereits durch die vorhergegangene Entzündung erzeugter, und unter der Hirnschale angesammelter Feuchtigkeiten unternohmen habe. Oder hat er nicht sehr genau auf den unordentlichen Schauer aufmerksam gemacht der, nach Deases Bemerkungen ein nie trügendes Zeichen einer Eiterung unter der Hirnschale ist? Und die Gründe, welche Herr Bells Uebersetzer zur Vertheidigung der Trepanation bey dem Entzündungszustand angiebt, daß sie nemlich örtliche Blutung errege oder Raum zur Oefnung der Gefässe in der harten Hirnhaut, oder selbst eines Blutbehalters gebe, daß die Hirnhaut durch die Trepanation von dem Druk und Reiz der Hirnschaleknochen, da wo sie entzündet ist, befreyet werde, scheinen mir nicht stark und erprobet genug zu seyn, um die Bellischen Gegengründe zu überwiegen.

Aeusserst wichtig hingegen scheinen mir die Gründe, welche ein anderer berühmter englischer Wundarzt, der Pottschen Lehre entgegensetzt.

Herr

Herr Dease sucht in dem angeführten Werke den Grund von den spätern und gefährlichen Zufällen bey Kopfwunden keineswegs in der Absönderung, Entzündung und Eiterung der harten, sondern vielmehr in der weichen Hirnhaut, und selbst im Gehirn und zweifelt darum auch daß weder die bey dem Entzündungszustand angerathenen häufigen Aderlässen, noch die bey der erkennten Eiterung empfohlene Trepanation vieles nützen können. Denn in Absicht auf die Aderlässen, gebe sich die Krankheit nicht eher äusserlich zu erkennen, als bis die Eiterung wirklich angefangen habe, indem die Entzündung selbst gewöhnlich gar keinen Zufall errege; und was die Trepanation betreffe, so würde durch dieselbe blos das Eiter ausgeleeret, das auf der harten Hirnhaut liegt, das Eiter hingegen, welches seinen Ursprung in der weichen Hirnhaut und dem Gehirne selbst habe, könne nicht durch die Trepanation, auch selbst nicht durch Einschneidung der harten Hirnhaut ausgeleeret werden; indem es nie in einem Klumpen, sondern gemeiniglich über einen grossen Theil der Oberfläche des Gehirns ausgebreitet seye. Wo also, wenn einige Hilfe möglich seye, solche darinn bestehe, den Eiter zu zertheilen, und seine Einsaugungzu bewerkstelli

gen, welche nach seinen Erfahrungen oft glücklich bewerkstelliget werden könne.

Die Gründe, worauf Herr Dease seine Meinung stützt, sind folgende: 1) In den Fällen, wo nach Kopfwunden jene gefährliche und tödtliche Zufälle eingetretten sind, hat er allemal die zarte Hirnhaut und die äussere Substanz des Gehirns in Eiterung gefunden; wo hingegen die harte Hirnhaut allein eiterte, alle Gefahr durch die Trepanation gehoben gesehen. 2) Es giebt ausser den Kopfwunden mehrere Fälle, wo offenbar die äussere Kommunikation der Gefässe der harten Hirnhaut mit dem Hirnschädel und dem pericranium gestöret wird, ohne daß darauf eine Absönderung und Eiterung der harten Hirnhaut erfolget, wie z. E. bey den Fontanellen, die man in verschiedenen Fällen auf die Hirnschädelnathe legt; ferner bey venerischen Knoten und Knochengeschwulsten, Beinfras am Kopf, welche zuweilen beyde Tafeln des Hirnschädels durchdringen, ohne daß in beyden Fällen eine Absönderung dieser Haut, oder aus der Absönderung derselben eine Gefahr erfolge.

Ich lege Ihnen, meine Freunde, um Ihrem Scharfsinn Gelegenheit zu geben, in Beurtheilung dieser Streitfrage zwischen zwey so grossen Männern üben zu können, einige Beobachtun-

gen unsers theuren Burkhardts vor, und zwar zu allererst diejenigen, welche sie in Beurtheilung des ersten von Herrn Dease angeführten Grundes, daß nemlich der Sitz der Gefahr bey Kopfwunden nicht so fast, und nie allein in der harten, sondern vielmehr in der weichen Hirnhaut und dem Gehirn selbst zu suchen, und folglich von der Trepanation nicht viel Hilfe zu erwarten seye, einiger massen leiten können.

XXI. Beobachtung.

Eine 24 jährige Weibsperson stürzte den 24 Hornung 1781 Abend um 7 Uhr eine Treppe hinunter auf den Kopf, man fande sie sinnlos im Blut ligend, und brachte sie in den Spital. Nachdem die Wunde von Haaren und Blut gereiniget war, fande man eine zwey Zoll grosse bis auf die aponeurosin epicraniam gehende Querwunde hinten an dem osse parietali sinistro. Da die Person gleich sinnlos blieb, mit den Händen und dem Kopf heftige convulsivische Bewegungen machte, so sahe ich diese Wunde, obschon sie nicht bis auf das cranium gieng, für sehr wichtig und von bedenklichen Folgen an. Ich schnitte also sogleich die aponeurosin und das pericranium mit einem Bistouri längst der Wunde bis auf das cranium durch, sönderte die aponeu-

rosin und pericranium zu beyden Seiten von dem Knochen ab, und untersuchte ob irgend ein Spalt an dem cranio zu bemerken wäre, fande aber nicht die geringste Spur davon. Ich füllte also die Wunde mit trockenen Bourdonets aus, und verbande mit Compressen und einer Rollbinde, worauf sich auch das zimlich starke Bluten alsobald legte. Man hatte ihr sogleich nach dem Fall eine Ader geöfnet; und da man ihr jetzo den Arm frisch verbinden wollte, so sprang das Blut wiederum aufs neue mit Heftigkeit heraus, ich liesse noch eine starke Portion Geblüt wegfliessen, so daß ich eine zweyte Aderlässe vorzunehmen nicht mehr nöthig fande. Den $\frac{25}{2}$. die Nacht wahr sehr unruhig, die Kranke lage meistens sinnlos, und nur nach lautem Zurufen gabe sie Antwort. Bey dem Verband ware sie mehr bey Sinnen. Bey wiederholter Untersuchung, obschon ich die Wunde noch mehr erweiterte und das cranium noch mehr entblösset hatte, fande ich nicht die geringste Spuren weder von einer fissura noch von einer fractura cranii. Den $\frac{26}{3}$. ware die Kranke gänzlich bey Sinnen, sie wußte wo sie ware, wie und wo ihr das Unglück wiederfahren. Ich verbande mit dem balsamo commendat. machte, da die Wundlefzen sehr geschwollen waren, eine warme Bähung,

und liesse ein reizendes Klystier beybringen. Den $\frac{26}{2}$ die Kranke ware völlig bey Sinnen, doch schlafte sie meistens, beym Erwachen klagte sie über starke Kopfschmerzen. Die Wunde eiterte noch nicht, die Wundlefzen waren sehr locker und weich. Ich lies ihr hinter jegliches Ohr 5 Blutigel ansetzen. Den $\frac{28}{5}$ die Kranke hatte eine ruhige Nacht, sie ware ganz bey Sinnen, und munter, klagte auch weniger über Kopfschmerzen; hingegen über Schmerzen in dem linken Arm und dem rechten Schenkel, so daß sie auf selbigem nicht stehen könnte, obgleich man keine äussere Verletzung daran wahrnehmen könnte. Die Wunde hatte die gleiche Beschaffenheit wie gestern. Ich setzte ein Blasenpflaster auf die linke Wade. Den $\frac{1}{6}$ Merz befande sie sich nach allen Umständen besser, nur waren die Wundlefzen sehr auftrieben, und gaben einen sphacelosen Geruch von sich, ohne Spuren einer Eiterung. Auf des cranium ward der bals. commendat, über die Wundlefzen aber das digestiv. balsam. gelegt. Den $\frac{2}{7}$ zeigte sich noch keine Eiterung; es sonderten sich aber von dem Rande der Wunde und besonders von dem epicranio und periosteo abgestorbene Fetzen ab. Den $\frac{3}{8}$ stellte sich Eiterung ein, das Abgestorbene an dem Rand der Wunde fezte ab. Der Verband ward auf gleiche Art gemacht.

Den $\frac{4}{9}$ die Eiterung ware ziemlich stark, die Wunde reinigte sich dabey, das cranium ward aber dabey über einen Zoll entblöst. Den $\frac{5}{10}$ ware die Wunde ganz rein, der innere Rand vom pericranio lage ringsum fest an, und schiene sich über das entblöste cranium wiederum anzulegen. Den $\frac{7}{12}$ das entblöste cranium fienge an mißfärbig zu werden. Der Verband wurde auf gleiche Art fortgesetzt. Den $\frac{8}{13}$ die Kranke wurde mit einem starken Frost und darauf folgender Hitze befallen. Die Wunde eiterete weniger. Der Verband wurde auf gleiche Art fortgesezt und damit warme Bähungen verbunden. Den $\frac{9}{14}$ die Kranke klagte über abwechselnde Frost und Hitzen, heftige Kopfschmerzen, besonders über beyde Augen und an der Stirne. Das entblöste cranium ware dunkelgelb. Den $\frac{11}{16}$ stellten sich Convulsionen ein, sie redete irre, und ganz unverständlich. Den $\frac{12}{17}$ die Convulsionen und Deliria nahmen überhand. Die Trepanation wurde beschlossen. Nachdem die Krone des Trepans an einem Orte durchgedrungen ware, quillten einige Tropfen Eiter hervor; und als ich das Scheibgen ganz herausgenommen hatte, flosse zuerst eine Menge reinen, hernach aber mit theils gesundem, theils

verdorbenem extravasirtem Geblüt vermischten Eiters hervor. Die Wunde ward trocken verbunden. Innert einer Stunde kame die Kranke zu sich selbst, redete vernünftig und verständlich, und fiele alsdenn in einen sanften ruhigen Schlummer. Den $\frac{13}{18}$ die Kranke befande sich recht ordentlich, sie redete vernünftig und verständlich, rühmte, daß sie die Nacht durch viel und ruhig habe schlafen können; klagte auch über keinerley Beschwerden oder Schmerzen. Bey dem Verbande flosse wiederum etwas Eiter zwischen der dura matre und dem cranio hervor. Auf der dura matre bemerkte ich einen angelaufenen farbigten Fleck, ich befeuchtete das Sindon mit balsam. commendat. und legte es auf die duram matrem, ohne daß die Kranke über einige Schmerzen davon klagte. Den $\frac{14}{19}$ ware die Kranke bey völligem Verstand aber schwächer als gestern; und es zeigten sich bisweilen vorübergehende Zuckungen in den Gliedern. Den $\frac{15}{20}$ die Kranke lage fast beständig in Convulsionen, welche schon früh in der Nacht angefangen hatten, die Sprache war ganz unverständlich. In der Wunde bemerkte ich keine merkliche Veränderung, es flosse wie die vorigen Tage etwas Eiter zwischen dem cranio und der dura matre heraus. Den $\frac{16}{21}$ fande ich sie bey

meinem Besuche in agone liegend, und sie starb wenige Stunden nachher.

Bey der Eröfnung des Todtenkörpers zeigte sich nicht die geringste Spur von einem Spalte oder Bruch der Hirnschale, hingegen fande sich unter der trepanirten Oefnung nach unterwärts gegen dem Schlafbein an der äusseren Fläche der harten Hirnhaut eine angefressene Stelle welche ohngefähr einen Zoll höch über dem Felsenfortsatz am stärksten ware. Ich öfnete an dieser Stelle die harte Hirnhaut, worauf eine Menge stinkenden Eiters ausflosse, welcher aus einem in der Substanz des Gehirns selbst entstandenen, einen Zoll in der Tiefe; und eben so viel in der Breite haltenden Abscess herkame. In den Gehirnkammern befande sich vieles Gewässer, welches ebenfalls mit Eiter vermischt und daher ganz weis aussahe. An den plexubus choroideis zeigten sich viele hydatides. Sonst fande ich an den Theilen des Gehirns nichts widernatürliches.

XXII. Beobachtung.

Ein 22jähriger Maurergesell hatte den 4. August 1783 das Unglück, daß ihm beym Abbrechen eines Hauses von der Höhe des Daches ein Balke auf den Kopf fiele, und ihn so zu Boden schlug, daß

er ganz ohnmächtig da lage. Nachdem er sich wiederum erhollet, ward er in den Spital geführt, wohin er von zwey Männern unterstützt doch noch gehen könnte. Bey der Untersuchung zeigte sich zuerst ein starkes Bluten aus dem linken Ohr. In der Mitte der Stirn befande sich eine $\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge haltende Querwunde; welche bis auf das pericranium giehge; und vermuthlich bey dem Fallen auf die Stirne entstanden wäre. In der Mitte des ossis bregmatis gleicher Seite ware eine kleine zerrissene gequetschte Wunde, unter welcher das cranium entblösset lage, und um die Wunde eine starke fugillation unter den Bedeckungen. Nachdem die Haare weggeschnitten, zeigte sich diese Wunde noch deutlicher, und ware offenbar, daß der Balke zwaren nicht mit seinem ganzen Gewicht auf diese Stelle aufgefallen, sondern an der Seitenründung des Kopfes abgeglitschet. Der Kranke ware ganz bey sich selbst, und gabe auf alle an ihn gethanene Fragen vernünftige Antwort; dessen ungeachtet erschreckte mich das beständig anhaltende Bluten aus dem Ohr sehr, und machte mich förchten, daß eine fissur in dem processu petroso möchte vorgegangen seye. Ich machte sogleich nach vor- und hinterwärts der Wunde einen grossen Einschnitt n der Länge eines Zolles, einen anderen nach unter-

wärts gegen dem Ohr, schnitte beyde Eckenlappen weg, so daß ich eine dreyeckichte Wunde erhielte; Nach diesem gemachten Einschnitte fande ich das cranium zwaren merklich entblösset, doch ohne einige Spuren von einer fissur. Ich verband mit trockenen Bourdonets, und legte ein mit spir. famil. befeuchtete Compresse auf. Die Stirnwunde zoge mit Heftpflastern zusammen; liesse sogleich eine starke Aderlässe machen, und darauf ein Klystier beybringen. Vier Stunden nach der Verwundung besuchte ich den Kranken wiederum, und fande ihn wohl, er klagte über keine Schmerzen, keinen Schwindel, er könnte ohne einige widrige Empfindung auf ein Stück Holz beissen; das Bluten aus dem Ohr dauerte, obwohlen etwas weniger, noch immer fort, ich nahme aber gar nichts vor um solches zu stillen, indem ich hofte, daß dadurch ein etwa in der Höhle des cranii entstandenes extravasatum, wo nicht gehindert, doch vermindert werden könnte. Den 5. hatte der Kranke eine ruhige Nacht gehabt, er klagte über keinerley Beschwerden oder Schmerzen. Bey dem Verband zeigte sich, daß von der aponeurosi epicranii sich noch ein ziemlich beträchtliches Stück absönderen, und das cranium noch mehr entblössen werde; in dem schon entblösten Theil des cranii schiene sich

ein ganz zarter Spalt zu zeigen; ich verband mit dem balsamo commendat. und liesse wiederum ein Klystier setzen. Den $\frac{6}{3}$ ware der Kranke um die Augen ziemlich aufgetrieben, die Geschwulst sahe blaulicht aus, er klagte über starken Kopfschmerzen; die Wunde ware wie gestern, nur der Spalt in dem cranio kame deutlicher zum Vorschein. Auf den Abend ware die Geschwulst um die Augen noch stärker, dunkler blau, die Kopfschmerzen heftiger, anstatt Geblüt flosse jetzt seit Mittag immer ein helles Gewässer aus dem Ohr. Ich ließ ihm wiederum ein Klystier beybringen. Den $\frac{7}{4}$ ware der Kranke besser, die Geschwulst um die Augen hatte sich beynahe ganz zertheilet, die Kopfschmerzen waren gelinder, der Ausfluß aus den Ohren hatte nachgelassen. Die Wunde an der Stirne hatte sich getrennet, und ich könnte über eine halbe Unze gutartigen Eiter herausdrücken; doch fande ich das cranium noch mit dem musculo frontali und pericranio bedeckt; ich verband mit dem balsamo commendat. An der anderen Wunde zeigte sich der Spalt nicht nur durch das Aug sondern auch durch das Gefühl. Den $\frac{8}{5}$ waren die Wunden von gleicher Beschaffenheit wie gestern, der Kranke schlief viel. Ich ließ ihm wiederum ein Klystier geben. Den $\frac{9}{6}$ die vordere Wunde ergosse

viel Eiter, bey der hintern zeigte sich keine Veränderung. Der Kranke schlief fast immer, ja selbst während dem man ihm ein Klystier beybrachte. Der Puls ware geschwind, voll und stark. Den $\frac{1}{2}^{0}$ in der Nacht ware er verwirrt; bey dem Morgenbesuch schlief er während dem Reden immer ein; klagte über anhaltenden Schwindel, Ohrensausen; der Puls ware sehr geschwind und voll. Ich entschlosse mich zur Trepanation, welche nun desto leichter geschehen könnte, da das cranium schon entblößt genug, und Raum genug da ware, den Trepan anzusetzen. Ich machte also mit dem Perforatif einen Punkt in und durch die laminam externam hinterwärts der Spalte, so daß der Rand der Krone die Spalte zu berühren kame, setzte denn die Krone mit dem Stift in den gebohrten Punkt, und fieng an den Kreis zu bohren, wobey ich sehr bald durch die äussere laminam in die diplöen kame, die sich bald blutend zeigte; nach herausgenommenem Stift schraubte ich den tirefond in den Punkt ein, und nachdem ich ihn wiederum weggenommen, setzte ich die Operation mit der leeren Krone fort, bis die Rinne allenthalbe gleich und tief genug ware, hobe alsdenn das wankelde Stück mit dem tirefond heraus; ein kleines Stückgen von der lumina interna

bleibe nach unterwärts zurück, welches aber leicht heraus genommen werden konnte; an diesem Stückgen zeigte sich der Spalt viel grösser als an der äussern lamina und hatte eine andere Richtung als an der äusseren; den innern scharfen Rand nahme mit dem lenticulaire weg. Bisher zeigte sich kein extravasatum; mit einmal aber flosse von unten eine beträchtliche Menge schön hellrothes Geblüt hervor, welches so lange immer mit Charpie austrocknete, bis der Ausfluß aufhörte. Ich machte den gewohnten Verband. Die Menge des ausgelaufenen Geblüts betrug ohngefehr eine halbe Unze. Nach dem Verband lies ich, da der Puls immer voll und geschwind blieb, eine Ader öfnen. Den Tag über hatte sich die Schlafsucht vermindert, und der Kranke war munter. Bey dem Verband auf den Abend zeigten sich keine Spuren mehr von einem nachfliessenden Extravasat. Bey einem kleinen Versuch über die Unempfindlichkeit der harten Hirnhaut, äusserte der Kranke nicht die geringste Zeichen von Schmerzen. Den $\frac{11}{8}$ war der Kranke nach einer ruhigen Nacht ganz munter, klagte auch über keine beschwerlichen Empfindungen in dem Kopf. An der trepanirten Wunde fände ich nichts merkwürdiges, die Wundlefzen der Bedeckungen eiterten stark, eben so auch

die Stirnwunde. Abends bey dem Verband war der Kranke eben so munter, und klagte nur, daß er den ganzen Tag nicht schlafen können. Doch hatte er noch immer fiebrische Hitze und einen vollen geschwinden Puls. Den $\frac{12}{0}$ war der Kranke so munter wie gestern, doch habe er in der Nacht bisweilen irre geredet: beyde Wunden sahen etwas blaß aus, doch war der Eiter gutartig. Den $\frac{13}{10}$ soll der Kranke eine sehr unruhige Nacht gehabt haben, fast immer verwirrt geredet und sogar daß gegen Morgen die Verwirrung bis zur Raserey gestiegen, und man ihm fest machen müßte. Die Stirnwunde blutete stark, die anderen Wunden hingegen waren ganz blaß. Den $\frac{14}{11}$ daurete die Verwirrung immerfort, beyde Wunden waren ganz schlapp und mißfärbig. Das Pulsiren des Gehirn war sehr schwach und beynahe unmerklich. Den $\frac{15}{12}$ war der Kranke in einem beständigen tiefen Schlaf, das Pulsiren des Gehirns war etwas stärker, hingegen der Puls an der arteria radiali sehr schwach. Den $\frac{16}{13}$ daurete der tiefe Schlaf den ganzen Tag fort, und am $\frac{17}{14}$ Mittags erfolgte der Tod.

Bey der Eröfnung des Leichnams fande ich in der Höle des Unterleibs nicht das geringste widernatürliche, auch die Leber ware so wol an

ihrer äusseren Fläche als in ihrer inneren Substanz ganz gesund. In der Höle der Brust fande ich den der Seite der Wunde entsprechenden Lungenflügel aufgeschwollen und entzündet. Bey Untersuchung des Kopfs fande ich nach gänzlich entblößtem cranio, daß die fissur noch unterwärts durch den partem squamosam ossis temporis quer bis in den meatum auditorium sich erstreckt. Nach eröfnetem cranio zeigte sich eine ziemliche Menge coagulirtes Blut gleich innert dem parte squamosa ossis temporum, gegen dem Grund des cranii zu. Nach eröfneter harten Hirnhaut loffe eine Menge stinkenden Gewässers aus, die ganze Wölbung der Hämisphär des Gehirns ware mit einer zusammenhängenden eitrichten Haut bedeckt, übrigens die ganze Substanz des Gehirns natürlich, nur ware in den Gehirnkammern mehr Gewässer als gewöhnlich enthalten. Nachdem das Gehirn und die harte Hirnhant weggenommen, zeigte sich, daß der Knochenspalt den partem petrosam schief durchdrungen, hinterwärts dem meatu auditorio interno heruntergienge, sich bis in das foramen magnum erstreckte und in selbigem sich endigte.

XXIII. Beobachtung.

Ein 53 jähriger Mann fiele den $\frac{21}{1}$ April 1782. trunken von einer Treppe zwaren nur einige Staf-

fel hoch herunter, bekame eine Wunde am Kopf, und lage ganz sinnlos da. Nachdem ich den Kopf vom Blut gereiniget hatte, fande ich eine zwey Finger breite von der Mitte des Stirnbeins seitwärts einen Zoll weit von der Kranznath abstehende Kreuzwunde, die nach auf und unterwärts, und vor- und hinterwärts zwey Zoll in der Länge hatte; in der Mitte zwischen den vier Lappen ware die Hirnschale ungefehr einen halben Zoll weit entblöst; doch könnte ich keine Verletzung der Hirnschale bemerken. Der Kranke mußte sich heftig erbrechen, wodurch eine Menge von unverdauten Speisen und von dem getrunckenen Wein weggienge, worauf der Kranke bald zu sich selbst kame; ich verbande den Kranken mit trockenen Bourdonets, womit ich die Wunde ausfüllete, und mit einer Compresse und Binde befestigte. Ich liese ihm hernach eine starke Aderlässe machen. Den $\frac{2}{2}$ fande ich den Kranken ausser dem Bette, ganz munter und wol beym Tische sizend. Bey dem Verband waren alle Bourdonets von blutigem Gewässer naß, die sehr gequetschten Wundlefzen waren ziemlich aufgetrieben. Ich verband mit dem bals. commendat. Den $\frac{2}{5}$ zeigte sich, daß eine ziemliche Portion von der aponeurosis und dem pericranio sich los schelte und abstarbe. Den $\frac{2}{7}$

konnte

konnte ich die abgestorbene aponeurosin und pericranium mit leichter Mühe absöndern, wodurch die Hirnschale $1\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge und 1 Zoll in der Breite entblöst wurde. Die Wunde eiterte ein wenig. Den $\frac{2}{9}$ fieng die entblöste Hirnschale an mißfärbig zu werden, die Eiterung war sehr wenig. Bis den $\frac{6}{16}$ May hatte sich die Wunde in nichts veränderet, als daß sie sich über die entblößte Hirnschale bis auf einen Zoll in der Länge und einen halben Zoll in der Breite vereieiniget, der übrige entblöste Theil der Hirnschale war ganz mißfärbig. Den $\frac{7}{17}$ eiterte die Wunde fast gar nicht, die Wundlefzen waren rein, aber dick aufgetrieben, die entblößte Hirnschale ganz braun; um eine baldige Abblätterung zu beförderen, durchbohrete ich den ganzen Umkreiß der entblößten Stelle mit dem perforatiu Trepan ziemlich tief, fand aber keine Spure frischer blutender diploë; der Patient ware übrigens wohl und munter. Den $\frac{9}{19}$ ware die Wunde fast trocken, ohne Spuren von hervorwachsendem Fleisch aus den doch ziemlich groß und tief gebohrten Löcheren der entblößten Hirnschale. Den $\frac{10}{20}$ fande ich des Morgens den Kranken ganz blaß und eingefallen, mit steifen starrem Blicke, zitterhaftem schwachen Puls. Auf Befragen, was ihm fehle, ant-

wortete er, gar nichts, als gut essen und trinken. Der Rand der Wunde war schwarz sphacelirt, etwas tiefer bluteten die Wundlefzen ohne die geringste Ursache. Das entblöste cranium war ganz braun. Ich entschlosse mich zur Trepanation, um den allenfalls unter dem cranio gesammmelten Feuchtigkeiten Luft zu machen, desto eher, weil keine grosse Gefahr davon zu beförchten ware. Nach vollendeter Operation und aus der ganz dichten und festen Hirnschale ausgebohrtem Scheibgen, zeigte sich weder eiterichte Materie, noch ausgetrettenes Geblüt, sondern die entblöste dura mater war ganz gesund, hingegen war das ausgebohrte Scheibgen der Hirnschale durch und durch abgestorben, und die diploë so trocken, als bey einem Skelet. Nach der Operation konnte der Kranke ohne Hilfe ins Bette gehen, klagte über keine Beschwerden und keine Schmerzen. Auch auf den Abend fande ich ihn ganz munter und wohl, nur klagte er über Durst, und der Puls ware schwach, zuckend, und klein. Den $\frac{11}{21}$ ware der Kranke ganz bey Sinnen, aber äusserst schwach, der Puls schwach und klein, er haschte immer mit der rechten Hand auf der Bettdecke; er selbst sagte, er habe die ganze Nacht geschlafen, die Abwart hingegen sagte, er seye sehr un-

ruhig gewesen. Die Wunde hatte einen starken schwarzen Rand, die dura mater ware ganz mißfärbig. Den $\frac{12}{22}$ starb der Kranke Morgens früh.

Bey der Eröfnung des Todtenkörpers fande sich an der Hirnschale nicht die geringste Spur von einer Verletzung, auch an dem inneren Blatt fande sich nicht die geringste Spalte, sondern so weit als auswärts die Hirnschale entblösset ware, ware das Blatt weiß, das übrige natürlich röthlich. Die harte Hirnhaut war durchgehends gesund, nur an der trepanirten Stelle etwas mißfärbig; unter derselben so weit als die Gränzen der entblösten Hirnschale giengen, zeigte sich eine zähe schleimigte Haut, die von dem Gehirn leicht abgelößt werden könnte. Auf beyden Halbkugeln des Gehirns, um das kleine Gehirn, und um das ablange Mark befand sich eine Menge ausgetrettenen hellen Gewässers. Sonst war das Gehirn in seiner Substanz, eben so wie alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes gesund.

XXIV. Beobachtung.

Ein 16jähriger Knab wollte den $\frac{8}{1}$ Jenner 1782 auf ein für einen kleinen Wagen gespanntes Pferd steigen, fiel zwischen dem Pferd und dem Spannstrick, in welchem er sich verwickelte, unter

das Pferd, welches ihm mit dem Hufeisen eine beträchtliche Kopfwunde beybrachte. Der Knab ward sogleich in den Spital gebracht. Ich fande an der rechten Seite des Kopfes eine Wunde, welche einen Zoll hoch über den Superciliis anfienge, von da gerade herunter gieng bis zu dem cantho oculi externo, von da nach einwärts über das obere Augenlied quer über dem tarso cartilagineo desselben gegen dem innern Winkel zu; alsdenn zwischen der Nasewurzel und dem innern Ende der Augbraunen nach aufwärts bis einen Finger breit über den oberen und inneren Rand der orbitæ. Durch diese Verwundung ward auch zugleich, so weit als solche in dem äusseren und inneren Augenwinkel nach aufwärts gienge, der zwischenbefindliche Theil nach aufwärts von der Hirnschale weggerissen, so daß eine Lappenwunde entstuhnde, wobey der Hirnschädel von einem Theil des musculi frontalis und dem pericranio nach bedeckt, gegen dem inneren Augenwinkel aber über einen Zoll in einem ungleichen Viereck entblösset ware; zugleich zeigte sich, daß der trunculus nervi frontalis getrennet, und einen halben Zoll lang ganz entblösset wie präparirt da lage, und die scharfe Ecke des marginis superioris orbitæ an dieser entblösten Gegend etwan einen halben lang abgerissen ware,

so daß man mit Grund eine fissur nach einwärts in die orbitam beförchten mußte. Das ligamentum suspensorium palpebræ superioris ware getrennet, der übrige margo superior orbitæ theils mit dem pericranio nach bedecket, und theils davon entblösset; der bulbus oculi ware gesund, mit der tunica conjunctiva, dem musculo recto superiore, und elevatore palpebræ sup. und auch nach der äusseren Fläche des tarsi mit den Integumenten bedeckt, an dem abgetrennten ligamento suspensorio nach gehörig vereiniget. Die Ränder der Wunde waren ganz zackicht und heftig zerquetscht. Linker Seite an dem haarichten Theil des Kopfs von dem Scheitel an bis zwey Finger breit von dem Ohr befande sich eine vier Zoll lange bis auf die aponeurosin cranii gehende Wunde. Der schreckliche Anblick der Wunde an dem margine super. orbitæ so wohl als auch die Verletzung der übrigen Theilen gaben mir zwaren keine gute Aussicht zu einer glücklichen Kur; indessen da bey genauerer Beschreibung der Art, wie die Verletzung geschehen, es offenbar zu seyn schiene, daß der Kopf weder bey dem Fall einen starken Schlag erlitten, noch auch ein wirklicher Schlag von dem Pferd an den Kopf geschehen, wodurch entweder eine heftige Erschütterung des Kopfs oder eine fissur des Hirn-

schädels hätte entstehen können, indem die Wunde erst bey dem Aufstehen, da das Pferd mit ihm auf dem Boden gelegen, und in der Bemühung wiederum aufzustehen, mit dem Huf ihm eine Quetschung und Zerreissung der Bedeckungen des Kopfs zuwegen gebracht, entstanden, der Knab auch ganz bey sich selbs ware, und sich aller Umständen, welche bey der Verwundung vorgegangen wohl zu erinnern wußte, so machte ich mir kein Bedenken der heftigen Zerreissung ungeachtet eine frische Heilung zu versuchen. Ich suchte demnahen die Lefzen der noch so ungleich zackichten Wunde so gut als möglich zusammen zu bringen, und mit Heftpflastern zu vereinigen. Eben so suchte ich bey der Wunde an der linken Seite des Kopfes mit weit grösserer Hofnung eine frische Vereinigung zuwegen zu bringen; legte über die Heftpflaster Compressen, und befestigte den Verband mit der Bandage, monoculus magnus. Da durch den ramum arteriæ temporalis anticum, die arteriam frontalem und ramum orbitalem, welcher den getrennten nervum frontalem begleitete, viel Geblüt verlohren gegangen, der Puls auch wirklich zwaren ordentlich, aber schwach ware, so machte ich mir ein Bedenken, eine Ader zu öfnen. Hingegen erfoderten die gequetschten Stellen des Gesichts

noch eine besondere Behandlung. So ware z. B. die obere Lippe des Mundes unter der Nase durch eine dreyeckigte einen halben Zoll hohe Wunde so gespalten, daß doch der obere Rand der Lippe noch unzertrennet ware; ich vereinigte also auch diese Wunde mit Heftpflastern; auch ware der linke Naseknochen einfach zerbrochen, der sich aber durch einen gelinden Druck leicht wiederum zusammen bringen ließ. Der rechte Backen ware sehr zerquetscht, doch ohne eine fernere Verwundung; ich legte über diese Stellen mit spiritu familiari befeuchtete Compressen, und befestigte den Verband mit oben genannter Binde. Den $\frac{9}{2}$ hatte der Kranke zwaren unruhig doch ziemlich viel geschlaffen, klagte über starken Durst, bekame einmal Erbrechen von vorher genossenen Speisen und vielem mit Blut vermengtem Schleim. Bey dem Verband fande ich zu meiner Verwunderung, daß die Wunde am Aug und der Stirne schon eiterte, die Wundlefzen hielten übrigens gut zusammen; auch die grosse Wunde an der Seite des Kopfs schiene der Hofnung einer Wiedervereinigung zu entsprechen. Den $\frac{10}{3}$ die vordere Wunde eiterte stark, das ganze Gesicht war ziemlich aufgetrieben, auch das gesunde Aug ganz verschwollen. Die Wundlefzen an der rechten Seite des Kopfs schienen schön vereinget.

Den $\frac{11}{4}$ die Wunde an dem Auge eiterte stark, die gequetschten Ränder sönderten sich schon ab. Die übrigen Wunden, auch die an der Nase waren schön vereiniget. Das ganze Gesicht aber stark geschwollen. Den $\frac{12}{5}$ ware die Eiterung stark, an dem cantho oculi externo flosse eine ziemliche Menge mit Thränen vermischten Eiter heraus. Den $\frac{13}{6}$ fienge die Wunde an sich schön zu reinigen. Nachdem ich den tarsum in die Höhe gehoben, fande ich die conjunctivam entzündet, und die corneam mit einer trüblichten Materie bedeckt, ich spritzte etwas lauwarmes Wasser mit einer zarten Spritze in das Aug, wodurch die cornea alsobald heller wurde. Den $\frac{14}{7}$ waren die Wunden schön roth und rein. An dem Backen hatte sich ein abscefs gebildet, welcher sich zweyFinger breit unter dem cantho externo von selbst eröfnet und vielen gutartigen Eiter ergosse. Den $\frac{15}{8}$ waren die Wunden alle schön und rein. Durch eine Lücke der Wunde über dem Aug sahe und fühlte man den entblößten Hirnschädel, der übrigens noch eine gesunde Farbe hatte; ich legte auf den entblößten Knochen ein mit balsamo commend. befeuchtetes plumaceau, und verband übrigens wie gewöhnlich. Den $\frac{16}{9}$ ware der Kranke sehr fieberhaft klagte über starken Durst und Hitze, hatte einen geschwin-

den härtlichen Puls, die Wunden waren dabey schön frisch, und zeigten einen starken Nachwachs von jungem Fleisch. Der Augapfel ware schön; aus dem Abscess an dem Backen flosse viel gutartiger Eiter, und da ich sondirte, fande ich, daß an der Wunde am cantho externo an bis zu der untern Oefnung alles unterminirt ware, ich schnitte sie daher, da die Haut sehr dünne war, von der Wunde an bis an die untere Oefnung des Abscesses zusammen, wobey es wenig blutete, auch beklagte sich der sonst sehr empfindliche Patient über keine Schmerzen, die er davon empfunden. Auf den Abend mußte sich der Kranke erbrechen, er klagte über Magendrücken, schlechten Appetit, welches er selbst einer Ueberladung des Magens mit zu vielen Speisen zuschriebe. Den $\frac{17}{10}$ klagte der Kranke über heftige Schmerzen im Bauch, er hatte einmal Erbrechen, und zwey flüssige Stuhlgänge. Auch die Wunde schmerzte ihn sehr, die doch recht schön aussahe. Die Wunde an dem Augenlied ware schön vereiniget, und das Aug könnte nach Willkühr geöfnet und geschlossen werden. Den $\frac{18}{11}$ ware die Nacht unruhig, der Kranke hatte sich etliche mal erbrochen, und etliche flüssige Stuhlgänge gehabt; klagte über gänzlichen Mangel an Appetit, starken Durst, der Puls ware schwach, dabey die

Wunde so schön als jemalen; des Mittags wurde der Kranke mit einem starken Frost befallen, worauf heftige Hitzen erfolgten, neben fortdaurendem Erbrechen und Durchfall (durch das Erbrechen giengen zwey Würmer weg) ganz verstellten Gesichtszügen, und schnell zunehmender Entkräftung, die vordere Wunde blutete etwas, die an der Seite des Kopfs ware ganz heil. Den $\frac{10}{12}$ ware die Nacht sehr unruhig, der Kranke verwirrt neben immer anhaltendem Erbrechen und Durchfall. Die Wunde ware ganz blaß und blutete. Den $\frac{20}{13}$ ware der Kranke äusserst schwach. Die Wunde ergosse häufigen und übelriechenden Eiter, blutete, und ware ganz schlapp. Den $\frac{21}{14}$ Morgen um 10 Uhr erfolgte der Tod.

Bey der Eröfnung des Todtenkörpers zeigte sich, nachdem ich die Bedeckungen der Hirnschale weggenommen: 1. Daß der Entblössung der Hirnschale unter dem abgerissenen Lappen sich nach der Verwundung um vieles vergrösseret, doch nur an zwey Orten, wo der Knochen der Luft am meisten ausgesetzt ware, mißfärbig angelaufen ware. 2. Von dem rechten Stirnbückel ab, auswärts, einen Finger breit von der sutura coronali, in der nach mit dem pericranio bedeckten Hirnschale steckte ein harter schwarzer frembder

Körper unbeweglich fest; ich versparete die Untersuchung desselben bis nach weggenommener Hirnschale. In der ganz entblößten Hirnschale zeigte sich nicht die geringste Spur von irgend einer Spalte derselbe. 3. Nach weggenommener Hirnschale, ware die dura mater innert der entblöst gewesenen Hirnschale, und unterwärts, einwarts der orbitæ, mit Eiter überzogen und exulcerirt so daß auch unter derselben die arachnoidea mit eiterichter Materie bedeckt ware, und zwaren ware diese schwürichte Stelle um ein beträchtliches grösser, als die entblöste Stelle der Hirnschale. 4. Bey Betrachtung des in der Hirnschale steckenden frembden Körpers fande sich, daß er durch die Hirnschale durchgegangen, mit dem einwärts vorragenden Spitze die harte Hirnhaut verletzt, und einen Entzündung und Schwärung derselben in dem Umfang eines Pfenningsstücks verursachet; wobey merkwürdig ware, daß auch an diesem und um diesen Ort keine Spuren von einem Spältgen oder Riß der Hirnschale zu finden ware, welches freylich von der bey diesem Alter noch beträchtlichen Weichheit und Bewegsamkeit der Knochenfasern wohl hergeleitet werden kann. Als ich den frembden Körper aus der Oefnung der Hirnschale herausgenommen, fande ich, daß es

ein Erbsgrosses Kieselsteinchen von conischer Figur ware. 5. Ware auch die dura mater über den sinum longitudinalem bis einen Zoll hoch und breit über den angulum lobi sinistri cerebri an der aus=seren und inneren Fläche nebst der unterliegenden arachnoidea mit eiterichter Materie bedecket. Das Gehirn hingegen und das kleine Gehirn waren ganz gesund. 6. Bey den übrigen Eingeweiden fande ich gar nichts widernatürliches, nur an der Le=ber fanden sich an ihrer Oberfläche breite weisse Flecken, unter welchen aber die Substanz völlig gesund ware.

XXV. Beobachtung

Eine 55jährige Frau hatte das Unglück, den 29 November 1782, daß ihr in dem Wald, da sie so eben ein Stuck Holz aufleſen wollte, ein kleine Tanne, die hinter ihr abgehauen wurde, auf den Kopf fiele, und sie dadurch eine starke Wunde in den Kopf bekame. Bey der Untersuchung derselben fande ich mitten auf dem linken osse pa-rietali bis nahe an die futuram sagittalem eine Auf=gedunsenheit der Haut in der Grösse eines Gänse=Eyes, und in deren Mitte eine von vornen nach hinterwärts gehende einen Zoll lange sehr gequeschte

Wunde, die mit vielem geronnenem Geblüt ausgestopft ware. Nachdem ich den Klumpen Geblüt hinweggenommen, fande ich das cranium in der Grösse eines Guldens ganz entblößt, die Bedeckungen noch in einem grösseren Umfang unterhöhlet. Ich verlängerte die Wunde vor- und hinterwärts, so daß sie in der Länge zwey Zolle hatte, nahm alles geronnene Geblüt sorgfältig heraus, fühlte aufs neue nach, ob etwan eine Spalte der Hirnschale vorhanden wäre, fande aber nicht die geringste Spur davon. Ich füllte die Wunde mit trockenen Bourdonets aus, befestigte solche mit Heftpflastern, Compressen und einer Binde. Den $\frac{30}{2}$ befande sich die Kranke wohl und klagte über keinerley Zufälle. Den $\frac{1}{3}$ Decembers waren die Wundlefzen sehr aufgetrieben, die Wunde schiene sich zur Eiterung anzulassen; ich legte auf das entblössete cranium ein mit bals. commend. besfeuchtetes Bourdonet, und in die übrige Wunde plumaceaux mit ungt. digest. simpl. bestrichen. Den $\frac{2}{4}$ fieng die Wunde an zu eitern; die Kranke befande sich wohl. Den $\frac{3}{5}$ ware die Eiterung stark, die zu beyden Seiten der Wunde unterhöhleten Bedeckungen schienen sich mit dem cranio wiederum vereinigen zu wollen. Den $\frac{4}{6}$ war die hintere Wundlefze stärker, die vordere hingegen weniger aufge-

trieben, und als ich auf die erstere gelind drückte, floß zwischen derselben und dem cranio eine ziemliche Menge Eiter aus einem schmalen sinu hervor. Ohne einigen Reitz zu machen verband ich die Wunde, wie des vorigen Tags. Den $\frac{5}{7}$ zeigte sich an der Wunde keine Veränderung, und die Kranke klagte über keine Beschwerden. Den $\frac{6}{8}$ verminderte sich die Eiterung, und die Wundlefzen fiengen sich an schön zu reinigen. Den $\frac{7}{9}$ bekame die Kranke einen starken Frost mit Erbrechen, und darauf folgenden Hitzen, ohne daß man an der Wunde die geringste Veränderung bemerkte. Den $\frac{8}{10}$ nahme das Erbrechen immer mehr überhand, mit anhaltender Verwirrung. An dem Verband zeigte sich ergossenes Geblüt, doch blutete die Wunde bey dem Verband nicht, die Wundlefzen sahen schön roth aus, hingegen war das entblöste cranium ganz mißfärbig. Der Verband ward wie die vorigen Tage gemacht, und die Kranke nahme fleissig kühlende Mittel und erweichende Clystire. Den $\frac{9}{11}$ hielte das Erbrechen jeder genossenen Speise, Getränks oder Arzney, so wie die Verwirrung immer an, die Hitzen waren sehr stark, und wenn die Kranke ein wenig zu sich selber kame, klagt sie über heftigen Kopfschmerz. Der Arzt fande mit mir bey dem schon genug entblösten cranio die Trepanation

vorzunehmen nöthig, welche an diesem Tage wirklich gemacht wurde. Allein aus der ausgebohrten Oeffnung des cranii flosse nichts als ein wenig helles Blut, welches aus einem kleinen an dem eingebohrten Stücke des cranii festhangenden Gefäßgen ausquillte, und leicht gestillet werden könnte. Nach der Operation waren die Zufälle gleich. Den $\frac{10}{12}$ dauerten die Zufälle noch immer fort, die Kranke sahe ganz verstellt aus, obgleich weder an der Wunde noch an der harten Hirnhaut sich etwas widernatürliches zeigte. Den $\frac{11}{13}$ nahme die Kranke an Kräften sehr ab, und den $\frac{12}{14}$ erfolgte der Tod.

Bey der Eröfnung der Hirnschale fand ich unter der harten Hirnhaut über die ganze erhabene Fläche der linken Hämisphäre des Gehirns eine Menge eiterigter Materie verbreitet, besonders über die der Gegend der orbitæ. An der rechten Hämisphäre hintrewärts nahe an der sutura lambdoidea ware unter der harten Hirnhaut eine Stelle in der Grösse eines Thalers mit einem extravasato sanguineo bedeckt. Die innere Substanz des Gehirns aber ganz gesund.

Und nun, meine Freunde! was für Schlüsse ziehen sie aus diesen Beobachtungen, wenn sie solche mit den Lehren eines **Potts, Richters, Deasevergleichen.** Vermuthlich folgende:

1. Werden Sie finden, daß alle diese Fälle zu denjenigen von der gewöhnlichen sehr verschiedenen Art von Entzündung und Eiterung gehören, welche Herr **Richter** die **später verborgene** nennet; und mit ihren unterscheidenden Merkmalen (§. 179. II. Th.) beschreibt.

2. Daß die von Herrn **Pott** angegebenen Zeichen einer Eiterung unter der Hirnschale sich auch in diesen Fällen bestätiget haben.

3. Daß Herr **Dease** allerdings mit Recht behaupte, daß die Ursache der Gefährlichkeit und Tödtlichkeit diese Entzündungen der Theilen unter der Hirnschale nicht allein, und nicht so fast in der harten, sondern in der weichen Hirnhaut und dem Gehirn zu suchen seye.

4. Daß wohl in der früheren und schnellern Entzündung, und Eiterung der Hirnhäuten nach fruchtlos angewendeten entzündungswidrigen Mitteln die Terpanation an der vermutheten Stelle der Entzündung und Eiterung angezeiget seye, um, wenn auch kein Reiz vorhanden wäre der die Ent-

zündung erwecken könnte, durch die erregte örtliche Blutung die Entzündung zu vermindern, die entzündete Haut vom Drucke des Hirnschädels zu befreyen, ihr die Freyheit sich auszudehnen zu verschaffen, um die mögliche Ursache der Entzündung, einen Knochenspliter, einen Bruch der innern Tafel, u. s. w. zu finden, oder auch das Eiter, falls dasselbe bereits entstanden wäre, auszuleeren.

5. Daß hingegen in der spätern verborgenen Entzündung, die erst zwischen dem 7 und 17 Tag sich einfindet, der Kranke weit in den meisten Fällen verloren seye — die Trepanation zu nichts helfe, da der Eiter nicht ausgeleeret werden kann, indem er über einen grösseren Theil des Gehirns sich verbreitet, und nicht so fast durch seine Menge als durch seine Schärfe zu schaden scheinet, welche die Hirnhaut und die Oberfläche des Gehirns auf eine Art verdirbt, welche nicht durch die Trepanation kann gehoben werden; daß auch selbst in dem Zeitpunkt der Entzündung selten Hilf zu erwarten seye, da die Entzündung schnell in Eiterung übergeht und schwer zu erkennen ist; daß alles, was da geleistet werden kann, auf der zeitlichen Anwendung derjenigen Mittel beruhe, welche die Entündung vorbeugen, wohin vorzüglich die kalten Fomentationen gehören, welche am besten und einzig im

Stande sind, diejenige Schwäche der Gefässen der weichen Hirnhaut, welche durch die Erschütterung und Quetschung verursachet worden, und zu Anhäufung, Stockung, Verderbniß der Säften Anlas gegeben hat, aufs kräftigste zu heben.

Lesen sie hierüber die §. 178 bis 185 der Richterschen Chirurgie und S. 655 — 657. des IV. Bandes der Richterschen Bibliothek nach, so hoffe ich, werden sie ihre Begriffe über diese einem sorgfältigen und immerhin nach Gründen und Anzeigen handelnden Wundarzt aufferst schwierige Materie vollends berichtigen.

ihr ergebnester

Dr. Rahn.

Zwey und zwanzigster Brief

des Herausgebers an seine ehemaligen Schüler.

Zürich, den 1 Dezember 1788.

In meinem vorigen Brief habe ich Ihnen, meine Freunde! einige Beobachtungen aus den Handschriften meines sel. Lehrers mitgetheilt, die dazu dienen könnten, ihnen den entzündeten eiterartigen Zustand der Häute des Gehirns nach einer äusserlichen Verletzung der Kopfhaut, auch ohne beträchtliche Verletzung der Knochen der Hirnschale, in Beyspielen vorzustellen; und sie mit den Zeichen, Zufällen und Folgen desselben nach Anleitung eines **Pott's**, **Bell's** und **Richter's** genauer bekannt zu machen. In diesem Brief liefern ich Ihnen einige Beobachtungen, sie über die zweyte der angeführten Folgen, welche Verletzungen des Kopfs mit und ohne Verletzung der Hirnschale haben können, dadurch nemlich, daß einige von den Blutgefässen des Gehirns oder der Hirnhäuten zerreissen, und sich daher eine grössere oder geringere Menge Blut auf der Oberfläche oder in grösserer oder geringerer Tiefe des Gehirns ergiesset, und

Zufälle erwecket, welche allemal einen Druck auf das Gehirn und die Nerven zu begleiten pflegen, Unbewußtseyn, Betäubung, Schwindel, Schwäche, Verlurst der Sinne, der Sprache, der willkührlichen Bewegung, kurz mehr oder minder beträchtliche, geschwinder oder langsamer eintrettende, mehr oder weniger gefährliche, soporose und apoplecktische Zufälle nach der verschiedenen Grösse, nach dem verschiedenen Sitze des ausgetrettenen Geblüts.

XXVI. Beobachtung.

Den 11ten Merz 1775 ward ein Gärtner, 48 Jahre seines Alters, in ein Zimmer gelegt, welches kurz vorher bemahlet worden, und noch einen starken Gruch von Farbe verbreitete. Als er mitten in der Nacht aufwachte, und aufstehen wollte, den Urin zu lösen, wurde er schwindlicht, fiele ruckwärts auf den Boden, und schlug das Hinderhaupt heftig an die Ecke des Kamins an; wovon er eine zwar nur geringe Verwundung bekame, welche nicht weiter als durch die Bedeckungen drange. Da er indessen nach dem Fall nicht recht bey sich selbst ware, so lies man einen benachbarten Landwundarzt holen, der die Wunde verband, und eine Ader öfnete. Die Wunde heilte in ein paar Tagen, aber der Mann klagte immer über Schwindel und

Kopfschmerzen. Erst 4 Wochen nachher, den 14 April kam er zu mir, und beklagte sich vorzüglich über einen so heftigen anhaltenden Schwindel, daß er bey dem geringsten Bucken zu Boden zu fallen befahre; zugleich daure auch noch immer ein Schmerz in der Gegend, wo er aufgefallen, fort; ich untersuchte den Ort und fand, daß die Wunde grade über dem tuberculo occipitali gewesen, wenn man ihn darauf druckte, klagte er, daß es ihm sehr weh thue. Ich rathete ihm hinter den Ohren schröpfen zu lassen, er thäte es aber nicht, sondern liess der Sache den freyen Gang, ohne fernern Rath zu holen. Den 30 April wurd ich wiederum zu ihm gerufen, ich fande ihn auf der ganzen rechten Seite gelähmt, und in der Rede stotterend. Ich lies ihm hinter jegliches Ohr vier Blutigel ansetzen, und verordnete innerliche kühlende und ableitende Mittel. Den 1ten May fande ich den Kranken bey Sinnen, aber sehr schwach, mit einem kleinen langsamen Puls. Er widersetzte sich gegen den Gebrauch aller Arzneymittel. Den 2ten May lies ich dem Kranken ein erweichendes Klystier beybringen, welches starke Wirkung machte, worauf er einige Erleichterung in dem Kopf bekame, und deutlicher reden könnte. Den 3ten May lies ich das Klystier widerhollen mit gleichem Erfolg; und zugleich setzte

ich hinter beyde Ohren Blasenpflaster. So ungewiß ich eines guten Erfolgs von einer vorgenohmenen Trepanation ware, da das extravasatum wahrscheinlich auf dem tentorio cerebelli lage, so stellte ich dennoch den Umstehenden die Nothwendigkeit dieses noch so ungewisse Mittel anzuwenden, vor. Allein man wollte keine Erlaubniß dazu geben. Den 6ten May trate auf den Abend ein neuer apoplectischer Anfall ein, welcher dem Kranken alle Sinnen raubte. Bis den 13ten, obschon an den Armen und Beinen Blasenpflaster gesetzt und die reizenden Klystier täglich wiederhollet wurden, lage er immer in einem tiefen Schlaf, aus welchem er durch keinerley Reitze erwecket werden könnte. Den 14ten kame er wiederum zu sich selbst, redete vernünftig und verständlich, kennte alle Umstehenden, klagte über heftige Schmerzen hinten an dem Kopf, ware übrigens gegen alle inneren und äussern Mittel sehr eigensinnig. Den 18ten kame ein neuer apoplectischer Anfall, bey welchem er wiederum in eine tiefe Schlafsucht fiel, in welcher er bis den 10 Junius lage, wo er endlich starb. Die Eröfnung des Todtenkörpers ward mir versagt, welches ich eben so sehr bedaurte, als daß ich hatte mich abhalten lassen, die Trepanation zur rechten Zeit vorzunehmen.

XXVII. Beobachtung.

Den 24ten Junius 1781 fiele eine Mann von 50 Jahren von einer Leiter etwan 8 Schuh hoch auf einen steinernen Boden. Er konnte sogleich weder Arme noch Beine bewegen; hinterwärts an dem linken osse parietali hatte er eine unbeträchtliche Wunde, welche kaum die Haut durchdrang. Da der Kranke ganz sinnlos da lage, eine völlige Lähmung der oberen und unteren Gliedmassen vorhanden ware, so machte ich alsobald einen Einschnitt an der Stelle der Wunde bis auf die Hirnschale, ich fand aber keine Spuren irgend einer Verletzung derselben, ich füllte die Wunde mit Bourdonets aus, legte eine mit spir. famil. befeuchtete Compresse über den Kopf und darüber einen schicklichen Verband an, und verordnete eine starke Aderläsfe. Den 25ten ware der Kranke nach völlig in gleichen Umständen; ich schritte desnahen zur Trepanation, alleine es zeigten sich dabey nicht die geringsten Spuren von einem extravasato. Reitzende Klystier, Blasenpflaster auf die Waden, waren eben so unwirksam. Der Kranke starb am Ende des dritten Tags. Die Eröfnung des Todtenkörpers wurde nicht gestattet.

XXVIII. Beobachtung.

Den $\frac{3}{1}$ September 1769 fiele eine Frau von 61 Jahren von einer Treppe herunter, sie wurde ganz sinnlos aufgehoben; ich fande sogleich eine bis auf das pericranium gehende Wunde rechterseits und hinterwärts am sinciput in der Länge von $1\frac{1}{2}$ Zollen. Nach vorgenommener Aderläße und wegrasirten Haaren machte ich durch die vordern Leszen der Wunde einen Einschnitt, hobe die zwey Eckenlappen auf, um zu untersuchen, ob ein Bruch oder Spalt der Hirnschale vorhanden wäre; ich fande aber keine Spur davon; ich füllte die Wunde mit Bourdonets aus, und machte einen schicklichen Verband. Die Kranke könnte die Glieder bewegen, aber keinen Ton von sich geben, und die Kinnladen waren fast verschlossen. Ich besuchte die Kranke nach ein paar Stunden, sie lage in einem tiefen Schlaf; ich ließ ihr ein reitzendes Klystier beybringen, und etliche Blutigel hinter jedes Ohr ansetzen.

Den $\frac{4}{2}$ waren die Umstände noch gleich, die Sinnlosigkeit und Schlafsucht dauerte fort. Desnahen ward die Trepanation vorgenommen. Nach herausgehobenem Scheibchen der Hirnschale loffen etwann zwey Speiselöffel voll von einem dünnen Geblüt zwischen dem cranio und der dura mater heraus. Das Pulsiren des Gehirns war so merk-

lich, daß es anzeigte, daß unter der harten Hirnhaut kein extravasatum befindlich seye. Als die Kranke gehörig verbunden und zu Bette gebracht worden, lage sie ganz ruhig, und sie konnte das erste mal etwas Getränk herunterschlingen. Der Puls ware voll und geschwind, es wurde ihr desnahen zum zweyten mal eine Ader geöfnet. Den $\frac{5}{3}$ kannte die Kranke alle Umstehenden, und sie könnte alle Glieder bewegen, nur die Sprachlosigkeit dauerte fort, in den Gesichtsmuskeln zeigten sich öftere gichterische Bewegungen. Den $\frac{6}{4}$ ware die Kranke bey Sinnen, aber immer sprachlos. Es würden zum zweyten mal Blutigel hinter die Ohren gesetzt. Auf den Abend ward mit einmal des Athemholen kurz, geschwind und röchelnd, die ganze linke des Gesichts, und die obern und untern Gliedmassen linker Seite waren ganzlich gelähmt. Sie starb Abend um 10 Uhr.

XXIX. Beobachtung.

Eine 30jährige noch unverheurathete melancholische Person stürzte sich in der Nacht zum Fenster hinaus, und wurde ganz sinnlos aufgehoben. Ich ward so gleich herzugerufen, fande sie aber bereits ausathmend. Bey der Eröfnung des Todtenkörpers fande den Unterleib übernatürlich aufgetrieben, doch weich, die ganze Höle des Unterleibes

mit extravasirtem Blut angefüllt. Nachdem ich alles Blut ausgetrocknet, und die Eingeweide gereiniget hatte, zeigte sich an der äusseren Fläche des Milzes eine weite zerrissene Oefnung, durch welche offenbar das extravasatum entstanden ware, das Milz ware dabey ganz mürbe. Bey der Untersuchung des Kopfs zeigte sich nach weggenohmenen Bedeckungen linker Seite ein ungleich viereckigtes Stuck am Schlafbein in der Länge von $1\frac{1}{2}$ Zollen zerbrochen, und nach einwärts gedruckt. Nach eröfneter Hirnschale ware sowohl unter dem zerbrochnen Stück bis in den Grund der Hirnschale, als unter der harten Hirnhaut eine Menge ausgetrettenen Geblüts befindlich.

XXX. Beobachtung.

Ein junger Mann von 22 Jahren war vor 14 Tagen auf der Strasse rücklings gefallen, und hatte das Hinterhaupt heftig auf dem Pflaster angeschlagen. Ohne jemanden etwas davon zu sagen, seye er seinem Beruf nachgegangen, und habe auch von dem Fall nicht die geringste Beschwerde verspühret, bis den 4ten Tag nach dem Fall, wo er mit Mattigkeit der Glieder, Schwindel im Kopf und fiebrischen Bewegungen befallen worden, neben einem sehr bitteren Mund, Eckel und Uebligkeiten. Er

klagte diese Beschwerden einem Landarzt welcher sie für Zufälle eines Gallenfiebers ansahe, und ihn mit wiederhollten Brechmitteln behandelte. Erst den 8ten Tag, da der Schwindel im Kopf sehr überhand nahme, und der Abführungen ungeachtet die Uebligkeiten immer stärker wurden, entdeckte der Kranke seinem Arzt den vorhergegangenen Fall, den er ihm bis dahin immer verschwiegen hatte. Der Wundarzt lies ihm sogleich eine Ader öfnen, machte ihm kalte Fomentationen über den Kopf; ohne allen Erfolg. Die Aderlässe wird zum viertenmal innert vier Tagen wiederhollt, worauf jedesmal der Kopf etwas freyer ward; vom 12ten Tage an aber gieng der Schwindel nach und nach in eine gänzliche Sinnlosigkeit über, und die Seinigen brachten ihn den 14ten Tag nach dem Fall in die Stadt. Bey seiner Ankunft fande ich den Kranken völlig sinnlos, er lies den Kopf und die Glieder hängen, der Puls war zwar regelmässig, aber klein und äusserst geschwind; die Muskeln des Gesicht und des Kinnbackens waren in beständigen convulsivischen Zückungen. Ich lies alsobald den ganzen Kopf rasiren, hinter jegliches Ohr fünf Blutigel ansetzen, während deren Wirkung sich der Kranke etwas erhollete. Ich legte alsdenn über den Kopf eine Compresse mit spir. fam. befeuch-

tet, und befestigte solche mit der Bandage a 6 chef, liesse ein reizendes Klistir beybringen, das aber bald ohne Wirkung weggieng. Nach vier Stunden besuchte ich den Kranken wiederum, und fande ihn etwas besser, er beantwortete die an ihn gethanene Fragen mit ja oder nein. Ich legte ein Blasenpflaster über den ganzen Kopf. Den 15ten Tag befande sich der Kranke zimlich bey Sinnen, klagte, bey dem Befragen ob er Schmerzen habe, daß ihm alle Glieder wehe thun, die Zückungen der Gesichtsmußkeln hatten nachgelassen, das Blasenpflaster hatte grosse Blasen gezogen. Ich ließ ihm wiederum ein reizendes Klistir geben, welches bessere Wirkung that. Den 16ten Tag schiene der Kranke noch besser bey Sinnen zu seyn, die Klystiere wurden wiederholt. Den 17ten Tag war der Kranke ganz verwirrt, hatte starke Hitzen und Durst. Auf den Abend ward er auf einmal ganz still, der Krankenwärter glaubte, er schliefe, da er aber genauer acht gabe, war er wirklich tod.

Als ich bey Eröfnung des Todtenkörpers das Cranium durchschnitten, flosse am Hinterhaupt eine zimliche Menge Geblüt heraus. Nachdem aber das Cranium ganz weggenommen ward, fande man nichts von einem extravasato. Erst nachdem ich das tentorium durchschnitten, fand ich unter dem-

ſelben die beyden Lappen des kleinen Gehirns und die foſſas inferiores oſſis occipitis mit einem blutigem extravaſato dick überzogen; das ganze cerebellum, die medulla oblongata und ſpinalis waren mit einer Menge Gewäſſer umgeben, die Blutadern allenthalben von Geblüt ſtrotzend.

XXXI. Beobachtung.

Ein 40 jähriger Mann, ſeines Handwerks ein Zimmermann fiele den 18ten Merz 1783 von einer 20 Schuh hohen Treppe rücklings auf einen ſteinernen Boden. Er war ſinnlos und in einer Menge Blut ligend aufgehoben und in den Spital gebracht. Bey der Unterſuchung fande ich zwey Wunden am Kopf, eine am Hinterhaupt, welche bis auf den muſculum occipitalem gienge. Die andere mitten auf dem oſſe pariet. dextr. gieng von vornen noch hinterwärts in der Länge von $1\frac{1}{2}$ Zollen; die äuſſere Wundlefzen ware daumensdick aufgeſchwollen, unterhöhlet, und unter derſelben die Hirnſchale entblöst, doch ohne einige Verletzung derſelben. Nachdem die Wunden gehörig gereiniget waren, ſo legte in die obere Wunde ein Plumaceau und befeſtigte ſelbiges mit Heftpflaſtern. Die hintere untere und gröſſere Wunde, deren Lefzen nicht gequetſcht und nicht aufgeſchwollen waren, vereinigte

ich mit Heftpflastern, legte über den ganzen Kopf eine mit spiritu familiari angefeuchtete Compresse, und befestigte alles mit einer Binde. Nachdem der Patient verbunden ware, sagte er, daß er glaube, er habe bey dem Fall die Achsel verrenkt, bey der Untersuchung zeigte sich aber nichts davon, wohl aber ware die Gegend der scapula stark aufgeschwollen, und gequetscht, beym stärkeren Befühlen äusserte er starken Schmerzen, und man hörte ein Gekrach, doch schienen die gebrochenen Stücke der scapula auf einander stehen geblieben zu seyn. Ich machte den Verband mit einer in spiritu familiari befeuchteten Compressen, einem breiten ebenfalls befeuchteten Carton, und gehöriger Binde — Alsdann klagte der Patient, daß er auf dem rechten Bein nicht stehen könne, weil er auf der Huft sehr grossen Schmerzen verspüre, und seye ihm, als wenn etwas gebrochen wäre; ich fande aber keine Merkmale eines Bruchs, indem die Trochanteres, die Knie, und Füsse beyder Schenkeln die gleiche natürliche Stellung hatten, der Kranke auch über keinen Schmerzen in der Gegend des foraminis ovalis klagte; ich legte eine mit obigem spiritu befeuchtete Compresse auf, und legte die spicam femoris an. Den $\frac{19}{2}$ befande sich der Kranke wohl, klagte über keinen Kopfschmerzen,

sondern nur über eine Schwäche im Genick. Bey dem Verband liese ich die hintere Oefnung uneröfnet; die obere hingegen mußte ich wegen dem vielen stockenden Blut, welches aus der angeschwollenen Wundlefzen herausflosse, öfnen. Ich legte trockene Bourdonets in die Wunde, und eine mit ungt. digestiv. bestrichenes Plumaceau auf die Wundlefze. Der Kranke beklagte sich, daß wenn er huste, so krache es auf der rechten Seite vor- und unterwärts der Brust, bey der Untersuchung zeigte sich, daß ein Knorpel von der ersten falschen Rippe abgebrochen, doch so, daß die Brüchenden aufeinander stehen geblieben. Ich verband also auch da mit einer in spir. famil. eingetauchten Compresse, einem damit genetzen Carton und schicklicher Binde. Den $\frac{20}{3}$ ware der Patient recht wohl, hatte auch etwas Appetit zum Essen, aber seit dem Fall keinen ofnen Leib gehabt, es wurde ihm desnahen ein Klistier verordnet. Die hintere Kopfwunde ware schon vereiniget; die obere Wunde hingegen fienge an sehr zu schmerzen; und ergosse wiederum eine ziemliche Menge ausgetrettenen Bluts. Den $\frac{21}{4}$ die obere Wunde fienge an zu eiteren; die hintere ware schön vereiniget. Die Schmerzen im Genick und die Geschwulst über der scapula hatten sich beynahe verlohren. Der Rippenbruch ware in

Ordnung. Den $\frac{2}{7}\frac{4}{}$ ware die untere Wunde heil, die obere eiterte mässig. Der Kranke befande sich munter. Den $\frac{2}{1}\frac{7}{0}$ bekame der Kranke in der Nacht einen heftigen Frost, mit darauf folgenden Hitzen, des Morgens schlief er fast immer und wenn er erwachte, klagte er über ein taumlichten Kopf. Der Puls ware voll und geschwind, ich lies ihm hinter jedes Ohr 4 Blutigel ansetzen. Auf den Abend war er in abwechselnder Verwirrung und Schlaffsucht; da der Puls voll und stark ware, liesse ich ihm eine Ader öfnen. Den $\frac{2}{1}\frac{8}{1}$ ware die Wunde sehr schön, aber die Schlaffsucht gleich, der Athem kurz und ängstlich, mit grosser Entkräftung. Den $\frac{2}{1}\frac{9}{2}$ erfolgte der Tod. Bey der Eröfnung des Todtenkörpers fande ich in dem Kopf gar nichts wiedernatürliches als rechterseits auf dem tentorio cerebelli etwas weniges ausgetrettenes Geblüt. Hingegen fande ich bey Eröfnung der Brust den rechten Lungenflügel an seiner ganzen hinteren Fläche vereitert und bey sechs Unzen Eiter in die Höle der Brust ausgetretten.

XXXII. Beobachtung.

Ein Mann von 35 Jahren fuhr im Julius 1753 mit seinem Sohn zu Acker, bey dem Umwenden des Pflugs wurden die Pferde wild, und warfen

den

den Knaben zu Boden. Der Vater eilte demselben zu Hilfe, ward aber von der Pflugschar heftig an den Kopf geschlagen und verwundet. Zehn Tage lang ward der Mann von dem Dorfwundarzt behandelt, ehe man mich rufen ließ. Bey meinem Besuche fande ich den Kranken in dem Bett mit einem wilden starren Blick, die Wunde war nur mit einer 2 bis 3 Ellen langen Binde verbunden. Der Kranke wollte gern zum Verbande aufstehen, gieng allein eine Treppe herunter in die Stube. Sein Wundarzt öfnete den Verband, worauf ich an der rechten Schlafgegend einen Zoll über dem Ohr eine noch vor- und aufwärts gehende $1\frac{3}{4}$ Zoll lange ungleich viereckigte Wunde fande, der obere Theil von dem Musculo temporali ware ganz zerrissen, ein ungleich viereckigtes $\frac{3}{4}$ Zoll grosses Stück von dem osse parietali ware ganz los, der obere Theil davon ware unter das os parietali eingeschoben, und steckte in der dura matre, der untere Theil ragte nach auswärts hervor. Ich faßte mit der pincette das zerbrochene Stück, da es aber ganz fest an der dura matre anhienge, so mußte ich es mit dem Bistouri absönderen; nachdem ich es herausgenommen, so fande ich nach drey schmale Splitter auf der harten Hirnhaut festsitzen, ohne daß der Kranke über den geringsten Schmerzen da-

bey klagte, ebenfalls herausholete. Ich legte ein einfaches Stückchen Leinwand, und ein dünnes Bleyblättgen in die Oefnung des cranii. Die übrige Wunde betreffend, mußte ich, da das cranium besonders nach aufwärts unter den Bedeckungen zwey Daumen breit von dem pericranio entblößt ware, den von den Bedeckungen losgerissenen Lappen wegschneiden. Ich füllte alsdann den dreyeckigten Raum mit einigen in balsf. commend. befeuchteten Bourdonets aus, legte darüber ein Pflaster und über dieses eine Compressen in Form eines Croix St. André mit spir. vin. camph. befeuchtet, und befestigte alles mit der Bandage à quatre chef. Der Kranke beschwerte sich sehr über das eingeschobene Bleiblättgen, und wollte mit Gewalt, daß man dasselbige wegschaffen sollte; da ich ihn aber von der Nothwendigkeit desselben überzeugte, so gabe er sich zufrieden. Nach zwey Tagen reisete ich wiederum zu dem Kranken hin. Er beklagte sich über heftige Kopfschmerzen, fieberische Bewegungen, Schlaflosigkeit, und die Umstehenden sagten, daß er die ganze Nacht durch heftig verwirrt gewesen. Ich befahl dem Wundarzt nebst innerlichen kühlenden Mitteln fleissig erweichende Klystiere beyzubringen. Bey dem Verband fande ich, daß das Bleyblättgen weggenommen worden, wozu der

Wundarzt durch die Halsstarrigkeit des Kranken gezwungen worden. Daher dann auch die verletzte und entblößte substantia corticalis sehr stark hervorragte. Ich verband den Kranken wie das erstere mal, nur daß ich zwey Bleyblättgen statt eines einzeln einschube, und durch Compressen und Binden einen etwas stärkeren Druck machte. Nach Verfluß von vier Tagen besuchte ich den Kranken wiederum, und fand ihn ziemlich wohl; die fieberischen Zufälle hatten sich gelegt, und der Appetit ware natürlich. Die protuberirende substantia corticalis hatte sich gesetzt; bey dem Verband fand ich auch einen grossen ganz unter das cranium verschobenen Splitter in der Länge von einem halben Zoll, welchen ich mit der pincette obwohlen nicht ohne Mühe herausholte. Die innern Arzneyen so wohl als der anbefohlene Gebrauch der Klystieren waren seit meinem letztem Besuch aus Eigensinn des Kranken gänzlich unterlassen worden. Nach Verfluß von sieben Tagen fande ich bey meinem Besuch den Kranken in starkem Fieber, tiefer mit Verwirrung abwechslender Schlafsucht, die rechte Seite des Körpers ware gelähmt, das cerebrum protuberirte sehr stark durch die Oefnung des cranii, indem der Patient den ganzen Verband zu wiederhollten malen ganz weggerissen. Nach folgenden vier Tagen

fande ich den Kranken, der kurz vorher sich mit Wein berauschet hatte, in agone, das Gehirn protuberirte in Grösse einer Mannsfaust zwischen der Oefnung des cranii hervor. Morgens darauf verschied er.

XXIX. Beobachtung.

Ein 34jähriger Mann wollte den 21. Augst. 1782. über einen Kegelstand gehen, in dem Augenblick, da er sich umsahe, fuhr ihm eine Kegelkugel an die Stirne. Er sagte, daß er zuerst weder grossen Schmerzen noch Bluten, sondern nur einen tiefen Eindruck in der Stirne verspührt, gar leicht nach Hause gekommen, seine Geschäfte verrichtet, und ohne einige Furcht, daß etwas schlimmes erfolgen könnte, sich zu Bette gelegt, und wohl geschlafen, eben so munter des Morgens wiederum aufgestanden und an seine Arbeit hingegangen seye. Seine Hausleuthe, die den tiefen Eindruck an der Stirne bemerkt, beruften einen benachbarten Dorfarzt, der zwaren nicht die geringste Verwundung in der Haut fande, aber bey dem ersten Befühlen bemerkte, daß in dieser Gegend die Hirnschale zerbrochen ware. Er schickte nach der Stadt, und ließ einen beeidigten Wundarzt holen. Welcher auch unvorzüglich an den Ort abreisete, bey seiner Ankunft den Kranken ganz munter und völlig bey

Sinnen fande ; da er aber sogleich die in mehrere Stücken zerbrochene Hirnschale bemerkte, machte er einen triangulären Einschnitt, entblößte die zerbrochene Hirnschale, und suchte mit einem angebrachten tire fond ein eingedrücktes Stück herauszuheben, welches aber unmöglich ware. Die Umstände liesen es nicht zu den Kranken an diesem Ort zu besorgen; er ward desnahen gehörig verbunden und in den Spital gebracht. Bey seiner Ankunft fande ich den Patient ganz munter, wie er bis dahin gewesen, er klagte über keine Schmerzen, hatte nicht die geringsten fieberischen Bewegungen. Nach Eröfnung der Wunde fande ich die Hirnschale $1\frac{1}{2}$ Zoll, nämlich so weit als der gemachte Einschnitt gienge entblößt, und in verschiedenen Stücken eingedruckt, so daß sie eine ausgehölte Grube bildeten, die wohl eine Unze flüssige Materie hätte fassen können. Ich fande bald, daß um die eingedrückten Stücken herauszuheben, nothwendig eines von denselben losgemacht und herausgenommen werden mußte. Ich versuchte also das unterste Stück, welches am meisten beweglich ware, von dem noch anhangenden Pericranio loszumachen, da dann leicht mit einem Levier das Stück, welches an der innern Fläche von der dura mater schon abgelediget war, herausnehmen könnte, wobey

viel ausgetrettenes Geblüt nachfolgte. Da ich nun Raum genug hatte, ein Elevatorium hineinzubringen, so suchte ich die übrigen nach und nach zu erheben und in ihre natürliche Lage zu bringen, es waren aber alle von der dura mater gänzlich abgelediget, daher nahme ich vier Stücker eines nach dem andern heraus, das größte aber gegen der linken Seite, welches nach an dem perioſtio veſt, aber auch eingedrückt ware, suchte ich mit dem elevatorio in seine natürliche Lage zu erheben. Da dieſes aber nicht gelingen wollte, so machte ich über dem oberen Rand dieſes abgebrochenen und unter der Hirnschale etwas verschobenen Stücks, einen Einschnitt in die Quer, gerade über dem linken Stirnmuskel, so daß dieſer mit dem vorderen Rand des ersten Einschnitts einen rechten Winkel machten. Als ich nun den Ecke von dieſer dreyeckigten Wunde von dem darunter liegenden loſen untergeſchobenen Stück etwas ablöſete, so könnte ich ganz leicht daſſelbige mit dem levier in seine natürliche Lage einrichten; alsdann legte ich unter den dreyeckichten abgelößten Lappen ein dünnes plumaceau, füllte die ganze Wunde mit solchem aus, befeſtigte ſie mit Heftpflaſtern, und machte den gehörigen Verband. Den $\frac{22}{2}$ ward der Kranke ganz wohl, die Wunde sahe schön aus, ich legte über die ent-

blößte dura mater ein leinernes Läppchen, welches ich in balf. commend. und melrosar: zu gleichen Theilen vermischt, eintauchte, und darüber ein passendes Bleyblättchen, den übrigen Verband machte ich wie den vorigen Tag. Den $\frac{2}{3}$ klagte der Kranke über keinerley Beschwerden, doch ware sein Puls geschwind, der Körper heiß. Die Wunde fienge an zu eitern. Ich legte ein durchlöchertes Bleyblättchen auf, und machte den Verband übrigens wie gestern; während demselben verspürte man bey dem Kranken unwillkührliche Zuckungen, die sich aber nach demselben wiederum gänzlich verlohren. Den $\frac{2}{4}$ eiterte die Wunde, ich kneipte mit einem Instrument (Habichtschnabel) vier an dem Rand der Oefnung der Hirnschale hervorragende Spitzen ab, und machte den gleichen Verband. Den $\frac{2}{5}$ ware die Eiterung gut und mässig stark; an der dura mater in der Mitte der entblößten und von den eingedruckten Knochen verletzten Stelle zeigte sich eine Schwärung. Die entblößten Stellen der Hirnschale waren mißfärbig, besonders die aussere Fläche des lockern Stucks. Den $\frac{2}{6}$ befande sich der Kranke ganz wohl. Die Wunden eiterten gehörig. Den $\frac{2}{8}$ klagte der Kranke über Fröstlen. Von der dura mater hatte sich ein Stück von einem Zoll in der Grösse abgesöndert, so daß 3. verschie-

dene und bereits mißfärbigte Anfractus Cerebri sich ganz entblößt darstellten. Den $\frac{2}{9}$ rufte der Kranke Morgens früh um 4 Uhr seiner Abwart; als diese zu dem Kranken hintrat, fand sie den Verband ganz weg; sie rufte mich, und als ich hinkame, fande ich den entblößten Theil des Gehirns einen Finger dick hervorragend aufgetrieben; ich brachte über das Bleyblättgen eine dicke Compresse in der Grösse der Oefnung der Hirnschale. Den $\frac{3}{1}\frac{0}{0}$ hatte sich der hervorragende Theil des Gehirns etwas gesetzt. Das lockere Stück von der Hirnschale wackelte, hienge aber doch an der dura matre noch fest an. Den $\frac{3}{1}\frac{1}{1}$ zeigte sich bey dem Kranken keine merkliche Veränderung. Den $\frac{2}{1}\frac{2}{3}$ Septembris ware die Eiterung der Wunde stark; der hervorragende Theil des Gehirns hatte sich gänzlich niedergesetzt, hingegen ware er, so weit er entblößt ware, tief in die Substanz des Gehirns ganz abgestorben. Den $\frac{3}{1}\frac{4}{4}$ ward der Kranke mit der damalen in der Stadt und besonders in dem Hospital herrschenden Dysenterie befallen, wodurch er plötzlich entkräftet würde. In der Wunde fande ich nebst vielem Eiter zugleich eine Portion geronnenem Geblüts. Die Ränder der Wunde waren blaß. Den $\frac{4}{1}\frac{4}{5}$ ergosse die Wunde statt Eiters eine Menge Blut. Die Pulsation des Gehirns zeigte sich deutlich;

ich könnte aber ganze Stücke von dem entblösten Theil des Gehirns abstreichen. Der Durchfall hielt an, und der Kranke war äusserst schwach. Den $\frac{5}{18}$ war der Abgang unwillkürlich und unempfindlich; die Wunde ganz trocken, es giengen wiederum ganze Stücker von dem abgefäulten Gehirn weg. Den $\frac{6}{19}$ starb der Kranke in der Nacht.

XXX. Beobachtung.

Im Merz 1738 fiele eine unverheurathete Person von einem Schlitten mit dem Kopf auf einen Stein, und bekame dadurch auf rechter Seit des Kopfs eine grosse Wunde, welche bis auf das cranium gieng. Sie wurd indessen innert zwölf Wochen gänzlich geheilet. Im Jahr 1748 bekame sie an eben dieser Stelle der Verwundung eine kleine Geschwulst; sie kame desnahen zu mir, und begehrte meinen Rath. Ich trachtete die Geschwulst zu zertheilen, allein nach ein paar Tagen fühlte ich ein Schwappen innert derselben; ich machte sogleich einen Einschnitt, worauf zimlich viel gutartigen Eiters ausflosse. Bey dem Sondiren, fande ich die Bedeckungen bis auf das pericranium unterhöhlt; ich machte den Verband mit dem Bals. commend. Nach 10 Tagen ware das cranium ganz entblöst, und die lamina externa hin und wie-

der durchlöchert, so daß die Sonde bis auf die diplöe drang. Den 14ten Tag fühlte ich ein Stükgen von dem entblösten cranio los; ich brachte sehr leicht ein Stück in der Grösse eines Groschenstücks mit der lamina externa diploe, und lamina interna heraus, so daß die dura mater ganz blos lage. Um die äussern Mittel vortheilhafter anwenden zu können, erweiterte ich die äussere Wunde, da die Bedeckungen ohnehin schon unterhöhlet waren. Nach Verfluß dreyer Wochen schlosse sich die Oefnung des cranii nach und nach. Inzwischen stellte sich vor und hinterwärts der Wunde eine neue Entzündung ein, worauf eine starke Eiterung erfolgte, wodurch die Bedeckungen nach hinterwerts so stark unterhöhlet wurden, daß die Sonde unter denselbigen bis auf das Os occipitis drang; ich machte desnahen hinterwerts eine Gegenöfnung, welche aber nicht genug thate, sondern ich war genöthiget den ganzen Gang von der vordern Oefnung bis zu der hinteren zu durchschneiden, worauf die Heilung sehr bald erfolgte. Da aber die Wunde beynahe völlig heil ware fieng solche aus der obern Lefze mitten auf dem osse parietali

an, eine helle Lympham in Menge zu ergiessen, so daß in kurzer Zeit der ganze Verband dadurch durchgenässet wurde. Dieser Ausfluß dauerte über 14 Tage in gleicher Menge fort und hinderte die gänzliche Heilung, so daß ich gezwungen war, ein causticum anzuwenden, so bald der Schorf abgefallen ware, fienge die Wunde an sich zuschliessen, so daß die Kranke in der 10ten Woche nach der Erscheinung der ersten Geschwulst vollkommen hergestellt ware.

Drey und zwanzigster Brief

des Herausgebers an seine ehemaligen Schüler

Zürich den 1 Jenner 1789.

Ich fange, meine werthesten Freunde! meinen Briefwechsel mit Ihnen, in diesem neuen Jahr mit der Mittheilung einiger neuen wichtigen Schriften an, um Sie meinem Versprechen gemäß mit den von Zeit zu Zeit in der theoretischen und practischen Arzneykunde gemachten neuen Entdeckungen, Bereicherungen, oder Berichtigungen nicht unbekannt zu lassen. Unter diese zähle ich ein sehr reichhaltiges Werk eines berühmten italienischen Arztes Carminati, welchem, wie Sie wissen, die practische Medizin und Chirurgie schon manche nützliche Entdeckung zu danken hat. Diese Schrift wird zwar, wie ich höre, nächstens in einer Uebersetzung bekannter, und Ihnen durch unsern Lesezirkel mitgetheilt werden. Um sie aber in den Stand zu setzen, davon den nützlichsten Gebrauch und eine desto sichere Anwendung zu machen, halte ich es nicht überflüssig, sie in einem kurzen Auszug und nach mei-

nem Sinn sehr richtigen Beurtheilung derselben, welche aus der Feder eines meiner besten und gelehrtesten Freunden geflossen ist, vorläufig mit dem Innhalt derselben bekannt zu machen; der Titel des Buchs heißt:

Bassiani Carminati Phil. & Med. Doct. in Ticin. Gymnas. Hygien. Therap. Mat. Med. & Chirurg. ac Pharmac. R. Prof. &c. &c. Opuscula Therapeutica. V. 1. Ticini 1788. Typis Petri Galeatii. 8. pag. 317.

Die Veranlassung dieser Schrift ist, so viel ich weiß, einzig in ihrer Art und darum auszeichnungswerth; Herr Professor Carminati hat nemlich vor 10 Jahren kurz nach dem Antritt seines Lehramts den Auftrag erhalten, über die Kräften von zweifelhaften und in ihren Wirkungen nicht hinreichend bestimmten oder auch von neuvorgeschlagenen Arzneymitteln Versuche anzustellen. Zu dem Ende konnte er sich in einem Hospitale von mehr wie drittehalb hundert Betten Kranke nach Gefallen aussuchen, ward durch keinen Preis der Arzneymittel eingeschränkt und hatte neben einem hinreichenden chemischen Apparate, noch eine gewisse Summe Geldes zur Bestreitung alles von solchen Versuchen unzertrennbaren Aufwands in Händen. Einige ausgezeichnete Köpfe unter den

Studierenden folgten ihm als Gehülfe und Zeugen am Krankenbette nach, und führten die Tagesbücher. Die Geschichte und Resultate, dieser unter so begünstigenden Umständen angestellten Versuchen hat der Hr. Professor bey Gelegenheit von medicinischen Promotionen, denen er vorstand, seinen Kollegen zur Beurtheilung vorgelesen, und fängt mit diesem Bande an, dieselbe auch dem Publikum mitzutheilen. So erzählt der Verfasser in der Vorrede.

Die erste Abhandlung enthält die Versuche mit sauren Seiffen, die der Hr. Professor im Jahre 1781 angefangen und im Jahr 1783 öffentlich vorgetragen hat. Seine Bereitungsart ist folgende: Einem Pfund Baumöls wird ein halbes Pfund concentrirter dephlogistisierter Vitrinsäure in einem gläsernen Mörser allmählig und so zugegegossen, daß man die Mischung zwischendurch erkalten läßt, und sie nachher bis zur vollkommenen Verbindung umrührt, worauf die schon gebildete Seiffe in einem weiten Gefäß, der freyen Luft ausgesetzt und was von Oel oder Säure noch frey ist, sorgfältig weggenommen wird, so bald dieß geschehn ist, muß die nun festgeronnene Masse in heissem destillirtem Wasser aufgelößt und diese Auflösung so lange wiederholt werden, bis

die nach dem erkalten oben aufschwimmende Seiffe keinen sauren Geschmack mehr verräth. Auf diese Art erhält man eine weisse, feste, im Wasser leicht auflösbare, und denn schäumende Seiffe. Nicht anderst ist die Bereitungsart, wenn statt Baumöls gemeiner, oder Kakaobutter, Mandel- oder Ricinusöl oder Harze genohmen wird; nur im Falle einer Verbindung der Säure mit ätherischem Oele muß das Gefäß, worinn die Mischung geschicht, in Eis gesetzt werden, ohne welche Vorsicht eine kohlschwarze und nach Schwefel riechende Masse herauskömmt.

Der Hr. Professor hebt hier aus seinem Vorrathe neun Fälle von Haut- Bauch- und Brustwassersucht, die theils einzeln, theils miteinander verbunden erschienen, und die er vermittelst der sauren Seiffe ersterer Art gründlich gehoben hat, aus. Die Ursachen waren von verschiedener Art, vorhergegangene Wechselfieber, Kindbettfieber, frühzeitige Niederkunft, starke Blutauskerungen, Verstopfungen der Unterleibseingeweiden, Chlorosis und zurückgehaltene monathliche Reinigung. Die Kranken waren von beyden Geschlechtern. In den mehrsten dieser Fällen hatte man vorher die kräftigsten, abführenden und harntreibenden Mittel vergebens angewandt. In der Dose stieg der Hr. Prof. ge-

wöhnlich von zwey Scrupeln (wobey man sich erinnern muß, daß der Scrupel Italienischen Apothekergewichts vier und zwanzig Gran enthält) bis zu vier Drachmen täglich, gab aber auch nur einen Scrupel täglich die ganze Krankheit durch. Die unmittelbaren Wirkungen dieses Arzneymittels waren ein häufiger, zuweilen bis auf zwölf Pfunde täglich und nach höher steigender Abgang des Harns, und in einigen Fällen auch gelinde Leibesöfnung. Größtentheils war die Heilung innert vierzehn Tagen vollbracht; aber längre Zeit brauchte es, um die zurückgebliebnen Verstopfungen zu heben. Einige von den angeführten Fällen waren alt, eingewurzelt, mit grosser Kachexie verbunden, und beynahe verzweifelt. Nur in einem Falle kehrte die Krankheit und zwar nach Diätfehlern des Kranken wieder zurück. Des Fiebers als eines Zufalls von Wassersucht, wenn sie schon weit vorgerückt ist, gedenkt der Verf. mit keinem Worte.

Hierauf folgen vier Fälle von Gelbsucht mit Leber- und Milzverstopfungen, deren Heilung ebenfalls durch die saure Seiffe bewirkt ward; zwey derselben waren mit Fieber begleitet; einmal wiederstand nach gehobener Gelbsucht die Milzverstopfung, wich aber auf den Gebrauch von andern Auflösungsmitteln. Ein Melanikterus ward nur gemil-

dert,

dert, nicht geheilt. Diese Reihe von Beobachtungen schliessen fünf Fälle von Verstopfungen der Leber, der Milz, des Gekröses, darunter mit hypochondrischen und hämorrhoidal Zufällen.

Alle bisher erzählten Kuren wurden vermittelst einer mit Säure übersättigten Seiffe bewirkt. Von den ebenfalls guten Wirkungen der säurfreyen Seiffe in der Haut- und Bauchwassersucht, Verstopfungen der Eingeweiden und Kachexie von unterdrückter Reinigung werden vier Beyspiele angeführt.

Gegen Drüsengeschwulst, blieb die saure Seiffe fruchtlos, ohngeacht mit dem äussern Gebrauch derselben auch der innere vereinigt ward, während dem sie nachher auf die Lokalanwendung von Laugenseiffe wichen. Umgekehrt war der äussere Gebrauch der sauren Seiffe im Oedem der untern Extremitäten nüzlich und Laugenseiffe blieb unwirksam.

Seiffe, deren ölichter Bestandtheil Wachholder- oder Bergamottenöl war, hatte eine erhizende nur wenig diuretische, gelind schweistreibende, und nur zuweilen leiböfnende Kraft, und half in den wenigsten Fällen von Wassersucht, Verstopfungen der Unterleibseingeweiden u. s. w. und wo sie half, that sie es langsamer wie die fette Seiffe, in-

dessen war ihr Gebrauch zu einigen Granen und selbst Scrupeln täglich durchaus unschädlich. Saure Seiffen lösten Blasensteine ausser dem Körper nicht auf.

Schwache Magen vertragen solche Seiffen nicht der Säure wegen, deren Gegenwart auch die Ursache war, das Stahlmittel, wenn sie auch zwey bis drey Tage nach der sauren Seiffe gegeben wurden, allemahl Beängstigung verursachten.

Bey manchen Wassersüchtigen, Gelbsüchtigen, u. a. Verstopfungs-Kranken blieb die saure Seiffe unwirksam, obwohl dieselben Ursachen zum Grunde lagen, die sie in andern Fällen gehoben hatte, und die nachher andern Arzneymitteln wichen. Der Verf. führt fünf Fälle von Wassersuchten, einen Fall von Gelbsucht mit Gallesteinen und einen andern von Milz- und Leberverstopfung als Beyspiele seiner betrognen Erwartungen an. In einigen dieser Fällen vermehrte sie nicht einmahl die Harnabsönderung.

Dennoch verdient die saure Seiffe ihre Stelle unter den kräftigern harntreibenden Mitteln, und zwar unter denen, die gefahrlos und ohne Beschwerde wirken; zugleich kühlt sie, stärkt den Darmkanal und mindert in etwas den Stuhlgang. Wassersüchtige werden beym Gebrauche derselben

nicht so wie von andern harntreibenden Mitteln ausgezehrt und von schmutziger Hautfarbe. Ueberhaupt verhalten sich die sauren und die alkalischen Seiffen nach ihren Bestandtheilen, welche der Verbindung ohngeachtet ihre Natur nicht gänzlich verläugnen; daher zeigt sich auch die nicht übersättigte saure Seiffe aussert dem Körper als Fäulnißwidriger wie die alkalische. Uebersättigte saure Seiffe ist mehr harntreibend wie nicht übersättigte, aber minder wie blosse Säure. Sie scheint vorzüglich denn in ihrer Wirkung nicht zu entsprechen, wenn mehr durch den Stuhlgang wie durch den Urin muß ausgeleert werden; daher der Verf. eine Seiffe aus Vitriolsäure und Jalappenharz oder Ricinusöl in solchen Fällen versuchte, aber keine von beyden purgierte.

Die Verbindung mit der Fieberrinde stöhrt die auflösende und harntreibende Kraft der sauren Seiffe, daher man bey gegründeter Anzeige der erstern mit grösserm Vortheil beyde gesöndert giebt. Noch hat dieses Arzneymittel vor vielen andern die Eigenschaft, daß es ohne an seiner Wirkung zu verliehren lange kann fortgesetzt werden.

In der zweyten Abhandlung werden Versuche mit Zinkblumen und Wismuthkalch erzählt.

Der Verf. giebt Nachricht von fünfzehn Fällen von Hysterie, Epilepsie und andern konkulsivischen Zufällen, Lähmung, Schwindel und Magenschwäche, deren Ursachen größtentheils Gemüthsbewegungen, besonders Schrecken, denn auch unterdrückte monathliche Reinigung gewesen, und die bey dem Gebrauche der Zinkblumen unverändert geblieben waren, hingegen durch Fieberrinde, Valeriana u. a. Mittel in der Folge gehoben wurden. Er stieg von einem Grane zweymahl täglich gegeben bis zu drey Granen alle drey Stunden, so gar bis auf ein halbes Quentchen auf den Tag, ohne daß merkbare Veränderungen im Körper daher entstanden, selbst ohne die von den Zinkblumen gefürchtete Zufälle von Eckel, Erbrechen u. s. w. ausgenohmen bey sehr Empfindlichen, zu erfahren; indessen lehrten ihn zwey Versuche, daß nicht ganz dephlogistisirte Zinkblumen eher Erbrechen erregen.

Hierauf folgt eine Reihe von Versuchen mit dem Magisterium des Wismuths, d. h. einem aus der salpetersauren Auflösung dieses Halbmetalls durch Wasser bewirkten Niederschlage, dessen krampfstillende Kraft Odier aus einer von ähnlichen Wirkungen der Kupferpräparaten und der Zinkblumen hergenohmenen Analogie geahndet hatte.

Der Hr. Professor sah dadurch Kardialgie und Magenschwäche in zehn Fällen sehr bald gehoben, während dem nur drey Fälle wiederstanden, welche durch Diätfehler erzeugt nachher auf den Gebrauch stärkender Mittel sich gaben. Gleichfalls bewies der Wismuthkalch in allen Fällen seine Wirkung gegen Schwindel, Herzklopfen, Gähnen und andere hysterische Zufälle, und gegen Kopfschmerzen, die alle ihren Ursprung vom Magen nahmen, oder doch mit Fehlern des Magens in mehr Verbindung zu stehen schienen; aber seine Wirkung versagte er in mehrern Nervenzufällen, die doch bald krampfstillenden und demulcierenden Mitteln nachgaben; nur einmahl ward er in Epilepsie versucht und das vergebens. Daher schließt der Hr. Professor, daß Wismuthkalch gegen diejenigen krampfhaften Zufälle nichts vermöge, deren nächste Ursache in allzugrosser Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Muskel- und Nervensistems liege. Die Dose war ein bis zwey Gran, zwey bis viermal täglich. Uebrigens erweckte der Wismuthkalch nur in zwey Fällen Eckel, Magenbrennen und Erbrechen, während dem in allen übrigen keine unmittelbare Veränderung im Körper bey seinem Gebrauche merklich war; dazu mußte er aber völlig dephlogisiert und von der Säure durch Auswaschen mit Wasser oder Lauge befreyt seyn.

In der dritten Abhandlung erzählt der Hr. Professor Versuche, die er mit Zucker und Küchesalz an Thieren angestellt hat. Von beyden kamen Fröschen und gemeine Eidexen um, sie mochten nun denselben aufgestreut oder unter die Haut geschoben oder diese Thiere in eine Auflösung von Zucker oder Küchesalz gesetzt, oder letztere innerlich gegeben werden; nur in der Zuckerauflösung machten die Fröschen eine Ausnahme; zugleich ward alle Reizbarkeit vernichtet und das Blut mehrentheils schwarz und aufgelößt, obwohl fast die volle Dose des Salzes nach dem Tode noch im Magen lag. Dieselben Erscheinungen brachte Zucker und Küchesalz innerlich gegeben auch bey Tauben, bey Hühnern und Sperlingen, hingegen nur das Salz, nicht aber der Zucker hervor. Ein vier und zwanzig Pfunde schweres Schaf erfuhr von sechs Unzen Zucker nur Purgieren, den Tod hingegen von derselben Menge Salz. Ein Hund nahm ein halbes Pfund Zucker ohne schädliche Folge, aber von eben so viel Salz bekam er eine Magenentzündung, während dem Andere schon von vier Unzen Salz umkamen, welche doch dieselbe Dose von Zucker vertragen hatten. Die Wirkung war mehrentheils plötzlich, die Thiere sanken zusammen, fielen in Schlaf und starben unter Zuckungen nach einigen Minuten, auch nach längerer

Zeit, doch, wenn ich Hühner und Tauben ausnehme, immer innert einer Stunde; Kochsalz tödete gewöhnlich schneller wie Zucker. Spuhlwürmer erfuhren innert einigen Minuten dieselbe Wirkung von aufgestreutem Zucker, wie schon Redi beobachtet hatte; in einer Zuckerauflösung oder vielmehr im Syrup lebten sie hingegen bis auf 7 Stunde noch fort. Schon Sproegel und Freind hatten beobachtet, daß aufgelöstes Kuchensalz in grosser Menge den Blutaderen infundirt bey Thieren als Gift wirke. Der Verf. glaubt also Zucker und Kuchensalz in Rucksicht ihrer Einwirkung auf warme und kaltblütige Thiere mit Recht in die Klasse der betäubenden Giften setzen zu können.

Die vierte Abhandlung erzählt die Versuche mit Eidexen und Vipern, mit denen der Verf. in Frühjahr 1784 den Anfang gemacht und deren Geschichte er im folgenden Jahre öffentlich vorgelesen hat. Er bediente sich der gemeinen Eidexe und des coluber berus nach Linnéé. Beyde, noch mehr aber die Vipern, verstärkten den Blutumlauf, erhöhten die Wärme, vermehrten Hautausdünstung oft bis zum Schweisse und trieben den Harn; nicht selten aber erfolgte keine dieser Veränderungen bis das Mittel einige Zeit ward gebraucht worden. Der Kranke mußte ein

Viper oder zwey Eidexen ein = bis zweymal täglich ohne andere Zubereitung, als daß Haut, Eingeweide, Kopf und Extremitäten weggenohmen wurden, zu sich nehmen, öfters damit nach den Gebrauch von Brühen verbinden, als zu 8 Unzen von zwey Eidexen oder von einer halben Viper zu einigen Unzen. Mehrere Kranke nahmen bis auf hundert Eidexen zu sich.

Der Hr. Professer führt drey Fälle von bösartiger Kräze an, die durch diese Kurart innert 14 Tagen gehoben ward; einer von diesen wurde recidiv' und die gründliche Heilung erfolgte erst auf den Gebrauch des Schwefels. In vier Fällen von Lustseuche (bey deren einem aber an der Gegenwart der allgemeinen Lustseuche kann gezweifelt werden) waren Vipern und Eidexen heilsam, während dem in sechs andern Fällen (deren einer ebenfalls jenem Zweifel unterworfen ist) nach vergebens mit denselben gemachtem Versuche beym Queckſilber Hülfe müßte gesucht werden und auch gefunden ward; bey einem venerischen Mutterkrebs vermehrten diese Mittel die Schmerzen und übrigen Zufälle. Gegen einen Lippen = und einem Brustkrebs, wo auch ihr äusserlicher Gebrauch versucht ward, vermochte sie ebenfalls nichts, und zeigte sich nicht minder fruchtlos in fünf Fällen von Pe=

lagra im zweyten Stadium. Wirksamer waren sie in zwey Fällen von scrophulosen Geschwülsten und Geschwären, deren Heilung aber erst nach dreyssig bis vierzig Tagen und in dem einen Falle nur unvollkommen vollbracht ward; hieher rechnet der Verf. auch zwey Kuren von Gaumen- und Rachengeschwüren, deren scrophulosen Ursprung man ihm aber aufs Wort glauben muß; in einem entschiedenen Falle von Scropheln blieben die Eidexe gänzlich fruchtlos und brachten auch nur unmerkliche Veränderungen unmittelbar im Körper hervor.

Vipernbrühe ist gallertreicher wie Eidexenbrühe. Keine von beyden gab Zeichen von Säure, wie man sonst am Kalb- oder Rindfleisch vor der Fäulung bemerkt. In der Destillation verhielten sich sowohl Vipern als Eidexen nicht wesentlich verschieden von anderm Fleische, und gaben eher eine geringere als grössre Menge flüchtigen Laugensalzes.

Die fünfte Abhandlung, die im J. 1784 öffentlich vorgelesen ward, vergleicht die Arzneykräfte der *Valeriana celtica* mit denen von der officinellen Valeriana. Zu den Versuchen mit der erstern ward der Verf. durch das, was Haller und Scopoli davon gesagt hatten, nebenher auch durch ihr Ansehen bey den ältern römischen Aerzten, ver-

leitet. Er zog die Wurzel aus Steyermark, und nutzte, dieselbe in Pulver, Pillen, wäßrigem oder geistigem Aufgusse. Ihr Geruch ist angenehmer wie von der officinellen; der Geschmack etwas bitter und scharf, nicht unangenehm, von der officinellen Wurzel hingegen süßlich, eckelhaft, nicht ohne Schärfe und Bitterkeit.

In sechs Fällen von Epilepsie aus verschiedenen Ursachen und eben so viele von Hysterin, auch in einer Heemicranie blieb die celtische V. fruchtlos, und die officinelle heilte, oder minderte wenigstens die Krankheit. Jene zeigte sich auch in und ausser dem Körper schwächer anthelmintisch wie diese; versagte als Emmenagogum ihre Dienste, wo es diese nicht that, und heilte niemals Wechselfieber, was diese doch bisweilen that.

Die unmittelbaren Veränderungen im Körper, die auf den Geruch der celtischen Valeriana bemerkbar worden, bestanden in Hebung der Kräften, Vermehrung der Wärme, Bewirkung des Schweisses und verstärkter Harnabsönderung; immer aber im geringern Grade wie von der officinellen Valeriana. Von harzichten sowohl als schleimichten Bestandtheilen besitzt auch jene nur zur Hälfte so viel wie diese, und ebenfalls weniger aetherisches Oel, Salze, und Luftsäure. Sie widerstand der

Fäulniß äussert dem Körper minder wie die officinelle V.

Gegen die Versicherungen alter Aerzten fand der Hr. Professor die Celtische V. auch in Verstopfungen der Eingeweiden und Gelbsucht unwirksam.

Die sechste und letzte Abhandlung enthält Versuche mit Opium in der Lustseuche und mit Gegenmitteln des Opiums, die im Jahr 1786 angefangen, im J. 1787 öffentlich vorgetragen wurden. Der Verf. stieg von einem Grane, das er Anfangs in zwey oder drey Dosen füglich nehmen ließ, bis zu acht, zehn, auch zwölf Granen täglich. Immer folgte darauf Hitze und Schweis, bisweilen vermehrte Harnabsönderung, nicht immer Verstopfung des Leibs, sogar in einigen Fällen Stulgänge, nicht Dumpfheit des Kopfes nur in ein paar Fällen Schlaf.

Es werden nun acht Fälle, von allgemeiner Lustseuche erzählt, die in zwey bis vier Wochen durch Opium geheilt wurden; nur in zweyen von diesen wichen die zurückgebliebenen Excrescenzen erst dem Queckfilber; Geschwüre und Knochenschmerzen waren die Hauptzufälle; zur Kur wurden bisweilen zwey, auch drey Drachme Opiums erfordert. In schwereren Fällen ward zwar Linderung der Schmer-

zen und anderer Zufällen, aber nicht Radikalkur von Opium erhalten; solcher führt der Verf. sechs an, wo es schon bis zu Knochenfraß und Knocheausswüchsen gekommen war und bey'm Queckſilber Hülfe mußte gesucht werden. Dieses wird in seiner Wirkung vom Opium nicht wenig unterstützt, was besonders aus zwey Beobachtungen erhellet, nach den heftigen Knochenschmerzen diaphoretischen Mitteln und dem Queckſilber widerstanden hatten, innert zwanzig Tagen hingegen dem mit Kalomel verbundnen Opium (jenen bis auf sechs, diesen bis auf acht Gran täglich) wichen.

Die von Hr. Prof. angestelten Versuche schienen zum Theil das Bibergeil in dem Ansehen zu bestätigen, das es als Gegenmittel des Opiums seit Galens Zeiten hie und da erhalten hat; bey Hühnern und Tauben ward dadurch die vom Opium bewirkte Hitze sowohl als die Nervenzufälle vermindert und verkürzt, so sehr daß ein Hühngen in der Verbindung mit zwey Drachmen Bibergeils selbst eine Drachme Opium vertrug; bey Menschen hingegen mindert es, bis auf ein halbe und ganze Drachme zu vier und mehrern Granen Opiums täglich gegeben, in vier Fällen zwar die Schlummersucht nicht aber Kopfschmerzen, Hitze, Niedergeschlagenheit des Geistes und Leibsverstopfung, vermocht

auch nicht die Eßlust zu erhalten; weswegen der Gebrauch des Opiums mußte unterlassen werden. — Kampfer zu zwölf Granen einer halben Drachme Opiums beygemischt hob bey einer Taube die Wirkung von diesem gänzlich auf. Nicht minder kräftig zeigte sich bey Hühnern und Tauben die Ipecacuanha. In drey Fällen von Lustseuche trieb zwar das Dowersche Pulver den Schweis, hob aber die Krankheit nicht. Am kräftigsten wirkte dem Opium der Kaffee entgegen, und dieß bey Menschen eben sowohl als bey Hühnern und Tauben; in vier Fällen von Lustseuche that dieß das Pulver oder der Aufguß desselben so sehr, daß alle von Opium entstandenen Beschwerden gehoben und durch Erhöhung der Dose bis auf 12 Gran (die zwey Wochen lang täglich genohmen wurden) die Kur könnte vollbracht werden.

Ueberhaupt bemerkte der Verf. eine beträchtliche Schwäche, Magerkeit, Stumpfheit der Sinnorganen oder Wassersucht, als gefürchtete Folgen eines anhaltenden Gebrauchs vom Opium. Gewöhnlich äusserte es seine Wirkung auf die Krankheit erst dann, wenn auch die unmittelbaren von Veränderungen im Körper als Hitze u. s. w. anfiengen recht sichtbar zu werden und heilte immer desto schneller, je stärker die Schweisse waren,

mit Recht schließt daraus der Verf. daß das Opium durch seine diaphoretische Kräfte verbunden mit dem Schmerzstillenden ein Heilmittel der Lustseuche werde. Er glaubt es angezeigt, wenn Queckſilber gegenangezeigt ist, oder in Verbindung mit diesem bey heftigen Schmerzen oder wenn es um Minderung einer von Queckſilber vermehrterAbsöndrung zu thun ist. Gegen die davon zu befürchtende Schwächung des Magens schlägt er bittere Mittel und gegen die Leibesverstopfung Klystiere eher als Purgiermittel vor. Lieber will er das Opium einige Tage zwischendurch aussetzen, als die Dose von zwölf bis fünfzehn Granen täglich überschreiten. Nach den angeführten Beobachtungen, wenn sie durch keine andere verschwiegene entkräftet werden, müßte, der Hr. Professor dem Opium unter den antivenerischen Mitteln ein höhre Stelle anweisen, als er in dem Resultate dieser Versuche zu thun scheint.

Ich habe von dieser auf alle Fälle merkwürdigen Schrift einen Auszug gegeben, weil italienische Werke immer noch zu selten über die Alpen kommen; und kürzer konnte dieser Auszug vermög der Art seines Innhalts nicht werden, wenn er das Original einigermassen ersetzen sollte. Dadurch hoffte ich den auf neuere Erscheinungen in seiner

Kunst aufmerksamen deutschen Arzt in den Stand zu setzen, daß er, ob diese Versuche Nachahmung verdienen oder nicht verdienen, selbst urtheilen, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des guten Erfolgs gegen einander berechnen und nach der gezogenen Bilanz sich entschliessen könnte. Nur muß er erst wissen, ob die Data auch richtig sind, und ob der Beobachter wirklich der Mann ist, auf dessen Wort er das Leben seiner Kranken setzen darf. Leider haben nus schon so manche Erfahrungen bewiesen, daß weder Titel noch Zeugengepränge diese Frage überflüßig machen, und daß die geheime Geschichte vieler medizinischen Versuchen sich ganz anders verhält wie die öffentliche. Soviel möchte ich von den Beobachtungen des Hrn. Professors Carminati zwar nicht sagen; aber unterdrücken kann ich doch den Wunsch nicht, daß eine so vortreffliche Gelegenheit besser wäre benutzt, daß mit größerer Genauigkeit und eindringenderem Fleiß beobachtet, und daß die Beobachtungen, in ihrer Darstellung nie möchten entstellt worden seyn. Des Hr. Professors mir bekannte Behandlungsart seiner Kranken, mündliche Nachrichten von Augenzeugen seiner Versuchen dringen mir diesen Wunsch ab, dessen einzige Absicht dahin geht, den Arzt, der die Versuche nachmachen will, zu erinnern, daß er selbst

nur noch Versuche macht, die also einen guten oder einen schlechten Ausgang haben können und darum mehr Vorsicht, Schonung seiner Kranken, und Aufopferung eigner Experimentir-Begierde von ihm fordern, als der Hr. Professor bey dieser Gelegenheit soll gezeigt haben. Es ist von allem schweren, was ein Mensch unternehmen kann, vielleicht das schwerste, richtige medizinische Beobachtungen anzustellen und aus diesen Beobachtungen richtige Resultate zu bilden; wer das kann, hat sich dadurch gewiß als einen grossen Kopf, und als einen edlen Mann bewährt; aber wer es nicht kann, und doch Versuche und Beobachtungen bekannt macht, dazu noch Kredit beym Publikum hat, kömmt mir als ein der bürgerlichen Gesellschaft sehr gefährlicher Mensch vor. Weit entfernt den Hr. Professor Carminati in die letzte Klasse zu setzen, mußte ich doch gegen seinen Platz in dem erstern einiges einwenden. Ueber die Darstellungsart dieser Versuchen habe ich nur wenig zu sagen. Ein Hauptvorwurf, der dem Verfasser darüber kann gemacht werden, ist wohl dieser, daß er beynahe durchgehends seine Leser in der Ungewißheit läßt, ob die angeführten Krankengeschichten nur Beyspiele aus einem größern Vorrathe ähnlicher Fällen, oder ob es alle Fälle dieser Art sind, die er beobachtet

bachtet hat; man sieht, daß es hievon abhängt, ob der Leser selbst urtheilen kann oder nur glauben muß.

Von den Resultaten, die der Verfasser am Schlusse jeder Abhandlung aus seinen Versuchen zieht, habe ich diejenigen ausgelassen, welche jedem in die Augen fallen, und denn auch Reden, die durch nicht ganz bewährte Theorien herausgebracht wurden. Denn in diesem letztern ist der Verfasser nicht immer glücklich; so z. B. wenn er behauptet, daß Opium nicht durch seine narkotische, wohl aber durch seine anodinische Kraft zur Heilung der Lustseuche beytrage; ich wenigstens kann mir unter der einen sowohl als der andern nichts anders denken, als eine Kraft vermittelst welcher die Empfindlichkeit und Reizbarkeit mehr oder minder geschwächt und heruntergestimmt wird. Ueberhaupt merkt man dem Verfasser noch bisweilen den Lehrer der Materia Medica an, dem es gar zu leicht fällt, bey der Anpreisung eines Heilmittels ein Duzend Heilkräfte aufeinander zu häufen, von denen er doch kaum die Hälfte versteht oder auch nur deutlich sich denkt.

Nur noch einige Bemerkungen über die einzelnen Abhandlungen. Gegen den glänzenden Erfolg der Versuchen mit saurer Seifen bin ich am meh-

resten auf meiner Huth gesetzt worden; und wirklich ist dieß nöthig, wenn man nicht gleich nach Lesung derselben allen seinen wassersüchtigen, gelbsüchtigen oder an Verstopfungen leidenden Kranken saure Seife verschreiben soll. Ich hoffe, daß wir bald durch den vortrefflichen H. Doktor Becker in Augsburg mehr Auskunft erhalten werden über ein Heilmittel, das auf alle Wege unsere Aufmerksamkeit verdient.

In dem Versuche mit Wismuthkalch vermißt man am mehresten Bestimmtheit in Angabe der Krankheitsursachen und hinreichende Anzahl von Fällen, um mit einiger Sicherheit allgemeine Sätze davon abzuziehen. Auch fällt es auf, wenn der Verfasser sagt, daß Wißmuthkalch nur in denjenigen Nervenzufällen nichts helfe, deren nächste Ursache entweder in einer ursprünglichen Verstimmung des Nervensystems, oder in kränkelnder Reizbarkeit oder in Schärfe der Säften liege; d. h. nach meiner Pathologie in allen.

Bey den Versuchen mit Opium könnte man sich nicht ohne Grund über die Dosen wundern, die sonst nur in Nervenkrankheiten so groß ertragen werden; dennoch will ich mir die Erscheinung gern durch die allmählige Angewöhnung erklären lassen. Aber die Besorgniß kann ich nicht bergen, daß bey

diesen Versuchen über die antisyphilitischen Kräfte des Opiums dasselbe möchte wiederfahren seyn, was bey den mehresten von andern Aerzten darüber angestellten Versuchen, in welchen von Opium, wie von mehrern schweistreibenden Mitteln, zwar die venerischen Zufälle gemildert, selbst gänzlich gehoben wurden, ohne daß darum die Krankheitsursache vertilgt ward, die denn auch früher oder später in neuen Zufällen sich äusserte; ich fürchte daher, daß der H. Professor die meisten von seinen Geheilten nach der Kur nie wieder gesehen, das was er wünschte auch geglaubt und daher manches unter die Einnahme eingetragen hat, was eher auf dem gegenüberstehenden Blatt seine Stelle finden sollte. Diese Versuche reizten mehrere italienische Aerzte zur Nachfolge, und ich könnte für die antisyphilitische Wirksamkeit des Opiums noch das Zeugniß der Parmesanischen Hospitalärzten anführen, wenn solche Männer in Sachen medizinischer Beobachtungen zeugen dörften. Empfehlender hingegen ist die Nachricht, daß unter der Oberaufsicht des Hrn. Gubernialraths Frank bey einer sehr grossen Menge von Venerischen im Militairspithale zu Pavia Opium in Verbindung mit Kalomel und zuweilen mit Fieberrinde zu großem Vortheile der Kranken ist angewendt worden.

Einige Widersprüche des Verfassers habe ich im Auszug beybehalten, weil ich treu referieren wollte.

Die Gelegenheit ist flüchtig, der Versuch trügrisch, das Urtheil schwer. Hipp. So heißt das Motto, mit dem der Verfasser seine Schrift anfängt, und ich deren Beurtheilung ende.

X.

Vier und zwanzigster Brief.

Zürich den 12 Hornung 1789.

In meinem letzten Brief habe ich Euch, meine Freunde! mit einem lehrreichen Auszug aus einem wichtigen praktischen Werke aus der Feder eines meiner Freunde unterhalten, diesmal liefere ich Euch eine nicht minder wichtige Beurtheilung einer in ihrem Gehalt nicht minder schätzbaren pathologischen Schrift, welche ich der Feder unsers verehrungswürdigen Herrn Hofraths Aeplis zu verdanken habe; und ich weiß, Ihr werdet solche mit dem gleichen Nutzen und Vergnügen lesen, mit welchem ich sie gelesen habe. Der Titel der Schrift heißt:

Dr. Franz Xav. Mezler, von der schwarzgallichten Constitution. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen. Bern 1788.

Die schwarze Galle der Alten besteht aus einer Mischung von Galle, Fett und Schleim. Diese Mischung gleicht einem pechartigen Schlier, welches, wie die Harze, das Wasser nicht annimmt,

und den Wänden der Gefässe mit einer unbändigen Zähigkeit anklebt. Sie entspinnt sich langsam, aus einem allgemeinen Fehler im Körper, aus einer verdorbenen Verdauung, und ihren Sitz hat sie größtentheils in der Magengegend.

Die Farbe der schwarzen Galle kommt nicht vom Blut her, sondern vom Thierleim und vom Fette, wie die Farbe des Mutterpeches bey neugebohrnen Kindern.

Der Morbus niger ist mehr eine Folge der Schwarzgalle, als die Krankheit selbst. Die Schärfe der Schwarzgalle ist unbestimmt; die saure Schärfe ist nur zufällig, und öfter beym Erbrechen; weniger im Stuhl, und selten oder nie zeigt sie sich in andern Auslecrungen.

Die Arten schwarzgallichter Abgänge sind sehr verschieden, und so, wie sie Kämpf ausführlich beschrieben hat.

Die schwarzgallichten Krankheiten werden von dem Herrn Verfasser abgetheilt

1) Nach ihrem Sitze, in allgemeine, und in einzelne oder örtliche; in festsitzende, und in wandelbare.
2) Nach den Ursachen, in epidemische und dazwischen einfallende; in erbliche und erworbene.
3) Nach der Periode in regelmäßige, und unregelmäßige.

4) Nach den Zufällen, in ausgezeichnete, und nicht ausgezeichnete; in langwierige und hitzige.

Die nächste Ursache der Schwarzgalle liegt vorzüglich in einer verdorbenen Verdauung und das schwarzgallichte Temperament nimmt in unserm gegenwärtigen Zeitalter mit Riesenschritten zu, weil die Lebensart und der Mensch überhaupt immer sinnlicher und weichlicher wird; weil er sich immer mehr vom Stande der Natur entfernt, und die gepriesene schöne Lebensart, den Weg zum Siechenhaus ergreift. Diese feine Lebensart, diese Künsteleyen, der Müßiggang, die Trägheit, die rastlosen Gemüthsbewegungen, die immerwährenden Opfer zu Paphos, u. s. w. befördern dieses Temperament.

Der Mensch kann allerdings die Anlagen zu diesem Temperament von Eltern erben, und die elende Erziehung befördert die Entwicklung dieser Anlagen richtig oder kann sie selbst verschaffen. Das mannbare Alter ist der Zeitraum, wo diese Krankheiten gemeiniglich zum Ausbruch kommen.

Das weibliche Geschlecht wird durch die Lebensart, Geburten, Blutstürzungen, durch öftere Nervenerschütterungen, Ohnmachten; und das männliche Geschlecht durch übertriebene Kopfarbeiten, häufige Saamenergiessungen; und Miß-

bräuche der geistigen Getränke zu diesen Krankheiten befördert. Doch werden die Männer häufiger davon befallen, als das Frauenzimmer, und unter den Frauenzimmern sind die unfruchtbaren, die bejahrten, schnurbärtigen und verliebten Jungfern geneigter als andere.

Ein reizbares und sehr bewegliches Temperament begünstiget die Anlagen zur Schwarzgalle sehr, und zwar mehr in den hypochondrischen und Verdauungs-Organen, wo die reizbare Faser troken und gespannt ist. Hingegen befördert die laxe, lokere Faser des blonden Temperaments mehr schwarzgallichte Zufälle in entferntern Organen, als im Kopf, in den Lungen, im After, den Gelenken, der Haut.

Das ausgezeichnet schwarzgallichte Temperament entsteht, wenn ein Körper, der vorher entzündlichen Krankheiten unterworfen war, die gallichte Leibesbeschaffenheit angenommen hat, und jezt aus gegebenen schwächenden Ursachen sich der phlegmatischen nähert. Häufig kommt dieses Temperament vor in Spanien und Welschland; und in sumpfichten Gegenden, wo hartnäckige Fieber, grosse Milze und geschwürige Füsse zu Hause sind, und unter den Verderbnissen der Säfte hat die

venerische den Vorzug zu Bildung des schwarzgallichten Temperaments.

Unter den gelegenheitlichen Ursachen ist die Herbstjahrszeit die merkwürdigste; die Vergnügungen des Tisches; die Schwelgerey beym Müßiggang und der Mißbrauch geistiger Getränke, des Kaffees, des Mohnsafts; denn da diese die Thierkraft schwächen; so erzeugen sie das bekannte Spontaneum glutinosum, welches durch den Beytritt der gallichten Theile die oben gesagte äusserst zähe, pechartige Materie der schwarzen Galle bildet. Ferners die zur Unzeit gegebenen oder zu heftig wirkenden Brech- und Abführmittel; starke und anhaltende Geistesarbeit; die Ausschweifungen der Liebe; die Gemüthsbewegungen, als Gram, Zorn, ein übertriebnes Wachen, allzuheftige Anstrengungen des Körpers; die müßige Lebensart; die sitzende Lebensart der Gelehrten, der Schneider, der Schuster, der Weber; die schnelle Abänderung einer gewohnten Lebensart in eine andere. Die Hypochondrie ohne Materie; schnelle Abänderungen in der Witterung; Hemmungen natürlicher Blutausleerungen, oder der Milch, oder des Schweißes; eine elende und fehlerhafte Behandlung der Fieber, und alles Uebermaß in den Ausleerungen, als Blut, Speichel, Milch, Saamen, Schweis, denn die

Verminderung der Thierkraft ist die unmittelbare Folge davon.

Im 4ten Kapitel werden die vorhergehenden und begleitenden Zufälle des schwarzgallichten Temperaments beschrieben, und da kommen zuerst alle Zufälle zum Vorschein, welche von einer verdorbenen Verdauung abstammen, als Ueberfluß der Nahrungstheile, angestopfte Leber, schlechte Galle, Magendrücken, Blähungen, Mattigkeit, Krämpfe, Bangigkeiten, Sodbrennen, ein voller Bauch, harter Stuhlgang, dicker Harn, ein übler Geruch aus dem Mund, ein mürrischer verdrießlicher Karakter, unruhiger Schlaf; Vergrößerung der Organen des Unterleibs, Hemmungen des Geblüts im Pfortadersystem, und in allen Baucheingeweiden, Herzklopfen, unordentlicher Puls; kommt hiezu noch eine reizende, excitierende Ursache, so werden davon diese stockenden Säfte mehr eingekeilt, verdorben, entmischt, und davon entstehen Infractus, die bald die Leber, bald die Milz, oder den Magen, oder die Gedärme, oder die Mutter einnehmen, und die eigentliche Werkstatt der Schwarzgalle abgeben. Hievon haben Stahl und Kämpf die Kennzeichen am besten angegeben. Eines der vorzüglichsten Symptomen ist die Cardialgie, die entweder von Säure im Magen, oder vom

stockenden Blut in den Magenhäuten herkommt. Weil hier die Galle ihre gute Eigenschaft verlohren hat, so kann sie den Schleim und die ölichten Theile der Speisen nicht gehörig bearbeiten, daher wird jener sauer; diese aber ranzigt, oder tretten in das Schleimgewebe über, und setzen sich in verschiedenen Stellen im Körper ab.

Die meisten Schwarzgallichten haben Appetit ohne Hunger und Unordnungen in ihren Stühlen.

Die Aengstigkeit entsteht von der immerwährenden Empfindung eines drückenden stumpfen Schmerzen auf dem Magen, der sich fast allemal nach dem Essen einstellt.

Das Herzklopfen ist eine Folge von Hindernissen im Umlaufe der Säfte, und die Träume von Unordnungen in den Baucheingeweiden. Eben von daher entstehen auch die Blutflüße aus der Nase bey Kindern, der hypochondrisch oder hysterische Nagel.

Die Gesichtsfarbe des schwarzgallichten ist bleich, gelblicht, bleyfarbicht. Oft liegt um die Augen ein dunkelblauer Ring; das Feuer der Augen ist matt, und diese liegen tiefer im Kopf. Schwäche des Gesichts, und ein kahler Kopf gehören zu den Gefährten der schwarzgallichten Verstopfungen in der Gegend des Magens.

Die Schwarzgallichten sollen auch einen vorzüglichen Hang zur Liebe haben, der hier einem gewissen Mitleiden zugeschrieben wird; auch sind sie gegen die Abänderungen der Luft sehr empfindlich.

Diese erwähnten Zufälle sind nur die Vorbothen der ausgezeichneten Schwarzgalle und zeigen meistens nur die Verstopfung dieses oder jenes Eingeweides an als Anlage zur Schwarzgalle.

Im folgenden Stadium ist die Schwarzgalle keine Krankheit mehr, sondern eine Sucht, die sich nicht mehr durch einzelne Symptomen, sondern durch Krankheiten äussert. Der ganze Körper ist siech, und jeder Zufall macht eine ganze Krankheit aus.

Das Genus morbi ist die Schwarzgalle, und ändert nie. Nach der Verschiedenheit des Eingeweides, auf dem die Schwarzgalle ihre vorzügliche Rolle spielt, entstehen die verschiedenen Gattungen der Krankheit (Species). Diese Species, die unter einer andern Maske erscheinen, und ihre schwarzgallichte Natur verbergen, machen die grosse Klasse der dazwischen laufenden Krankheiten aus, (morbos intercurrentes). Keine von diesen wird geheilt, wenn nicht die schwarzgallichte Constitution gehoben wird.

In diese Klasse gehören zuerst die Hämorrhoiden, die von einem thätigen Trieb der schwarzgallichten Säfte auf den Mastdarm entstehen.

2. Geht dieser Trieb nach den Gegenden des Magens, der Leber, der Milz, so entsteht davon eine ähnliche Krankheit, wie der Goldaderfluß ist, nemlich die schwarze Krankheit des Hippokrates.

3. Die schwarzgallichte Diarrhöe, sowohl die symptomatische als die kritische. Fast alle Gattungen des schwarzgallichten Krankheitsgeschlechtes enden sich fast immer durch einen schwarzgallichten Stuhl.

4. Die Peripneümonie, die Grant so gut beschrieben hat.

5. Der phthisische Husten, oder die schleimichte Phthisis.

6. Der Brustkrampf und die Brustbräune (angina pectoris) die hier aus Mitleiden entstehen.

7. Der Blutsturz aus der Lunge, und der Steckcatarrh; die Nierenentzündung; das Blutharnen; der Nieren- und Blasenkrampf; der Nierenstein. Die Kranheiten des Kopfs, als Schwindel, Ohrensausen, Taubheit, Augen- und Zahnschmerzen, das einseitige Kopfweh, Lähmung, Schlagfluß; die Hautkrankheiten, die alle von einem Absatz eines bestimmten scharfen Serums auf

die Haut gebildet werden, so wie dasselbe auf der Lunge Lungenentzündung, im Kopf den Schlag, und in den Gelenken die Gicht erzeugt. Nach Verschiedenheit des verletzten Eingeweides kränkeln verschiedene Stellen der Haut; bey verstopfter Milz wird am linken Fusse über eine Kälte geklagt, so als wenn die Kranken bis an die Waden im Wasser stünden, und eben diese Gegend ists, die bey Verschlimmerung der Krankheit mit Geschwüren besetzt wird. Bey Verstopfung der Leber ist das Brennen in den Handflächen, u. s. w. Die Flechte soll noch die einzige Hautkrankheit seyn, die selten ohne eine gänzliche Abänderung der ganzen Leibesbeschaffenheit geheilt werde.

8. Der Verlust des Zahnfleisches, und der Zähne, der scharfe weisse Fluß, der Krebs, und der Kupferausschlag im Gesicht; die Gicht, wovon **Grant** sehr schön handelt; die periodischen Krankheiten; die Hypochondrie, wo sich die Schwarzgalle auf ein Eingeweid der Hypochondrien wirft, und worüber **Grant** und **Lorry** nachzulesen sind; die Nervenkrankheiten, und die schwarzgallichten sind wesentlich von einander unterschieden, erstens in Ansehung ihrer nächsten Ursachen; In jenen liegen sie in einer Atonie des Körpers mit vermehrter Empfindlichkeit des Nervensystems, und einer

die Nerven reizenden Schärfe; sie befallen mehr das weibliche Geschlecht. Die Zufälle lindern sich bey einer gehörigen strengen Diät, sie haben keinen periodischen Gang, und dauern nie in die Länge. Die Hysterischen sind nie so stark, und so anhaltend traurig. Gelinde abführende auch Brechmittel dienen ihnen besser, als den Schwarzgallichten. Stärkende Mittel verbessern den Mangel des Stuhls. China, Stahl, kalte Bäder und kaltes Getränke sind ihnen dienlich; den Schwarzgallichten schädlich. Auch ertragen sie das Opium besser, und das Aderlassen weniger, als die Schwarzgallichten.

Im zweyten Abschnitte wird die schwarzgallichte Constitution abgehandelt, und angenommen, daß im Winter die Athmosphäre imt thierischen Körper Schleim, Phlegma, erzeuge; daß vom Æquinoctium vernale bis zum Solstitium aestivum eine Anlage zur Entzündung in den Säften die Oberhand habe; vom Solstitium aestivum bis zum Æquinoctium autumnale der gallichte Stoff, und von diesem Æquinoctio an bis zum Solstitium brumale die Schwarzgallen der herrschende Zustand der Säfte seyn. Diese letztere Constitution besteht in einem Zustand der Säfte, welcher das Mittelding zwischen den gallichten und der folgenden Catarrhalconstitution ausmacht, und wird erzeugt,

wenn der im Körper erhöhete, und das Uebergewicht habende gallichte Stoff durch den Beytritt eines schleimichten, zähen, verdeckten Serums seine Schärfe sowohl als seine Flüßigkeit verliert, und einen dritten Körper ausmacht, der, da er weder ganz gallicht, noch ganz schleimicht ist, noch seine besondern und von jenem ganz unterschiedene Zufälle hat.

Eine feuchte kalte Luft begünstiget vorzüglich die Erzeugung dieses Schleims. Dieß erklärt Gaubius in seiner Pathologie meisterhaft, und man kann daher annehmen, daß durch diese Luftbeschaffenheit und durch die Erzeugung einer grösfern Menge von Schleim die Thätigkeit der Galle gemindert, und dieselbe in eine mehr oder minder flüßige Substanz verwandelt werde, die mit den Gummiresinen des Pflanzenreichs einige Gleichheit hat.

Der Abgang des Phlogistons in der Athmosphäre ists also vorzüglich, der mit Beyhilfe der Feuchtigkeit die eigentliche Lebenskraft, dadurch die Verdauung schwächt, und die Anlage zum Schleim erzeugt. Und die durch die Hitze des Sommers schärfer gewordene Galle verliert in dem Herbst das Uebergewicht, und wird von dem ihr schon

immer

immer in gewissem Maße beygemischten, nur aber aus obgesagten Ursachen überhand nehmenden Schleimstoffe gemildert und verdickt. Und dieß ist der schwarzgallichte Zustand der Säfte der ohngefähr um das Æquinoctium des Herbstes anfängt, und folglich die eigentliche Herbstkonstitution ausmacht, die auch, weil die gesagte feuchte kalte Luft eben zu dieser Zeit per eminentiam statt hat, bis mehr oder minder zum Solstitium brumale fortdauert. Sie besteht eigentlich im Uebergange der gallichten Konstitution in die katarrhalische, so wie die Frühlingskonstitution aus dem Uebergange dieser zu jener besteht.

Die verschiedene Jahreszeiten ändern die Zusätze der Galle. Der Winter erzeugt den Schleim. Im Fortgange und im Frühling nimmt die Menge und Zähigkeit dieses Schleims ab, und der gallichte Stoff bekommt die Oberhand. Dieser erhält durch die Hitze des Sommers eine furchtbare Energie, und im Herbst wird sie hartnäckig, zähe, und äusserst bösartig.

Je näher die schwarzgallichte Konstitution der gallichten ist, das heißt, so lange im Verhältniß mehr Galle als Schleim da ist, so lange werden ihre Eigenschaften noch thätiger seyn, und desto mehr

werden die Zufälle der Galle in den Krankheiten erscheinen, und umgekehrt.

Im Herbst ist die Athmosphäre in einem Zustande, der durch die Erzeugung des Schleims die Herrschaft der Galle in den Säften abändert, dadurch in denselben eine gewisse Zähigkeit hervorbringt, die aus obgesagten Ursachen in disponirten Körpern meistens in den Eingeweiden des Bauchs sich häuft, stockt, und von da aus seine Zufälle erregt. Zu dieser Jahrszeit sind darum die Wechselfieber weit hartnäckiger als im Frühjahre; es stellen sich arthritische Zufälle, Gelbsuchten, Ruhren, febres eroneae atrabilariae ein; und wie der Herbst sich dem Winter nähert, so entstehen die Lungenentzündungen, das einseitige Kopfweh, Schlagflüsse, Hautkrankheiten.

Bald hilft sich die Natur durch eine heilsame Diarrhäe, und bald reizt die zähe und in entferntere Theilen eingekeilte schwarzgallichte Materie die festern Theile; häuft sich da immer mehr an; erregt die Thätigkeit der reinigenden Organe; verursacht Krämpfe in harmonirenden Theilen, vorzüglich in der Haut; es entsteht ein Fieber, dessen auszeichnender Charakter immer in Unregelmässigkeit und Hartnäckigkeit bestehet.

In blonden, lockern, zur Schwindsucht disponirten Körpern lagert sich die Materie gern in den Lungen ab, oder wirft sich auf den Kopf, auf die Gelenke, auf die Haut, oder auf das Gekröse, und vorzüglich auf dem Mastdarm.

In schwarzhaarichten, trocknern und gespantern Körpern drängt sie sich mehr nach den hypochondrischen Organen, und verursacht das hypochondrische Uebel. Diesen Körpern ist ein trockner Herbst nachtheiliger, als den blonden und saftreichen.

Der Herbst ist in Rücksicht auf den Sommer eben das, was eine Verkältung auf die Hize ist. Je unbeständiger das Klima ist, desto mehr befördert es die schwarzgallichte Konstitution. Dieß geschieht in England, und in der Schweiz, besonders in Gegenden, die am Wasser liegen. Ein feuchter Herbst nach einem heissen Sommer befördert diese Konstitution am stärksten. Ein trockener Herbst nach einem heissen trockenen Sommer ist der Brust von saftigen jungen Körpern nachtheilig.

Bey einem mittelmäßig heissen und feuchten Sommer sind die Sommerkrankheiten sehr gelinde, und mischen sich unmerklich mit den Zufällen der Schwarzgallichten.

Nach einem trockenen Winter und nassen rauhen Frühling wird im Sommer die gallichte Konstitution stärker, und wenn dabey die epidemische Laune von der Art ist, daß sie in den Krankheiten keine gehörigen Crisen, sondern Absätze und Metastasen auf die Organen macht; so brütet der folgende Herbst schwarzgallichte Krankheiten aus.

Es kommen also im Herbst Krankheiten vor, die alle von einer Ursache von der schwarzgallichten Beschaffenheit der Säfte abstammen, mit gewissen bestimmten und ihr eigenen Zufällen. Hieher gehört:

1.) Das atrabilarische Fieber. Dazu wird ein disponirter Körper erfodert, bey dem die Beschaffenheit der Herbstluft einen schleimichten Zustand erzeugt hat, der sich mit der Sommergalle in Verbindung setzt. Daraus entsteht die schwarzgallichte Beschaffenheit der Säfte, die vorzüglich in den Eingeweiden des Bauchs ihre Stasen macht, wo sie den Wirkungen des Kreislaufs am wenigsten ausgesetzt ist. Darum häuft sie sich auch hier mehr oder minder; die stockenden Säfte verlieren ihre Mildigkeit, reizen; die gereizten Theile reagieren, und durch diese wechselseitige Thätigkeit entstehen Fieberbewegungen, wodurch der Krank-

heitsstoff so lange bekämpft, bearbeitet wird, bis er beweglich, bezwungen und gekocht ist.

Allein der Stoff ist in diesen Krankheiten zu zähe; die reagierenden Theile zu schwach, und mürbe; und die Eingeweide sind dabey mehr oder weniger ruinirt; darum ist die Kochung so schwierig; darum sind alle Fieber in dem Herbstsemester nachlassend oder wechselnd. Die Natur besitzt zu wenig Thätigkeit, und der zu bearbeitende Stoff ist zu zähe. Er erfodert eine langsame, eine oft wiederhollte Operation. Nichts ist im Stande, da zu helfen, als ein solches Fieber, und glücklich ist der Arzt, der diesen Freund erkennt, und ihn zu nützen weis.

Dieses Fieber kann sich auf 40 Tage lang erstrecken, und Unregelmäßigkeit karacterisirt es immer.

Wird das Fieber durch Kunst unterdrückt, oder ermüdet die Natur in ihrer heilsamen Wirkung, so erfolgen die hartnäckigsten chronischen Krankheiten, die wir oben genennt haben, und die alle die nemliche Hartnäckigkeit, die nemliche beschwerliche Kochung, eben dieselbe Verlängerung der Krankheit, eben den kleinen ungleichen auslassenden Puls, die gleichen häufigen schwarzen Stühle gemein haben. Keine Gattung der Krankheiten erfodert bey ihrer Heilung mehr Fleiß, Geduld, und Beharr-

lichkeit sowohl von Seiten des Arztes, als des Kranken, als eben diese schwarzgallichten, wovon ich hier die charakterischen Kennzeichen angegeben habe.

„ Die Aerzte schienen bisher die grosse zwischen „ der Sommer- oder Herbstkonstitution wesentliche „ Verschiedenheit nicht zu bemerken, daher vernach- „ lässigten sie auch von jeher, eine Anzeige von der „ Schwarzgalle zu nehmen, und richteten ihre Heil- „ art mehr nach dem Namen der Krankheit, als „ nach derselben Grundursache ein. Wie viele Aerzte „ sehe ich täglich in diesen Fehler verfallen! Wie „ oft bekämpfen die Alltagsdoctoren gewisse Zufälle, „ von deren Haupturſache sie nicht einmal träumen, „ weit weniger sich die Mühe geben, mit gehörigem „ Fleiße dieselbe zu untersuchen, und dem Uebel im „ Grunde zu steuren! Wie oft schon überdachte ich, „ und bedauerte mit Herrn Grant die Folgen dieser „ Behandlung! Möchte doch ein Mann von gröss- „ serm Verstande, als ich, die Mühe auf sich neh- „ men, die Geschichte der Schwarzgalle in gehöri- „ ger Ordnung auseinander zu setzen, sie in ihrer „ ganzen Grösse zu zeigen, und den Aerzten die Vor- „ theile an die Hand zu geben, mit deren sie ihrer „ unbändigen Hartnäckigkeit steuren könnten!"

Wahrlich, der Verfasser dieser gekrönten Preisschrift, die auf das Ansehen und die Erfahrung der besten Aerzte des Alterthums gegründet ist, verdient unsern Dank sowohl als aber unsere Aufmerksamkeit. Die Wärme, der Eifer, womit er uns die goldenen Lehren unsers Grosvaters, des Hippokrates von neuem empfiehlt, ist weder überflüssig, noch übertrieben. Ich wenigstens kenne keinen festern Grund der Arzneykunst, als den, so Hippokrates gelegt hat. Richtige Beobachtungen und richtige Schlüsse, die daraus gezogen werden, sind und bleiben die unerschütterlichen Pfeiler, worauf die wahre Heilungskunst ruhet. Alles andere ist eiteler Tand und Prunk, und es bleibt ewig wahr, was Gregory von unsern glänzenden Systemen, die wie die Kleiderartikel aus Paris steigen und fallen, zu seinen Schülern gesprochen hat.

Wenn ich die Menge unsrer chronischen Patienten, ihre Hartnäckigkeit, und Unheilbarkeit betrachte, und an die grosse Zahl derer gedenke, die ich an Krankheiten sterben gesehen habe, welche aus der von Hrn. Hofrath Mezler beschriebenen Quelle entsprungen sind; so kann ich diese und ähnliche Schriften unsern praktischen Aerzten nicht genug empfehlen; sie nicht genug auf die vier Hauptconstitutionen in Krankheiten; auf die

schleimichte, entzündungsartige, gallichte, und schwarzgallichte, aufmerksam machen; noch sie vor dem äusserst gefährlichem Schlendrian genug warnen, die Krankheiten nur nach dem Namen, nach den Zufällen zu behandeln. Dieß ist die gröbste Pfuscherey, die ich kenne; und hat die elendesten, die traurigsten Folgen: Niemand rühme sich Arzt zu seyn, der nicht den Einfluß der Jahreszeiten, der Witterung, der Luft auf die Gesundheit, auf die Krankheiten, und ihre Abänderungen fleißig bemerkt, ihre Grundursachen entdeckt; die herrschende Krankheitskonstitution genau kennt, so wie das Individuum, so er zu heilen übernimmt und wenn er nicht seine Heilmethode der Krankheitskonstitution sowol, als den Kräften des Juviduums anpassend einrichtet.

Jene Art zu praktizieren ist das leichteste Geschäft von der Welt. Ich habe einen schwazhaften Schuster, der einen Hang zum praktizieren hatte, in Zeit von wenigen Wochen zu einem berühmten Arzt erhoben, in einer Gegend, die von thurgöwschen Würgengeln, und Marktschreyern jämmerlich mißhandelt wurde.

Diese Heilungskunst hingegen ist eines von den grossen Geschäften, welches von Zimmermann mit Recht der Regierungskunst, der Kriegskunst, an die

Seite gesetzt wird. Darum laßt uns, meine Freunde, einen verhältnißmäßigen Fleiß anwenden, und unermüdet die Bahn verfolgen, die uns Hippocrates eröfnet hat. Laßt uns mehr nach den Grundursachen der Krankheiten forschen, als nach geheimen und specifischen Mitteln haschen. Jenes erhob den Hippocrates zur Unsterblichkeit, und bereitete ihm die Ehrensäule. Die geheime Arzneykrämerey hingegen entehrt den Arzt und den Menschen, und gebiehrt Schande und Verachtung. Mit nichts, glaube ich, kann sich der Arzt um sein Vaterland, und um die Welt verdienter machen, als wenn er die Hauptkonstitutionen der Krankheiten genau beobachtet, alle ihre Abkömmlinge richtig erkennt, und sie getreu und fleißig beschreibt. Nur auf diesem Wege kann die Kette wieder hergestellt werden, welche in den Systemen so sehr zerrissen und zerstückelt worden ist. Nur so läßt sich die Arzneykunst wieder simplifizieren, und auf jene hippocratische Einfalt zurückbringen, die wir vor lauter Gelahrtheit, oder vor lauter Empirie nicht mehr kennen.

Schön, wahr, und musterhaft spricht hievon der gelehrte Dr. Schäffer in seinem Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung: „Mein Wunsch ist „ganz erfüllt, wenn dieser Versuch nur einen oder

„ den andern angehenden Arzt von jener Wahrheit
„ überzeugen wird, welche uns Hippocrates,
„ Sydenham, Huxham, Grant, Stoll und viele
„ andere grosse Aerzten so nachdrücklich und laut
„ geprediget haben, daß nemlich auf das Studieren
„ und Ausspähen der herrschenden Constitution das
„ vorzüglichste Augenmerk jedes Klinikers gerichtet
„ seyn soll, sofern er anders die Heilkunde wissen-
„ schaftlich, glücklich, und nicht empirisch treiben
„ will. Denn da die Konstitutionskrankheiten sich
„ den Jahreskrankheiten immer zugesellen, so wird
„ es dem Arzt, der jene einmal kennt, leicht wer-
„ den, die Ursachen der Zufälle bald zu ergrün-
„ den; eine passende und sichere Heilmethode aus-
„ findig zu machen, und zu erklären, warum nicht
„ gleiche Symptome zu verschiedener Zeiten mit
„ gleichen Heilmitteln gehoben werden können.
„ Und hier liegt, wo ich nicht irre, der Grund,
„ warum der denkende Kliniker seine Heilmethode
„ in einem Decennio öfters umändern, ja oft ganz
„ entgegengesetzt einrichten muß, u. s. w."

Ich füge diesem Auszug noch eine kurze Krankengeschichte zur Erläuterung und Bestätigung bey.

Geschichte von einer schwarzgallichten Krankheit.

Ein geistlicher Herr von 40 Jahren, von einem magern trocknen Körper; starker Muskul- und Geisteskraft, und einem sehr empfindsamen Nervensystem, hatte in der Jugend seine Leibeskonstitution geschwächt, so daß er frühzeitig in die Hypochondrie verfiel, und den Grund zu Infarctus im Unterleibe legte. Ein häufiges Theetrinken, Tabackrauchen, vieles Studieren, und Kopfanstrengen vermehrten diese bösen Anlagen; erschlafften und schwächten den Magen und die Verdauungskräfte, und begabten ihn mit einem fast beständigen Katarrh und Husten, so daß er den Aerzten oft in die Hände fiel, und viele Kuren gebrauchte, ohne daß jemals die Grundlage dieser Beschwerden gehoben wurde. Ueber zwey Jahre lang besorgte ich diesen rastlosen, und äusserst geschäftigen Patienten, dessen Hauptzufälle folgende waren:

1.) Eine beständige, ausserordentliche Müdigkeit und Schwehre der Glieder, besonders am Morgen nach dem Erwachen, die sich durch Bewegung und Herumgehen in etwas verminderte. Am Abend war der Körper leichter, als am Morgen, aber niemals ganz frey.

2.) Mit den Kräften der Seele war es eben so beschaffen. Am Morgen war der Kopf dumm, schwehr; verdrossen zu Geschäften; er arbeitete mit Mühe, durch Ausharren, und hartnäckige Anstrengungen aber unterhielt er das Triebrad, und schleppte so ein lästiges und geschäftvolles Leben mit grosser Mühe durch.

3.) Die Magengegend war grösstentheils aufgetrieben, und nach dem Genuß des Thees, auch noch dem Essen wie eine Trommel gespannt. Beym Druck empfand er in dieser Gegend einen Schmerz, der sich nach der rechten Seiten hinzog. Er war dabey sehr zu Verstopfungen des Stuhls geneigt, und die Lust zum Essen grösstentheils gut, oder passabel.

4.) Die Zunge fand ich immer wie im Rauch getrocknet, trocken, schwarzgelblicht, schleimicht, glatt; der Urin war grösstentheils schleimicht; und der Puls klein, und geschwind. Das ganze Jahr durch verließ ihn ein trockner Husten selten, und im Herbst fanden sich die katarrhalischen Beschwerden ein, die mehr und weniger lange, und heftig den Winter durch anhielten.

Ich ließ ihn zwey Sommer hinter einander die kämpfischen Klystiere, Viscералpillen mit Antimonialseiffen und versüßtem Queckfilber, Visceralge-

tränke, Molken, laxierende Getränke und Pillen gebrauchen, ohne Besserung. Und da ich sahe, daß ich meinen Zweck nicht erreichen konnte, so stund ich vom Stürmen ab; ließ den Patienten ohne Arzneyen, und erwartete den Herbst. Im Anfange des Novembers, wo sich die katarrhalischen Zufälle wieder einstellten, verordnete ich alle Morgen ein warmes Ey in einer Schaalen voll Chramillenthee, und vor jedem Essen ein Kaffeelöffelchen voll vom seiffenartigen Elixier nach dem schwedischen Apotheckerbuch, auch Morgens und Abends ein Klystier aus dem Gelben vom Ey, einem Löffel voll Ochsengalle, und Chramillenthee.

Die Wirkung davon war am Ende des Monats diese: täglich erfolgte drey bis viermal ein laxieren; die Blähungen wichen; der Kopf wurde freyer, aber die Mattigkeit hielt an, und der trockene Husten vermehrte sich.

Ich ließ die Kur fortsetzen, und der Husten wich auch. Auf einer Reise kam der Husten und Katarrh wieder heftig, mit Spuren von Halsweh, und der Auswurf war, besonders am Morgen sehr häufig, zähe, dick, grünlicht, durch Mund und Nase. Je stärker dieser Ausbruch von statten gieng, destomehr schien sich die Quelle zu verstärken: und je weniger der Patient auswarf, desto

stärker zeigte sich der Husten, der den ganzen Kopf erschütterte, und den erstern Schlaf in der Nacht störte. Dabey blieb das Athemholen frey, die Lust zum Essen gut, und der Kopf hell.

Mit dem Anfange des 1789sten Jahres verminderte sich der Husten beträchtlich; aber die ganze Haut war von der ausserordentlichen Kälte zusammen gezogen; die Füsse konnten nicht mehr erwärmt werden; der Patient empfand Schmerzen im Hals beym Schlücken, und krampfartige, oft sehr schmerzhafte Empfindungen, bald da, bald dort, bey jeder etwas falschen Bewegung, die er mit dem Körper vornahm. Den Puls und die Glieder fühlte er matt; den ganzen Körper in einem gewissen Zustand von Schlaffheit, und dessen Verrichtungen träg und gehemmt. Bisdahin gebrauchte er die Klystiere, das seiffenartige Elixir, und ein Pulver aus Mineralkermes mit Zucker und Anisöhl ununterbrochen fort, und täglich bewirkten sie vier Stühle, und verminderten den Husten von Tag zu Tage.

Den 6ten Jenner Abends entstund plötzlich eine brennende Hitze im Kopf, und ein Frösteln in allen übrigen Theilen des Körpers mit vermehrter Mattigkeit. Es erfolgte eine sehr unruhige Nacht,

Die Hitze hielt an, und stieg bis zur Verwirrung. Eben so schnell erschien in dieser unruhigen Nacht die Angina, welche das Reden und Schlucken beschwerlich machte, und am Morgen war der Urin hochroth; die Fieberhitze verlohr sich mit Anbruche des Tages, und dafür stellte sich das Frösteln über den ganzen Leib wieder ein. Die Zunge war mit einem dunkelgelben, dicken Schleim überzogen; der Mund trocken, und der Puls nicht geschwinder als gewöhnlich, aber voll und stark. Man verordnete dagegen eine auflösende und kühlende Salzmixtur, und ließ den Brechweinstein mit präparirtem Weinstein in kleinen Gaben nehmen. Dieß bewirkte am Nachmittag ein starkes Erbrechen einer verdorbenen Galle, die mit einem äusserst zähen Schleim verbunden war, und über eine halbe Maaß betrug.

Am 8ten Jenner erfolgten noch einige Vomitus mit vieler Erleichterung. Die vergangene Nacht, und der heutige Tag waren ruhig, und ganz fieberfrey. Die Mattigkeit, und das beständige Frösteln haben um vieles nachgelassen. Der Kopf ist nicht mehr gespannt, und der Patient viel heiterer; der Puls etwas irregulär, die Zunge um vieles, doch nicht ganz rein, hingegen das Hals-

weh noch gleich heftig wie gestern; das Zäpfchen und die Mandeln sind stark geschwollen.

Die gleichen Arzneyen wurden fortgesetzt, und die geschwollenen Theile des Halses mit einem erweichenden Decoct gebähet.

Den 9ten Jenner. Die Nacht war schlaflos und unruhig, theils wegen dem Schmerz im Hals, der sich bis in die Ohren zog; und theils wegen dem Reiz zum Husten, der sich von neuem wieder einfand. Doch war kein starkes Fieber vorhanden, und die Sachen stunden überhaupt wie gestern. Der Urin hatte einen starken Zinnober ähnlichen Bodensatz. Diesen Morgen wurde ein Blasenpflaster in den Nacken gelegt; mit den Arzneyen fortgefahren, und am Abend ein laues Fußbaad gebraucht.

Den 10ten Die Nacht war um etwas leichter, und ruhiger; das Blasenpflaster wirkte stark, aber ohne Erleichterung in Absicht auf den Hals. Das Reden geht beschwerlich von statten, so wie das Schlucken mehr als jemals. Doch haben die stechenden Schmerzen im Hals nachgelassen, und jetzt muß der Patient beständig einen weislichten Schleim ausspucken. Uebrigens ist die Geschwulst gleich, wie gestern, und der Urin hat wieder seinen Zinnoberrothen Bodensatz, geht aber sparsam ab.

Das

Das Blasenpflaster im Nacken wurde erneuert; das erweichende Gurgelwasser in den Halz gespritzt; Morgens und Abends ein Klystier aus Chamillenthee, und alle 2 Stunden von einer Mixtur aus 10 Gran Campher, 1 Loth Magnesia, und so viel Zucker, 2 Löffel voll Essig und 8 Unzen Wasser, gegeben. Das Getränk war Gerstenwasser mit Sauerhonig.

Den 11ten Der Patient schien heute besser zu seyn, als gestern; die Sprache ist deutlicher; der Puls nicht geschwind, eher etwas matt, doch voll; der Auswurf geht in vermindertem Grade von statten. In der vergangenen Nacht erfolgte eine gelinde Ausdünstung über den ganzen Körper. Die Zunge ist noch unrein; der Urin dunkelgelb ohne Bodensatz. Die Schmerzen und Geschwulst ziehen sich nach der rechten Ohrendrüse, und in das Ohr; und das Schlucken ist sehr beschwerlich.

Den 12ten Im Anfange der Nacht schlummerte, und phantasirte der Patient, darauf aber war er ruhig, ohne Schlaf. Die Schmerzen im Halse haben sich sehr vermindert. Die Ohrendrüse ist stärker geschwollen, und der Kopf auf dieser Seite schmerzhaft, und angespannt. Der Speichelfluß vermindert sich, aber der Auswurf ist äusserst zähe, und das Schlucken beschwerlicher als

jemals, und oft eine Viertelstund lang ganz unmöglich. Auch ist die Zunge noch sehr unrein; immer etwas Reiz zum Husten vorhanden; der Puls weich, voll, und lebhafter als gestern; der Urin ohne Bodensatz, und dunkelgelb. Die Vesicatorstelle im Nacken eytert stark. Die gleichen Arzneyen werden fortgesetzt.

Den 13ten die vergangene Nacht war sehr unruhig. Die Ohrendrüse ist weniger geschwollen, aber die ganze rechte Seite des Kopfs noch immer gleich schmerzhaft; das Schlucken, alles Einsprizens und Gurgelns ohngeachtet, unmöglich; der Patient sehr matt, und entkräftet; der Puls regulär, aber schwach; der Urin gebrochen mit einem ziegelsteinfarbigen Bodensatz; die Stühle sehr flüssig, dunkelgrün, gelb, und schwärzlicht, mit vielem zähen Schleim vermischt; und die Zunge mit einem dicken braunen Schleim bedeckt. Heute zeigten sich etliche Tropfen Blut aus der Nase. Sint dem 10ten hat der Patient nichts Nährendes, und sint gestern auch nichts Flüssiges geniessen können. In der hintern Mundhöhlung sieht man nichts als geschwollene Mandeln, die mit einem weissen dicken Schleim überzogen sind.

Mit anbrechender Nacht fand sich einsmals das Vermögen zu Schlucken wieder ein, und der Patient

kranke mit Freuden Thee, und aß Gerstenschleim. Auf ein Klystier aus Molken und Salz erfolgte ein grüngelblichter stinkender Stuhl. Der Schlaf war zuerst unruhig, hernach sanfter.

Den 14ten am Morgen erfolgte ein Nasenbluten. Die Blasenstelle im Nacken eitert sehr stark. Der Puls ist weich, geschwinder als natürlich, und irregulär, der Urin nur wenig wolkicht, dunkelgelb, und ohne Bodensatz; die Zunge sehr unrein, mit einer bräunlichten dicken Rinde überzogen; der Schleim über die geschwollenen Mandeln hat sich abgelediget; die äusserliche Geschwulst und der Schmerz am Kopf haben sich vermindert: der Patient dünstet am ganzen Leibe aus; hat Durst; fühlt sich sehr kraftlos, übrigens aber in einem behaglichen Zustande.

Zum Getränk wurde eine Limonade; zur Arzney die mit Essig gesättigte Magnesia in einer Mixtur, und Visceralklystiere aus Salmiak, stinkendem Asand und Chamillenthee verordnet.

Die Nacht am 15ten wurde mit einem unterbrochenen doch ruhigem Schlaf hingebracht. Alle äussern Schmerzen und Geschwulst sind ganz verschwunden. Die grosse Mandelgeschwulst rechter Seite hat sich geöfnet, und ein blutichter Eiter daraus ergossen. Das Schlingen geschieht ohne Mühe.

Die Zunge ist noch so unrein wie gestern; der Puls voll, weich und regulär; der Appetit gut; der Urin nach einer halben Stunde gebrochen mit einem starken leimfärbichten Bodensatz; die Stühle breyartig, und schwarzgallicht; die Ausdünstung stark; die Vesicatorstelle trocken.

Den 16ten der Schlaf war weniger unterbrochen, und ruhig; die Ausdünstung geht immer noch stark, und ist eher abmattend als erleichternd; die Stühle sind noch häufiger, breyähnlich, und dunkelgelb von Farbe. Der Urin vom Morgen um drey Uhr war dunkelgelb ohne Bodensatz; der spätere vom Morgen um acht Uhr hatte ein starkes leimartiges Sediment. Der Puls ist natürlich, die Zunge reiner; der Patient heiter, munter, aber schwach; die Blatternstelle eitert gut. Das Schlingen geht ohne Mühe von statten. Die Verordnung bleibt die gleiche.

Den 17ten der Schlaf wird immer ruhiger, natürlicher. Es erfolgten in der Nacht über acht Stuhlabgänge von einer stinkenden breyartigen Materie, mit häuffig untermischtem zähen Schleim, der einem in heisses Wasser gerührtem koagulirtem Eyerweiß ähnlich war. Die Vesicatorstelle; der Puls; die Zunge; der Urin, sind wie gestern beschaffen. Die Ausdünstung vermindert sich, nebst

der Schwäche; der Patient freuet sich über ein sich einfindendes Wohlbehagen, und Heiterkeit des Geistes, die er so lange Zeit vermißte.

Den 18ten die Zunge reiniget sich noch immer mehr. Der Urin hat heute zum erstenmal seine natürliche Farbe. Die Klystiere führen noch immer viele Unreinigkeiten weg, die den gestrigen gleich sind. Die Vesicatorstelle fängt an zu trocknen, und das anhaltende Bettliegen verursacht schweren Kopf.

Den 19 und 20sten. Die Mattigkeit und Schwäche nehmen ab; der Puls und Urin sind natürlich. Der vordere Theil der Zunge ist ganz rein, der hintere Theil aber noch mit gelbem Schleim überzogen; die Ausdünstung ordentlich; der Schlaf ruhig; die Stühle aber sind noch gleich stinkend, und der Abgang mit vielem Schleim untermischt. Die Mixtur aus Magnesia wurde mit Rhabarber vermischt.

Den 21-22sten. Die letztere Nacht war etwas unruhig. Es stellten sich Blähungen im Unterleibe und Kopfwehe ein. Der Urin war rothgelb; die Zunge und der Puls wie den 20sten; der Stuhlgang nicht mehr so schleimicht, sondern gelblicht, und dunkelbraun. Uebrigens ist der Patient munter und aufgeweckt, und verspürt nur noch dann und wann einen sehr geringen Reiz zum Husten, und am vordern Theil des Halses zeigt sich eine

kleine geschwollene Drüse. Da die Rhabarbermixtur nicht ganz anständig war, und sie in Verdacht wegen Blähungen gezogen wurde, so trat die geblätterte Weinsteinerde an ihre Stelle in der Mixtur.

Den 23 s 24sten. Die Klystiere bleiben nicht mehr sondern gehen gleich wieder weg. Dennoch war während diesen zwey Tagen der Abgang von verdorbner Galle sehr häufig. Die Zunge ist reiner, als noch niemals. Der Patient kann sich wieder halbe Tage lang ausser dem Bette aufhalten ohne alle Anstrengung; schmaucht mit Vergnügen seine Pfeife Knaster, und nach einigen erfolgten Abwechslungen im Unterleibe, die von Blähungen herstammen, hat er sich vollkommen erholet.

Dies ist die Geschichte eines wahren atrabilarischen Fiebers, wodurch eine äusserst hartnäckige und langwierige Hypochondrie glücklich gehoben worden ist. Unter vielen Beyspielen erwählte ich dieses neueste, um sowohl die Wichtigkeit der hier angezeigten Schrift des Herrn Hofrath Mezlers zu beweisen, als aber die bey diesen unerhörten kalten Winter-Tagen in unserer Gegend herrschende Witterungs-Krankheit zu zeigen, welche sich grösstentheils durch ein Halsweh äusserte. Das stehende Fieber ist noch immer von der gallichtschleimichten Art, und dies beherrscht alle übrigen Krankheiten der Kinder sowohl, als der Erwachsenen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Zürich den 3. Merz 1789.

Ich bin gewiß, daß Ihnen der letzthin aus der Feder unsers Herrn Hofrath Aeplis geflossene Auszug einer neuern sehr wichtigen praktischen Schrift so wohl gefallen hat, daß Sie mir auch jezo Dank wissen werden, wenn ich Sie auch heute aus der gleichen Hand beschenke und Ihnen eine Beurtheilung zwey anderer Werke von diesem unserm vortrefflichen praktischen Arzt mittheile. Sie betrifft erstlich

Daniel Campbells M. D. Beobachtungen über den Typhus nebst den Mitteln die Entstehung und Mittheilung dieser Krankheit zu verhindern. Aus dem Englischen übersetzt von Diel. Altenburg 1788.

Erstes Kapitel. Von den Umständen, die den Typhus veranlassen. Wo viele Menschen gedrängt in einer verschlossenen Luft leben, unreinlich gehalten werden, und an schicklicher Nahrung Mangel leiden; da entsteht leicht eine besondere Gattung von Fieber, welches in der Schule den Namen Typhus,

das ansteckende bösartige Fieber, erhalten hat. Die Spielarten dieses Fiebers hängen von dem stehenden Fieber, von den Witterungskrankheiten, und von der individuellen Beschaffenheiten des Kranken ab, und erhalten von daher sehr verschiedene Benennungen. Ansteckung und geschwächte Lebenskräfte sind die unzertrennlichen Zufälle (eigentliche Bedingnisse) dieses Fiebers. Diese Ansteckung setzt ein Kontagium voraus, welches sich zuerst im Menschen und in der ihn umgebenden Athmosphäre muß entspunnen haben, und fähig ist, sich den in dieser Athmosphäre befindlichen Körpern mitzutheilen, und den Menschen zu vergiften.

Im zweyten Kapitel werden die Mittel angegeben, welche die Erzeugung und Mittheilung des Typhus verhindern, und die angesteckten vergifteten Körper reinigen.

Reine, freye Luft, Reinlichkeit, gesunde Nahrungsmittel und Getränke bey einem frohen Gemüthe verhindern die Entstehung des Kontagiums. Eine gute Einrichtung der Arbeitsstuben, der Gefängnisse wird hier mitgetheilt, und Vorschriften gegeben, wie man sich vor der Ansteckung hüten kann. Diese geschieht durch das Einathmen; durch das Schlucken; durch die Berührung angesteckter Dinge. Angesteckte Kleider, leinene und wollene Sachen werden mit Schwefel und

Salpeter durchräuchert, hernach einige Stunden lang in einem geheizten Ofen eingeschlossen. Diesem Verfahren traut der Verfasser in allen möglichen Fällen die Kraft zu, jedes anklebende Miasma zu zerstören, und unwirksam zu machen. Endlich beschreibt er, wie angesteckte Schiffe und Häuser gereiniget werden müssen, um sich deren mit Sicherheit bedienen zu können.

Das dritte Kapitel handelt von dem ansteckenden Typhus, der 1782, 1783 und 84 in Lancaster herrschte. Der Verfasser behandelte bey fünfhundert Patienten an diesem Fieber, wovon 34 starben. Es erstreckte sich hauptsächlich auf die untere Volksklasse, die sich mit Handarbeit ernähren mußte. Weder Jahreszeit noch Witterung schienen einen bedeutenden Einfluß auf diese Krankheit zu haben. Sie war für das männliche Geschlecht gefährlicher als für das weibliche, und für die Kinder war sie am wenigsten tödlich.

Die Vorbothen der ausbrechenden Krankheit bestunden in Rücken- Lenden- und Gliederschmerzen, Schwindel wie nach einem Rausche, Trägheit und Abneigung gegen Bewegung; Mangel an Eßlust; widrigem Geschmack im Munde mit Durst. Zuweilen Kälte und Schauder mit abwechselnder fliegender Hitze mit einem Nichtachten dieser Zufälle,

wobey ein schlummernder und träumender Schlaf den Kranken ermüdete.

Nach einigen Tagen stiegen diese Zufälle höher. Schreckenhafte Träume, Unruhe, Verwirrung; Beschwerde in der Nase; Klingen in den Ohren; Eckel und Neigung zum Erbrechen, ein heftiger Schmerz in der Stirne, oder über den ganzen Kopf; oft eine begränzte Röthe auf den Wangen; gebrochene, trübe Augen waren die Zufälle dieser Periode, wobey die Beschaffenheit der Zunge sehr verschieden war, bald trocken, hart, feucht; bald mit weissem oder braunem Schleim bedeckt; oder in der Mitte braun gestreift. Bey der tödlichen Endigung der Krankheit war sie geglättet, oder so rauh und hart wie eine Fischhaut, und der Kranke redete mit vieler Mühe.

Die Unruhe und Hinfälligkeit stiegen mit der Krankheit. Die Kranken antworteten auf die Fragen ziemlich vernünftig, fielen aber sogleich wieder in ihr murmelndes und irrendes Wesen zurück.

Der Puls war klein, schwach, sehr schnell von hundert bis hundert und vierzig in einer Minute.

Die Farbe des Urins war meistens gelbroth oder noch blasser; selten mit Bodensatz; öfter hingegen erschienen schimmernde Wolken mit schwarzen kleinen Flecken. Bald war der Leib verstopft, bald

durchbrüchig; die Haut fast immer trocken: nur zuweilen stellten sich zerfliessende Schweisse am Kopf und auf der Brust ein.

Beym tödtlichen Ausgange wurde die Verwirrung und die Unruhe anhaltender. Der Kranke spie alles aus, was in seinen Mund kam, Flechsenzuken, Zittern, gebrochene Augen mit Schmutz in den Augenwinkeln; schleimiger schwarzer Mund und Zähne; zitternder, aussetzender Puls; Taubheit und Sprachlosigkeit verkündigten den Tod.

Zuweilen nahm die Krankheit nach dem ersten Anfalle folgende Wendung. Die Entkräftung, das stille ruhige Wesen, und die Neigung zu Ohnmachten bey jeder Bewegung waren sichtbarer und größer; das Gesicht blaß und eingefallen; die Verwirrung von der leichten und murmelnden Art; die Zunge feucht, mit Schwämmgen an ihren Seiten, und an den Wangen und Lippen. Alle Zufälle der Schwäche merkte man auffallender, und fast immer erschienen hochrothe oder purpurrothe, auch schwarze Petechien.

In einigen Fällen die einen tödtlichen Ausgang hatten, war der Puls nicht schneller, als im natürlichen Zustande. Auch bemerkte man zuweilen ein konvulsivisches Zucken, ein hartnäckiges Schluchzen; einen ungewöhnlich erweiterten Augenstern.

Die Taubheit war ein allgemeiner Zufall; und stärker bey denen, die starben. Blutflüsse aus der Nase, aus dem Zahnfleische, aus den Gedärmen, waren Folgen eines aufgelößten Geblüts und verursachten den Tod.

In einem andern Falle gieng ein Erbrechen einer geruchlosen Kaffeesatzähnlichen Materie dem Tod voran.

Man bemerkte keine kritischen Tage; keine Remissionen, noch Intermissionen. Die Krankheit endigte sich durch keine Crisen; sondern nur allmählig erfolgte die Besserung, bey einigen früher, bey andern später.

Die Verkündigung des Ausganges hieng meistens von den mehr oder weniger gestörten Verrichtungen des Sensoriums, oder andrer zum Leben wesentlich nothwendiger Organe ab.

Eine ausserordentliche Schwäche und Magerkeit war das Loos eines jeden, der dem Tod entrann. Einige waren so schwach, daß sie kaum zu leben schienen, sich kaum regen und bewegen konnten. Diese erforderten die sorgfältigste Verpflegung.

Im 4ten Kapitel wird die Heilungsmethode beschrieben. Der Verf. behandelte diese Krankheit wie die bösartige Bräune, mit China und Wein in starken Gaben, und hernach mit Mohnsaft in folgender Ordnung:

Erstlich empfiehlt er bey dem ersten Anfalle der Krankheit ein Brechmittel, im Falle etwann von dem Kontagium etwas verschlükt, oder von der ersten Wirkung desselben das im Magen Enthaltene verdorben worden wäre.

2) Nach gegebenem Brechmittel vor Schlafengehen einen Bissen aus zehn Gran Campfer, und anderthalb Gran Opium, oder 30, 40 Tropfen Laudanum (a) mit einer Unze Kampferjulep. Dieß wird die Ausdünstung befördern, besonders wenn man Weinmolken, Hollunderblüthethee mit einer Gabe Hirschhorngeist nachtrinken läßt.

3) Am Morgen China und Wein in solcher Menge, als der Magen es ohne Beschwerde verträgt, und zwar täglich wenigstens eine Unze von der rothen China, deren er den Vorzug giebt.

Man sezt diese Methode einige Tage lang fort, und läßt strenge Diät halten.

Leistet diese Heilart nicht die erwünschte Wirkung; oder wird der Arzt in einer spätern Periode berufen, wo das Fieber und seine Zufälle eingewurzelter sind; da wird alle Nacht vor Schlaf das obige Mittel von Kampfer und Mohnsaft, und folgende Chinamixtur gegeben.

---

a) Hier wird die Th. Thebaica Ph. Lond. und nicht Sydenhams Laudanum verstanden.

℞. Decoct. Cort. Peruv. rubr. Unc. ſex.
Tinct. Cort. Peruv. comp. Unc. duas.
Elix. Vitriol. acid. Drachm. unam. m. ſ.

alle zwey oder drey Stunden 2 bis 3 Löffel voll; und dabey Brühe und Grütze mit Wein in ſolcher Menge, als die Schwäche und Ohnmacht es erheiſchen. Bey heftigen Kopfſchmerzen, und Unruhe wird das Haar abgeſchoren, und mit einer Miſchung aus zwey Unzen Kampfergeiſt, und drey Quentchen Vitriolåther gerieben. Stellt ſich dem ohngeachtet am folgenden Tage ein Phantaſieren ein, ſo wird ein Blatternpflaſter über den ganzen obern Kopf gelegt, auch ſolches im Nacken und hinter den Ohren wiederholt, die untern Extremitäten warm gebähet, die Füſſe in warmes Waſſer geſtellt; das Kampferopiat Morgens und Abends gereicht, und die Chinamixtur, der Wein fleißig gegeben.

Der entkräftende Durchfall wird mit einer hinreichenden Gabe von der japoniſchen Confection; der Ekel und das Erbrechen mit Salztränkgen im Aufbrauſen gegeben; die Konvulſionen und Krämpfe mit Moſchus und Kampfer; und das Seitenſtechen, oder die Bruſtſchmerzen mit einem Blaſenpflaſter auf den leidenden Theil, gehoben.

Die Stelle des koſtbaren Moſchus ſollen zwey Theelöffel voll von einer Mixtur aus der Tinctur

des stinkenden Asands, und des aromatischen flüchtigen Spiritus zu allen zwey Stunden gegeben, vertretten. Ohne reine Luft, ohne reinliches Verhalten, und eine zweckmässige Diät richtet der Arzt auch mit den besten Arzneyen nichts aus.

Fünftes Kapitel. Muthmaßungen über die nächste Ursache des Typhus, und über die Wirkungsart der Arzneymittel.

Fast immer zeigten sich bey Zergliederungen der an dieser Krankheit gestorbenen offenbare Spuren eines örtlichen Fehlers im Gehirne, und einer verletzten Organisation, die vom vermehrten Antrieb der Säfte, von ausgedehnten und zerrissenen Gefässen, von Ergiessungen und Vereiterung entstanden sind. Daraus lassen sich die Kopfschmerzen, die rothen Wangen, die gefärbte Augenhaut, und die Verwirrung erklären.

Das ansteckende Kontagium in dieser Krankheit verursacht eine Entkräftung in den animalischen Organen, die sich auf die gesammte Lebenskraft erstreckt: hauptsächlich und vorzüglich wird die Spannkraft der Gefässe des Gehirns erschlaffet. Eine ungebührliche Menge Säfte strömmt diesen kraftlosen Gefässen zu, die sich hier ergiessen, stocken, faulen, und den Kopfschmerz, den Reiz, das Irrereden, und den Tod verursachen.

Befällt dieses Kontagium die Lungen, die Gedärme, oder ein anders Eingeweid; so erfolgt in diesem Eingeweide die gleiche Wirkung mit Zufällen, die ihm eigen sind. Hieraus nun ist zu erklären, warum China, nährende und stärkende Mittel, Opium, Blasenpflaster, und das Fußbaad, sich so heilsam in dieser Krankheit; hingegen warum Purgir- Brech- und ausleerende Mittel sich schädlich zeigen.

Diese Heilmethode ist sowohl stärkend, als fäulnißwidrig, und beyde der Nervenpathologist, und der Hofmannianer werden sie loben, und gut heissen, und in ihren Systemen die Gründe finden, warum sich das Opium so vorzüglich heilsam erwiesen hat.

Noch muß ich **Campbells** Raisonnement über die Veränderung des Bluts im Typhus anführen. „Es ist kein Zweifel, daß der äusserst beleidigende Geruch, den man so oft im Verlauf „der Krankheit bemerkt, eine Neigung, wo nicht „eine wirklich gegenwärtige Fäulniß andeute. Ich „glaube auch, daß sich dieses ohne Widerspruch „erklären lasse, weil vom geschwächten Zustande „der festen Theile, und von der verminderten „Kraft des Zusammenhangs der Fasern, die eingeschlossenen Säfte ein Bestreben erhalten, aus

den

» den erschlaften Mündungen der Gefässe zu drin-
» gen, oder durch ihre zerborstenen Wände aus-
» zufliessen, wodurch denn Blutflüsse aus der Nase,
» dem Zahnfleische, der Gebärmutter, und anderen
» Theilen entspringen; oder es erscheinen Petechien
» in verschiedenen Theilen des Zellgewebes. Zu-
» gleich ist bekannt, daß keine thierische Substanz
» existirt, die zur Fäulniß geneigter wäre, wenn
» solche im Grad menschlicher Wärme erhalten
» wird, als extravasirtes Blut; daß also, wenn
» solche Ergiessungen statt finden, dadurch ein be-
» leidigender Geruch verursacht, und die Neigung
» zur Fäulniß befördert wird. Ich habe schon oben
» erwähnt, daß sich solche Blutflüsse im Munde
» ereignen, und dem Athem einen unerträglichen
» Gestank mittheilen. Das nämliche kann sich
» im ganzen Darmkanal zutragen, und die Stühle
» erhalten einen ungewöhnlichen Gestank.»

Endlich muthmasset Campbell, daß die den Typhus erregende, oder die ansteckende Ursache nicht blos in Schwäche bestehe; sondern daß Etwas volatilisches hinter dem Kontagium stecke, welches in unsern Körper übergehe, den Tonus zerstört, und vielleicht mit den Säften umlaufe. Hr. Dr. Diel, der Uebersetzer, ein Nervenpatholo-gist, verwirft diese Meynung, und glaubt, daß der

wahre Fieberkarakter in abgeänderter Nervenwirkung des Sensorium bestehe, die bey ihrer, selbst durch immaterielle Ursachen bewirkten Existenz, und Fortwirkung das Fieber darstelle, mit allen seinen Zufällen. Es bedörfe keiner Fortdauer der Gelegenheitsursachen, sondern die Zeitperiode des Fiebers hänge von dem Eindruck in das Sensorium ab, der als Fieberreiz wirke, und dessen Vernichtung Ende des Fiebers seye, worauf die Excretionen anfangen. Ich nehme die Sache noch nicht für entschieden an, und weiß, daß wichtige Gründe gegen Diels Behauptungen streiten. Ich will ein Factum erzählen, das hier einen Platz verdient.

Im October 1780 erkrankte die Frau Aebtissin in einem Kloster im Turgöw an einem atrabilarischen Fieber. Der gewöhnliche Arzt dieses Klosters gab sich alle Mühe, die hartnäckige Leibesverstopfung zu heben, und dadurch das Fieber zu lindern. Er wandte zu dieser Absicht häufige Klystiere an, aber ohne Erfolg. Die Kranke war auf das äusserste entkräftet, und lag in einer anhaltenden Verwirrung, mit einem höchst unordentlichen kleinen, schwachen Puls.

Ich wurde am sechsten Tage der Krankheit berufen, und es gelang mir, mit einer Mixtur

aus Magnesia und präparirten Weinstein den Leib zu eröfnen, durch Opium die Nächte ruhiger zu machen; und allmählig mit gelinde reinigenden Mitteln eine grosse Menge einer äusserst stinkenden, fauler Materie abzuführen, und mit vieler Mühe und Zeit die Kranke herzustellen, die jezt noch beym Leben ist.

In dieser Krankheit wartete ihr eine junge, starke, vollblütige, und wie eine Rose blühende Schwester Tag und Nacht mit größtem Eifer ab; und war für das Leben ihrer Gebieterin äusserst bekümmert, und schlief in einem kleinen Nebenzimmer, wo der Abgang des Stuhls von der kranken Abbtissin unbedekt aufbehalten wurde. Die Schwester fiel in ein Fieber, das sich anfänglich mit einem heftigen Kopfweh, Mattigkeit, Mangel an Eßlust, Frost und Hitze äusserte. Sie ertrug dieses etliche Tage, ohne jemand etwas davon zu sagen, und strengte ihre äussersten Kräfte an, ihre Dienste der Aebtissin leisten zu können; so wie jedermann nur für diese besorgt war, und auf die Schwester nicht achtete, bis solche kein Glied mehr rühren konnte, am ganzen Leibe mit Petechien bedeckt war, und in der Nacht phantasirte. Nach dem neunten Tage wurden beyde Ohrendrüsen hart, und geschwollen; die Oefnung

des Mundes dadurch gehemmt, und der Gebrauch der Arzneyen und des Getränks gehindert. Es entstund daraus ein wahres faules, korruptorisches Fieber. Beyde Ohrendrüsen fiengen an zu eytern, und in Fäulniß überzugehen, so wie die Stellen der Cantharidenpflaster und die Gegend des Kreuzbeines, wo sich zuerst jener bekannte schwarze Fleck zeigte. Beyde Hinterbacken giengen in Fäulniß über; das Schwanz- und Kreuzbein lagen entblößt da; und auf beyden Seiten über dem grossen Trochanter des Schenkelbeins waren tiefe Geschwüre, die bis auf die Gelenkskapsel eindrangen. Die ganze Masse von Säfte schien in Eiter und Ichor überzugehen, und die festen Theile sich durch Brand und Fäulnis aufzulösen. Endlich starb diese Elende in der vierten Woche ihrer Krankheit. Eine junge Klosterfrau, die eine besondere Liebe zu dieser Schwester hatte, schlich sich heimlich zu der Sterbenden, drückte ihr die Hand, und entfernte sich sogleich wieder. Am Morgen hatte sie Fieber, die Hand war geschwollen, und mit rothen Petechien besetzt, die sich im Verlauf der Krankheit über den ganzen Leib verbreiteten. Von dieser Zeit an erkrankte das halbe Kloster. Doch kamen keine Petechien mehr zum Vorschein. Brechmittel im Anfange, ein Cantharidenpflaster, und gelinde schweiß-

treibende Mittel heilten alle. Bey einer erfolgte ein Absatz in einem Finger; verursachte ein wahres Panaritium, welches nach langer Zeit mit Verlust des Beins geheilt wurde.

Hier ist die Schwester offenbar von den faulen Ausdünstungen der Aebtissin krank geworden, und ich zweifle nicht, daß sich nicht diese flüchtig faulen animalischen Substanzen selbst durch das Athemholen, durch das Schlucken und durch die Hauteinsaugung den umlaufenden Säften mitgetheilt, und als Gelegenheitsursache fortgewirkt haben. Bey der Nonne, die ihr die Hand drückte, war diese substantielle unmittelbare Vergiftung deutlich. Die Geschwulst der Hand, die Petechien waren keine Fieberzufälle; sondern vor dem spürbaren Ausbruche des Fiebers vorhanden. Bey den folgenden Kranken geschahe die Vergiftung nicht mehr so unmittelbar, noch aus der ersten Quelle. Es kamen daher bey ihnen keine Petechien mehr zum Vorschein und die Krankheit war überhaupt gelinder. Ich nenne also hier die Ansteckung und Mittheilung dieses Fiebers eine wahre Vergiftung durch faule animalische Substanzen, die in den Körper eindringen, und da nicht nur den Fieberkarakter bilden, sondern als gelegenheitliche Ursachen fortwirken, und sich als schädliche Substanzen während dem

Verlauf des Fiebers erzeigen. Ich glaubte schon lange, daß diese flüchtigen animalischen Substanzen, die sich in besondern Krankheiten entspinnen, und womit die Luft, Kleider, und anders Zeug vergiftet werden können, nicht nur jene Veränderung im Sensorium, oder in der Nervenkraft, die den Fieberkarakter darstellt, bewirke; sondern daß sie zugleich dem Theil, auf den sie am meisten fallen, sich anhängen, sich mit ihm vermischen, und seine Kräfte stören.

Befallen diese Substanzen am meisten die Quelle der Nervenkräfte, so ist das wahre bösartige Fieber die Folge davon.

Befallen sie die Theile des Halses, oder die Eingeweide der Brust, oder des Unterleibes vorzüglich, so erfolgt die ansteckende Bräune, die ansteckende Lungenentzündung, die Ruhr, u. s. w.

Vergiften sie die Säfte des Magens, oder die umlaufenden Säfte, so entsteht daraus das ansteckende Fieber mit oder ohne Hautausschläge. Im ersten Falle leiden die animalischen Functionen zuerst. Im andern Falle wird die Verrichtung des Theils, auf den sich das Kontagium vorzüglich geworfen hat, zuerst verletzt; und im dritten Falle werden die natürlichen Functionen zuerst angegriffen.

Der Genius des stehenden Fiebers und die herrschende Witterungskonstitution verbinden sich mit dem ansteckenden Fieber; geben ihm seine Richtung und prägen ihm ihren Charakter ein.

Daher leite ich die Verschiedenheiten der contagiösen Krankheiten, die ich nicht für Spielarten, sondern für wesentliche, für wahre Species einer Hauptklasse von Fieber erkenne; denn sie gründen sich auf eine bestimmte Verbindung von Umständen, die ihre eigenen und bestimmten Wirkungen und Folgen haben.

Diese wesentlichen Verschiedenheiten unter den Gattungen des ansteckenden Fiebers muß nothwendig einen wesentlichen Einfluß auf die Heilmethode selbst haben, und der Arzt wird sich genöthiget sehen, solche Verbindungen in seinen Verordnungen zu treffen, die der bestimmten Fiebergattung entsprechen. Wenn diese Sätze ihre Richtigkeit haben, so ist leicht der Schluß zu machen, daß des Herrn Uebersetzers Classification der Fieber S. 8. uns nicht befriedigen können.

Die zweyte Schrift, von welcher Hr. Aeply einen Auszug mittheilt, führt den Titel:

Ueber das epidemische fäulichte Gallenfieber von 1785 u. 1786. Von Dr. Willh. Genesius.

Diese Krankheit fieng langsam schon im Junius an, und verbreitete sich im Herbst immer weiter unter allen Menschengattungen, sie hatte ihre gewöhnlichen Vorbotten: doch bey mehr eingerissener Epidemie wurden manche plözlich davon befallen, besonders solche Personen, die bey Kranken waren, und die Krankheit fürchteten.

Die Vorbotten bestunden in jener Mattigkeit, die ihren Grund in dem verletzten Verdauungsgeschäfte hat, und die sich dem Beobachter besonders auszeichnet, nebst Unordnungen im Verdauungsgeschäfte.

Der Anfall geschah Abends oder Nachts mit sehr wenig Schauer; brennender Hitze, oder auch Herzensangst; Eckel; bittern fäulichten Geschmack, Druck in der Herzgrube; sehr heftigem Schmerz unter dem Stirnbein, und im Hinterhaupte; Schwindel, Taumel, Betäubung; Lärm im Kopfe, und vorzüglich im Gehörorgane: die Krankheit ver-

schlimmerte sich alle Abend, mit aufgetriebenem, rothem Gesicht; entzündeten Augen; mit geschwindem, kleinem weichen und matten Puls; trockner, und gelblicht schleimichter Zunge.

Gleich im Anfange erbrachen die Kranken vielen zähen, gelben Schleim, blosse Galle, verdorbenen grasgrünen, stinkenden, ätzenden Unrath klagten beständig über Angst, Schlaflosigkeit, sehr starken Durst, mit Verlangen nach scharf säuerlichtem Getränke. Viele hatten Seitenstechen; oder die Bräune; andere Gliederschmerzen; heftigen Husten, Rothlauf.

Wesentliche Zufälle waren der kleine Puls, Kopfschmerz, die schmutzige Zunge; der üble Geschmack, Eckel, und das Erbrechen.

Der Urin war im Anfange dunkelgelb und klar; bey Kindern klar und zitronengelb; der Leib verstopft; Nasenblüten ohne Erleichterung. Um den vierten Tag verschlimmerte sich alles, die Hitze, der Kopfschmerz, die Kraftlosigkeit. Ein Kitzeln in den Fingerspitzen, eine darauf folgende Taubheit der Finger kündigte vast allemal einen Friesel-ausschlag an: öfterer aber erfolgten Petechien ohne jenen Vorbott, und beyde ohne Erleichterung.

Verwirrung des Verstandes ware gewöhnlich, und besser wenn sie sich vor als nach dem sieben-

ten Tage einstellte: denn kam sie später, so gieng sie leicht in eine Wuth, in Betäubung und in den Tod über.

Siegte die Natur, so verminderten sich die erzählten Zufälle allmählig. Geschah das Gegentheil, sank der Puls täglich; die Schwäche nahm zu mit Ohnmachten, Schlummer bey halb ofnen Augen, und äusserster Gleichgültigkeit. Die Kranken hielten sich nicht für krank; rühmten mit heiserer Stimme ihr Wohlbefinden; bekümmerten sich für gar nichts und schienen sehr tief nachzudenken; spielten mit den Fingern, oder zupften, oder fiengen Mucken; bestrebten sich stets, aus dem Bette zu steigen; weigerten sich, die Zunge zu zeigen, den Puls fühlen zu lassen, mißkannten die Freunde. Wurde das Gehör scharf; das Gesicht dunkel; die Gesichtszüge verändert; die Gliedmassen kalt; die Petechien purpurroth, schwarz: oder trat der Friesel schnell zurück; war die Zunge trocken und schwarz; der Athem schwer; sank der Kranke immer zum Fußbett herunter; entblöste er sich; streckte die Füsse unter der Decke hervor; polterte das Getränk beym Niederschlucken, gieng der Unrath unwillkührlich ab, roch es in der Atmosphäre des Kranken leichenartig; giengen Spulwürmer trocken ab, entstand ein Schlucken, das Sehnenhüpfen;

das Händezittern; wilde Blicke; Zückungen der Gesichtsmuskeln — nur ein paar dieser Umständen vereiniget, entschieden zum andern. Je früher die ersten Wege gereiniget wurden, desto früher genaß der Kranke. Die Krankheit band sich an keine kritische Tage. Am eilften Tage aber sind viele gestorben.

Die einzige ächte vollkommne Entscheidung geschah durch einen starken Durchfall; selten bey einem mässigern Durchfall durch den Harn, und noch seltner durch den Schweiß. Oft schied die Krankheit allmählig ohne eine merkbare Krise. Metastasen an äussern Theilen, in den Ohrendrüsen erfolgten selten.

Die Genesenden erholten sich langsam an Kräften, und am Gehör; sie verloren die Haare.

Die epidemische Konstitution beherrschte die dazwischen laufenden Krankheiten, und nahm vom Junius 1785 allmählig zu; von da bis in den April 1786 war sie am stärksten, und nahm bis gegen das Ende des Jahrs wieder allmählig ab.

Der Verfasser schreibt sie hauptsächlich dem langen Winter 1784-1785 der anhaltende Nässe im Sommer 1785 und 1786 und den verdorbenen Erdgewächsen und Nahrungsmitteln zu. Doch waren der Krankheit die Bewohner enger Strassen, die

dem freyen Durchzug der Winde nicht blos genug liegen, vorzüglich ausgesetzt. Hingegen blieben die Bewohner in freyeren Gegenden, und wo Brantweinbrennereyen angelegt sind, fast durchgehends frey davon.

Nach der Aetiologie des Hrn. Verf. befiel das Fieberkontagium zuerst die natürlichen Funktionen zu einer Zeit, wo ein verdorbener gallichter Stoff im Ueberfluß im Körper lage.

Im 4ten Abschnitt von der Vorbeugung empfiehlt der Hr. Verf. vornehmlich reine Luft, Reinlichkeit überhaupt, und alle bekannten Regeln zu Verhütung der Vergiftung in Krankenzimmern, oder in der vergifteten Atmosphäre. Die Heilart bauete der Verf. auf folgende Anzeigen:

1) Auf die Verdünnung und Ausführung der in den ersten Wegen sich offenbarenden scharfen zur Fäulniß geneigten Galle.
2) Auf die Hemmung der Fäulniß.
3) Auf die Erhaltung und Unterstützung der hinsinkenden Kräfte.
4) Auf die Besorgung dringender Zufälle.

Das Blutabzapfen war schädlich.

Brechmittel waren die heilsamsten und ganz unvermeidlich, bey dem Eckel gegen die Lieblingsnahrungsmittel; bey einem bittern, faulichten

Geschmack im Munde, und dergleichen Aufstossen; schmutziger Zunge; Druck in der Herzgrube, Beben des Mundes, Uebelkeit; freywilligem Erbrechen. War hingegen die Zunge trocken, die Unreinigkeiten auf derselben noch fest, und die Neigung zum Brechen mit einem vergeblichen Würgen verbunden; da wurde ein auflösendes Mittel aus Glaubersalz, Sauerhonig und Brechweinstein vorausgeschickt. Nach dem siebenden Tage leistete das Brechmittel nichts Gutes mehr, wenn die Anzeige auch noch so dringend dazu war.

Abführungen durch Laxanzen waren unentbehrlich, oft allein, oft während dem Verlauf der Krankheit mit China verbunden. Es wurde im Anfange Glaubersalz mit und ohne Rhabarber, oder Brechweinstein, hernach China mit saurem Weinstein und Rhabarber abgekocht, gegeben, und von eröfnenden, erweichenden, und antiseptischen Klystieren mit grossem Nutzen Gebrauch macht.

Gegen die Fäulniß wurden die vegetabilischen und mineralischen Säuren mit Nutzen gebraucht. Die China bekam zur Zeit der Exacerbation selten gut, daher wurde sie nur am Tage, und im Decoct gegeben, und bald mit Weinsteinrahm und Rhabarber, bald mit der virginischen Schlangen-

wurzel, Kampfer, Vitriolgeist und Wein; bald mit Baldrian, mit Hallers sauer, japanischer Erde, Salab und Simarube, isländischer Flechte, Süßholz, Meerzwiebelhonig, je nach den Umständen verbunden. Man muste während dem Gebrauch der China immer auf die Beschaffenheit ersten Wege sehen, und bey äusserst gesunkenem Puls konnte man nicht freygebig genug damit seyn. Der Verf. wandte sie daher auch äusserlich in Umschlägen an.

Die virginische Schlangenwurzel erhöhte die Kräfte der China; aber bey unreinen ersten Wegen erfordere sie, so wie die Contrajerva Vorsicht.

Die Camillen kam als Zusatz zu Klystieren, zum Chinadecoct, und diente auch als Getränk bey Krämpfen im Unterleibe.

In Fällen wo das Nervensystem mehr angegriffen, die Schwäche schon im Anfange äusserst groß, die Augen starr, das Gehör sehr scharf, eine anhaltende Schlaflosigkeit vorhanden war, und die Kranken sich nicht für krank hielten; da waren die Ausleerungen schädlich. Klystiere mußten ihre Stelle vertretten, und Baldrian mit China waren nützlich.

Die Arnicawurzel erregte neue Angst, Beklemmung, und schwächte.

Die fixe Luft konnte nicht anders, als in dem Rivierischen Tränkchen gegen das heftige Erbrechen und Schluchzen, und wo in der Höhe der Krankheit keine eigentlichen Ausleerungen mehr erstattet waren, gebraucht werden.

Der dritten Indication leistete hauptsächlich die gesegnete China ein Genügen, und dann

1) Kampfer, der den Blutumlauf verstärkt, die Säfte nach dem Kopf leitet, leicht Phantasien erregt, und vermehrt, alle Ausleerungen, die Ausdünstung ausgenommen, hemmt; daher ward er nur bey gesunkenen Kräften, und nach hinlänglichen Ausleerungen, oder nach zurückgetrettenem Frieselausschlage, bey Zuckungen, Sehnenhüpfen, in der Verbindung mit Hirschhornsalz mit Nutzen gegeben. Aber noch weit wirksamer als Kampfer erzeigte sich bey solchen Umständen

2) der Wein, der Anfangs nur Löffelsweis, und nur am Vormittag gegeben wurde. Kein einziger starb, der ein sehnliches Verlangen nach Wein hatte, und ihn erhielt. Fast alle hingegen starben, die bey seinem Genuß gleichgültig waren; oder ihn verabscheuten, oder darauf in ein Rasen verfielen. Der Wein hinterhält die Ausleerung

durch den Stuhl nicht wie der Kampfer. Ein wichtiger Vorzug.

3) Bisam war mehr schädlich als nützlich. Er erregte Unruhe, Beängstigung, Schweiß aber ohne Wärme, und ohne Erleichterung. Dem edeln Majoran ist der Verf. gewogener.

4) Aeusserliche Reitze, als scharfe Senfumschläge um die Waden gelegt, wo ein wilder Blick und Spuren vom Irrereden bemerkt wurden; Cantharidenpflaster nach hinlänglicher Reinigung der ersten Wege, wo die Kräfte gesunken, und die Zufälle der Schwäche aller Funktionen sich einfanden, waren sehr heilsam. Der Verf. bemerkte öfters, daß die durch Cantharidenpflaster hervorgebrachte Eiterung die Stelle anderer Entscheidungen vertrat. Auch in Wiederherstellung eines aus Mangel an Kräften zurückgetretenen Frieselausschlags, leisteten sie die besten Dienste. Unmöglich kann also der Verf. nach den in dieser Krankheit mit den Cantharidenpflastern gemachten Erfahrungen, der Meinung derjenigen Aerzte beytretten, welche dieselben ohne Ausnahme in faulichten Fiebern wiederrathen, sondern wiederholt seine Meinung aus voller Ueberzeugung, daß nicht blosses Raisonnement,

nennt, sondern Zeitraum und Umstände ihren Nutzen in denselben am besten bestimmen.

Bey der vierten Indikation war die Schwäche der erste und vornehmste Zufall, den der Verf. mit den angeführten Mitteln zu bestreiten suchte.

2) Die Hitze, die selten mit dem Puls im gehörigem Verhältnisse stand.

3) Kopfschmerz, Betäubung, Verwirrung. Eine bald besorgte Entladung des Magens war das beste Anodynum. Verband sich erst nach dem siebenten Tage das Irrereden mit dem Kopfschmerz; so lief es fast allezeit übel ab.

4) Blutflüsse. Vielen floß in den ersten Tagen der Krankheit ein natürlich beschaffnes, gegen das Ende derselben ein dünnes, wie Fleischwäsche aussehendes Blut aus der Nase. Zweymal sahe der Verf. eine starke Hämorrhagie aus der Gebärmutter, wo das Blut sehr mißfärbig war, und übel roch.

5) Husten, Heiserkeit, Halsweh. Mit der allgemeinen Heilart, einigen Brustmitteln und Blasenpflastern langte der Verf. gegen diese Zufälle aus.

6) Seitenstechen — der bedenklichste Zufall, der oft den geübten Arzt täuschen kann. Das gallichte Seitenstechen verräth sich an einer blassen, gelblichten Gesichtsfarbe, schmutzigen Zunge,

turgirenden Galle; Mattigkeit und Muthlosigkeit gleich im Anfange der Krankheit. Diese vereinigten Erscheinungen entscheiden zwischen dem reinen inflammatorischen und gallichten Seitenstechen, und also auch zwischen der Heilart.

7) Nervenzufälle, ein Abschnitt voll richtiger Bemerkungen, die zum Theil schon gesagt sind, zum Theil aber in den Abschnitt von der Vorherverkündigung gehören.

8) Angst, Engbrüstigkeit, fallen in die allgemeine Heilart.

9) Verhindertes Harnlassen kam selten vor. Eine Ischurie lief tödtlich ab. Strangurie entstund von Würmern, und gallichtem Unrath im Gedärme, von gegohrnem Getränke, und von Blasenpflastern.

10) Rose veränderte die Heilart nicht.

11) Flüsse und Gliederreissen wurden durch Blutigel, Blasenpflaster, und durch die allgemeine Heilart erleichtert, und durch einen Ziegelsteinartigen Bodensatz im Harn kritisch entschieden.

12) Würmer. Salmiak und Baldrian neben der allgemeinen Heilart, thaten gute Dienste.

13) Friesel. Bey Nervenzufällen erschien er leicht, oder versteckte sich hinter eine scheinbare Lungenentzündung, wo er sich durch die bekannten Vor-

botten dem Kenner verrieth; Er war niemals kritisch, sondern ein Symptom voll Hinterlist, Betrug und falscher Schmeicheley. Der Verf. änderte die allgemeine Heilart deßwegen nicht ab, nur schränkte er die Laxirmittel ein, und war freygebiger mit den Blasenpflastern.

13) Petechien. Vor dem vierten Tage kamen sie selten; doch je früher sie kamen, um so viel schwerer war die Krankheit. Die violette Farbe war die schlimmste. Sie änderten nichts an der allgemeinen Heilart ab.

14) Schlucken. In der letztern Periode der Krankheit war er neben andern schlimmen Zeichen ein Vorbott des Todes. Ohne diese Zeichen verbesserte er sich oft auf das rivierische Tränkchen, und auf ein Blasenpflaster in der Herzgrube.

15) Meteorismus. Verhält sich eben so wie das Schlucken.

16) Wundliegen hat zuweilen durch Ableitung eines Theils der Krankheitsmaterie kritisch gedient. Löfflers Rath, das Wundliegen durch Wachstaffet mit Baumöhl bestrichen zu verhüten, hat sich als das beste Mittel erzeigt; und wo die Stelle schon wund war, das Thedensche Schußwasser. Regimen des Kranken. Dieser Abschnitt verdiente im Kalender allgemein bekannt gemacht zu

werden, so wahr und richtig redt der Verf. von dieser wichtigen Sache.

Der letzte Abschnitt enthält die Entscheidung der Krankheit.

1) Durch das Erbrechen, welches sehr heilsam war.

2) Durch den Durchfall, der fast die einzige, wenigstens die vollkommenste Entscheidung war, er fieng meistens am fünften oder sechsten Tage an, und dauerte bis zum eilften oder vierzehnten. Die Kennzeichen der heilsamen, und gefährlichen Diarrhoe werden hier ordentlich angegeben.

3) Der Harn war sehr trügerisch, und entschied nichts; und eben so wenig der Schweiß.

Auffchwellung der Ohrendrüse kam ein einziges mal vor, und kleine Geschwüre um Mund und Nase waren sehr erleichternd.

Aus dieser recht gut, und mit Tissots Geist geschriebenen Abhandlung erhellet deutlich, daß diese epidemische Krankheit ein Typhus war, der bey einer gallichten Konstitution erschien, und wo die Vergiftung hauptsächlich auf die Verdauungsorgane fiel; da eine fäulichte Corruption der Säfte, und vorzüglich der Galle bewirkte, und also die natürlichen Functionen zuerst störte und hemmte. Nur in wenigen Fällen fiel das Kontagium vorzüglich auf die Nerven, und da zeigte sich die grosse Verschie-

heit in den wesentlichen Erscheinungen der Krankheit, und der Heilart.

Das gallichte Faulfieber zu Hammelburg in den Jahren 1784 und 1785. welches Zwierlein in seinen vermischten medicinischen Schriften beschreibt, war die gleiche Krankheit. Die Ueberschwemmung im Frühjahre, der nasse Sommer 1784. die äusserste Unreinlichkeit, und Armuth der meisten Einwohner dieser Stadt; die schlechten kleinen Stuben mit Menschen und Vieh angefüllt; die Hitze und Dünste des Ofens; der Rauch der Lampe, eine elende schlechte Kost, und die hohen Stadtmauren, werden hier vorzüglich beschuldiget.

Die ersten Zufälle der Krankheit waren grosse Niedergeschlagenheit; Schwere oder Betäubung und Schmerzen im Kopf, Schwindel, Klingen der Ohren, Irrereden, verlohrne Eßlust, Eckel, beständige Neigung zum Erbrechen, faules Aufstossen und Geschmack im Munde, schleimichte Zunge; bald heftiger Durst, bald gar keiner, auch bey der stärksten Hitze täglich abwechselnder Frost und Hitze ohne bestimmte Zeit zu halten, unruhiger Schlaf; geschwinder, kleiner, unregelmässiger Puls; Verstopfung, oder häufige stinkende Stühle ohne Erleichterung; bald ausserordentlicher Schweis ohne Linderung, bald ganz trockene Haut; ungleicher Harn.

Weibspersonen machten den grösten Theil der Kranken aus; die Kinder den kleinsten. Das Aderlassen war höchst verderblich.

Die Krankheit verursachte bey sehr vielen eine ausserordentliche Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, gegen Aeltern, Kinder, und Anverwandte, gegen Alles. Im Zunehmen der Epidemie war die Entkräftung gleich beym Anfalle der Krankheit ausserordentlich; die Angst und Niedergeschlagenheit unbeschreiblich; öftere Ohnmachten, und tiefe Seufzer und Athemholen; anhaltendes aber selten heftiges Phantasieren, bey manchem schon am 2ten Tage; Unempfindlichkeit, Bewußtlosigkeit; Schlummer mit Phantasieren; Zittern der Hände und aller Glieder; Zuckungen; schwache unverständliche Stimme, geschwinder, schwacher, kaum fühlbarer, unordentlicher, aussetzender, öfters langsamer und schwacher Puls; matte, düstre, triefende, glanzlose Augen; ungemein heftiger, und anhaltender Kopf- Brust- Lenden- und Gliederschmerz; Ohrensausen, Taubheit, Unvermögen, die Zunge aus dem Munde zu strecken, zitternde, wüste gallichte oft mit einer braunen oder schwärzlichten Rinde überzogenen Zunge, schwarze, schmutzige Zähne; anhaltender Eckel, Aufstossen, Ueblichkeit und Erbrechen eines grün-

gelblichten Schleims; aufgetriebener gurrender Unterleib; öftere dünne häslich stinkende Stühle; stinkender, dicker, trüber Harn, mit einer Fetthaut, aber ohne Satz; schmelzende Schweisse; Petechien ohne Entschreidung; heftigere und unordentlichere Fieberanfälle; brennende Hitze, waren die Zufälle in der Höhe der Krankheit. Alle Schwangere, die von der Krankhett befallen wurden, abortirten. Wo die Krankheit in ein Haus kam, da wurden die meisten oft alle Hausgenossen angesteckt. Verschiedene bekamen Eitergeschwülste in den Ohren, Achseldrüsen und andern Theilen mit Erleichterung.

Die den Tod verkündigenden Zeichen waren: gähes Zurücktretten der Petechien; häufiger, aashaft stinkender Durchfall bey immer anwachsender Dicke des Unterleibs; anhaltendes Irreseyn; unwillkührlicher Abgang des Harns und Stuhls; Blosliegen ohne Scham; Zuckungen, Schluchzen, Kälte der Glieder, Mückenfangen, äusserst geschwinder, schwacher, ungleicher Puls, grosse Angst und beschwerliches Athemholen. Oft tödete die Krankheit in Zeit von 3 Tagen. Oft verwickelte sich eine Entzündung mit der Krankheit. Dieß geschah besonders bey jungen vollblütigen Leuten, und bey Weinsaufern, die vast alle starben, so wie die Lungensüchtigen, Auszehrenden, oder sehr alte Personen.

Man mußte den gallichtfaulen Unrath von oben und unten aus dem Körper schaffen, und zwar je früher je besser. Nach diesen Ausleerungen war die China mit Mittelsalzen versetzt, schleunig gegeben, und zugleich mußte mit Mineralsäuren und Kampfer der Entkräftung und der Fäulniß entgegen gearbeitet werden. Die Blasenpflaster waren in der letzten Periode des Fiebers ein wichtiges Stück zu Ermunterung der schlummernden Lebenskräfte. Hirschhorngeist und Bibergeilessenz erretteten einige zusehends vom Tode, die einen zitternden, ungleichen, aussetzenden, aber weichen Puls hatten, und ohne alle Empfindung lagen.

Der Wein empfahl sich vorzüglich am Ende der Krankheit, und bey Wiedergenesenden als ein Herzstärkendes Mittel.

Auch das fürchterliche Lazarethfieber, welches der grosse königliche Geschichtschreiber folgender massen beschreibt, scheint eben diese Gattung von Typhus gewesen zu seyn. „Allein die Verheerungen des Krieges kamen denen nicht einmal gleich, „welche die ansteckenden Krankheiten in den Spitälern machten; es war eine Art hitziger Fieber, „die mit allen Anzeichen der Pest begleitet waren. „Die Kranken fielen am ersten Tage der Krank„heit in Wahnwitz, und bekamen Beulen am

„ Halse, oder unter den Achseln. Es war gleich,
„ ob die Aerzte zur Ader liessen, oder nicht liessen.
„ Der Tod rafte ohne Unterschied alle die jenigen
„ hin, die von diesem Uebel angegriffen wirden;
„ und das Gift war sogar so heftig, seine Fort-
„ schritte so schnell, seine Wirkungen so plötzlich,
„ daß es einen Menschen in drey Tagen ins Grab
„ brachte. Man bediente sich aller Arten von
„ Hilfsmitteln, ohne Wirkung; endlich nahm man
„ seine Zuflucht zum Brechen, und das gelang.
„ Drey Grane des Brechmittels wurden in einer
„ Maaß Wasser aufgelößt, und den Kranken so
„ lange davon zu trinken gegeben, bis es zu wir-
„ ken anfieng: dieß ward ein spezifisches Mittel
„ wider diese Krankheit: denn seit dem man sich
„ desselben bediente, starben von 100 Personen,
„ die damit befallen waren, kaum drey.“

Da diese Typhusgattung die gemeinste, und in unsrer Schweiz schon vielmalen vorgefallen ist, so wünschte ich, daß sich jemand die Mühe geben möchte, die vorhandenen Beschreibungen davon zu sammeln, und die Verschiedenheiten des Typus überhaupt, die in diesen Beschreibungen vorkommen, zu bemerken, und hauptsächlich darauf Achtung zu geben.

1) Zu welcher Jahrszeit der Typhus vorgefallen seye.

2) Von welcher Gattung die Witterungskrankheit (morbus annuus) und das stehende Fieber (febris stationaria) gewesen seye.

3) Auf die äusserlichen, gelegenheitlichen Ursachen.

4) Ob die Kinder dabey eben so wenig gelitten haben, als bey Campbells, Gesenius, und Zwierleins Typhus.

Nach solchen sorgfältigen Bemerkungen glaube ich, wird man den Typhus bald in der Gestalt des wahren bösartigen Fiebers; bald der fäulichten Bräune; bald der gallichten und fäulichten Lungenentzündung; bald des fäulichten Gallenfiebers; bald der fäulicht-gallichten Ruhr; bald des Fleckenfiebers, entdecken; wird man zu einer leichtern Erkenntniß dieser Hauptklasse von Fieber, und deren Species, die hauptsächlich von der Witterungskrankheit abhangen, gelangen; die Aetiologie heller finden, und dieß alles wird auf die Therapie den heilsamsten Einfluß haben.

Ich füge den Anzeigen dieser beyden Schriften noch einen kurzen Auszug aus einer kleinen Schrift eines französischen Arzts bey, welche folgende Ueberschrift hat:

Die Krankheiten der Haut, ihre Ursachen, ihre Symptome und ihre sowohl schickliche als widersinnige Behandlungen. Von Herrn Retz, Dr. Königl. vierter Leibarzt, ältester Arzt des Königl. Hospitals und Mitglied der Akademie zu Dijon. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. A. P. Breßlau 1788.

Nach dem Vorbericht soll diese Abhandlung in der Mitte der Kranken verfertigt worden seyn, und nichts als neue und eigenthümliche Thatsachen enthalten, die durch Erfahrungen zureichend bestätiget seyen.

Hr. Dr. Reil's Abhandlung vom Ueberfluß der Galle (Polycholia) die im Jahre 1784 herausgekommen ist, soll mit des Verf. Grundsätzen vollkommen übereinstimmen.

Ich will hier die Hauptsätze des Verfassers kürzlich anführen, und zwar

1) aus dem physiologischen Theil.

Die Galle wird vom Blut in der Leber abgesondert. Vor dieser Absonderung hält sie sich, vermischt mit dem Blute, welches die Gefässe der Eingeweide hieher geführt haben, in der Pfortader auf. Im noch frühern Zeitraum ist sie durch die allgemeine Masse der Säfte verbreitet, nachdem

sie aus den Nahrungsmitteln entwickelt worden. Sie besteht aus den harzichten und schwefelichten Theilen der Nahrungsmittel, die zur Nutrition überflüssig, die Circulation zu hemmen fähig sind, in der Leber verdünnt und gereinigt werden, und dann zur Verdauung bestimmt sind. Die Ausdünstungsmaterie enthält eben diese Bestandtheile in der Auflösung. Folglich sind die Leber und die Haut Reinigungsorgane für den Gallenstof in den circulirenden Säften.

Fehler in der Lebensart, und Mangel an Bewegung vermehren den Gallenstof im Blut, verdickern dadurch die Ausdünstungsmaterie, und da sich dieser Stoff nicht hinlänglich weder durch die Leber, noch durch die Haut ausleeren kann, so entsteht davon die Vollgalligkeit, Dickgalligkeit, und von daher eine ranzigte Schärfe, die verschiedene nachtheilige Zufälle, und in der Haut die meisten Krankheiten derselben verursacht. Diese sind in grossen Städten bey reichen Leuten endemisch aus den bekannten Ursachen. Das Frauenzimmer ist ihnen weniger unterworfen, weil bey der monatlichen Reinigung ein Theil des galligten Stoffs mit abgehen soll. Auch durch die Lungenausdünstung und durch den Harn entlediget sich die Natur dieses Stoffes, und daher stehen alle diese reinigenden

Organe mit dem kränklichen Zustande der Leber in genauer Verbindung, und es können von daher Rheumatismen, Bräunen, Husten, Lungensuchten erfolgen; selbst eine Entzündung der Leber, die mit der des Zwerchfells so viel Aehnlichkeit hat.

Dieser verdorbene Gallenstof zeigt sich bald in dem Muscus der Nase; in dem Auswurf; im Augenbutter; im weissen Fluß; im Saamen. Vereiniget er sich mit dem Magensaft, so verursacht er Störungen der Verdauung und Koliken; und mit dem Darmsaft Durchfälle und Ruhren.

2) In dem pathologischen Theil zeigt der Verf. daß wenn bey der allgemeinen Vollgalligkeit die Leber nicht allen aus der Pfortader zufliessenden Gallenstof aufnehmen, nach den aufgenommenen überflüssigen zurücktreiben kann, davon die Anfüllung oder die galligte Vollblütigkeit der Leber entstehe, wovon die Symptome sind: 1) Die Symptome des galligten Temperaments, als eine bräunliche ins gelbe fallende Haut, innerliche Hitze, brennende Hände, ölichte Ausdünstungen, stinkender Schweiß der Füsse, starke Eßbegierde, erschwerte Verdauung, schlapper Unterleib, nächtliche Schweisse, rother mit einem Bodensatz versehener Harn, Heftigkeit der Leidenschaften. 2) Kleine Unpäslichkeiten und Beschwerden, als Röthe des

Gesichts und der Nase, eine trockne und rauhe Haut, Trägheit, Drucken und Spannen der Brust, Verstopfung, Eckel, wiedriges Aufstossen, und eine Völle des Magens, besonders nach dem Genusse fester Speisen. 3) Im weitern Grade gesellen sich dazu Hitzbläschen im Gesicht, rothe Augen, trüber Harn, starke innerliche Hitze, Unruhe, Entkräftung, Kopfschmerz, Schwindel, Hang zum Schlaf, zur Traurigkeit, zum Zorn, voller Puls, und die trockne Haut wird während der Verdäuung feucht, ölicht und heiß.

Das Blut ist bey dieser Konstitution ganz dunkelroth, hat wenig trübes safranfarbiges Wasser, ist dick, mit einer grünen gelblichten, oder graulichten Schleimhaut bedeckt. Die Aderlässe vermindert bey diesen Umständen allemal die beschriebenen Zufälle.

Bey den Leichenöfnungen findt man das Blut in der Pfortader ausserordentlich dick und schwarz; das Fett im Zellgewebe gelb; das Fleisch sehr roth, und alle Eingeweide aufgeblasen, und von schwarzem Blute strozend, die Farbe der Leber dunkel, oder mit violetten Flecken besetzt; in ihrer Substanz körnichte Verhärtungen, auch Fäulniß und Vereiterungen, neben Verletzungen an der äussern Haut.

Die Vollgalligkeit ist auch eine Ursache der meisten mit Fieber verbundenen Ausschläge. Hier ist das Fieber ein Bestreben der Natur, den überflüssigen Gallenstof aus dem Blute durch die Ausdünstung abzuführen. Die Verschiedenheit der fieberhaften Ausschläge soll von dem grössern oder geringern Verhältniß des Stoffes herrühren; der die ausdünstende Feuchtigkeit beschwängert. Selbst die ansteckenden Leistenbeulen, Petechien u. s. w. werden aus dieser Quelle hergeleitet. Die Gelbsucht ist viel öftrer eine Wirkung der Vollgalligkeit, als der schnellen Ergiessung aus der Gallenblase. Auch selbst die Gicht soll vom Zustande der Leber abhängen.

Bey den Krankheiten der Schleimhaut ist die Lungenausdünstung voll galligten Stoffes, der die Zunge, die Zähne, das Zahnfleisch verunreiniget, sie mit einem gelben Unrath überzieht, den Athem stinkend macht, Schwämmchen, kleine Geschwüre an der Zunge und Zahnfleisch, Weinstein und Karies an den Zähnen verursacht. Bey dieser Beschaffenheit der Zunge helfen Purgiermittel nichts, und der Arzt betriegt sich, wenn er daraus auf einen unreinen Magen schließt.

Auch Fehler an der Haut können sich der Leber mittheilen, als wie nach zuruckgehenden Flechten, Krätze, Kopfausschlag; Bisse von Thieren.

Die chronischen Hautkrankheiten, welche von der Voll- und Scharfgalligkeit herrühren, sind Hitzblattern, Rosen, entzündliche Geschwülste, Geschwüre, Flechten; die Milchflecken und die Gelbsucht bey neugebohrnen Kindern, der Milchschorf; die Frostbeulen, die Sommersprossen, die Augenentzündungen; die schmerzende goldene Ader; die weissen Flüsse, und die meisten Arten von Geschwüren, der Kupferhandel im Gesicht, die Leberflecken, die scorbutischen Hautkrankheiten, die Rose, alle kritischen Anhäufungen auf der Haut, der Wurm am Finger.

Die Flechten sind die gemeinste Krankheit, welche vom fehlerhaften Zustande der Leber entstehen, und können nicht anders als durch das wiederhergestellte Absonderungs-Vermögen der Galle bezwungen werden. Alle möglichen Arten von Flecken werden von der Verschiedenheit des Gallenstofes, und von der ungleichen Vermischung desselben mit den ausdünstenden Säften bestimmt. Die Lungen, die Leber und die Eingeweide sind nur gar zu oft der Sitz dieser flechtenartigen Stockungen; und die Lungensucht, der Leberfluß, die Ruhr, die unangenehmen, und gemeiniglich betrübt endenden Folgen dieser verirrten Ausleerung.

In

In dem praktischen Theil gründet der Verf. die Heilung der einfachen Hautkrankheiten auf folgende drey Anzeigen; Man muß 1) den Ueberfluß der Galle vermindern. 2) Die Absönderung der Galle wieder herstellen. 3) Die Ausdünstung befördern. Diesen Zweck hat der Verf. mit den Heilmitteln der alten Aerzte erreicht, und scheint allen neuern Mitteln ihren Werth abzusprechen.

Zu der ersten Absicht empfiehlt er eine Diät, die wenig Galle erzeugt, wie Kräuterwerk, gekochte Hülsenfrüchte, Sallate, Wurzeln, Früchte, (auch ungesottene Eyer die zwar der Verf. mit samt der Milch verwirft.) Zum Getränke frisches Wasser, und Abkochung von Graswurzeln, und Seifenkraut mit Mässigkeit genossen. Eine Aderlässe bey der beschwerlichten gallichten Vollblütigkeit, und selbst Wiederholungen dieser Blutabzapfung: darauf mit Vorsichtigkeit wiederholte Brechmittel. Purgiermittel sind mehr schädlich als nützlich; eben so der Kaffee, der Kresse, und alle erhitzenden, stärkenden, bittern, geistigen, warmen, faulnißwidrigen, und besonders die betäubenden Mittel, die mineralischen Pulver, der Mercurius ausgenommen, dem er das Vermögen zuerkannt, auf den gallichten Stof zu wirken. (Zwey Gran versüßten Queckſielber, ein Gran Antimonialgoldschwefel,

fünf Gran Schierlingkrautpulver mit ein wenig Zucker, alle Nacht bey Schlafengehn gegeben, kenne ich aus der Erfahrung als eine heilsame Arzney in Krankheiten von der Scharfgalligkeit.)

Der zweyten Curanzeige entsprechen das Spazierengehen, Laufen, Tanzen, Reiten, Reiben des Bauchs, als welche zugleich auch die Ausdünstung wieder in Ordnung bringen.

Oft erfordern die Hautkrankheiten auch ein scharfes örtliches Mittel, um den in der Haut vestgesetzten gallenstof zu zertheilen, oder ihm durch künstliche Oefnungen einen Ausweg zu verschaffen, (als wie Kantharidenpflaster, oder Salben, oder Essenz, oder Zeilandrinde.)

Nach der Cur bleiben in der Haut oft noch örtliche Fehler zurück, als wie die Flechte, die dann ein örtliches Mittel bedarf. Hierzu empfiehlt der Verf. das zerfloßne Weinsteinsalz, und gleich viel Wasser, damit wird die Flechte gewaschen. Entsteht davon eine Entzündnng, so hat man die Eiterung mit Breyumschlägen aus Brodkrummen und Milch zu befördern.

Auch der ätzende Sublimat in Wasser aufgelöst, und äusserlich gebraucht, hat Nutzen geleistet, und wo er nicht half, da folgte das Weinsteinsalzöl. Klystieren, mineralischen Wassern, der Milch, und

den ableitenden Fontanellen und Exutorien ist der Verf. sehr abgeneigt.

Wer diese Abhandlung des Dr Retz selbst durchliest, und seine Demonstrationen und Explicationen mit dem Vorbericht vergleicht, wo er nichts als wohlgeprüfte Thatsachen versprochen hat, der wird oft dem Tadel des Uebersetzers beypflichten, und den flüchtigen Franzosen erkennen. Indessen bleibt doch die Hauptsache ein wichtiger Gegenstand für den praktischen Arzt, und er kann sich immer mit Beyhülfe der Metzlerschen Abhandlung von der schwarzgallichten Constitution eine fruchtbare Vorstellung von einer Krankheitsursache machen, die eine mächtige Familie von Krankheiten zu erzeugen im Stande ist, und gegen welche die beschriebene Heilungsart passend und nützlich ist.

Sechs und zwanzigster Brief.

Zürich, den 2. April 1789.

Die Pathologie der chronischen Krankheiten ist bey weitem noch nicht so vollständig bearbeitet, als die der Fieber, und jeder Versuch, den ein erfahrner Arzt hierinnen wagt, hat allerdings nicht weniger Verdienst, als zehn von jener Menge mit jeder Messe erscheinenden Beschreibungen von herrschenden Fieberepidemien, die oft so wenig neues und auszeichnendes in sich enthalten. Aus diesem Grund hatte ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefen die pathologische Beschreibung einer sehr wichtigen aber meistens unheilbaren Krankheit des Unterleibs, welche von einer klumpichten Verwachsung der Eingeweiden desselben ihren Ursprung nimmt, mitgetheilet, und so eben ware ich im Begriff, eine andere nicht minder hartnäckige, nicht minder unheilbare chronische Krankheit des Unterleibs, nemlich die Pathologie der scirrhösen Verhärtungen der Eingeweiden des Unterleibs, zu ihrer und meiner eigenen Belehrung auszuarbeiten, und den Anfang mit einem Versuche über die Verhärtungen des unteren Magenmundes zu

wagen, als mir die so körnichte und vollständige Beschreibung dieser Krankheit zu Gesichte kam, welche den verdienstvollen Herren D. J. N. Petzold zum Verfasser hat und schon im Jahr 1787 unter dem Titel: **von Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes**, erschienen ist; diese vollständige Pathologie macht nun meine Arbeit ganz überflüssig, und ich begnüge mich Ihnen einen kurzen Auszug aus dieser Schrift mitzutheilen, und nur am Ende dasjenige aus meinen theils eigenen theils gesammelten Erfahrungen beyzufügen, was allenfalls zur Ergänzung dieser Geschichte, oder auch zu mehrerer Erläuterung und Beleuchtung einzelner dabey vorkommender Umständen dienen könnte.

Schon diejenigen zwey Fälle, welche H. P. aus seiner eigenen Praxis anführet, wovon der eine seine eigene liebenswürdige Gattin betroffen, und diejenigen welche er aus den Schriften anderer Aerzte, eines Fantonus, Morgagnus, Langguth, von Swieten, Mollinellus, von Störck, Baader, Hasenörl, Macneuen, Sauvages, Richter, Lieutaud, Berger, Stoll, u. s. w. citirt, beweisen, daß diese Verhärtungen und Verknorpelungen des untern Magenmundes, nebst einem grösseren oder kleineren Theil des Magens,

nicht nur sehr oft vorkommen, sondern allemal unstreitig eine der fürchterlichsten und gefährlichsten Krankheiten seye, welche die Kranken nicht nur mit unbeschreiblichen Martern belegt, sondern auch mit gewissen, aber leider höchst langsamen Schritten zum Tode führt; wo einige gründliche Hilfe meistens unmöglich ist, indem die Krankheit meistentheils nicht eher erkennt wird, als bis die Verhärtung der Magenhäuten schon so zugenohmen, oder sich dem untern Magenmunde so genähert hat, daß die Ausdehnung und Zusammenziehung des Magens nach genossenen Speisen, und deren Ausgang in den Zwölffingerdarm schon gänzlich gehindert ist. Und wenn auch schon dieses fürchterliche Uebel in ältern Zeiten hin und wieder bemerkt worden ist, so ist doch kein Zweifel, daß es in unsern Zeiten häufiger als in den vergangenen zum Vorschein komme.

Die Krankheit äussert sich am gewöhnlichsten auf folgende Art: Der Kranke empfindet gemeiniglich vier bis fünf Stunden darauf nachdem er etwas, insonderheit von schweren, unverdäulichen, süssen, zur Gährung geneigten, den Magen auf irgend eine Art reizenden Speisen genossen hat, ein Drucken unter der Herzgrube, zu welchem sich bald darauf ein mit starkem Poltern in den Ge-

Därmen begleiteter Schmerz um die Gegend des Nabels gesellet, von welchem er sagt, daß es ihm nicht anders sey, als wenn ein lebendiges Thier sich darinnen bewege, und bis an den Magen herauf kriecche, da es ihm dann übel wird, eine Menge Wasser aus dem Munde fliest, und endlich ein gewaltsames stinkendes Aufstossen erfolgt, womit sich gemeiniglich der Anfall endiget, ohne daß der Kranke weiter etwas unangenehmes empfindt, ausser, daß er weniger aufgeräumt und munter, sondern immer nachdenkend, gegen alles gleichgültig, niedergeschlagen, ärgerlich und verdrüßlich ist, und über eine ungewöhnliche Mattigkeit und Schwere in den Gliedern klagt, die ihm besonders nach jeder körperlichen Bewegung beschwerlich und lästig wird. Der Magen ist in dieser Zwischenzeit immer sehr aufgetrieben, gespannt und hart, der Leib aber gemeiniglich so verstopft, daß meistentheils nur über den dritten oder vierten Tag eine Oefnung erfolgt. Nach wiedergenommenem Mahl oder starker Gemüthsbewegung erneuert sich die Scene, wobey der Patient bisweilen solche Angst und Schmerzen empfindet, daß er mit aufgetriebnem glühendem Gesicht und starren Augen in eine Art von Starrsucht fällt, die so lange anhält, bis ihm nach gelinden Zückungen eine Menge Wasser aus dem Munde

geflossen, und oben erwähntes Aufstossen erfolgt ist. Indessen pflegt dieses doch nicht nach einer jeden genossenen Mahlzeit zu geschehen, sondern es vergehen bisweilen verschiedene Tage, ja so gar Wochen, ohne daß der Kranke nach dem Genusse irgend einer Speise, insonderheit wenn er in diesen eine kluge Wahl trift, wenig Obst und zur Gährung geneigte Dinge genießt und überhaupt mehr flüssiges als vestes zu sich nimmt, etwas übles, ausser der erwähnten Mattigkeit empfindet. Ein Umstand, den van Haen von alten Verhärtungen richtig bemerket hat, und der so wohl den Kranken mit einer scheinbaren Genesung täuschen als den Arzt leicht verführen kann, diese scheinbare Besserung für würkliche Genesung als Folge der oder dieser angewendeten kräftigen Heilmittel zu halten, da im Grunde die Krankheit nur schlummert, und nach irgend einer heftigen Gemüthsbewegung oder wichtigen Diätsfehler mit verdoppelter Stärke unvermuthet wieder hervorbricht, und den schon für gesund gehaltenen Kranken tödet. So wie die Verhärtung und Verknorplung der Magenhäute und des untern Magenmundes zunimmt, und dieser mehr verengert wird, so werden alle diese Zufälle nicht nur heftiger und anhaltender, sondern es gesellen sich auch noch neue nicht minder schmerzhafte und beschwerliche

Zufälle hinzu. Der drückende Schmerz nämlich, der bisher nach eingenommenem Mahl zu entstehen, nach erfolgtem stinkenden Aufstossen aber wieder zu verschwinden pflegte, wird jetzt nach jedem genossenen Bissen so lebhaft und heftig, daß der Kranke, dem für Angst das Gesicht glüht, und der Schweiß in starken Tropfen auf der Stirne stehet, oft nicht weiß, was er anfangen, und wo er sich lassen soll. Dieser Schmerz, zu dem sich auch nicht selten ein Schlucken und die heftigsten Schmerzen im Unterleibe, Rücken, Kreuze und in den Schultern gesellet, läßt nie eher nach, als bis statt des bisher gewöhnlichen Aufstossens und Ergiessens einer Menge Wassers aus dem Munde, ein gewaltsames und schmerzhaftes Erbrechen, aller genossenen Speisen und Getränke erfolgt ist, welches gemeiniglich vier bis fünf Stunden nach der Mahlzeit, bisweilen aber eher oder später, und zwar anfänglich nur nach groben, harten, süssen oder jährenden Speisen, später hin und zuletzt aber auch nach den leichtesten und unschuldigsten Dingen, wie Brühen, Milch, u. d. gl. zu geschehen pflegt. Das Weggebrochene, das vom Anfange noch die Farbe der genossenen Speisen hat, wird in der Folge immer dunkler und brauner, übertrift öfters die Menge der genossenen Speisen, und

ist so stinckend, scharf und gährend, daß es dem Patienten den Hals und Mund roh macht, und nachdem es einige Stunden gestanden, nicht selten über den Rand des Geschirrs, worinn es aufbewahrt wird, wenn dieses auch nur bis zur Hälfte damit angefüllt gewesen ist, heraustritt. Gemeiniglich spürt man zu der Zeit auch eine unebene bewegliche Verhärtung unter der Herzgrube, die sich mehr nach der rechten Seite erstreckt, von welcher sich jedoch nicht gewiß bestimmen läßt, ob solche in dem Netze, dem Magen, der Leber, oder der grossen Magendrüse ihren Sitz habe. Der Leib wird dabey immer mehr und mehr verstopft, so daß der Kranke ohne Klystiere gar keine Oeffnung bekommt, und auch alsdann nur etwas weniges vom blaßgelben, therartigen mit zähem Schleim vermischten Excrementen von sich giebt. Der Urin ist an Menge geringe, von Farbe aber meistentheils braunroth, und dem Urine der Gelbsüchtigen ähnlich. Das Athemholen bleibt gemeiniglich unverändert, der Puls aber wird täglich geschwinder und kleiner, so daß er einige Zeit vor dem Tode gar nicht zu fühlen ist. Zugleich wird der Schlaf, der bisher dem unglücklichen Kranken noch einige Erquickung gewährt hatte, ängstlich, unruhig und unterbrochen, daher die Kräfte zusehend abnech-

men, das Auge und Gesicht den kleinen Ueberrest ehemaliger Munterkeit vollends verliehren, und das Fleisch so hinwegschwindet, daß endlich nichts als Haut und Knochen übrig sind, und der Kranke mehr einer wandelnden Leiche, als einem lebenden Menschen ähnlich sieht. — Zuletzt fangen die Füsse an zu schwellen, die Haare fallen aus, die Haut wird rauh, hart und trocken, wie Pergament, das Athemholen wird beschwerlich und ängstlich, die Augen werden dunkel, der Körper bekommt einen Leichengeruch, und der Kranke, der diese ganze Zeit über höchst empfindlich, traurig und verdrießlich gewesen ist, giebt gemeiniglich ohne vorhergegangene Phantasien oder Zuckungen ganz ruhig seinen Geist auf.

Was nun die Ursachen dieser Krankheit betrift, so wird, wenn man annimmt, daß eine jede scirrhose Verhärtung von einer verdickten, in den feinsten Gefässen stockenden, oder in das diese umgebende Zellgewebe ergossenen gerinnbaren Lymphe herrührt, die, da sie ihres Kreislaufes beraubt ist, sowohl ihrer Natur nach, als wegen der Resorbtion ihrer flüssigsten Theile, immer zäher und härter wird, und endlich nicht nur mit den sie enthaltenden, sondern auch mit den benachbarten, durch den Druck gleichfalls zum Kreislauf der Säfte un-

tüchtig gemachten Theilen verwächst, und eine weisse, harte, knorpelartige, den Gesetzen der Circulation nicht mehr unterworfene Substanz bildet, so folgt, daß alle diejenige Dinge, welche das Stocken, oder Ausschwitzen und Ergiessen dieser Lymphe bewirken und begünstigen, sie mögen nun auf dieselbe selbst, auf die sie enthaltenden Gefässe, oder wie gemeiniglich geschieht, auf beyde zugleich wirken, zu Entstehung dergleichen Verhärtungen, sonderlich in denjenigen Theilen, worauf ihre Wirkung vorzüglich gerichtet ist, Gelegenheit geben, und daß daher ausser einer schon in dem Körper vorhandenen Neigung der Lymphe zum verdicken und verhärten, sie mag nun von atrabilarischer, scrophulöser, rachitischer, arthritischer, scorbutischer oder sonst von irgend einer Natur, angeerbt, oder erst in dem Körper erzeugt worden seyn, folgende Ursachen vorzüglich wirksam seyn müssen:

1) Der Aufenthalt in einer feuchten Luft, indem eine feuchte sumpfigte Luft unstreitig zu Verdickung der Lymphe und den daher entstehenden Krankheiten sehr vieles beytragen kann, und vielleicht eine der vornehmsten Ursachen ist, warum sowohl dieses Uebel, als das oft von gleicher Ursache, nämlich einer knorpelartigen Verhärtung der Speiseröhre und des oberen Magenmundes entstehende, be-

schwerliche und tödtliche Schlingen, in Holland häufiger als andern Orten zum Vorschein kommt, obschon weder Nahuys, nach van Geuns, noch auch van Bleuland in ihren Beschriebungen dieser Krankheit dieses Umstandes erwähnen. 2) Grobe mehlichte, ungegohrne Speisen, wie Erbsen, Linsen, Bohnen, Erdäpfel, Kuchen und Zuckerwerk, u. s. f. 3) Sehr saure und herbe Dinge, wenn sie oft oder in Menge genossen werden. So hat Haller den Magen nach starkem Gebrauch des Essigs und andrer wider die Fettigkeit genommenen sauern Dinge scirrhös, Gorriz aber den untern Magenmund durch den allzuhäufigen Genuß der Citronen verhärtet gefunden. 4) Weniges Trinken, oder auch der häufige Genuß warmer, erschlaffender, ingleichen zusammenziehender, spirituöser Getränke, worunter sich der Punsch vorzüglich auszeichnet. 5) Allzuheiß genossne Speisen oder Getränke; desgleichen allzukaltes Trinken, oder der Genuß des Gefrorenen, insonderheit nach vorhergegangener Erhitzung oder Aergerniß. So wie Berger diese Krankheit bey einem Franenzimmer von dem nach hitzigen Weine genossenen Gefrornen entstehen gesehen hat. Triller und Collin nach einem bey nüchternem Magen genommenen kalten Trunk. 6) Unglückliche Liebe, ängstliches Sorgen, und

anhaltender Gemüthsgram. 7) Allzugrosse den Körper schwächende Ausleerungen, oder auch Verhaltung der gewöhnlichen; so hat z. B. von Swieten die Krankheit von Verhaltung der monatlichen Reinigung beobachtet, und in dem Commerc. litt. Nor. wird ein Fall beschrieben, der nach verstopftem Hämorrhoidalflusse entstunde. 8) Vorhergegangene Krankheiten, insonderheit Magenkrämpfe, ingleichem die Versetzung einer Krankheitsmaterie auf diese Theile, wie oft nach übel behandelten Hautkrankheiten, und kalten Fiebern zu geschehen pflegt. 9) Starke, oft wiederholte Brech- und Purgiermittel, verfälschte Weine, Gifte und andere scharfe und heftige Arzneyen. 10) Enges Schnüren, Stossen oder Drucken dieser Theile; von einem solchen Stossen rührte die Krankheit bey der Frauensperson her, die Langguth beschreibt, desgleichen bey einem Manne, dessen Geschichte Richter mitgetheilt hat, so wie auch wahrscheinlicher Weise bey der eigenen Gattin des Verf. ein vor vielen Jahren auf den Magen gethaner Fall den ersten Grund zu diesem fürchterlichen Uebel gelegt hatte und endlich 11) vor allen anderen, Entzündungen, und alles was zu diesen Gelegenheit geben kann.

Was den Ausgang der Krankheit anlanget, so ist solcher leider fast allemal traurig. Denn wenn man auch annimmt, daß im Anfange der Krankheit, ehe noch die in den Gefäßen oder in dem Zellgewebe stockende Lymphe völlig verhärtet und mit diesen verwachsen ist, eine Heilung statt finden könne, so giebt sich das Uebel doch insgemein zu der Zeit so schwer zu erkennen, oder hat in Ansehung der Zufälle so viel mit anderen Krankheiten gemein, daß es entweder von dem Patienten wenig geachtet, oder dadurch, daß der Arzt diese anfänglich gering scheinenden Zufälle von andern Ursachen herleitet, und diese zu bezwingen sucht, nicht nur nicht vermindert, sondern oft wohl gar, selbst ohne des Arzts Verschulden verschlimmert wird. Ist es aber einmal so weit gekommen, daß der Arzt aus dem nach jeder genossenen Speise sich einstellenden Erbrechen, einer fühlbaren Härte unter der Herzgrube und andern erwähnten Zufällen auf die wahre, wesentliche Ursache der Krankheit, nämlich auf eine von knorpelartiger Verhärtung herrührende Verengerung des untern Magenmundes mit Gewißheit zu schliessen im Stande ist, so ist auch, wie die Natur einer solchen Verhärtung lehrt, und das einstimmige Zeugniß der erfahrensten Aerzte aller Zeiten

bestätiget, keine Kur mehr möglich, sondern der Kranke zehrt sich unter unaufhörlichen Martern langsam ab, bis ihm endlich der willkommne Tod das müde, oft nach ihm hingewandte Auge schließt, und allen seinen Leiden ein Ende macht.

§. Allein ob sich gleich das Uebel vom Anfange schwer zu erkennen giebt; so ist doch der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit daß solches vorhanden sey, wenn 1) der Kranke, dem der Magen beständig aufgetrieben, gespannt und hart ist, gemeiniglich nach jeder genossenen Mahlzeit ein heftiges Drücken im Magen empfindet, das nicht eher nachläßt, als bis ihm nach Verkauf einiger Stunden, bisweilen eher, bisweilen auch später, unter starken Poltern im Magen und in den Gedärmen, und der schmerzhaften Empfindung eines Windes gegen den erstern, übel geworden, eine Menge Wasser aus dem Munde geflossen, und ein gewaltsames, nach Beschaffenheit der genossenen Speisen, bald sauer, bald faul riechendes Aufstossen oder gar Erbrechen erfolgt ist; wenn derselbe 2) über ausserordentliche Hartleibigkeit und zugleich über eine ungewöhnliche Mattigkeit und Schwere in den Gliedern klagt; wenn 3) das Gesicht seine vorige gesunde Farbe und Munterkeit verliert, und hin und wieder Leberflecke oder überhaupt eine

sische, gelbliche Farbe bekömmt; wenn 4) der Patient immer nachdenkend, mißmürhig, verdrüßlich, ärgerlich und traurig ist; wenn 5) diese Zufälle jedem gebrauchten Mittel hartnäckig widerstehen, und zugleich keine Anzeigen vorhanden sind, aus welchen man schliessen könnte, daß diese Zufälle von andern Ursachen herrührten, und wenn endlich 6) grobe, schwere Kost bey einer sitzenden Lebensart, anhaltender Gemüthsgram, unglückliche Liebe, ängstliches Sorgen, kaltes Trinken nach Erhitzung des Körpers oder heftiger Aergerniß, der Genuß vieler warmen, oder der Mißbrauch spirituöser Getränke, hartnäckigte Wechselfieber, Hautausschläge, Verstopfung der monatlichen Reinigung, Entzündung des Magens, Schläge, und andere äussere Verletzungen dieses Theils und andre Dinge vorausgegangen sind, von denen oben gesagt worden, daß sie die Krankheit hervorzubringen vorzüglich geschickt und im Stande sind.

Da diese Krankheit, so wie jede andere, desto gefährlicher und unheilbarer ist, je länger sie gedauert hat, so erhellet, wie höchst nothwendig es sey, gleich vom Anfange, ehe die stockende, zähe Lymphe sich völlig verhärtet, und mit den sie enthaltenden oder umgebenden Theilen verwächst, alles nur mögliche anzuwenden, damit diese Ver-

wachsung verhütet, und der Kranke, dem gleich dem Krokodill im Verborgenen auf seinen Raub lauernden Tode entrissen werde. Es sind daher, so bald sich mehrere oder wenigere von den bereits angeführten Zufällen und Ursachen entdecken, unverzüglich diejenigen Mittel, von denen die Erfahrung gelehrt hat, daß sie sich in Auflösung und Zertheilung dergleichen Verhärtungen vor andern wirksam erzeigen, zur Hand zu nehmen, jedoch bey ihrer Anwendung die Vorsicht zu gebrauchen, daß nie solche gewählt und in Anschlag gebracht werden, wodurch der Magen nur im geringsten zu Krämpfen oder Erbrechen gereitzt werden könnte.

Das unschuldigste und gelindeste Mittel, dessen man sich bey Verstopfungen, die von zähen, dicken, schwarzgallichten, zu scirrhosen Verhärtungen vorzüglich Gelegenheit gebenden Säften mit Nutzen bedienet, ist der Honig; nur Schade, daß derselbe wegen des Eckels, und der Gährung und Säure, die er verursacht, und die an sich schon in dieser Krankheit so beträchtlich und beschwerlich sind, selten so lange und in solcher Menge gebraucht werden kann, daß man sich einen grossen Nutzen davon versprechen könnte.

Wie es mit dem Honig geht, so geht es auch mit der venetianischen Seife, als welche, wenn sie

in starken Gaben und lange gebraucht wird, meistentheils einen solchen Eckel, auch bisweilen Schmerzen in dem Magen verursacht, daß man sie auszusetzen und zu andern Mitteln zu schreiten gezwungen ist. Indessen sind doch beyde Mittel, da sie nicht nur die zähen, schwarzgallichten Säfte auflösen und zertheilen, sondern auch zugleich die in der Krankheit so seltne als nothwendige Leibesöfnung befördern, wenigstens so lange zu gebrauchen, bis erwähnte oder andere nicht vorherzusehende Umstände deren fortgesetzten Gebrauch verbieten.

Ungeachtet sich das Queckſilber, wie die Erfahrung lehrt, bey scirrhösen Verhärtungen selten so wirksam erweißt, als man solches von seiner Theilbarkeit und Schwere, vermöge welcher es bis in die kleinsten Gefäßchen dringt, und sich da einen Weg bahnt, wo keine andre Arzney mehr hindurch kommen kann, erwarten sollte, so würde es doch strafbar seyn, wenn man sich dessen in einer Krankheit, wo alles versucht werden muß, zu bedienen unterlassen wollte. Die beste Art solches in diesem Falle zu gebrauchen ist, wenn dasselbe sowohl äusserlich in kleinen Gaben auf den leidenden Theil eingerieben, als auch innerlich täglich zu acht bis zehn Granen mit Krebssteinen abgerieben, oder in der nämlichen Menge mit Schleime von ara-

bischen Gummi vermischt gegeben, und so lange damit fortgefahren wird, bis die Zeichen des Speichelflusses, Schmerzen im Magen oder andere Umstände eintreten, die dessen fernern Gebrauch untersagen. Es ist zwar nicht unbekannt, daß sich das versüßte Quecksilber, wenn es in ganz kleinen Gaben, in Verbindung mit Brechweinstein oder mineralischen Kermes gegeben wird, in Zertheilung und Schmelzung angelaufner Drüsen und anderer hartnäckigten, einen Scirrhus drohenden Verstopfungen, vorzüglich wirksam erweise, in gegenwärtigem Falle aber, wo das Mittel innerlich gebraucht unmittelbar auf den leidenden, schon an und für sich höchst reitzbaren, durch die Krankheit aber noch empfindlicher gewordenen Theil gebracht wird, und wo alles vermieden werden muß, was nur den geringsten Reitz machen, und Krämpfe und Erbrechen verursachen kann, scheint es nicht rathsam zu seyn, sich dieser oder sonst einer Zubereitung aus dem Queckſilber zu bedienen, wovon man befürchten könnte, daß sie durch ihre reizende Schärfe die Krankheit verschlimmern, oder gar den Uebergang der Verhärtung in ein krebshaftes Geschwür befördern werde, aus welchem Grunde selbst obgenannte Zubereitungen nur im Anfange und da zu gebrauchen sind, wo sich die

Auflösung und Zertheilung der stockenden Lymphe eher hoffen, als eine Zerreissung der Gefässe befürchten läßt.

Unter allen Mitteln aber, deren sich die Arzneykunst jemals zu Auflösung und Zertheilung hartnäckigter Verstopfungen und scirrhöser Verhärtungen bedient hat, ist wohl keines, das so oft und mit so verschiedenem Erfolg gebraucht, und so sehr gelobt oder getadelt, empfohlen oder mißrathen worden wäre, als der Schierling. Ohne zu untersuchen, ob nicht bisweilen Lob und Tadel aus vorgefaßten Vorurtheilen und andern Ursachen übertrieben gewesen sey, glaubt der Verf. sowohl aus eigener, als auch anderer unpartheyischer Beobachter Erfahrung behaupten zu können, daß wenn diese Pflanze auch veraltete, wirklich scirrhöse Verhärtungen so wenig als irgend ein anderes Mittel in der Welt zu schmelzen und zu zertheilen vermögend ist, sie doch eine ausserordentliche Kraft besitze, die zähe, verdickte, stockende Lymphe, und die davon herrührende Verstopfungen selbst dann noch aufzulösen und zu vertheilen, wenn schon alle andere in dergleichen Krankheiten empfohlene Mittel fruchtlos gebraucht worden sind, und daß solche daher allen übrigen vorgezogen zu werden verdiene. Daß sie sich dann am kräftigsten erweise, wenn sie in

wohl zubereiteten Extrakten nach und nach bis zur stärksten Gabe, die der Kranke ohne Schaden und Unbequemlichkeit vertragen kann, gegeben, auch nach Befinden der Umstände mit Queckſilber oder gelinden Opiaten verbunden, zu gleicher Zeit aber äuſſerlich entweder frisch gequetscht, oder wenn ſie nicht frisch zu haben iſt, getrocknet und mit Milch zu einem Brey gemacht übergeſchlagen, des Nachts aber im Extrakt entweder allein, oder mit andern Dingen vermiſcht, als ein Pflaſter auf den leidenden Theil gelegt wird.

Ein in Stockungen zäher Säfte und davon herrührenden Verſtopfungen nicht minder angerühmtes Mittel iſt die Belladonna oder die Tollkirſche, bey deren Gebrauche jedoch allemal die gröſte Behutſamkeit anzuwenden iſt. Die Art wie Dr. B. Fr. Münch dieſelbe zu gebrauchen empfiehlt, wo nämlich die Gaben jedesmal nach einem Zwiſchenraume von 48 Stunden, und zwar ſo gegeben werden ſollen, daß die erſte 3 Gran, die zweyte 4 Gran, die dritte 5 Gran, die vierte 6 Gran, und die fünfte 7 Gran enthält, und wo, nachdem dieſe fünf Gaben verbraucht ſind, nun der Kranke drey Tage geruht hat, d. i. am 13ten oder 14ten Tage wieder mit 4 Gran angefangen und alle 48 Stun-

den mit einem Gran gestiegen wird, bis nach abermaligen Verbrauche von fünf Gaben und einer dreytägigen Erholung der Anfang mit 6 Gran gemacht wird u. s. f. mag in Krankheiten, die mehr von Krämpfen herrühren, und wo der Patient bey Kräften ist, ganz gut seyn, im gegenwärtigen Falle aber, wo nicht sowohl Krampf, als eine zähe verdickte, stockende Lymphe die Ursache des Uebels, der Magen, der die ersten und stärksten Eindrücke des Mittels empfindet, höchst reitzbar, und der Kranke, wegen Mangel der Nahrung, meistentheils schon sehr abgemattet und entkräftet ist, scheint es doch besser zu seyn, mit der kleinsten Gabe von 2 Gran der getrockneten Blätter mit etwas Zucker vermischt anzufangen, und diese Gaben nie höher als bis auf fünf Gran steigen zu lassen, die Zwischenzeiten aber, damit die Wirkung der Arzney nicht unterbrochen werde, nicht so weit auszudehnen, sondern auf 24 auch nach Befinden der Umstände auf noch wenigere Stunden zu bringen, welches alles jedoch der gegenwärtige Arzt nach der Konstitution des Patienten, und nach Beschaffenheit der Umstände am besten entscheiden und bestimmen wird.

Um die Wirkung erwähnter Mittel zu unterstützen und zu befördern, ist es so nothwendig als nützlich, daß man sich zugleich äusserlich der Milch

und Seifenbäder, der mit dem Schierling, der Belladonna, und andern erweichenden und zertheilenden Kräutern und Blüthen bereiteten Umschläge und Fomentationen, des Liniment. volat. des Ungv. Neapol mit dem Ungv. de fell. tauri vermischt, der in Milch aufgelößten Seife u. s. f. und endlich, um nichts unversucht zu lassen, auch der Elektricität bediene, bey deren Anwendung jedoch wohl zu beobachten ist, daß der Kranke nie durch starke Schläge erschüttert, sondern, nachdem solcher ins elektrische Bad gebracht worden, die Materie blos mit einer hölzernen oder metallnen Spitze, oder einer mit Flanell umwikelten Kugel aus dem leidenden Theile gelockt werden müsse, damit nicht durch die allzuheftige Erschütterung eine Zerreissung der Gefässe bewirkt, und der Tod des Patienten beschleunigt werde.

Sollte aber die Krankheit zu der Zeit, da der Arzt gerufen wird, schon so tief eingewurzelt seyn, oder sich selbst unter der Behandlung so verschlimmern, daß keine Hofnung zur Genesung übrig blieb, so ist darauf zu sehen, daß denjenigen Zufällen, die dem unglücklichen Kränken die meisten Leiden und Beschwerden verursachen, auf eine vernünftige und kräftige Weise begegnet werde. Unter diesen Zufällen zeichnen sich die Säure, der Schmerz, die

Hartleibigkeit und Schlaflosigkeit vorzüglich aus. Erweichende, krampflindernde, bisweilen auch mit Essig, Honig, Seife u. d. gl. geschärfte Klystiere sind daher so nothwendig als gelinde Opiate unentbehrlich sind. Da aber durch letztere der Leib noch mehr verhärtet wird, erstere hingegen nicht so weit als man es wünscht, eindringen, so ist es nöthig, daß man sich neben dieser Mittel, zugleich gelind abführender Arzneyen bediene, oder solche vielmehr, um beyde Absichten zugleich zu erreichen, gleich mit dem Mohnsafte verbinde. Hierzu schickt sich die edinburgische Magnesie wegen ihrer der Säure widerstehenden Eigenschaft und gelinden Wirkung am besten, und unter allen Mitteln, deren sich der Verf. in dem ganzen Laufe der Krankheit bey seiner Gattin bedient, ist keines gewesen welches sich in Verminderung dieser Zufälle, so wirksam erwiesen hätte, als eben diese Arzney, wenn solche vor Schlafgehen zu zwey Skrupeln bis zu einer Drachme mit einem Drittel oder halben Gran Mohnsaft vermischt, gegeben wurde.

Alle vorerwähnte, sowohl zur Heilung der Krankheit, als zur Linderung der Zufälle vorgeschlagene Mittel würden indeß fruchtlos angewendet werden, wenn der Kranke während ihres Ge-

brauchs nicht auch von seiner Seite alles thun und beobachten wollte, was in Ansehung der Lebensordnung und des Verhaltens von ihm gefordert wird. Er muß daher zuförderst jedem Ausbruche heftiger und stürmender Leidenschaften, als von welchen der Magen zu allen Zeiten, und insonderheit in dieser Krankheit aufs heftigste angegriffen, und zu krampfhaften Bewegungen gereitzt wird, durch wachsames Achthaben auf sich selbst, und durch sorgfältige Vermeidung aller Gelegenheiten, die denselben veranlassen und befördern können, zu wehren sich bemühen, und sein Gemüth, anstatt mit arbeitender Ueberlegung des vergangenen, traueriger Betrachtung des gegenwärtigen und trüber Vorstellung des zukünftigen zu umnebeln und herabzustimmen, solches vielmehr durch angenehme Unterhaltung mit vernünftigen, theilnehmenden Freunden, muntre Lektüre, Spatziergehen und andre unschuldige Freuden, und insonderheit durch die alles belebende Hofnung zu erheitern und aufzurichten, und der Seele durch gelassene Ergebung in den Willen des Höchsten, und zuversichtliches Vertrauen auf dessen Hülfe die stille, friedliche Ruhe zu verschaffen suchen, die zur Erhaltung und Versüssung des Lebens so nothwendig, und unter allen Gaben, die der Mensch hienieden aus der

beseligenden Hand des Schöpfers nimmt, unstreitig die vorzüglichste und köstlichste ist. In der Diät hat er darauf zu sehen, daß er alle groben, zähen, unverdaulichen, blähenden, verstopfenden, herben, scharf gesalzenen oder gewürzten, süssen, zur Gährung geneigten Speisen von seiner Kost gänzlich ausschliesse, und nie andre als leichte, flüssige, am wenigsten erhitzende und reitzende Dinge, wie z. E. dünne Kalbs- oder Hühnerbrühen, Salep-Gersten- oder Haberschleim, Sagosuppen, junge Möhren, weiche Eyer, frische Milch, grüne erweichende junge Kräuter, frisches oder getrocknetes und gekochtes Obst u. s. f. wählt, auch diese nie weder zu heiß noch zu kalt geniesse. Alle warme Getränke, wie Thee, Kaffee u. d. gl. sind wegen der Erschlaffung die sie verursachen, so schädlich, als die sauern, gährenden, spirituösen und hitzigen, wegen ihres Reitzes nachtheilig und gefährlich sind. Der unschuldigste und beste Trank sind süsse Molken mit Honig, oder wenn diese der Kranke nicht vertragen kann, Selterwasser oder eine Abkochung von Gerste oder Graswurzeln mit Milch vermischt. Vieles Sitzen, nächtliches Wachen, tiefes Nachdenken, feuchte sumpfige kalte Luft, der Beyschlaf, und alles, was den Körper schwächt, muß auf das sorgfältigste vermieden, hingegen alles dasjenige

gethan und in Ausübung gebracht werden, wovon man hoffen kann, daß es die Wirkung der Arzneyen unterstützen, die Verdünnung und Auflösung der zähen, stockenden Lymphe befördern, und dem Körper seine verlohrne Gesundheit und Stärke wieder geben werde.

So weit geht die musterhafte Beschreibung dieser Krankheit von Hr. Pezold; durch welche Sie nun leicht in Stand gesetzt seyn sollen, solche in vorkommenden Fällen zu erkennen und von andern ähnlichen zu unterscheiden. Und ich füge nur noch einige wenige Bemerkungen, aus meinen eigenen Beobachtungen über den Lauf und die Ursachen dieser Krankheit bey. Auch bey uns ist diese Krankheit leider nicht selten, sondern nimmt unter den langwierigen chronischen Krankheiten eine beträchtliche Stelle ein. Sollte ich nach meiner Erfahrung ein Verhältniß zwischen dieser und der Summe der übrigen chronischen Krankheiten setzen, so wäre es beynahe wie 1 zu 20. Am allermeisten treffen diese Verhärtungen des Magens die Gegend des rechten Magenmundes, so daß wenn Sie die von den Beobachtern beschriebene Fälle von Verhärtungen verschiedener Gegenden des Magens unter sich vergleichen, die Verhärtungen des rechten Magenmunds sich zu den Verhärtun-

gen an den übrigen Stellen des Magens ungefehr verhalten werden wie 20 zu 4. Die aus der Anatomie ihnen bekannte Structur und Lage des Pylorus die gröste Anzahl seiner Drüsen, der Lauf und Vertheilung seiner Blut- uud lymphatischen Gefässen werden Ihnen leicht begreiflich machen, warum dieser Theil des Magens vor andern eine Geneigtheit zu Stockungen und Verhärtung erhalte.

Ganz nach der Natur sind von dem Verf. alle diejenige Zufälle erzählt welche das Uebel von Anfang bis zum Ende begleiten. Indessen werden Sie Sich leicht vorstellen können, daß bey einzelnen Individuen mancherley Veränderungen in dem Lauf der Krankheit, und in einzelnen Zufällen vorkommen können, die bald in der besondern Konstitution des Kranken, bald in den entfernten Ursachen, bald in der Verwickelung mit andern Ursachen, bald in der vorhergegangenen Behandlung des Kranken ihren Grund haben. Da der Verf. in diesen Detail sich nicht eingelassen hat und dennoch von diesen Besonderheiten manches zu wissen nöthig und nützlich ist, so will ich nur das, was mich das wichtigste davon dunkt, berühren.

Und zwar erstlich, was den sonst wenigstens in der Höhe der Krankheit beständigen Begleiter derselben, jenes hartnäckige Erbrechen betrift, so ge-

schicht es bisweilen, daß dieses entweder vom Anfange der Krankheit bis ans Ende ganz ausbleibt, oder auch wenn es im Anfang gegenwärtig gewesen ware, im Laufe der Krankheit, bey sich übrigens verschlimmerden Umständen sich verlieret. So finden sie einen von Hr. Richter beschriebenen Fall wo im Anfang das Erbrechen so heftig war, daß auch die gelindeste Nahrung weggebrochen wurde; gegen das End der Krankheit hörte es auf, und es blieb nur noch ein Eckel zurück, so gar daß auch selbst scillitische Arzneymittel und Purgiermittel kein Erbrechen mehr hervorbrachten. Die Gründe davon können sehr verschieden seyn.

Setzen sie z. B. den Fall, daß die scirrhose Verhärtung mehr nach auswärts als aber nach einwärts in die Höle des Magenmundes hervorragt, so haben sie ein Beyspiel, wo es möglich ist, daß der Durchgang der Speisen durch denselben die ganze Krankheit durch bis ans Ende offen bleiben, und das Erbrechen als ein Zufall mangeln kann. Dieses bemerkte mein sel. Lehrer Burkhard bey einem 50 jährigen Mann, welcher Monate lang an einer Abzehrung ohne andere auffallende oder beschwerliche Zufälle in dem hiesigen Spital kränkelte, die Eingeweide des Unterleibs schienen bey Eröfnung des Todtenkörpers gesund, nur an dem rechten

Magenmund zeigte sich eine verhärtete in der Grösse einer Mannsfaust nach auswärts hervorragende Geschwulst. Bey Eröfnung des Magens fande man diese Geschwulst noch einwärts exulceriert. Die Klappe des Magenmunds war ganz natürlich, und die Höle desselben von natürlicher Weite, so daß diese obschon so grosse Geschwulst dem Durchgang der Speisen in den Zwölffingerdarm nicht die geringste Hinderniß in den Weg setzte.

Oder setzen Sie einen zweyten Fall, daß nemlich die Verhärtung nicht nur die Gegend des Magenmunds, sondern zugleich einen grössern Theil des Magens selbst einnehme, wodurch seine zum Erbrechen nothwendige Bewegung gänzlich unmöglich gemacht wird, so begreiffen Sie leicht, wie bisweilen das Erbrechen mangeln, oder wenn es auch allenfalls anfänglich sich eingestellt hat, bey dem fernern Lauf der Krankheit wiederum aufhören kann. So kränkelte ein 68 jähriger Mann schon über ein Jahr lang, ohne daß man den eigentlichen Grund seiner Beschwerden, die vorzüglich in einem beständigen Magendrucken, gänzlichen Mangel an Appetit, unangenehmen bitteren Geschmack des Munds, oedematoser Geschwulst der Armen und Schenkeln bestuhnden, bestimmen könnte. Nach seinem Tod wurde der Körper eröfnet. In

der Höle des Unterleibs fande sich nur eine geringe Portion Gewässers, die Gedärme waren ganz schlapp. An dem rechten Magenmund zeigte sich eine scirrhose Verhärtung, welche sich von da an über die ganze kleinere Krümmung des Magens bis gegen das linke End des Magens erstreckte, und inwendig gegen die Höle des Magens stark hervorragte, und daselbst in Schwärung übergegangen ware. Die Höle des Magens ware daher auch mit einer blutigen garstig riechenden Materie angefüllt. Die Leber ware ganz mißfärbig, der grössere Lappe derselben aufgetrieben, verhartet, der kleinere von natürlicher Grösse, aber mit dem Magen an der Verhärtung desselben angewachsen. — Bey einem andern 40 jährigen Mann welcher seit vielen Wochen über anhaltende Magenschmerzen klagte, die durch keinerley Arzneymittel weichen wollten, ohne einiges Erbrechen, endlich abgezehret und entkräftet starbe, fande man bey der Eröfnung des Todtenkörpers die Höle des Unterleibs mit Gewässer angefüllt, den Magen in seinem ganzen Umfang verhärtet, und von dem Zwölfingerdarm an bis an den linken Magenmund einen einzelnen Scirrhus, der von dem rechten Magenmund und der kleinen Krümmung am stärksten mit grossen Höckern hervorragte,

an

an seine innern in die Höle des Magens gerichteten Fläche hin und wieder exulcerirt ware. Die Leber ware wiedernatürlich klein, hingegen die Gallenblase mit einer dicken zähen Galle angefüllt.

Bisweilen ist der scirrhöse Magen mit den nahe liegenden Theilen verwachsen, und ihm dardurch sein Vermögen, Erbrechen zu erregen, benommen, wie in dem obigen Fall mit der Leber. So erbrache sich auch der Patient dessen de Haen erwähnet, nie während dem Lauf der ganzen Krankheit, obschon die Sektion wichtige Ursachen zu einem beständigen Erbrechen gezeigt hatte, nemlich eine verhärtetes Netz und eine Verhärtung am Pylorus; denn der Magen ware so stark an das verdickerte und verhartete Netz angewachsen, daß wahrscheinlich auch das stärkste Brechmittel kein Erbrechen zuwegengebracht hätte. (*Rat. med.* T.V.p. 38.)

Endlich kann durch die Verhärtung und Verschliessung des Pylorus, durch die dadurch veranlaste Ansammlung der Speisen in dem Magen derselbe so stark ausgedehnt werden, daß selbst wegen dieser wiedernatürlichen Ausdehnung die Muscularfasern desselben ihre Zusammenziehungskraft verlieren, das Erbrechen mit äusserster Beschwerd geschiehet und endlich ganz aufhöret. Es ist unglaublich, zu was für einer ausserordentlichen Grösse

der Magen unter dergleichen Umständen sich ausdehnen läßt. Man list beym Riverius eine Beobachtung von einem Kranken, der drey Jahre lang an einer tympanitischen Auftreibung des Unterleibs und einem hektischen Fieber krank gelegen. Nach seinem Tode fande man den Magen ganz mit Wasserblasen besetzt, von welchen eine den Pylorus ganz verschlosse; und dennoch hatte der Kranke während dieser ganzen Zeit sich niemalen erbrochen, denn der Magen war so stark ausgedehnt, daß sein grösserer Diameter über eine französische Elle betrug. Ich erinnere mich einer 24 jährigen Weibsperson, welche seit drey Jahren ein fast beständiges Erbrechen hatte, welches in den letzten Monaten ihr äusserst beschwerlich ward und endlich gar nicht mehr bewirkt werden könnte. Bey der Section fande man den rechten Magenmund ganz verhartet und verschlossen, den Magen selbst aber ausserordentlich ausgedehnt und dadurch ganz aus seiner natürlichen Lage getrieben, so daß der Grund des Magens und seine grosse Krümmung sich ganz auf das linke Darmbein und in die linke Seite der Schambeingegend heruntergesenkt hatte. Alle Gedärme hingegen waren äusserst verengeret, und der Grimmdarm hatte kaum so viel Weite, daß ein Finger durchgeschoben werden könnte.

Und so können auch die übrigen beschriebenen Zufälle der Krankheit, wegen der verschiedene Lage des Scirrhus seinem verschiedenen Druck auf die umliegende Theile, durch die verschiedene Verwicklung mit andern Fehlern der übrigen Eingeweiden so von der gewohnten Ordnung abweichen, einige vor andern aus sich so auszeichnen, daß dadurch die ganze Krankheit entstellt, und dem Arzt ganz unkenntlich gemacht wird. So beobachtete ich bey einem Kranken statt des Erbrechens einen sehr heftigen anhaltenden Colicschmerzen, so daß ich den Scirrhus ganz sicher in dem Grimmdarm befindlich glaubte, allein die Section überzeugte mich meines Irrthums, indem er an dem Magen selbst befindlich, aber mit dem Grimmdarm so vest verwachsen ware, daß er deutlich zeigte, warum das Erbrechen ohnmöglich geschehen, hingegen durch seinen Reiz, welchen er bey jeder Ausdehnung oder veränderten Lage des Magens auf den Grimmdarm machte, so heftige Schmerzen in ihm erwecken mußte. Wer sollte glauben, daß bey einem Scirrhus am Pylorus statt des Erbrechens ein beschwerlicher anhaltender Stuhlzwang und Harndrang ein wesentlicher Zufall seyn könnte? und doch beschreibt uns de Haen einen solchen Fall, wo sich die Ursache erst nach dem Tod endeckte, indem nemlich der durch

den Scirrhus verschlossene Magen so stark ausgedehnt wurde, daß er mit seinem Grund zwischen die Harnblase und den Mastdarm zu liegen kame.

Whyte beschreibt den Fall einer Frauensperson, die seit einigen Monaten an einer hartnäckigen Gelbsucht danieder lage, die mit heftigen und periodischen Schmerzen in der Gegend der Leber, hartnäckiger Verstopfung des Stuhlgangs, weissen Farbe des Abgangs und andern Zufällen begleitet ware, aus welchen gewiß jeder Arzt auf die Gegenwart von Gallensteinen den Schluß gemacht hätte, und doch zeigte sich bey der Section die Leber gesund und keine Spur von Steinen in der Galleblase, wohl aber eine scirrhöse Verhärtung an dem untern Magenmund, die sich bis in den Zwölffingerdarm erstreckte, und den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verschlosse.

Eben so zweydeutig sind auch mehrmalen die Zeichen, welche man von dem Befühlen des Unterleibs hernehmen kann; die durch die Krankheit selbs veränderte Lage des Magens, die Beschaffenheit der ihn umgebenden mehr oder weniger zugleich angegriffenen Theilen können die Diagnosis oft sehr erschweren. Langguth glaubte bey seinem Kranken durch das Befühlen mit völliger Gewisheit auf einen in der Nabelgegend befindlichen Scirrhus des

Netzes schliessen zu dörfen, allein der eröfnete Todtenkörper zeigte eine Verhärtung des Pylorus, der sich in diese Gegend heruntergesenkt hatte. Bisweilen hindert die zugleich aufgetriebene und verhartete Leber, die tympanitisch aufgetriebenen Gedärme, der mit Wasser, mehrmal auch nach einer vorhergegangenen Verschwärung des Scirrhus mit Luft angefüllte Unterleib, daß man den eigentlichen Sitz der Verhärtung unmöglich erkennen kann.

Folgende Beobachtungen, die ich aus meinen, und meines sel. Freunds Tagebüchern ausgezogen habe, können Sie mit den Varietäten so wohl in Absicht auf die Zufälle als den Ausgang dieser Krankheit näher bekannt machen.

I. Beobachtung.

Ein Herr von 65 Jahren von einer starken Leibesbeschaffenheit hatte vor ein paar Jahren geringe Anfälle von Podagra, die seither nun gänzlich ausbleiben. Im December 1782 wurde er mit Magenbeschwerden befallen, die in beschwerlichem Drücken der genossenen Speisen, unangenehmem Aufstossen, schmerzhaften Empfindungen von krampfartigen Zusammenschnürungen des Magens bestuhnden. Nach und nach stellte sich auch ein Erbrechen ein. Auf gebrauchte Digestiv- und ab-

führende Mittel legte sich das Erbrechen, aber das beständige und nach Genuß jeder Speise sich vermehrende Magendrücken blieb, mit sichtbarer Abnahme an Kräften und Fleisch. Im Merz des folgenden Jahrs kam auch das Erbrechen wieder, der Stuhlgang wurde nun hartnäckigt verstopft, erfolgte nicht ohne Klystiere, die wenige harte schwarze klumperichte Exoremente abführten. Der Urin ware hell, dem Gewicht nach merklich schwer; und gieng wenigstens beynahe zur Helfte mehr ab als im natürlichen Zustand bey dem gleichen Genuß von Speise und Getränck. Das Serum lactis dulce ward vier Wochen lang vergebens gebraucht, da der Kranke Eckel ab allen andern Arzneymitteln zeigte. Erweichende Ueberschläg schaften ihm am meisten Erleichterung der beschwerlichen Empfindung von Drücken und Krämpfen in dem Magen, aber das Erbrechen ward dadurch nicht gelindert, sondern stellte sich nach und nach öfterer und häufiger ein, so daß zuletzt jede genossene Speise weggebrochen werden mußte. An einem Tag giengen grosse fleischichte Stücker über sich weg, worüber der Patient sehr erschracke, und solche für abgelößte Stücker der Magenhaut hielte, allein eine genauere Untersuchung zeigte, daß es nichts anders waren als aufgeschwollene Häute von Feigen, die der Kranke einige

Wochen vorher um sich freyere Oefnung zu verschaffen, an einem Tage zu einem Pfund genossen. Mit dem anhaltenden Erbrechen nahmen nun auch die Kräfte täglich mehr ab. Sieben Tage vor seinem Tode stellte sich heftiger Durst, anhaltender brennender Magenschmerzen und Schluchzen ein, und auch die geringste Portion von Getränk ward weggebrochen; bis er endlich unter heftigen Bangigkeiten und Schmerzen ganz ausgemärgelt starb. Bey der Eröfnung des Todtenkörpers fande man, nachdem man den ganz weichen und platten Unterleib eröfnet, in der Höhle desselben ziemlich viel ausgetrettenes Gewässer. Die Gedärme schienen von natürlicher Beschaffenheit. Das Netz ware ganz verzehret. Die Leber gröfser als natürlich, auf ihrer Oberfläche zeigten sich hin und wieder weisgelblichte Flecken, die an einigen Orten erhaben waren und Eiter enthielten. Die Galleblase ware mit einer bräunlichten Galle angefüllt. Am Pylorus zeigte sich ein Scirrhus in der Grösse einer Mannsfaust; gleich über dem Scirrhus zeigten sich an dem rechten Magenmund drey von demselben herabhangende und in seine Höhlung sich eröfnende übrigens ganz leere Säkgen (Diverticuli). Die Oefnung in den Zwölfingerdarm ware an sich von natürlicher Weite, aber durch eine wiedernatür-

liche Falte der innersten Haut, die durch den Druck des Scirrhus bewürkt wurde, gänzlich verschlossen. Nächst an dem Scirrhus ware der Magen entzündet, brandigt, und schrenzte bey der geringsten Wendung von demselbigen ab.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Krankheit in diesem Falle von einer in dem Geblüt zurückgebliebenen und auf die Häute des Magens versetzten podagrischen Materie ihren Ursprung genommen. — Den schweren und in wiedernatürlich grosser Menge abgehenden Harn habe ich bey mehreren Kranken dieser Art beobachtet, und wenn Sie Sich vorstellen, daß bey dem längeren Aufenthalt der Speisen in dem Magen ein grösserer Theil von dem nach unausgearbeiteten rohen Chymus durch die lymphatischen Gefässe des Magens eingesogen werde, als in dem gesunden natürlichen Zustande zugeschehen pflegt, so werden sie leicht begreifen, warum jenes von dem Verf. (S. 410) angeführte neben den übrigen aufgestellten Zeichen nicht allgemein seyn könne. — Das End der Krankheit ware in diesem Fall offenbar durch die 7 Tage vor dem Tod sich einfindende Entzündung des Magens beschleunigt. Uebrigens sehen Sie in diesem Fall einen Beweis, warum in dieser Krankheit die Hülfe auch um deswillen schwer seye, weil meistens auch andere wichtige

Fehler der Eingeweide, besonders der Leber damit verwickelt sind. Den Ursprung der Diverticulorum in der Nähe des Scirrhus werden Sie Sich von dem Druck der gröberen schwereren unaufgelöst in dem Magen liegenden Speisen, welche einzelne Theile der erschlaffeten Magenhäuten vorzüglich drücken, leicht erklären können.

II. Beobachtung.

Ein Herr von 53 Jahren von gesunder starker Leibesbeschaffenheit, aß des Morgens zum Thee eine starke Portion frischen Butter. Man entdeckte an dem gleichen Tage in dem übrig gebliebenen Butter etwas unreines. Der Herr bekam darauf alsobald einen Eckel und Magendrücken, welches sich von Tag zu Tage, besonders nach dem Genuß von Speisen, sehr vermehrete. Nach Verfluß einiger Wochen mußte er sogar die genossenen Speisen wiederum wegbrechen, welchem allemal ein durch den ganzen Unterleib verbreitetes, vorzüglich aber in der Gegend des Nabels schmerzhaftes Reissen und Würgen vorhergienge. Der Kranke gebrauchte von Aerzten ohne alle Ordnung bald diese bald jene gegen gewöhnliche und leichtere Magenbeschwerden empfohlne Arzneymittel; allein da nach 1½ Jahren die Beschwerden immer gleich blieben, und nur in geringerm oder heftigerem Grad abwechselten,

so ward er müde und bediente sich nunmehr jeder ihm angerathenen Hausmitteln, vorzüglich würzhafter Trisaneth, geistiger Tinkturen und Essenzen, die aber alle ohne Würkung waren; das Uebel nahm von Woche zu Woche überhand, der drükende Schmerz über den Magen ward nun anhaltend, und alle Speisen mußten weggebrochen werden. Auch bey diesem Kranken ware die grössere Menge und Schwere des abgehenden Harns auffalleno. Auf Anrathen eines Empirikers gebrauchte er nun die englische Mercurialpanacea mit Magnesia und Rhabarber versetzt, allein ohne Würkung. Eben so unwirksam waren die mit Pfefferzerwasser vermischte süssen Molken. Bisweilen blieb wohl das Erbrechen einige Tage aus, stellte sich denn aber wiederum desto heftiger und mit desto grösserer Beschwerde ein. Ein Quacksalber empfahl ihm ein specifiques gegen dergleichen Beschwerden dienendes Pulver, welches nach genauerer Untersuchung aus Gummi Güttä bestuhnd; worauf freylich der vorher verstopfte Stuhlgang mit Erleichterung sich öffnete, und eine grosse Menge von verhärteten Klumpen durch den Stuhlgang weggienge; aber dessen ungeachtet hielte das Erbrechen an, Kräfte und Fleisch verschwanden immer mehr, es erfolgte ein unwillkührlicher Abgang der Excrementen, und

endlich zwey volle Jahre seit dem Anfang der Krankheit der Tod. Man eröfnete den Todtenkörper, und fande den schon bey dem Leben mit Gewißheit vermutheten Scirrhus an dem Pylorus, der steinhart ware, die Grösse einer Mannsfaust hatte, und den Durchgang in den Zwölfingerdarm so verengerte, daß man kaum einen Federkiel durch denselben durchzwingen könnte. Die Knoten, welche man durch die Bedeckungen des Unterleibs bey dem Leben fühlte, waren nichts anders als verhärtete Kothklumpen, die in den Zellen des Grimmdarms stecken geblieben waren.

III. Beobachtung.

Ein Mann von 36 Jahren ward wegen schon seit geraumer Zeit anhaltender Schwäche des Magens, Drücken in der Gegend desselben, neben täglich zunehmender Entkräftung und Abzehrung des Körpers in den hiesigen Spithal aufgenohmen. Auflösende Viseralmittel, gelinde Abführungen, und hernach Magenstärkende Arzneyen schienen dem Kranken sehr gut zu bekommen, und besserten würklich seinen Zustand so weit, daß er nach Verfluß einiger Wochen den Spithal wiederum verlassen könnte. Allein 6 Wochen hernach nahmen die gleichen Zufälle wiederum überhand. Der Appetit verlohr sich ganz mit Empfindung eines anhaltenden Brennens

in der Gegend des Magens, aufgetriebenem Unterleib, in welchem sich bey dem Befühlen merkliche Verhärtungen zeigten, der ganze Körper ware von einer wässerichten Geschwulst aufgetrieben. Auf den Gebrauch des Meerzwiebelsauerhonigs verlohr sich die Anasarca, aber die Verhärtung in dem Unterleib und die daher rührenden Beschwerden blieben, und vermehrten sich so, daß der Kranke vier Wochen nachher ganz ausgemergelt und entkräftet starb. Bey der Section fande man alle Eingeweide des Unterleibs natürlich beschaffen, nur der Pylorus ware aufgetrieben und ganz scirrhos. In der Brusthöhle waren die Lungen rechterseits angewachsen. Die grösseren Pulsadern nahe am Herzen waren mit Polypen voll gepfropft.

Diese Beobachtung bestätiget den von dem Verf. richtig (S. 408) bemerkten Umstand, daß die Krankheit oft im Anfang auf gebrauchte dienliche Mittel zu weichen scheine, und den Arzt mit einer trügerischen Hofnung der Genesung schmeichle, da sie doch im Grund nur schlummert.

IV. Beobachtung.

Eine 48 jährige Weibsperson hatte bey dem Tod ihres Manns die monatliche Reinigung plötzlich verlohren. Seit dieser Zeit fienge sie an zu kränkeln, den Appetit völlig zu verlieren mit anhal-

tendem Drücken in der Gegend des Magens, ungewöhnlicher Mattigkeit und Schwere der Glieder. Sie suchte bey einem Veiharzt Hilfe, der ihr mit starken Purgiermitteln zu helfen suchte, wobey sich aber die Umstände so sehr verschlimmerten, daß zu den obigen Beschwerden ein schleichendes Fieber und Bauchwassersucht sich geselleten. Letzterer suchte man durch Merzwiebel in allerley angemessenen Mischungen zu steuren; allein die geringste Gabe in irgend einer Gestalt erweckte Erbrechen, vermehrte die Schmerzen über den Magen, und die Wassersucht stiege täglich so stark, daß man genöthiget ware, der Kranken durch die Abzapfung Erleichterung zu verschaffen, wobey eine Menge helles und geruchloses Wasser herausgeloffen. Allein nach etlichen Tagen schon häuffete sich das Gewässer wiederum an. Das Abzapfen ward wiederhollt, aber es erfolgte was nach der erstern. Innert zwey Monaten war die Paracentesis zum sechstenmal vorgenommen, und über 100 Pfund Wasser weggezapft. Alle Arzneyen, und alle Speisen, obschon sie solche mit ziemlichem Appetit genosse, wurden alsobald weggebrochen. Die Entkräftung nahme endlich so sehr zu, daß sie ein halbes Jahr nach dem Anfang ihrer Beschwerden starb. Bey Eröfnung des Unterleibs loffen noch 4 Maas Masser

aus der Höle des Unterleibs heraus, welches röthlicht an Farb, doch ohne faulen Geruch ware. Die dicken Gedärme waren heftig aufgetrieben, und dadurch aus ihrer natürlichen Lage gebracht, so daß der Grimmdarm neben seinen gewohnten drey Krümmungen nach drey andere widernatürlich machte. Hingegen waren die dünnen Gedärme sehr verengert. Die ganze rechte Magenmündung bis zum Anfange des Zwölffingerdarms ware aufgetrieben und verhärtet, die Oberfläche der Leber ware ganz höckricht, und an der untern Fläche des grössen Lappens derselben zeigte sich eine grosse harte speckartige Geschwulst. Auch die Gekrösdrüse ware an ihrem rechten Theil aufgetrieben und verhartet. Alle diese drey Verhärtungen waren mit einander in einen Klumpen verwachsen, und schienen dem äusseren Anschein nach nur einen Scirrhus zu bilden.

Die Grösse dieses aus drey zusammengesetzten Scirrhus, der daher nothwendig entstehende Druck auf die Blut- und lymphatische Gefässe des Unterleibs, wird Ihnen den Ursprung der in diesem Fall mit der Krankheit begleiteten Bauchwassersucht, den vergeblichen Erfolg des Abzapfens, und die so schnelle Ansammlung des Wassers nach der Operation leicht erklären.

Sollte ein so beträchtlicher Scirrhus durch seinen Druck auf die grösseren Blutgefässe und Nerven des Unterleibs wohl auch einen Schlagfluß bey disponirten Körpern veranlassen können? Folgende zwey Beobachtungen, die sich in dem Tagebuch meines sel. Freundes finden, sind zu unvollständig, um dieser Muthmassung Gewisheit zu geben.

V. Beobachtung.

Eine 60 jährige Weibsperson wurde im Anfang des Novembers 1768 mit einem Schlagfluß befallen, welcher eine Lähmung des linken Arms nnd Schenkels nebst unempfindlichem Abgang des Stuhlgangs und des Harns zurückließ. Sie starb den 8ten December des gleichen Jahrs. Nach eröfnetem Unterlieb fande man nicht den geringsten Fehler in den Eingeweiden desselben, als nur an der Krümmung des Magens gegen der rechten Magenmündung einen Scirrhus in der Grösse einen Hünereyes. Bey Eröfnung der Hirnschale waren die Blutadern des Gehirns besonders auf der linken Seite stark aufgetrieben, die Hölung des sichelförmigen Fortsatzes mit geronnenem Geblüt angefüllt. Die Rinde des Gehirns linker Seite besonders an dem linken Lappe schiene ganz entzündet und misfärbig. Im Grunde der Hirnschale war das ablange Mark mit einer Menge röthlichen Gewässers umgeben.

VI. Beobachtung.

Ein 64 jähriger Mann klagte schon lange Zeit über öftere und keinen Arzneyen weichende Bauchschmerzen, öfteres Erbrechen von einem sauren Schleim. Nach und nach fiele er in eine Schlafsucht, in welcher er auch starb. In dem Unterleib fande man den Pylorus ausserordentlich aufgetrieben und von knorpelartiger Härte. Die Oberfläche des Gehirns ware mit einer Schleimhaut überzogen, und die Gehirnkammern mit Gewässer angefüllt.

VII. Beobachtung.

Eine 30 jährige unverheurathete Weibsperson klagte schon seit langer Zeit über Schmerzen in dem Bauch, besonders in der Gegend des Magens, wozu sich nach und nach Erbrechen der genossenen Speisen gesellete. Mit einmal wurden die Schmerzen in dem Unterleib ausserordentlich heftig mit einer schnellen tympanitischen Auftreibung des ganzen Unterleibs, nach wenig Tagen darauf erfolgte der Tod. Bey Untersuchung des Todtenkörpers fande man den Unterleib heftig ausgedehnt und als man die Bedeckungen desselben durchschnitten, drang durch die gemachte Oefnung eine Menge stinkender Luft mit Geräusch heraus; worauf der Bauch alsobald zusammenfiele. Nach gänzlich eröfnentem Unterleib fande man das Gekrös und die Gedärm

mit

mit einer Menge Traubenbeeren, Kirschenſteinen, und Erbſen überſäet; und nachdem man den Ort unterſucht, woher dieſe Körper in die Höle des Unterleibs gekommen, fande man in dem Magen nächſt dem Pylorus eine groſſe runde einen halben Zoll im Durchmeſſer betragende Oefnung; welche den Magen durchdrange, und von der Verſchwärung eines Theils eines Scirrhus entſtanden ware, der die ganze kleine Krümmung des Magens und den ganzen rechten Magenmund einnahme. Die Oefnung war an ihrem Rand einer Linien breit ganz brandigt und ſchwarz. Alle übrigen Eingeweide der Bruſt und des Unterleibs waren geſund. Vermuthlich ware das in den letzten Tagen entſtandene heftige Grimmen die Folge einer in dem Scirrhus entſtandenen Entzündung und brandigten Verſchwärung, und die wahrſcheinlich ſchon lang in dem Magen gelegenen harten unverdaulichen Speiſen (denn während den 8 Tagen, die ſie in dem Spital zugebracht hätte, hatte ſie nichts von dergleichen Speiſen genoſſen) hatten an dieſer Stelle das Zerreiſſen des Magens befördert.

VIII. Beobachtung.

Ein 30 jährige Weibsperſon ward auf der Bettelfuhr in den Spital gebracht. Sie klagte über ſchon mehrere Monate anhaltende brennende und

und drückende Schmerzen in der Gegend des Magens, so daß sie nichts als dünne Brühen genieſſen könnte. Sie ware bey ihrer Ankunft so abgezehrt und ausgemärgelt, daß sie wenige Täge darauf starb. Bey der Section fande man wie bey der Vorigen den Unterleib tympanitiſch aufgetrieben, und bey Eröfnung desſelben drang ebenfalls eine Menge gräslich stinkender Luft hervor. Die Höle des Unterleibs ware mit einem trüblichten stinkenden Gewäſſer angefüllt. Die Bauchmuſceln waren durch das Dramfell, mit der unterliegenden Leber und Magen veſt verwachſen, vorzüglich aber an der kleinen Krümmung und gegen den Pylorus. Der ganze Magen ware in ſeinen Häuten durchaus verdickeret und verhartet, gegen den rechten Lappen hin exulcerirt, und wie ein Sieb durchlöchert, an welchem Ort durch die verdorbene herausſippernde Materie zugleich auch die Leber angeſteckt und angefreſſen ware.

IX. Beobachtung.

Ein 60 jähriger Mann lage vier Wochen lang in hieſigem Spital, und klagte ſich immer über hefftige Schmerzen in dem Rückengrade unter den falſchen Rippen; zehrte aber täglich am Fleiſch und Kräften ab; mit einmal ward er ſehr unruhig, es erfolgten Ohnmachten und ein paar

Stunden darauf der Tod. Bey der Section fande man alle Eingeweide des Unterleibs von natürlicher Beschaffenheit, nur an dem rechten Magenmund zeigte sich ein Scirrhus in der Grösse einer Mannsfaust. Bey genauerer Untersuchung fände man, daß der scirrhöse und nach einwärts exulcerirte Pylorus von dem Zwölffingerdarm ganz abgerissen ware. Die ganze innere Höle des Magens sowohl als der Zwölffingerdarm ware mit einer gräulichen unerträglich stinkenden Materie angefüllt. In der Höle des Unterleibs hatte sich ein trübes Gewässer zwar in geringer Menge aber ähnlichem garstigen Geruch angesammelt. Wahrscheinlich ware diese Trennung des scirrhösen Pyrolus von dem Zwölffingerdarm in den letzten Stunden vor dem Tod entstanden, und hatte jene Unruhe und Ohnmachten erweckt.

X. Beobachtung.

Ein 62jähriger Mann ward wegen einem Fleischbruch an der linken Hode in den Spital aufgenommen. Er klagte dabey zugleich über ein schon lange Zeit anhaltendes Drücken in der Gegend des Magens, welches sich auf jedesmaligen Genuß von Speisen sehr vermehre. Verstopfung des Stuhlgangs wechselte mit Durchfall ab. Gelind auflösende und abführende Mittel verschaften nicht die geringste

Erleichterung; sondern das Magendrücken nahm täglich zu, neben Empfindung eines brennenden Schmerzens in der Nabelgegend, welche sich besonders nach dem Harnlösen vermehrte, fliegende Fröste und Hitzen, Rückenschmerzen, Tröckene und Bitterkeit des Munds; die Kräfte verminderten sich täglich, die Füsse wurden oedematos geschwollen; und in der Gegend der Herzgrube fühlte man eine harte bey dem Druck schmerzhafte Geschwulst von ohngefehr 3 Zollen im Umfang. Es stellte sich ein heftiger Husten mit starkem Beklemmen auf der Brust und häufigem übelriechendem Auswurf ein; endlich, nachdem er drey Monate lang an diesen Beschwerden geserbt hatte, erfolgte mit einmal ein heftiges Blutbrechen und häufiger Abgang von Blut durch den Stuhl, und an demselbigen Tag der Tod. Bey der Section fande man den ganzen Unterleib aufgetrieben und hart. In der epigaristischen Gegend zu nächst an der Nabelgegend zeigte sich die schon bey dem Leben bemerkte Geschwulst, über welche die Bedeckungen ganz entzündet und mißfärbig und in der Mitte der Geschwulst schon würklich exulceriert waren. Nachdem die Bedeckungen sorgfältig weggenohmen worden, fande man die Bauchmusceln über der Geschwulst wie ein Sieb durchlöchert, und mit dem rechten Magenmund vest

verwachsen. Nach gänzlich eröfnetem Unterleib fande man an dem rechten Magenmund einen grossen Scirrhus, der nach einwärts ganz exulceriert ware, und den Pylorus von dem Zwölffingerdarm ganz abgerissen. Alle Gedärme waren heftig entzündet, und die zunächst an dem Magen liegenden an ihrer Oberfläche ganz angefressen.

XI. Beobachtung.

Eine Frau von 60 Jahren klagte seit 8 Tagen über heftige Schmerzen in dem Unterleib, Mangel an Appetit, Durst. Zwischen dem rechten Hypochondrium und der epigastrischen Gegend zeigte sich eine harte und bey dem Anfühlen schmerzhafte Geschwulst. Der Stuhlgang ware anhaltend verstopfet, und die Klystiere spritzten ohne alle Wirkung wiederum weg. Merkwürdig ware es, daß seit dem diese heftigen Schmerzen eingetretten, der Schenkelbruch, mit welchem sie mehrere Jahre geplaget gewesen, verschwunden. Die Ursache dieser Schmerzen schrieb die Patientin einem eingenommenen heftigen Zorn zu. Die gemeldete Geschwulst nahme bey fortdaurenden Schmerzen nunmehr von Tag zu Tag zu, und dehnte sich bis unter die Gegend des Nabels aus. Nach Verfluß von 3 Wochen öfnete sich dieselbe, und ergosse eine Menge gutartig scheinenden Eiter; worauf sich die Patien-

tin alsobald sehr erleichtert befand; allein wenige Stunden darauf erfolgte unvermuthet eine Ohnmacht und mit derselben der Tod. Bey Untersuchung des Todtenkörpers fande man die rechte Seite des Unterleibs ganz eingedrückt, linckerseits hingegen erhaben, so daß durch diese Erhabenheit der Nabel beynahe um einen Zoll von der Mittellinie des Körpers zur Seite gedruckt wurde. An den Gränzen der epigastrischen und der Nabelgegend $\frac{7}{4}$ Zoll über dem Nabel zeigte sich eine länglichte querlaufende einen halben Zoll lange Oefnung, welche bey dem Sondiren in einen Eitersack führte, der zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfell lage. Die Portion der Bauchmuskeln dieser Gegend ware von dem Eiter schon ganz aufgelößt. Im Grund des Eitersacks fande sich eine Oefnung, welche in die Höle des Unterleibs und zwar in den mit dem Darmfell an dieser Stelle verwachsenen rechten Magenmund führte; der Pylorus selbs ware aufgetrieben, verhartet und einwärts exulcerirt; durch welche Aufschwellung der Durchgang in den Zwölffingerdarm zwaren nicht ganz verschlossen, aber doch sehr verengeret wurde. Die Leber ware grösser als natürlich, und an der vorderen Fläche des grösseren Lappens zeigte sich ein rundes Geschwür in der Grösse einer Haselnuß, welche mit dem Eitersack der Bauchmuskeln Gemeinschaft hatte. Bey Unter-

suchung der Gegend, wo ehemal die Kranke einen Bruch hatte, fande man auf rechter Seite unter dem fallopischen Band den leeren Bruchsak in der Grösse eines Hünereies.

Sie werden von dieser Art von tödtlichem Ausgang der Verhärtungen und Verschwärungen des rechten Magenmunds, wo nemlich der exulcerirte Scirrhus entweder mit dem Darmfell verwachst, die scharfe Materie diesen Ort durchfrißt, und eine Bauchfistel bildet, oder wo der durchfressene Magen sich in die Höle des Unterleibs selbst eröfnet, und die in ihm enthaltenen Materien dahin ergiesset, dessen unser Verf. nicht gedenket, und wovon ich jetzo Ihnen ein paar Beyspiele gegeben habe, mehrere merkwürdige Fälle auch bey andern Beobachtern angeführt finden. So erzählt z. E. Petit die Geschichte einer 53jährigen Frau, welche mit Fieber, heftigen Magen- und Colikschmerzen, Eckel und Erbrechen befallen worden. Aderlässen an dem Fuß und innerliche antiphlogistische Mittel schienen bey wenigen Tagen die Kranke wiederum ganz hergestellt zu haben; allein bey einer schlechten Diät und zu frühem Aussetzen des Gebrauchs der ihr angerathenen Arzneynen, stellten sich in kurzer Zeit diese Zufälle wiederum ein; die Kranke nahme nunmehr ihre Zuflucht zu einem Pfuscher, der ihr stark reitzende Klystiere und Brechmittel verordnete,

worauf sich die Schmerzen sehr vermehrten ; der Unterleib wurde heftig aufgetrieben und gespannt, in dem linken Hypochondrium könnte man durch die Bedeckungen eine harte bewegliche unschmerzhafte Geschwulst fühlen. Einige Zeit darauf klagte die Kranke über einen stumpfen Schmerzen in der Gegend über dem Nabel, und es zeigte sich an diesem Ort eine Geschwulst, über zwey Mannsfäuste groß und beweglich, welche von Tag zu Tag sich vergrösserte, und sich bis unter den Nabel ausdehnte. Ein berühmter Wundarzt suchte durch Pflaster und Umschläge die Geschwulst zu erweichen, welche sich darauf in eine Spitze erhobe ; so bald der Wundarzt ein deutliches Schwappen in derselben bemerkte, eröfnete er sie durch einen Schnitt, wobey eine Menge wässerichten stinckenden Eiters herausflosse. Nach 11 Tagen fienge das Geschwür an wirklichen Chymus nebst kleinen Theilen halbaufgelöster noch kennbarer Speisen zu ergiessen, welches hernach bey jedem Verbande geschahe. Rund um diese Fistel entstuhnden andere kleinere Abscesse, welche ebenfalls eröfnet werden müßten, und Eiter aber keinen Chymus ergossen. Endlich starb die Kranke 3 Monate nach dem ersten Anfalle der Krankheit ausgemärgelt und entkräftet. (*Mem. de l'Acad. Roy. de Sc. A.* 1716. *p.* 312.)

Rawlinson erzählt die Geschichte eines Manns, der seit 4 Jahren mit heftigen Magen- und Colikschmerzen geplagt ware, die sich besonders auf den jedesmaligen Genuß von Speisen sehr vermehrten, und ihm keine Ruhe liessen, bis alles was er genossen, wiederum weggebrochen ware. Er verglieche seinen Schmerzen dem Druck eines grossen Gewichts, welches über seinem Magen liege, und könnte sich den Schmerzen einigermassen erleichtern, wenn er diesen Ort mit der Hand gelind druckte. Wenn er sich im Beth auf die Seite legte, verspürte er eine in der Höle des Unterleibs schwappende Feuchtigkeit, so daß er sehr darauf drang, daß man ihn abzapfen solle; allein da man bey dem ausseren Befühlen dieses Schwappen nicht bemerkte, auch der Bauch nicht ausserordentlich aufgetrieben ware, so beredete man ihn von seinem Verlangen abzustehen. Alle Arzneyen waren übrigens vergebens. Endlich starb der Kranke. Sobald bey der Section das Darmfell eröfnet ward, flosse eine weißliche dicke Milchänhliche übrigens geruchlose Feuchtigkeit zu 4 Quartieren heraus. An dem oberen Theil des Magens, beynahe in der Mitte zwischen beyden Mündungen fande man in demselben ein Loch, durch welches man leicht einen Finger durchstecken könnte. Der Magen ware mit einem zähen

dicken, gelben Schleim angefüllt, in seinen Häuten ganz verhartet, und in der Gegend, wo jenes Loch befindlich war, exulcerirt. Am stärksten aber ware die Verhärtung in der Gegend des Pylorus. Allenthalben ware der Magen mit den umliegenden Theilen verwachsen. (*Philosoph. Transact. Abridged. Vol. VI. P. III. p.* 191.)

Ueber die von dem Verf. vollständig angeführten Ursachen dieser Krankheit weiß ich nichts zu bemerken. Auch ich sahe bey einem Knecht, der bey heftig erhiztem Körper schnell kaltes Wasser getrunken, bald darauf heftige Schmerzen in dem Magen und alle Zeichen einer Verhärtung eines Theils desselben entstehen. Bey der Section fande ich beyde Mündungen des Magens aufgetrieben, verhärtet, und nach einwärts exulcerirt. Die merkwürdigste Beobachtung aber hierüber ist wol diejenige, welche de Haen (*Rat. med. T. V. pag.* 38.) erzählt, von einem Tischler, der bey stark erhiztem Körper viel kaltes Wasser getrunken, die Nacht darauf mit heftigen Schmerzen in dem Hals, dem Rücken und dem ganzen Unterleib befallen worden, die sich zwaren nach und nach besänftigten, aber in eine langwierige Wassersucht übergiengen, die nach allen fruchtlos angewandten Versuchen nach fünf Monaten in den Tod über-

glenge. Bey der Section fande man das ganze Nez in einen beynahe knorplichten gleich einem harten, alle Eingeweide bis in das Becken bedeckenden Schild- fast sechs Pfund wiegenden Körper verwandelt, das Gekrös der dicken und dünnen Gedärmen mit einer Menge harter Körner besezt, und an den Pylorus eine harte drey Finger dicke Geschwulst, welche denselben gänzlich umgabe.

Als Beyspiele von den übrigen von dem Verf. benannten Ursachen können Sie noch zu den von ihm angeführten beysetzen: 1) Vom Genuß zäher, fetter, undaulicher Speisen bey Hildan Observ. chir. VI. 34. von genommenem Gift, Lientaud Hist. anat. obs. 28. 2). Vom Misbrauch des Brandteweins sahe Baß eine schwammichte Geschwulst in dem Magen entstehen, die äussere Haut des Milzes ware ganz knorplicht, die Aorta bis an die Halspulsadern verknöcheret. Obs. chirurg. Dec. III. obs. 4. und Pohl bey einem 70 jährigen Soldat beyde Bogen des Magens und den ganzen Zwölffingerdarm scirrhös. Progr. de callos. Ventric. ex potus spirituosi abusu. Sehet auch Hoffmann Opera. Tom. I. p. 326. 3) Vom Misbrauch gährender Getränken, des Mosts bey Bonet Sepulcr. obs. 7. 4) Als eine Folge von traurigen Ge-

müthsbewegungen, bey Zwinger in Eph. Nat. Cur. Cent. VII. obs. 87. von allzustarker Anstrengung des Geistes bey *Morgagni* Ep. Anat. XXX. art. 14. 5) Von Verhaltung des Monatflusses in Act. nat. curios. D. II. A. VI. obs. 1015. *Lieutaud* hist. anat. obs. 1015. Als eine Folge der Kindbette, *Lieutaud* l. c. 141. 6) Von Verhaltung des Goldaderflusses Cohausen in Commerc. nor. A. 1743. p. 125. *Bonet* Sepulcr. obs. 87. 7) Als Folge vorhergegangenen Wechselfieber. *Lieutaud* obs. 99. Als Wirkung einer scrophulosen Beschaffenheit der Säfte, bey *Lieutaud* obs. 405. und 1011. Wohin wohl auch das Beyspiel von einem solchen anererbten Uebel gehöret, welches Coiter erzählt, wo Vater, Töchtern und mehrere aus dergleichen Familie alle an Scirrhen des Magens verstorben. Schenk Obs. L. III. S. I. obs. 87. 8) Als Folgen von einem äussern Stoß und Druck finden Sie die merkwürdigsten Beyspiele bey Delius Amœnit. acad. p. 325 und bey Widmann in A. N. C. Vol. VI. obs. 151. Ersterer beschreibt nemlich die Krankheitsgeschichte eines 40 jährigen Soldaten, der von seinem Officier geschlagen und auf die Gegend des rechten Hypochondrium getretten wurde. Der Mann blieb von da an kränklicht und behielte einen bestän-

gen Schmerzen um diese Gegend, welcher auch einem dazwischen kommenden Wechselfieber nicht wiche, sondern nach Verfluß eines Jahres zeigte sich an diesem Ort eine harte Geschwulst. Der Kranke bekam täglich einen epileptischen Anfall mit einen heftigen Magenkrampf und Brechen, welchem Anfall allemal eine starke Auftreibung der ganzen Magengegend und des rechten Hypochondrium vorgienge. Zulezt ward das Erbrechen anhaltend, so daß gar keine Speise mehr in dem Magen blieb; der Stuhlgang erfolgte nur durch Hülfe reizender Clystiere. Ein Arzt suchte das Erbrechen mit Opiaten zu stillen, welches ihm auch gelang; allein so wie das Erbrechen aufhörete, stellte sich eine unausstehliche Bängigkeit, Auftreibung des Unterleibs und Geschwulst der Füssen ein, welche Zufälle sich wiederum verloren, so bald dem Erbrechen wiederum freyer Gang gelassen wurde. Endlich erfolgte ein hecktisches Fieber und gänzliche Entkräftung, so daß der Kranke zulezt obwolen erst im dritten Jahr seiner Krankheit starb. Bey der Section fande man den Unterleib tympanitisch aufgetrieben, und nachdem die Bedeckungen des Unterleibs durchschnitten wurden, trate mit Gewalt eine häßlich stinkende Luft heraus, worauf der ausgedehnte Unterleib alsobald zusam-

menstele. Ein rothschwärzlicher Brey überzoge die Oberfläche aller Eingeweiden. Das Nez ware ganz faul. Der Magen und die Gedärme zusammengefallen und verengeret. Die Leber widernatürlich groß, so daß sie bis in das linke Hypochondrium reichte, und an ihrer erhabenen Oberfläche befanden sich 18 Abscesse, einige in der Grösse von Daubeneyern, andere noch grösser, die tief in die Substanz der Leber drangen. An der obern Fläche des Magens in der Nähe des Pylorus zeigte sich ein rundes Loch in der Grösse eines Guldens, dessen Rände der ganz callos, und ringsrum mit verharteten Drüsen in der Grösse von Erbsen besezt ware. Letzterer beschreibt den Fall einer 45 jährigen Frau, welche sich bey ihrer Arbeit in einer Bandfabrik, wobey sie den Körper beständig biegen und den Unterleib an ein hartes Instrument anstemmen mußte, woher sie öftere Anfälle von Colikschmerzen bekame, die allemal mit gallichtem Erbrechen begleitet waren. Die Schmerzen kamen nach und nach heftiger und wurden anhaltender, die Materie, welche weggebrochen wurde, ware so scharf, daß ein kupfernes Geschirr davon angefressen wurde. Alle genossene Speise und Trank erweckten ein unausstehliches Brennen in dem Magen, bis sie weggebrochen wurden. Die Kranke starb end-

lich ganz abgezehrt unter den heftigsten Schmerzen. Bey Eröfnung des Magens fande man die Gefässe des Magens ausserordentlich aufgetrieben, die innere Haut des Magens hin und wieder angefressen, den Pylorus so aufgeschwollen und verhartet, daß man kaum eine dünne Sonde durchschieben könnte. Der Magen und die Leber waren so wohl unter sich, als mit dem Zwerchfell und dem Darmfell verwachsen.

Die Kenntniß dieser vorhergegangenen veränlassenden Ursachen ist äusserst wichtig, sie kan in Vergleichung mit den oben beschriebenen Zufällen der Diagnosis der Krankheit desto grössere Gewißheit geben, indem wie oben gesagt, die von den Zufällen der Krankheit allein hergenohmenen Zeichen sehr trüglich sind, und oft die größten und erfarnesten Aerzte irre geführt haben; indem ganz verschiedene Fehler des Magen selbst oder nahe liegender Theilen den beschriebenen ganz ähnliche Zufälle erwecken können. So gieng es den so geübten practischen Aerzten, dem Sel. **Vogel** und **Roederer**, bey einem jungen Menschen, der schon seit geraumer Zeit alle genossene Speisen nebst einer schwarzbraunen zähen Materie weggebrochen hatte, bey hartnäckiger Verstopfung des Stuhlgangs, und einer fühlbaren Auftreibung und Härte in der Gegend

des Magens. Beyde Aerzte glaubten mit völliger Gewißheit auf einen Scirrhus in dem Magen schliessen zu dörfen. Es erfolgte endlich eine Bauchwassersucht und der Tod. Da sie den Leichnam öfneten, fanden sie den Magen ohne alle Verhärtung, seine Häute waren nicht einmal dicker als natürlich, nur ware der Magen von Luft ausserordentlich aufgetrieben, und bildete einzig dadurch jene bey dem Leben spürbare Verhärtung. Hingegen ware der Magen mit einer schwarzen Materie angefüllt, die derjenigen ganz ähnlich ware, welche der Kranke weggebrochen hatte, und mit dergleichen auch die Galleblase ganz angefüllt ware. (Diss. de morb. incurab. §. 5. not. c. in Opusc. p. 248.) **Tralles** besorgte eine 20 jährige Jungfrau, die sich allemal eine kurze Zeit nach dem Essen erbrechen mußte, zu gleicher Zeit ware auch die monatliche Reinigung verstopft, so daß in den monatlichen Perioden nur röthlicher Schleim und ein blutiger Urin abgienge. Anderthalb Jahre lang hatte sie **Tralles** mit den angemessensten Arzneymitteln behandelt, die theils auf Stillung des Erbrechens, theils auf die Wiederherstellung des Monatfluß gerichtet waren, aber ohne einigen Erfolg. Der Monatfluß bliebe aus, und das Erbrechen ward immer ärger so daß die Kranke keinen Löffel-

voll weder Speise noch Arzneyen zu sich nehmen könnte. Tralles glaubte jetzo mit Recht einen Scirrhus im Magen vermuthen zu dörfen und setzte diesem die zweckmässigsten Mittel entgegen; da aber auch diese die verhofte Würkung nicht thaten, schrieb er an van Swieten, und begehrte seine Gedanken und seinen Rath über diesen Fall. Dieser leitete alle Zufälle von dem verstopften Monatfluß her, und sahe das Erbrechen nur für sympathisch an, schlug diesen Anzeigen gemässe Mittel vor, aber auch diese waren eben so unwirksam; die Kranke ward wassersüchtig und starb. Allein die Eröfnung des Todenkörpers ward nicht gestattet, welche so wichtig gewesen wäre, um den Streit dieser beyden berühmten Aerzte über den Sitz der Ursache der Krankheit zu entscheiden.

Ein 46 jähriger Mann, der bis dahin bey strenger Bewegung des Körpers viele harte unverdauliche Kost ohne Nachtheil seiner Gesundheit genossen, veränderte jetzo mit einmal seine Lebensart mit einer ganz entgegengesetzten, worauf er bald kränklicht und schwach wurde. Er verlore den Appetit, bekam ein unangenehmes Drucken und Klemmen in dem Magen, Erbrechen von einem sauren Schleim und zuletzt auch selbst von jeden genossenen Speisen. Auflösende, auslerende und

darauf stärkende Mittel brachten dem Kranken einige Erleichterung, allein das Erbrechen stellte sich bald wiederum in dem vorigen Grad ein, der Körper ward abgezehrt, es erfolgten von Zeit zu Zeit Ohnmachten und endlich der Tod. Bey der Section fande man nicht das geringste von dem zu vermuthenden Scirrhus des Magens, wohl aber den Magen so stark ausgedehnt, daß er bis in das Becken reichte, und nachdem man ihn eröfnet mit etlichen Pfunden eines zähen Schleims angefüllt. (Widmann *Act. Nat. Cur. Vol. VI. obs.* 150.) In diesem Fall sehen Sie, brachte eine blosse Erschlaffung und Verschleimung des Magens ähnliche Zufälle wie ein wahrer Scirrhus desselben zuwegen.

Daß aber auch Fehler in entfernten Theilen ähnliche Zufälle erwecken können, beweist Ihnen vorzüglich die Krankheitsgeschicht welche Ant. de Pozzi von einem Menschen erzehlt, der schon seit einem Jahr über heftige Cardialgien und öfteres Erbrechen nach genossenen Speisen klagte. Nach seinem Tod fande man den Magen und alle übrigen Eingeweide des Unterleibs gesund; hingegen ware das Herz durch ein Aneurisma so stark ausgedehnt, daß es nicht nur zu beyden Seiten die Lungen, sondern auch noch unterwerts den Magen so stark

drückte, daß er sich bey dem Genuß der Speisen weder gehörig ausdehnen, noch durch den untern Magenmund ausleeren könnte.

In Rücksicht auf die Behandlung dieser hartnäckigen Krankheit weiß ich dem, was der Verf. darüber so treflich, und den Anzeigen derselben so gemäß anführet, leider nichts beyzufügen. Mir ist so wenig als Ihm irgend ein Fall bekannt, wo ein wahrer Scirrhus des Magens durch irgend ein Mittel gehoben worden wäre. So wenig als andere wahre Scirrhen an innern und äussern Theilen, so wenig, und allerdings noch für viel weniger, halte ich einen wahren Scirrhus des Magens für heilbar, und bin sehr geneigt, mit dem sel. Vogel zu glauben, daß alle die Aerzte, die sich rühmten, mit diesem oder jenem angepriesenen Mittel einen Scirrhus des Magens geheilet zu haben, sich in der Diagnosis der Krankheit betrogen haben. —

Jede Verschwellung und Auftreibung des Pylorus kann jene beschriebene pathognomonische Zeichen dieser Krankheit hervorbringen; aber ist jede Auftreibung und Aufschwellung dieses Theils von gleicher Art? ist jede mit Recht ein wahrer Scirrhus zu benennen? Wenden Sie den Unterschied zwischen einer Angina pituitosa, die von einer Erschlaffung und Verschleimerung der Schleimdrüsen

der Mandeln, des Zäpfgens, des Gaumen, und einer daher entstehenden Auftreibung dieser Theilen, dadurch gehindertem Schlingen, entstehet, und zwischen derjenigen Angina herrschet, die von einer wahren scirrhösen Verhärtung dieser Theilen entstehet, auf diese Krankheit an, so dünkt mich, wird Ihnen leicht begreiflich werden, wie in einigen Fällen wirksame auflösende Mittel, heissen sie jetzo Schierling, oder Queckfilber, oder Seiffe, das Uebel würklich haben heben können, in andern Fällen aber ganz unwirksam gewesen seyen. Oder setzen Sie den Fall, die zahlreichen um die Gegend des Pylorus befindlichen Schleimdrüsen seyen erschlaffet, von einer daher entstandenen Anhäufung eines zähen Schleims in denselben so aufgetrieben, daß dadurch der Durchgang in den Zwölffingerdarm mehr oder weniger, vielleicht gänzlich, gehindert wird, werden nicht daher fürs erste die gleichen Zufälle entstehen können, wie bey einer wahren scirrhösen Verhärtung dieses Theils? (einige der oben angeführten Beobachtungen werden Ihnen dieses bestätigen) und fürs zweyte, wird es ganz unmöglich seyn, eine solche schleimichte Auffschwellung zu zertheilen? Mich dünkt, mit der gleichen Wahrscheinlichkeit, die man hat, eine Anginam pituitosam, eine Phtisin pituitosam zu

heilen, und hingegen eine Anginam veram scirrhosam, eine Phtisin veram purulentam und scirrhosam nicht heilen zu können, läßt sich auch Hofnung haben, eine Auftreibung des rechten Magenmunds, oder jedes andern Theils des Magens, die von Erschlaffung herrühret, zu heben; die hingegen bey einer wahren scirrhösen Verhärtung desselben, sie mag jetzo in Verschwärung wirklich übergegangen seyn oder nicht, jedesmal trügen wird. — Doch, an statt blossen Raisonnements will ich Ihnen lieber ein paar Krankengeschichten erzählen, und Ihnen überlassen, damit und aus Ihrer eigenen Erfahrung zu entscheiden, ob meine Gedanken hierüber richtig seyen oder nicht.

Ein unverheurathetes dreyssigjähriges Frauenzimmer verlore nach vielen vorhergegangenem Kummer und Sorgen nach und nach den Appetit, klagte über öftere schmerzhafte Krämpfe in dem Magen. Diese Beschwerden verminderten sich auf eine Mischung von Magnesia mit Rhabarber doch nur für eine geringe Zeit; denn so bald sie mit dem Gebrauch dieses Mittels aufhörte, stellten sich die vorigen Schmerzen mit vermehrter Heftigkeit wiederum ein. Es erfolgte nun auf jeden Genuß von Speise oder Trank ein heftiges Magendrücken, und endlich nach einigen Wochen wirkliches Erbre-

chen des genossenen. Das Erbrechen kame gewöhnlich eine halbe Stunde nach der Mahlzeit, und mit den noch unverdaueten Speisen gieng zugleich eine ausserordentliche Menge Schleim weg. Bey dem Gebrauch der wässerigten Rhabarbertinktur mit Glauberfalz versetzt bleibe das Erbrechen einige Tage lang aus, und stellte sich denn in vorigem Grad wiederum ein. Die Kranke verspürte jetzo auch bey leerem Magen ein beständiges Brennen und Drücken in der Magengegend. Indessen könnte man doch weder in der Gegend des Magens noch einer anderen Gegend des Unterleibs irgend eine Auftreibung oder Verhärtung bemerken, auch der Stuhlgang erfolgte täglich, und selbst der Monatfluß blieb in Ordnung; aber die Kranke ward von einem Tag zum anderen mägerer und schwächer. Die Edinburgischen alterierenden Pulver, die Seiffe, die wirksamsten bitteren Extrakte, die Quaßia, die Cicuta, äusserliche auflösende und stärkende Salben, Ueberschläge und Pflaster, wurden nach gehöriger Ordnung angewendet, aber ohne den geringsten Erfolg. Am meisten Linderung schaften immer gelinde abführende Mittel in kleinen aber öfters wiederhollten Dosen angewendet, sie beförderten den nun ebenfalls ausbleibenden Stuhlgang, führten häufigen Schleim durch denselben ab, und

verminderten dadurch das beschwerliche Erbrechen. Ich fragte meinen sel. Lehrer und Freund Burkhardt um seine Gedanken und um seinen Rath in diesem so hartnäckigen Fall; er vermuthete eine Verstopfung des Pylorus, und empfahle mir einen Versuch mit einer Mischung aus der englischen Mercurialpanacea, Rhabarber und Fieberrinde zu machen, deren er sich in diesen Fällen bey noch nicht allzutief eingewurzeltem Uebel oft mit Nutzen bedienet habe. Ich fande diese Mischung den Anzeigen keineswegs wiedersprechend, versuchte die Wirkung derselben und setzte sie ein paar Wochen lang fort, aber ohne einige Wirkung, sondern die Arzney ward meistens wiederum weggebrochen. Endlich verordnete ich der Kranken eine Mischung aus Pfeffermünzwasser, der Rhabarbertinktur, der geistigen Fieberrindetinktur, und zerflossenem Weinsteinöl; nach sechs Tagen bliebe das Erbrechen der Speisen zum erstenmal und von nun an gänzlich aus, die Schmerzen in dem Magen legten sich, der Appetit stellte sich wiederum ein, die Speisen machten keine Beschwerde; von Woche zu Woche nahme die Kranke an Kräften, Fleisch und Munterkeit zu, und heute, da ich dieses schreibe, lebt die Kranke, welche beynahe zwey ganze Jahre von diesem langwierigen Erbrechen gelitten hatte, an-

noch gesund und munter. — Waren in diesem Fall nicht mehrere Zeichen, woraus man einen Scirrhus des Magens hätte vermuthen können, vorhanden? Ware es aber nicht vielmehr der Fall von einer ausserordentlichen Erschlaffung und Verschleimung der Magendrüsen eines langwierigen Catarrhi Ventriculi Scirrhum simulantis? Wenigstens scheinte es nebst den Zufällen der Krankheit die Wirkung der Arzneymitteln, die zuletzt halfen, die kräftig den Schleim auflöseten, und die erschlafften Drüsen stärkten, zu bestätigen.

Eine meiner ersten Kranken, die ich in meiner Praxis zubesorgen hatte, war ein Frauenzimmer von 20 Jahren, von lebhafter Einbildungskraft und in ihren religiosen Begriffen zur Schwärmerey geneigt. Es ware ein Jahr vorher die grosse Theurung und der allgemeine Jammer unter dem Volk. Durch ihre liebenswürdige Schwärmerey verführt, ergabe sie sich im eigentlichsten Verstand anhaltendem Fasten und Betten, und opferte durch mancherley Sorgen ihre zärtliche Gesundheit der Unterstützung der Armuth auf. — Allein ihr hartes Nervensystem und ihr reitzbarer Magen mochte diese scharfe Pönitenz nicht ertragen. Sie bekame nach und nach heftige Schmerzen in dem Magen, mancherley Arten von Krampfzufällen, nahme

zusehends an Fleisch und Kräften ab. Dieses alles ertruge sie mit standhafter Gelassenheit, und ihre religiosen Grundsätze machten sie allzugleichgültig für die nothwendige Sorge für ihre Gesundheit, bis endlich das Uebel so stark überhand nahme, daß sie gar keine Speisen und keinerley Getränke vertragen konnte, sondern alles kürzere oder längere Zeit nach genossener Mahlzeit wiederum wegbrechen müßte, worauf die Entkräftung und Abzehrung des Körpers allerdings beschleuniget werden mußte. Mehrere der geschicktesten hiesigen und auswärtigen Aerzte hatten bereits ihre Kunst an dieses hartnäckige nun über ein Jahr anhaltende Uebel verschwendet. Die Kranke begehrte meinen Rath, der eben so unkräftig und unwürksam ware. Man empfahle der Kranken zur Stärkung ihres Körpers das berühmte Schwefelbaad in Baaden, und riethe ihr einen Versuch an, diese warme Quelle zugleich innerlich zu gebrauchen. Der Versuch gelang. Das warme Quellwasser bliebe von Stund an in dem Magen, der sonst jedes Getränk alsobald weggebrochen hatte; Speisen mit diesem Wasser gekocht, der Coffee mit eben demselben verfertiget, blieben, und erweckten kein Erbrechen mehr. Die Kranke setzte mehrere Wochen lang diese Kur mit Trinken des Badewassers, alle Morgen und Abend zu

etlichen Gläsern, und mit den mit diesem warmem Quellwasser zubereiteten Speisen und Getränk fort; und kame noch ein paar Monaten von ihrem Erbrechen gänzlich hergestellt, bey mehrerem Fleisch und guten Kräften zurück. Magenstärkende Mittel vollendeten jetzo die Kur so weit, daß sie sich bald glücklich verheurathen könnte, jetzo nach 18 Jahren Mutter einer liebenswürdigen Familie ist, und letztern Winter ein gallichtes Faulfieber, wobey mehreremal Brechmittel angewendet werden mußten, ohne einige Rückfälle ihrer Magenbeschwerden zu verspüren, glücklich überstanden hat. — In diesem Falle hatte, wie mich dünkt, sehr wahrscheinlich eine blasse offenbar durch die strenge Enthaltsamkeit bewürkte wiedernatürliche Reitzbarkeit des Magens eine krampfartige Verengerung und Zusammenschnürung des unteren Magenmunds zuwegen gebracht. Die eröfnenden, auflösenden Mittel, welche in der Absicht angewendet wurden, eine vermuthete Verstopfung aufzulösen, selbst auch die versuchten Opiate, vermehrten nur den Reiz, und verschlimmerten das Uebel. Das warme Schwefelwasser scheint das allerangemessenste und den Nerven und Fasern des Magens angenehmste und zuträglichste Mittel gewesen zu seyn, um ihre wiedernatürliche Reitzbarkeit zu besänfti-

gen, und ihre krampfartige Zusammenschnürung aufzuheben. Denn diese gute Wirkung erfolgte ohne alle Ausleerung, scheint also mehr von der entweder als besänftigend oder als specifiq auf die Nerven des Magens wirkenden Kraft dieses Mineralwassers als von einer alterierenden Eigenschaft desselben abgehangen zu haben — Wenigstens bin ich durch Analogie aus Beobachtung seiner Wirkung bey anderen Verstopfungen der Eingeweiden überzeugt, daß es bey jedem anderen Fall, wo eine wahre Verhärtung des Magens vorhanden wäre, eben so fruchtlos als andere Mittel angewendet werden wurde.

Ein 50jähriger Herr ward im November 1780 mit heftigem Kopfschmerzen, Erbrechen und Fieber befallen. Das Fieber ward nach einigen Tagen glücklich gehoben; aber der Kopfschmerzen hielte noch immer an, und ungeachtet aller angewendeten, abführenden, ableitenden Mittel, Blutigel, Blasenpflaster, Ueberschlägen, daurete es einige Wochen lang ununterbrochen mit solcher Heftigkeit fort, daß der Kranke dadurch ganz entkräftet und ausgemergelt wurde. Mit einmal zeigte der Urin, der bisher ganz roh und durchsichtig wie Brunnenwasser ware, einen häufigen dicken Bodensatz; von da an nahmen die Kopfschmerzen von

Tag zu Tag ab, die Kräfte erholleten sich bald wiederum, der Appetit, der vorher ganz verlohren gewesen, wurde jetzt so stark, daß der Kranke fast nicht gesättiget werden könnte. Allein nach Verfluß von ein paar Wochen verlore sich der Appetit aufs neue, und der Kranke klagte sich über heftige Schmerzen in dem Unterleib, welche täglich sich vermehreten, und besonders nach der Mahlzeit und auf den Abend sich verstärkten. Da der Kranke dem Goldaderfluß unterworffen ware, so leitete er selbst, da er ein Wundarzt ware, diese Schmerzen von einer Anhäuffung des Geblüts in den Hämorrhoidalgefässen her, und gebrauchte zu Beförderung dieses Flusses allerley hitzige und treibende, besonders aloctische Mittel, liesse sich öfters mehr und minder reitzende Klystiere beybringen, Blutigel ansetzen, u. s. f. Allein alles ohne Erfolg. Er begehrte meinen Besuch und meinen Rath; ich fand ihn sehr ausgemergelt, schwach; der Unterleib ware weich und schlaff anzufühlen, nur in heftigen Anfällen von Schmerzen liessen sich hin und wieder klumpichte Auftreibungen bemerken, die aber verschwanden, so bald die Schmerzen abnahmen, und so anzeigten, daß sie nur von krampfartigen Zusammenschnürungen einzelner Theilen der Gedärme ihren Ursprung nahmen. Der Stuhlgang

gang erfolgte, wenn keine Klystiere angewendet wurden, nur alle 4 = 5 Tage; hingegen giengen häufige Blähungen ab, welche allemal die Schmerzen sehr erleichterten; der Appetit mangelte gänzlich; die Farbe des Gesichts war schwarzgelb. Der Kranke mußte immer aufrecht sitzen, weil er in dieser Stellung die wenigsten Schmerzen verspürete. Ich schlosse aus diesen Zufällen auf eine Verhärtung der Leber und eine Verstopfung des ganzen Systems der Pfortader, empfahl dem Kranken mit Tamarinden verfertigte Molken, das Löwenzahnextract mit tartarisirtem Weinstein; auflösende Visceralclystier, und Schmuckers auflösendes Pflaster auf den Unterleib. — Allein auch diese Mittel verfehlten ihren Endzweck. Sieben Wochen vor dem Tod hörten zwaren die Schmerzen gänzlich auf, allein an deren statt stellte sich ein Erbrechen von jeder Speise und einer graulichten, schwarzen, sauerriechenden Materie ein. Das Erbrechen nahme in der letzten Woche so sehr überhand, daß auch das Getränk weggebrochen wurde, neben einem heftigen unauslöschlichen Durst, so daß der Kranke mit Ungestümm nur eiskaltes Wasser zu trinken verlangte, wovon aber auch die kleinste Portion weggebrochen wurde. Der Puls wurde endlich schwach, die

Glieder kalt, es erfolgten kalte Schweisse und Ohnmachten, und endlich der Tod. Der Todtenkörper ward eröfnet. Die Gedärme waren hin und wieder ausserordentlich verengert, in den Zwischenräumen hingegen widernatürlich aufgetrieben; an dem rechten Magenmund zeigte sich ein grosser verhärteter Scirrhus, der den Pylorus beynahe ganz verschlosse, und nach einwärts exulcerirt ware. Auch das Pancreas ware aufgetrieben und verhartet, und bildete mit dem Scirrhus am Pylorus einen einzelnen speckartigen Klumpen. Ob dieser Scirrhus von einer Metastasis jener Materie, die ihren Sitz zuerst in dem Kopf hatte, und jene heftige Schmerzen erweckte, nachher sich auf die Gefässe und Drüsen des Magens hingeworfen, durch den Gebrauch reitzender hitziger Mittel noch tiefer daselbst sich eingekeilt hatte, entstanden seye, will ich nicht entscheiden — und ich habe Ihnen diesen Fall nur zu einem Beyspiel eines wahren und eben darum auch durch die kräftigsten auflösenden Mittel unauflösbaren Scirrhus angeführt. Es ist ja bekannt, wie viel Mühe es kostet, dergleichen Drüsengeschwulsten, wenn sie auch nur klein sind, und an den äussern Theilen des Körpers sitzen, gehörig zu vertreiben. Wie wenige Hofnung wird denn für die inneren verhärteten Geschwulsten, um sie zu zertheilen, übrig bleiben. Man

höre das Geständniß des grossen Arzts van Swietens, (Comment. T. III. p. 189.) an. Dieser druckt sich hierüber in folgenden Worten aus: Wenn eine in dem Magen oder den Gedärmen angehende Drüsengeschwulst durch den sanften innern Dunst des Körpers, durch den Zufluß des Speichels, des pankreatischen Saftes und der Galle, durch die beständige Bewegung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, nicht zertheilt werden kann, was wird alsdann von andern Arzneyen in diesem Zustande zu hoffen seyn? Alle für diesen Zufall angerühmte Mittel bleiben unkräftig, und bringen durch ihren Reiz mehr Schaden als Nutzen. So lautet das Bekenntniß von diesem höchsterfahrnen Arzte! Indem also dies Uebel nicht aus dem Grunde zu heben ist, so bleibt dem Arzt nichts weiters übrig, als daß er dem Kranken die Zufälle leidentlicher und erträglicher mache, sich einzig mit der besänftigenden Methode begnüge, und aller reizenden in der besten Absicht einer vielleicht noch möglichen Auflösung anzuwendenden Mitteln gänzlich enthalte, um dem Wachsthum der Geschwulst keinen neuen Stoff oder neuen Antrieb zu geben, und die cancröse Verschwärung so lang möglich zu verhüten.

So viel, meine Freunde! über diese Materie.

Ihr
ergebenster Freund
Dr. Rahn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rahn, Johann Heinrich, 1749-1812

Joh. Heinrich Rahn, der Arztneykunst Doctor, Canonicus und Professor an dem Zürcherischen Carolinum, Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern

Bd.: Zweyte Sammlung.

Zürich 1790

Med.g. 386-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085916-4
VD18 9055860